Des

Ritters Ramsay Reisender CYRUS,

welcher

die höchste Weißheit seiner Zeiten, sowol in Staats-Sachen, als Philosophischen und übernatürlichen Dingen, erforschet.

Dem beigefüget eine Abhandlung

von der

Gotts-Gelahrtheit und Dicht-Kunde der Alten.

Aus dem Engländischen verteutscher

durch

Matthesen.

HAMBURG,

Gedruckt und verlegt von seel. Thomas von Wierings Erben, im güldnen A. B. C. bey der Börse. 1728.

Ist auch in Leipzig bey Philip Heriet zu bekommen.

Durchläuchtigster,
Hochgebohrner Hertzog,
Gnädigster Fürst und Herr,

* * * * * * * * *

Die allerliebreichesten Tugenden und herrlichsten Gaben schmücken denjenigen Held / dessen Reise-Beschreibung in diesen Blättern enthalten ist.

Wem könnte man die Abbildung eines so vollkommenen Printzen / und großmüthigen Hertzens füglicher zueignen / als Ew. Hochfürstlichen Durchl.? Die Selbst aller Fürstl. Tugenden Muster und Urbild sind.

Hätte der Ritter Ramsay / als Verfasser / das Glück gehabt / Ew. Durchl. hohe Fürstl. Eigen-

Eigenschafften näher zu kennen / er würde seinem Uebersetzer nicht gegönnet haben / diese gescheute Wahl zu treffen.

Nichts / als der in der gantzen (absonderlich Teutschen) Welt erschallende hohe Ehren-Ruhm Ewrer Hochfürstl. Durchl. treibet meine Wenigkeit zu diesem Unternehmen an / und ich bitte

te gantz gehorsamst/ gegenwärtiges kühne Merckmahl meiner tiefen Verehrung gnädigst aufzunehmen/ als ein nur geringes Zeichen der überaus grossen Ehrerbietigkeit und Unterwerffung/ mit welchen ich das Glück habe mich zu nennen

Ew. Hochfl. Durchl.

unterthänig-gehorsamster Diener
Johann Mattheson
Secretaire Britannique.

Hamburg, den
24 Merts 1728.

Vorre-

Vorrede.

*** *** ***

Doch bin ich von Ueberſetzung nützlicher Büchen nicht abgeſchreckt; ungeachtet aller grammaticaliſchen Anfechtungen.

Nachdem die Hrn. Verfaſſer der Lateiniſchen Actorum Eruditorum, Menſe Februario 1725, die Verteutſchung des BURNETS einer Eilfertigkeit beſchuldiget, mit dem Beyfügen, ſie hätte einer Verbeſſerung, und Einrückung der weggelaſſenen Stellen, nöthig; ſo beſchied ſich zwar der Ueberſetzer gleich, daß kein Werck in der Welt ſey, welches nicht verbeſſert werden könne, und daß die menſchliche Schwachheit leicht etwas verſehen möge: allein, da ihm nur bloſſerdings in beſagten Actis 10. paginae angezeiget worden, und weiter nichts, ſo war er begierig zu wiſſen, was

 doch

doch in solchen paginis enthalten, das einen wesentlichen Anstoß geben mögte. Solchem zu Folge hat er unlängst, durch einen guten Freund, zween Aufsätze erhalten, deren einer zum Titel führet:

Passagen, so nicht zum Besten übersetzet. Der andre aber; Wie solche Passagen besser zu geben.

Beim Anblick dieser Ueberschrifften freute sich der Uebersetzer nicht wenig, und gedachte etwas rechtes anzutreffen: denn die sogenannten Passagen † hat man gleich für eben so viel tüchtige Sprach-Anmerckungen gehalten. Allein so gern als sich auch der Uebersetzer weisen lassen, und so gerne er was lernen will, so wenig Trost ist ihm gleichwol in der vermutheten Verbesserung aufgestossen. Er findet sich in seinem Gewissen weder einer Eile, noch sonst eines Sprach-Fehlers, dadurch überzeuget, und will, wenn ihm auch lange Zeit, zu solcher Arbeit, verstattet würde, die sogenann-

† Passages ist ein Frantzösisches Wort, welches ein Beurtheiler Teutscher Uebersetzungen lieber vermeiden, und ein einheimisches dafür wehlen mögte, zumahl da es sich schwerlich naturalisiren, auch von keinem Teutschen, der nichts im Frantzösischen gethan hat, recht aussprechen läßt. Zum Titel einer Teutschen Schrifft würde ich es wol nimmer wehlen.

genannten beſſern Paſſagen nicht um viel Geld gegen die ſeinigen vertauſchen; ſondern iſt entſchloſſen, auf ſothane vermeinte Verbeſſerung, mit Erlaubniß, die Nothdurfft einzubringen, und ſeine Redens-Arten zu retten.

Die erſte Stelle, ſo angefochten wird, ſtehet im Engländiſchen Original p. 23. l. 36. 37. & 38. mit folgenden Worten: In Scotland there is a Court for the trial of Peers, diſtinct from the Jury, vvho are to be 15. and the Majority determine the Verdict. Die Ueberſetzung davon lautet p. 22. lin 28. & ſeq. alſo: In Schotland iſt das Gericht, zur Abhörung eines Pairs, unterſchieden von den Geſchwornen, derer 15 ſeyn müſſen, davon die mehreſten Stimmen die Findung geben. Die letzten dieſer Worte ſtehen nun unter den Paſſagen oben an, die nicht zum Beſten überſetzet, nemlich: Davon die mehreſten Stimmen die Findung geben.

Hergegen wird gewieſen, wie ſolche Paſſage beſſer zu geben ſey, nehmlich ſo:

Welche nach denen mehreſten Stimmen ihren Bericht erſtatten. Und das ſoll heiſſen: The Majority determine the Verdict.

Hierauf bittet man sich dienstlich aus, vorgängig zu erinnern, daß im Teutschen ein Articul sey: der, die, das. Und daß hergegen auch ein Pronomen vorhanden, welches ebenfalls: der, die, das, heißt, und demonstrative gebraucht wird. Von jenem, dem Articulo, hat man immer gehört, daß er im Genit. Sing. nicht dessen: auch nicht im Genit. Plur. derer: noch im Dat. denen, habe. Sintemahl er ganz zu unterscheiden ist vom Pronomine: der, die, das. (Vid. Bödikers Grund-Sätze.) Wann nun aber in unsrer vermeinten bessern Passage dieser Articul mit dem Pronomine richtig vertauschet worden ist, so muß es wol heissen: nach den mehresten Stimmen, und nicht: nach denen &c. Es sind Kleinigkeiten; dawieder aber grosse Leute anstossen, und sich verdächtig machen können.

Ferner kann der Uebersetzer gar nicht begreiffen, daß die Worte: determine the Verdict, auf Teutsch heissen können: einen Bericht erstatten. Denn die Engländer haben andre Ausdrückungen dazu im Vorrath, davon die gebräuchlichste ist: to make a Report. Und das ist eine ganz andre Sache, welche nichts determiniren kann.

Ver-

Verdict ist also viel mehr, als ein blosser Bericht; es ist ein beschwornes Gutachten, eine wirckliche Beurtheilung der That, an ihr selbst, ob sie, und was sie für ein Verbrechen in sich halte. Diese Beurtheilung thut den unwiederruflichen Ausspruch, durch Ja, oder Nein, ob der Beklagte schuldig sey, oder nicht. Das thut kein Bericht in der Welt, welcher eine umständliche Erzehlung und Information der gantzen Sache, sine decisu, enthält, und schrifftlich verfasset wird; dahingegen bey dem Engländischen Verdict nur bloß Ja, oder Nein, den Ausspruch geben. Wie kann das ein Bericht heissen? Wer einen Bericht ablegt, wird mehr, als ja oder nein, sagen müssen. Es decidirt also das Verdict de quæstione An? und läßt dem Ober-Gericht die Bestrafung über. Solches Verdict nun ist nirgends, als in England, gebräuchlich, und bey uns auf gut Teutsch, mit keinem bessern, der Sache einigermassen nahekommendem Nahmen, welcher zugleich ein terminus fori ist, zu bedeuten, als mit der Findung, i. e. ein Gutbefinden, ein wahrer Ausspruch, ein wahrhafftes Wort. Verdict, quasi Verum Dictum. Davon wissen einige Herrn Referenten in Proceß-Sachen, mit ihren Berichten, offt so wenig, als

müglich ist. Wenn Autoritas auch zur Vertheidigung dieses Wortes was hilfft, so schlage man die Wörter-Bücher auf, alwo Verdict ausdrücklich durch Findung übersetzet wird. Ob man nun zwar gerne gestehet, daß unsre Findungen von dem Verdict unterschieden sind; so treffen wir doch kein besser Wort dazu an: denn der Bericht will es gar nicht thun, und kömmt bey der Findung viel zu kurtz.

Die mehresten Stimmen geben die Findung, oder den Ausschlag, ist demnach, in diesem Fall, besser Teutsch, als: sie erstatten, nach denen mehresten Stimmen, ihren Bericht, ubi plane nullus est sensus, so wol wegen der Stimmen, als wegen der Erstattung. Wenn es noch hiesse: sie fassen, nach den mehresten Stimmen, ihren Bericht ab. Das blosse Wort Findung gibt dem Leser gleich einen besondern Begriff von Gerichtlicher Handlung; Dahingegen das: Bericht erstatten, gantz gleichgültig und so general ist, daß es von hundert andern Dingen, ausser dem Gerichte, gesagt werden mag. Wir nennen aber dasjenige das beste Teutsch, welches den klähresten und nachdrücklichsten Begriff von einer Sache gibt.

Ei-

Einen Bericht erſtatten nach denen mehreſten Stimmen, läßt ſich gar nicht ſagen; wol aber: einen Bericht abfaſſen ꝛc. Denn nicht die ſo genannte Erſtattung, ſondern nur die Abfaſſung eines Berichts, kann nach den mehreſten Stimmen geſchehen. Wenn der Bericht aber einmahl per majora abgefaſſet iſt, ſo braucht es ja weiter keiner Stimmen zur Erſtattung: es wäre denn, daß man Deputirte dazu ernennen wollte; welches aber bey den Geſchwornen in England nicht Raum findet, als die ihr Verdict in Corpore geben. Man ſollte die Umſtände erſt recht lernen, ehe man Leute corrigirte, die ſelbige beſſer wiſſen.

Weiter, ſo ſagt das Wort erſtatten hier gar nicht, was es doch ſagen ſoll. Denn, erſtatten, bedeutet ſo viel, als etwas entwandtes oder entzogenes wieder zurück geben und erſetzen, welches hier überall keinen Verſtand hat. Der Schlentrian in Foro (ſo nennen wir das Thier) mag zwar bey einigen ungelehrten Rabulis dieſe Phraſin, und viele ſchlummere, eingeführet haben; allein, daß kann einem Philologo nicht zur Entſchuldigung dienen. Ablegen, Abſtatten, fin-

finden bey dem Bericht und bey der Schuldigkeit, Raum, als z. E. Ich will meine Schuldigkeit ablegen, abstatten; nicht: ich will meine Schuldigkeit erstatten. So auch mit dem Bericht, ich will Bericht ertheilen, geben, ablegen, abstatten; nicht: ich will Bericht erstatten.

Zu Ende dieses ersten Articuls sagt der Hr. Censor: es stünde p. 480. l. 10. des Originals gar nicht, was in der Uebersetzung p. 557. l. 33. zu lesen sey. Solches betrifft denn abermal das arme Wort, Findung; welches, mehrer Deutlichkeit halber, bey Erwehnung der Geschwornen, gebraucht worden. Denn, wer weiß hier zu Lande, was die Geschworne eben sind, und worin ihre Verrichtung bestehet. Der Herr Recensente selber muß hierin kein rechtes Licht haben, sonst legte er denselben keinen Bericht in den Mund: da sie doch nur affirmative oder negative, mit einem einzigen Worte; Guilty, not guilty, ihren determinirten Ausspruch, ihr Verdict ertheilen. Derohalben stehet l. c. bey dem Worte Geschworne, daß sie bey Processen die Findung geben. Und das wird getadelt. Sprich,

teut-

teutsche Welt, ob es mit Fug und Recht geschehe? Burnet, der für Engländer schrieb, die alle wissen, was die Jury zu bedeuten hat, brauchte hiebey keine Erklährung; der Uebersetzer aber, der seinen Teutschen Lands-Leuten nie zu deutlich seyn kan, füget dieselbe hinzu, und muß sich darüber meistern lassen, da er vielmehr Danck verdiente.

Man siehet hieraus (1) das Unteutsch des Herrn Recensenten und angemasseten Correctoris, in den Worten Passagen und denen, einfolglich seine alsobald verrathene Unfähigkeit, andre zu verbessern. Man siehet hieraus (2) daß einen Bericht abstatten auf Engländisch nicht heisse: to determine the Verdict; sondern: to make a Report. Man siehet hieraus (3) daß ein Verdict gantz was anders und wichtigers sey, als ein Bericht, und daß kein besser Wort dafür zu haben, als Findung. Man siehet hieraus (4) daß in der vermeyntlich-verbesserten Passage, so wol wegen der Stimmen, als Erstattung, gar kein Verstand sey. Man siehet hieraus (5) daß die Erklährung eines besondern Wortes, in der Uebersetzung, mehr Lobens als Scheltenswürdig sey, und daß also die Titel der beiden

oberwehnten Aufſätze billig in dieſem erſten Articul ſo lauten ſollten:

1. Gut und nachdrücklich-überſetzte Stellen.
2. Wie ſolche Stellen ſchlimmer zu geben.

Dieſe Umkehrung gedencket der Ueberſetzer, ſo wie im erſten, auch in den andern Puncten, kräfftigſt zu behaupten, und ſeine Sätze mit Vernunfft und Beſcheidenheit zu vertheidigen.

Die zweite, angefochtene Stelle ſtehet im Engl. Original, p. 29. l. 13. alſo: if the (Scots) had not been in a good underſtanding vvith the Citty of London, they could have diſtreſſed them extreamly. Die Ueberſetzung lautet, p. 29. l. 17. folgendermaſſen: Sie hätten die Stadt London ſehr ſcheeren können, wenn ſie nicht mit derſelben in gutem Vernehmen geſtanden. In unſern Paſſagen nun ſtehet dieſer Auszug davon: London ſehr hätten ſcheeren können. Welche Worte, weil man ſie für nicht zum beſten überſetzt gehalten, in dem andern

dern Aufsatz, auf diese Weise besser gegeben werden sollen:

London sehr hätten in die Enge trei-
ben kömen.

Also kömmt die Frage hier bloß darauf an, ob die Redens-Art: einen in die Enge treiben, oder, einen scheeren, besser und nachdrücklicher sey?

Mancher würde keinen andern Unterschied darin finden, als daß die erste Formul in 5. Worten sagt, was die andre in zweien verrichtet. Und solchergestalt wäre die kürtzste wol die beste. Es sind beide tropische oder figürliche Redens-Arten, deren eine von dem Ort, ob er enge oder weit ist, hergenommen; die andre aber von dem Instrument oder Messer, damit man schieret. Und in solchem Fall ist wol das letztere empfindlicher, als der erste. Bey dem Scheeren bekömmt der Leser ein Bild vom scharffen Messer, davon einem offt die Augen übergehen; bey dem Treiben hat er nur ein Gedränge und einen engen Raum zur Vorstellung. Welches Bild ist nun das schmertzlichste und nachdrücklichste? Das Engl. Wort, to distress, heisset: einen in die duserste Angst und Noth bringen, ihm grossen

Kum-

Kummer verursachen. Nun gibt ja die Enge noch eben keine äuserste Angst und Noth zu verstehen, wol aber das scharffe Messer eines scheerenden, der böses im Sinn hat, und so leicht Nasen und Ohren, als das Haar abputzen kann. Folglich ist hiebey grösser Kummer vermacht. Das Teutsche Wort, scheeren, bedeutet tropice: vexare, divexare, d. i. einen plagen, peinigen, einen bekümmert und unruhig machen. Direptor & vexator urbis heißt bey dem Cicerone ein Aufrührer, der die gantze Stadt in Unruhe setzet. Virgilius brauchts vom Kriege, vexatus bello, einer der von den Krieges-Gurgeln geschoren wird. Vexare agros beim Cæsare, plündern, verwüsten ꝛc. welches weit mehr sagen will, als in die Enge treiben. Denn was verwüstet und geplündert ist, darff nicht mehr in die Enge getrieben werden. Ein Scheerer heißt, per metaphoram: vexator, exagitator. Das Scheeren heißt molestia, afflictatio. Das ist nicht bloß eine Geckscheererey; sondern ein hefftiges Ungemach, eine grosse Trübsal.

Will man einwenden, es sey höflicher gesagt: einen in die Enge treiben, als einen scheeren; so stehet man zwar solches zu, wenn

das

das Wort, ſcheeren, ſo viel bedeuten ſoll, als: naſo aliquem ſuspendere, in welchem Verſtande es die Herren Studenten zu gebrauchen pflegen. Allein bey unſrer Hiſtorie, da die Schotten den Londonſchen Einwohnern die Kohl-Brennereien abrennten, hätte ihr Scheeren gantz was anders bedeuten, und alle Höfligkeit dabey guten Tag haben mögen; wenn ſie nicht miteinander in heimlichem Verſtändniß geweſen wären. Weil nun alſo bey dergleichē Vorfällen der Wolſtand nichts gilt, ſo drücken auch ſolche Worte die Sache am beſten aus, die ihr am nächſten kommen. Rauhe Dinge erfordern rauhe Worte.

Will man ferner ſagen, das Wort, Scheeren, ſey trivial und gemein; ſo wird dagegen eingewandt, daß es tropice gar von Königen und Fürſten, von Päbſten und Prelaten, in der gantzen Welt, gebräuchlich iſt. Wem iſt nicht die Sententz bekannt: Boni paſtoris eſt tondere pecus; non diglubere. Wo iſt da was triviales oder gemeines?

Scheeren, und ſehr ſcheeren, heißt demnach (tropice) divexare, und dieſes, (proprie,) ſehr plagen, verwüſten, &c. welches am

be-

beſten mit dem Engl. diſtreſs extreamly, übereinkommt; wogegen aber das: in die Enge treiben, nur kalt und ohnmächtig, dazu, wegen der vielen Worte, recht Weibiſch klingt, und dem männlichen Genio Linguæ Germanicæ in dieſen Fall unanſtändig iſt.

Man ſiehet hieraus, (1) daß zwey Worte beſſer ſind, als fünff; wenn jene eben das, ja noch viel mehr, ſagen, als dieſe. Man ſiehet ferner, (2) daß derjenige von zween tropis der beſte iſt, welcher den meiſten Nachdruck, und lebhafteſten Begriff, gibt. Man ſiehet (3) daß das Wort, diſtreſs extreamly, eine äuſerſte Angſt, und nicht nur eine Enge, bedeutet. Man ſiehet (4) daß das Wort ſcheeren ſich ſehr weit, und viel weiter, als die Enge, erſtrecket. Man ſiehet (5) daß bey Krieges-Bedrängungen weder höfliche Thaten, noch höfliche Worte, etwas gelten. Man ſiehet (6) daß das Wort Scheeren, von Regiments- und hohen Sachen gebräuchlich iſt. Und endlich (7) daß die gegenſeitige Aenderung der Sprache Abbruch thut: welchem nach abermahl eine gut und nachdrücklich-überſetzte Stelle viel ſchlechter gegeben worden. Q. e. d.

Zur

Zur Probe mag es bey diesen beiden Artteuln anitzo verbleiben. Der Raum läßt ein mehrers nicht zu. Wenns verlangt wird, oder auch bey der nächsten Gelegenheit, können die übrigen Puncte eben so ausgearbeitet werden.

Was aber gegenwärtiges Werck betrifft, so erkenne ich mich zu wenig, das benöthigte von seiner Würde zu sagen, auch dasselbe so zu übersetzen, wie es wol verdiente. Die Metaphysischen Termini lassen sich schwerlich teutsch geben, oder verliehren doch viel von ihrer Krafft. Und damit will ich allen Anzwackungen vorgebeuget haben. Ich mache es so gut, als ich kann; ein andrer mache es besser: es soll mir lieb seyn. Ich weiß auch nicht, ob von diesem Werck nicht gesaget werden könne: plus intelligitur, quam scribitur. So viel ist gewiß, daß ich eine wunderbahre Aehnlichkeit zwischen einigen alten Historien, und den Begebenheiten unsrer Zeiten darin gefunden habe: deren Auflösung einen sonderlichen Schlüssel braucht, welcher mir vielleicht heut oder morgen in die Hände gerathen mögte. Der hinten angeschlossene Brief des Hrn. Freret wird ein mercklichs zur Erläuterung bei-

beitragen, insonderheit in dem, was die Zeit-Rechnung betrifft.

Inzwischen wünsche dem teutschen Leser bald mit dem andern Bande der Burnetischen Historie an die Hand zu gehen, da ich mir denn Zeit nehmen werde zu zeigen, wie gerne ich mit meinem Pfunde und Fleisse der Welt dienen wollte.

Des

Reisenden

NINUS

Erstes Buch.

Nachdem sich das Assyrische Reich viele hundert Jahr lang über ganz Asien erstrecket hatte, wurde es endlich durch den Tod des Sardanapalus zergliedert. (*) Arbaces, Statthalter in Meden, trat in ein Bündniß mit Belesis, den Statthalter von Babylon, um besagten weibischen Monarchen von dem Thron zu stossen. Sie belägerten ihn in seiner Haupt-Stadt, alwo der unglückselige Kaiser, damit er nicht gefangen, noch sein unsäglicher Schatz den Feinden zu Theil werden mögte, seinen Pallast in Brandt steckte, sich selber in die Glut stürtzete, und mit allem Reichthum zu Aschen wurde. Ninus, der rechtmässige Erbe folgte ihm nach auf dem Thron, und regierte zu Ninive. Allein Arbaces nahm Meden, samt aller Zubehör, in Besitz; und

(*) Diod. Sic. L. 2. Athenaeus Lib. 12. Herod. L. 1. Justin. L. 1.

Belesis that desgleichen mit Chaldea und den benachbarten Ländern.

Solcher Gestalt ward dieses alte Käiserthum in drey Monarchien getheilet, deren Haupt-Städte hieffen Ninive, Ecbatana und Babylon. (*)

Die Nachfolger des Arbaces machten ansehnliche Eroberungen, und setzten nach gerade verschiedene andre Länder und Völcker unter ihrem Tribut, insonderheit Persien.

So sahe es in Asien aus, wie Cyrus geboren wurde. Sein Vater Cambyses war König von Persien. Mandana, seine Mutter, war eine Tochter des Astyages, Kaisers der Meden. (**)

Er wurde von seiner zartesten Kindheit an nach der alten Persischen Weise erzogen, mittelst welcher man die jungen Satrapen zu allerhand Ungemach, Arbeit und einem Soldaten-Leben gewöhnete. Jagen und Kriegen waren ihre einzige Uebungen, und sie hielten das erste für das Bild des andern.

Die Persianer waren bishero rauhe Leute, aber tugendhafft. In solchen Künsten und Wissenschafften, dadurch der Verstand geschärffet und die Sitten geschliffen werden, waren sie nicht bewandert. Aber eine hohe Kunst verstunden sie meisterlich, nehmlich diese: daß sie mit der blossen Natur zu frieden waren, aus Liebe zu ihrem

(*) Dieses geschah viele Jahr vorher, ehe noch der Grund zur Stadt Rom geleget ward, und vor Anstellung der Olympischen Spiele: zu der Zeit hat Ariphron, der neunte Athenienſische Archon, regieret, fast 900. Jahr vor Christi Geburt.

(**) Xenoph. Cyrop. L. I.

ihrem Vaterlande den Tod verachteten / und dabey alle Ergetzlichkeiten vermieden / welche dem Gemüth die Männlichkeit benehmen / und den Leib entkräfften.

Die Jugend hatte ihre Auferziehung in öffentlichen Schulen / woſelbſt man ſie bey Zeiten in den Geſetzen unterrichtete / Parteien anzuhören / Urtheil zu fällen / und ſich einander Recht zu thun gewöhnete. Dabey entdeckte ein jeder unter ihnen ſeine Neigung / ſein Nachdencken und ſeine Fähigkeit zu Aemtern / wenn er dereinſt zu reifern Alter kommen würde.

Die Tugenden / welche ihre Lehrmeiſter vornehmlich Sörge trugen der Jugend einzuflöſſen / hieſſen **Wahrheit, Gütigkeit, Nüchterkeit** und **Gehorſam**. Die beiden erſten bringen bey uns eine Aehnlichkeit mit den Göttern zu Wege ; die beiden letzten ſind nothwendig zur Erhaltung guter Ordnung. (*)

Der Haupt-Zweck aller Geſetze im alten Perſien war / der Verderbung des Hertzens vorzubeugen : und aus der Urſach hatten die Perſianer auch eine Strafe für die Undanckbarkeit / welches ſonſt ein Laſter iſt / wieder welches die Geſetze andrer Völcker nichts verordnen. Ein jeder der eine genoſſene Wolthat vergeſſen / oder einen Liebes-Dienſt abſchlagen kunte / wenn es in ſeinem Vermögen war denſelben zu leiſten / wurde für einen Feind menſchlicher Geſellſchafft gehalten.

Nach dieſen weiſen Regeln war nun Cyrus erzogen. Und ob es gleich unmüglich fiel / ſeinen Rang und Stand vor ihm zu verheelen / ſo wurde er doch nicht anders gehalten / als ſeine Cameraden / ſondern mit eben der Strenge begegnet / als wäre er gar nicht zum Regieren

(*) Id. ibid.

gebohren. Man lehrete ihn/ auf das genaueste zu gehorchen/ damit er hernach desto besser wissen mögte/ wie er andern befehlen müsse.

Da er das sechzehnte Jahr erreichet hatte / bezeugte Astyages eine Begierde/ ihn zu sehen. (*) Mandana kunte sich nicht entbrechen ja zu sagen; doch wurde sie sehr von den Gedancken beunruhiget / daß sie sich genöthiget sehen sollte / ihren Sohn an den Hof von Ecbatana zu führen..

Innerhalb zweihundert Jahren hatte durch die Tapferkeit der Medischen Könige ihr Reich sehr zugenommen; und dieser Wachsthum hatte die Ueppigkeit gezeuget/ welche allemahl ein Vorbote ist/ wenn ein Reich zu Trümmern gehen soll. Tapferkeit/ Eroberung/ Ueppigkeit/ verwirrtes Regiment. So siehet der klägliche Circul aus/ und so heissen die verschiedenen Absätze des politischen Lebens/ fast in allen Staaten. Der Ecbatanische Hof war dazumahl in seinem höchsten Glantz; aber dieser Glantz hatte nichtes daurhafftes in sich.

Man brachte die Tage zu mit weibischen Verrichtungen/ oder mit lauter Schmeicheley. Ruhm-Begierde/ genaue Redlichkeit/ strenge Ehr-Bewahrung galtem nichts mehr. Rechtschaffene Gelehrsamkeit wurde angesehen/ als ob sie den zärtlichen Hofe-Sitten zuwieder lieffe. Anmuthige Tändeleyen / fein-gesponnene Gedancken und lebhaffte Einfälle waren der eintzige Witz/ welchen man daselbst bewunderte. Von Schrifften wollte nichts anstehen/ als Zeitvertreibende Gedichte/ in welchen eine immerwährende Folge von Ausgängen durch

(*) Xenoph. Cyrop. l. 1.

durch ihre Abwechſelung den Leſer überraſchte/ ohne ſeinen Verſtand zu beſſern / oder ihm ein edelmüthiges Hertze zu machen.

Liebe wuſte von keiner niedlichen Wahl. Blinde Luſt war ihre einzige Reitzung. Das Frauenzimmer hielt ſich für verachtet / wenn keine Anſchläge gemacht wurden / es zu Fall zu bringen. Und was am meiſten zum Verderben der Gemüther / Sitten und Meinungen beitrug/ war die neue Lehre/ ſo die Magi allenthalben ausbreiteten / daß nehmlich die Ergetzlichkeit das eintzige Mittel ſey/menſchliche Hertzen zu bewegen. Denn / weil es jedem frey ſtunde / ſeine Ergetzlichkeit zu ſuchen/ worin er wollte / ſo gab dieſer Grund-Satz ſo wol dem Laſter/ als der Tugend ein Anſehen/ nach eines jeden Geſchmack / Sinn und Beſchaffenheit.

Es hatte gleichwol dieſe Unart damahls noch nicht in Meden ſo ſehr überhand genommen/ als hernach geſchehen iſt / da Artaxerxes und Darius Codomannus regieret haben. Solche Sachen haben ihren Urſprung bey Hofe/ und erſtrecken ſich nur nach und nach über alle Theile eines Staats. Bisher fand man noch in den Provinzen und in dem Krieges-Heer verſchiedene aus der Ritterſchafft/ die nicht von der böſen Ecbataniſchen Lufft angeſtecket waren/ ſondern in ſich ſelbſt alle Tugenden bewahret hatten / die im Schwange gingen / als Deioces und Phraortes regierten.

Mandana begriff die Gefahr ſehr wol/ welche ihrem jungen Cyrus dräuete/ wenn ſie ihn an einen Hof bringen würde / deſſen Sitten und Gewohnheiten von den Perſianiſchen ſo ſehr unterſchieden waren. Allein Cambyſes

bys'es Wille und Astyages Befehl verbunden sie z
Unternehmung der Reise.

Sie zog hin/ begleitet von einem Trupp junger Pe
sianischen Edelleute / welche unter Hystaspes Aufsic
stunden/ dem auch die Erziehung des jungen Cyrus a
vertrauet war. Die Mutter saß mit ihrem Sohn i
Wagen/ und es war zum erstenmahl/ daß dieser vor s
nen Gespielen etwas voraus hatte.

Mandana war eine ungemein-tugendreiche Pri
heßinn. Ihr Verstand war geübet und geschmücke
und ihr Geist überstieg ihr Geschlecht sehr weit. Wä
render Reise ließ sie sichs angelegen seyn / ihrem Cyr
die Liebe zur Tugend einzuflössen / indem sie ihm alle
hand artige Fabeln erzehlte / nach Art der Morgenlä
der. Junger Leute Gemüther sind nicht durch schwe
und ausgearbeitete Vernunfft-Schlüsse zu gewinne
man muß sie durch anmuthige und bekannte Vorb
dungen anlocken. Damit ihnen die Wahrheit liebli
vorkomme / muß man sie unter deutlichen und schön
Vorstellungen auftreten lassen.

Mandana hatte bemercket/ daß Cyrus offt ein wen
zu viel von sich selbst zu halten schien / und daß er eini
Zeichen anwachsenden Hochmuths blicken lassen / w
durch heut oder morgen seine grossen Gaben verdu
ckelt werden könnten. Derowegen bestrebte sie sich/ ih
die Häßlichkeit dieses Lasters begreifflich zu mach
durch die Erzehlung der Fabel von Sozares / ein
Printzen aus dem alten Assyrischen Reiche. Sie
fast so beschaffen / als die Geschichte des Griechisch
Narcissus / den die thörichte Liebe seiner eignen P
son ums Leben brachte. Denn also straffen die G

ter; sie übergeben uns unsern eigenen Leidenschafften, und alsofort hebt sich unser Unglück an.

Ferner mahlte sie ihrem Sohn die Schönheit derjenigen Tugenden ab, die zum heroischen Leben führen, durch die großmüthige Verläugnung unsrer selbst. Sie erzehlte ihm die Fabel des ersten Hermes, eines göttlichen Jünglings, welcher schön war, ohne daß ers wuste; Verstand hatte, ohne daß ers meinte; und seine eigne Tugenden nicht kannte, weil ihm unwissend war, daß es auch Laster gäbe.

Auf solche Art unterrichtete Mandana ihren Sohn während der Reise; eine Fabel brachte die andere hervor. Die Fragen des Printzen gaben der Königinn immer neue Materie und Gelegenheit an die Hand ihren Sohn zu unterhalten, und ihm die Bedeutung der Egyptischen Fabeln beizubringen, die man im Morgen-Lande, seit der Ueberwindung des Sesostris, sehr hochachtete.

Wie sie nun eines Tages bey einem Berge vorbeifuhren, welcher dem grossen Oromazes (*) geheiliget war, ließ Mandana stille halten, stieg aus dem Wagen, und näherte sich dem geweiheten Ort. Es traff eben einen besondern hohen Fest-Tag, und der oberste Priester war schon im Begriff das mit Blumen bekräntzte Opffer zu bereiten. Da fiel plötzlich ein göttlicher Geist auf ihn, daß er die stille Feirung des Opffers unterbrach, und mit Entzückung ausrief: Ich sehe einen jungen Lorbeer-Baum heranwachsen, der bald seine Zweige über das gantze Morgen-Land

(*) Der Persianer grosser Gott: wovon ein mehrers in der angehängten Abhandlung.

ausbreiten wird. Die Völcker werden mit Hauffen kommen / und ſich unter ſeinem Schatten verſammlen. Den Augenblick flog ein Funcke aus dem Feuer heraus / und ſchwebte um des Cyrus Haupt.

Mandana dachte dieſem Zufall tiefſinnig nach / und nachdem ſie wieder in den Wagen geſtiegen / redete ſie ihren Sohn alſo an: Die Götter laſſen bisweilen ſolche Zeichen geſchehen / damit heroiſche Seelen aufgemuntert werden: es ſind Vorboten von demjenigen / was ſich wol zutragen mag; aber keines Weges gewiſſe Verkündigungen des Zukünfftigen / als welches allemahl auf unſre eigne Tugend ankommen muß.

Nachdem ſie nun auf den Mediſchen Gräntzen angelanget waren / kam ihnen Aſtyages mit ſeinem gantzen Hofe entgegen. Er war ein gutthätiger / leutſeliger Herr; allein ſeine angebohrne Gütigkeit machte ihn offt gar zu willfährig / und ſeine Neigung zur Luſtbahrkeit hatte bey den Medern einen Geſchmack an der Ueppigkeit und weibiſchen Aufführung zu Wege gebracht. (*)

Bald nach ſeiner Ankunfft zu Ecbatana gab Cyrus ſolche Proben ſeines Verſtandes und der ihm beiwohnenden Urtheils-Krafft / die man von ſeinem Alter gar nicht vermuthen kunte. Aſtyages befrug ihn verſchiedentlich über die Sitten / Geſetze und Weiſe / deren man ſich bey den Perſern zur Erziehung der Jugend bediente / und er muſte ſich über die lebhaffte und edelmüthige Antwort ſeines Enckels zum allerhöchſten verwundern. Der gantze Hof wieß eine ungemeine Hochachtung für die

(*) Xenoph. Cyrop. L. 1. Herod. L. 2.

die vortrefflichen Gaben des Cyrus / ſo gar / daß ſich auch die Ruhmſucht ſeiner zu bemeiſtern anfing. Eine heimliche Einbildung ſchlich ſich in ſein Hertze hinein. Er redete ein wenig zu viel / und hörete demjenigen nicht genug zu / was andere ſagten. Er maßete ſich eines endlichen Ausſpruchs an / und wollte wiſſen / daß er Verſtand hatte.

Damit nun Mandana dieſem Fehler abhelffen mögte / ſtellte ſie ihm / mit Manier / ſeine eigne Abbildung / durch gewiſſe hiſtoriſche Erzehlungen / vor Augen: denn ſie fuhr immer in ſeiner Erziehung auf eben die Weiſe fort / wie ſie angefangen hatte / und führte ihm die Geſchichte von Logis und Sigeus folgender Geſtalt zu Gemüthe:

„Mein Sohn / ſprach ſie / es war vormahls eine Gewohnheit zu Thebes in Boeotien / daß man / nach Abſterben des Königes / denjenigen von ſeinen Kindern auf „den Thron ſetzte / der die beſten Gaben hatte. Wenn „ein Printz geſchickt iſt / kann er tüchtige Staats-Bedienten ausſuchen / ſich ihrer guten Eigenſchafften klüglich gebrauchen / und diejenigen regieren / die unter ihm „das Regiment führen.

„Unter des Königs Söhnen waren ihrer zween / die es „den andern zuvorthaten. Der älteſte mögte gerne reden; der jüngſte aber war eingezogener und ſtiller. „Der beredſame Printz / Logis genannt / machte ſich „durch ſeinen entzückenden Verſtand berühmt. Der „ſtille Printz / mit Namen Sigeus / machte ſich durch „ſein gutes Hertz beliebt. Der erſte ließ augenſcheinlich „blicken / ob ers gleich verheelen wollte / daß alle ſeine Reden nur die eintzige Abſicht hatten / ſich ſehen zu laſſen.

„Der jüngste hörte gerne andern zu / und hielt den Um-
„gang für ein solches Gewerbe / dabey ein jeder was von
„seinem eigenen mitbringen müste. Der eine wuste den
„allerkitzeligsten und verwirrtesten Sachen / durch eine
„besondere Anmuth im Vortrage / Eingang zu schaffen:
„der andere setzte die dunckelsten Dinge in ein helles
„Licht / indem er mit allen und jeden Puncten zu den
„schlechtesten Anfangs-Gründen zurück ging. Logis
„machte ein Geheimniß aus allen Dingen / und war
„doch nicht verschwiegen: seine Staats-Kunst war vol-
„ler List und Kunstgriffe. Sigeus hatte Geschicklich-
„keit ohne Falschheit / und dabey eine tiefe Einsicht / da er
„doch selbst unerforschlich war. Er bemeisterte sich aller
„Hinderniße durch seine Klugheit und seinen unverzag-
„ten Muth / und folgte mit grosser Standhafftigkeit den
„gerechtesten und edelsten Absichten.

„Nach des Königs Tode versammleten sich die Unter-
„thanen an einem geraumen Ort / um einen Kron-Fol-
„ger zu erwehlen. Zwölff alte Männer sassen in ihrem
„Rath oben an / und waren dazu bestellet / daß sie den
„Ausspruch der Menge verbessern sollten / als welche sich
„nicht selten durch Vor-Urtheil / Aussenschein oder Af-
„fecten verleiten läßt. Der beredte Printz machte eine
„zwar lange / doch schöne Anrede / in welcher er alle
„Pflichten eines Königes darlegte / zu dem Ende / daß
„man dencken sollte / eine Person / die ihre Schuldigkeit
„so wol wisse / werde dieselbe auch ohne Zweifel beobach-
„ten und ins Werck setzen. Printz Sigeus hergegen
„stellte in wenig Worten die Gefahr vor / der eine un-
„umschränckte Gewalt unterworffen ist / und bekannte /
„daß er sich derselben nicht gerne bloß stellen mögte.

„Sol-

„Solches thue ich nicht deswegen / waren ſeine letzten „Worte / daß ich die Schwierigkeiten vermeiden „will / die ſich etwa eräugen / wenn ich meinem „Vaterlande dienen ſoll; ſondern ich beſorge / daß „ich der Regiments-Laſt nicht gewachſen bin.

„Darauf gaben die Alten ihre Stimme dem Si„geus; aber das junge Volck und alle Leute von ſchlech„tem Nachdencken ſchlugen ſich zu dem ältern Bruder / „und ſponnen allgemach einen Aufruhr an / unter dem „Vorwand / es ſey dem Logis Unrecht geſchehen. An „beiden Seiten wurden Völcker angeworben. Sigeus „ſchlug vor / er wollte dem Bruder ſein Recht abtreten / „um das Blut-Vergieſſen ſeiner Lands-Leute abzukeh„ren; allein ſein Krieges-Heer wollte nicht mit ein„ſtimmen.

„Da nun die Vornehmſten von beiden Theilen das „Elend ſahen / welches über den gantzen Staat ergehen „würde / befanden ſie für rathſam / ein kleineres Uebel „dem gröſſern vorzuziehen / und brachten aufs Tapet / „daß man beide Brüder / ein Jahr ums andere regieren „laſſen ſollte. Es hatte zwar dieſe Regiments-Form „ſehr viel Ungelegenheit / allein man hielte ſie doch beſſer / „als einen einheimiſchen Krieg / welcher unter allen „Trübſalen die gröſſeſte iſt. Die beiden Brüder waren „mit dem Antrag zufrieden / und Logis ſetzte ſich auf „den Thron. In kurtzer Zeit veränderte er alle alte Ge„ſetze des Reichs / gab immer neuen Anſchlägen Gehör / „und wenn ein Mann nur von ſtarcker Einbildungs„Krafft war / reichte ſolches ſchon zu / ihn zu groſſen „Dingen zu bringen. Ein Sache / die auf dem Papier „noch ſo herrlich ausſahe / kunte doch ohne Schwierig„keit

„keit und Verwirrung nicht ins Werck gerichtet wer„den. Seine Beamten / welche ohne Erfahrung wa„ren / wusten nicht / daß übereilte Veränderungen / sie „mögen so nützlich scheinen / als sie wollen / allemahl ge„fährlich sind.

„Die benachbahrten Völcker / da sie dieses schwache „Regiment sahen / nahmen daher Gelegenheit das Reich „anzufallen / und wenn es Sigeus mit seiner Klugheit „und Tapfferkeit nicht gethan hätte / wäre alles verloh„ren gegangen / und man hätte sich einem fremden Joch „unterwerffen müssen. Aber dieser Printz lieferte eine „Schlacht / siegte / und trieb den Feind zum Lande „hinaus.

„Darauf machten die Alten im höchsten Rath den „Schluß / daß inskünfftige nicht diejenige Person zum „Könige erkohren werden sollte / welche die Proben von „der grössesten Hurtigkeit des Verstandes darlegte; „sondern diejenige / welche die gesundeste Vernunfft be„zeigte. Ihre Meinung ging dahin / daß die schönste „Beredsamkeit / und die fruchtbarste Erfindung aller„hand Mittel / keine so wesentliche Gaben eines guten „Regenten wären / als eine richtig getroffene Wahl / „nebst gehörigem Muth und Standhafftigkeit in Aus„übung der besten und weisesten Rathschläge.„

Cyrus bekannte gemeiniglich seine Fehler / ohne daß er dieselbe zu entschuldigen suchen sollte. Er hörte diese Geschicht mit Aufmercksamkeit an / merckte wohin Mandana damit zielte / und faßte den Vorsatz / seine Aufführung zu ändern.

Kurtz hierauf legte er eine merckwürdige Probe seines Verstandes sowol / als seiner Tapferkeit ab. Er war

kaum

kaum ſiebzehn Jahr alt / als Merodac / Sohn des Nabuchodonoſor / Königs von Aſſyrien / einige Völcker verſammlete / unter dem Vorwand einer groſſen Jagd / und einen Einfall in Meden wagte. Sein Fuſsvolck ließ er an den Gräntzen zurück / näherte mit zwölfftauſend Pferden / die er in Perſon anführte / den erſten Feſtungen der Meder / ſchlug ſein Lager in ihrer Nähe auf / und ſandte täglich ſeine Parteien von dannen aus / die das Land durchſtreifften und verheerten.

Aſtyages erhielt geſchwind die Nachricht / daß der Feind in ſein Reich gefallen / und / nachdem er zur Verſammlung des Krieges-Heers die nöthige Ordre geſtellet / zog er aus mit ſeinem Sohn Cyaxares und dem jungen Cyrus / und hatte nur einige in Eil aufgebotene Schwadronen bey ſich / die etwa acht tauſend Reuter ausmachten.

Nachdem er nun die Gräntzen ſeiner eignen Länder erreichet / lagerte er ſich auf eine Höhe / von wannen man das platte Land überſehen kunte / welches Merodac durch ſeine Parteien verwüſtete. Aſtyages befahl zween ſeiner Generalen / daß ſie ſich aufmachen und den Feind beobachten ſollten. Cyrus hielt um Erlaubniß an / daß er mitziehen / und die Gelegenheit des Landes / die vortheilhafftigen Poſten / ſamt der Stärcke des Aſſyriſchen Heers / auskundſchaffen mögte. Nachdem er alles wol bemercket hatte / kam er zurück und ertheilte genauen Bericht von demjenigen ſo er geſehen.

Des nächſten Tages berief Aſtyages einen Krieges-Rath / um darin zu überlegen / was man für Bewegungen vorzunehmen hätte. Die meiſten Generals-Perſonen / aus Beiſorge in einen Hinterhalt zu fallen / wenn

ſie

sie ihr Lager verlassen sollten, riethen, daß man sich so lange aller Thätlichkeiten zu enthalten hätte, biß frische Völcker zu ihnen gestossen wären. Cyrus, der mit Ungedult auf ein Gefecht wartete, hörte dergleichen Reden mit Unmuth an, schwieg aber aus Ehrfurcht gegen dem Kaiser und so vielen erfahrnen Officiers, gantz stille, biß endlich Astyages ihm befahl, seine Meinung zu sagen. Darauf stellete er sich mitten unter die Versammleten, und sprach mit einer edelmüthigen und bescheidenen Art also: **Gestern habe ich, zur rechten Hand des feindlichen Lagers, einen grossen Wald wahrgenommen: ich habe so eben hingesandt, den Ort zu besichtigen. Der Feind hat diesen Posten zu besetzen aus der Acht gelassen, und wir können uns desselbigen bemeistern, wenn wir, durch das Thal zu unsrer lincken Hand in aller Stille eine Partey absenden. Ich will mich selber mit Hystaspes dahin begeben, falls der Kaiser es für gut erachtet.**

Darauf schwieg Cyrus stille, wurde roth, und besorgte, er habe zu viel geredet. Ein jeder verwunderte sich seines kriegerischen Verstandes, bey so zarter Jugend. Astyages erkannte mit höchster Befremdung, daß Cyrus richtig und wol geurtheilet hatte, und befahl alsofort, daß man seinem Rath folgen sollte.

Cyaxares ging gerade auf den Feind loß, da inzwischen Cyrus, von Hystaspes begleitet, mit einiger Reuterey defilirte, und sich im Walde verborgen hielte, ohne entdecket zu werden. Der Medische Printz griff die Assyrer an, so in dem Gefilde zerstreuet waren. Merodac verließ sein Lager, um den seinen zu Hülffe zu kommen. Astyages näherte sich mit den übrigen Völ-

ckern,

ckern, und Cyrus rückte aus dem Walde hervor, überfiel den Feind, friſchte die Meder an mit ſeiner Stimme, welche ihm alle eifrig nachfolgeten. Er bedeckte ſich mit ſeinem Schilde, drang mitten unter die Feinde, da ſie am dickeſten waren, und richtete, wo er nur hinkam, lauter Entſetzen und Blutvergieſſen an. Da nun die Aſſyrer ſahen, daß ſie ſolcher Geſtalt von allen Seiten angegriffen waren, lieſſen ſie den Muth ſincken, und begaben ſich in höchſter Unordnung auf die Flucht.

Nachdem die Schlacht aber vorbey war, und Cyrus das Feld voller Leichen vor ſich ſahe, ward er empfindlich durch ſolchen Anblick gerühret. Er nahm ſich der verwundeten Aſſyrer eben ſo ſorgfältig an, als der Meder, und verfügte die benöthigte Anſtalt zu ihrer Heil- und Verpflegung. Sie ſind Menſchen, ſprach er, ſo wol, als wir, und nicht länger Feinde, wenn ſie einmahl überwunden worden.

Der Kaiſer kehrte inzwiſchen alles vor, dergleichen Einfälle inskünfftige zu verhindern, und begab ſich ſodann nach Ecbatana zurück. Kurtz darauf befand ſich Mandana gemüſſiget, den Mediſchen Hof zu verlaſſen. Sie verlangte zwar ihren Sohn wieder mit ſich zu nehmen; allein Aſtyages wiederſetzte ſich ihrem Begehren: Warum wollt ihr, ſprach er, mich der Freude berauben, Cyrus zu ſehen? Er wird die Stütze meines hohen Alters ſeyn: zu geſchweigen, daß er hier die rechte Krieges-Kunſt lernen kann, die in Perſien noch nicht bekannt iſt. Ich beſchwere euch bey der Zärtlichkeit, die ich allemahl gegen euch erwieſen habe, verſaget mir dieſen Troſt nicht.

Mandana kunte doch ihre Einwilligung nicht geben,

ben/ als mit unbeſchreiblichem Leidweſen. Sie furchte ſich/ ihren Sohn mitten an einem Hofe zu laſſen/ welcher ein Sitz der Wolluſt war. Und da ſie ſich einſt mit ihm allein befand/ wollte ſie ſeine Neigungen darüber ausforſchen/ und frug ihn: Ob er lieber zu Ecbatana bleiben/ oder mit ihr nach Perſien kehren wolte? Er antwortete ſo: Es ſollte mir eine hertzliche Freude ſeyn/ mit der Frau Mutter zurück zu gehen; allein mich deucht/ ich kann hier einen groſſen Unterricht in der Krieges-Kunſt erlangen/ welches in Perſien nicht angehet.

Ich beſorge/ erwiederte Mandana/ daß die angegebene Urſache nur ein Vorwand/ ja gar ein Anfang zum Verderben ſey. Ich beſorge/ es mögte ſo rein mit eurer Auffführung alhier nicht abgehen/ und euer Hertz von allerhand Eitelkeiten eingenommen werden. Die erſten Schritte zum Laſter werden ſcheinen/ als ob ſie nur ein unſchuldiger Zeit-Vertreib wären/ eine anſtändige Gefälligkeit/ mittelſt welcher man ſich nach den eingeführten Gewohnheiten richtet/ und eine Freiheit/ die ihr ſelber gut heiſſen müſſet/ dafern ihr den Leuten angenehm ſeyn wollet. Die Tugend wird man allgemählich anſehen/ als etwas gar zu ſtrenges/ als einen Feind der Luſt und Geſellſchafft/ ja/ als eine Sache/ die der Natur zuwieder läufft/ weil ſie ſich der Neigung wiederſetzet. Mit einem Wort/ ihr werdet die Tugend betrachten/ als eine bloſſe äuſerliche Wolanſtändigkeit/ als ein politiſches Geſpenſt/ ein Vor-Urtheil des gemeinen Mannes/ davon ſich diejenigen befreien müſſen/ die ihrer Wolluſt in geheim

pflegen

pflegen können. Auf dieſe Art werdet ihr von einem Stuffen zu dem andern ſchreiten/ biß euer Verſtand geblendet / das Hertz angeſteckt iſt / und ihr euch ſelbſt in allerhand Verbrechen geſtürtzet habt.

Die Frau Mutter laſſe Hyſtaſpes bey mir bleiben/ erwiederte Cyrus / er wird mich lehren / wie ich alle dieſe Gefahr vermeiden ſoll. Seine Tugend iſt nicht gar zu ſtrenge. Ich bin von langer Zeit her gewohnt/ihm meines Hertzens Gedancken zu eröffnen/ und er iſt nicht nur mein Rathgeber / ſondern auch ein Vertrauter aller meiner Schwachheiten.

Hyſtaſpes war ein erfahrner Befehlshaber: er hatte viele Jahr unter Aſtyages gedienet / in den Kriegen wieder die Scyethen/und wieder den König von Lydien; hatte daneben alle Tugenden der alten Perſer an ſich/ ſo wol/ als die höfflichen Sitten der Meder. Weil er ein groſſer Staatiſte / ein groſſer Weltweiſer und ſonſt ein Mann war / der viel Geſchicklichkeit und gar keinen Eigennutz hatte/ ſo erhielt er leichtlich die höchſten Staats-Bedienungen ohne Ehrgeitz / und beſaß ſie mit Beſcheidenheit. Weil nun Mandana die Tugend und Fähigkeit des Hyſtaſpes kennte/ auch den Vortheil wol erwog / welchen ihr Sohn an einem Hofe finden würde/ der nicht weniger tapffer und verſtändig in Krieges-Sachen/ als höfflich und angenehm im Umgange war/ ſo entſchloß ſie ſich/ dem Aſtyages zu gehorchen.

Nicht lange hernach trat ſie ihre Reiſe an/ und Cyrus begleitete ſie auf einige Meilen von Ecbatana. Beim Abſchied umarmete ſie ihn auf das zärtlichſte und ſprach: Mein Sohn/ bedencket / daß eure Tugend allein mich glücklich machen könne. Der junge

Printz zerfloß in Thränen und verſtummete. Dieſes war der erſte Abſchied von ſeiner Mutter, welcher er mit den Augen ſo lange nachfolgete, biß er ſie aus dem Geſicht verlohr, und darauf kehrte er wieder nach Ecbatana.

Cyrus lebte an einem wollüſtigen Hofe, ohne davon angeſteckt zu werden. Doch war weder die Vorſicht der Mandana, noch der Rath des Hyſtaſpes, noch ſeine eigne angebohrne Tugend, ſondern die Liebe allein Urſach daran.

Es hielt ſich damahls am Ecbataniſchen Hofe eine junge Printzeßinn auf, mit Namen Caſſandana, eine nahe Anverwandtinn des Cyrus, und eine Tochter des Pharnaſpes, der von dem Geſchlechte der Archemenider war. (*) Ihr Vater, einer von den vornehmſten Perſianiſchen Satrapen, hatte ſie an Aſtyages Hof geſandt, daß ſie daſelbſt erzogen werden ſollte. Sie beſaß alles artige Weſen deſſelbē Hofes, aber keinen von ſeinen Fehlern. Ihr Verſtand war ihrer Schönheit gleich, und ihre Eingezogenheit erhub die Reitzungen von beiden. Ihre Einbildungs-Krafft war lebhafft; aber durch die Vernunfft regieret. Richtige Gedancken waren ihr eben ſo natürlich, als anmuthige Worte. Sie redete ſelten; aber wenn ſie redete, hatte es Art, und man kunte bald mercken, daß ſie die Tugend höher hielt, als allen Verſtand. Von dem erſten Anblick an hatte ſie eine beſondere Hochachtung für Cyrus gefaßt; wuſte aber ihre Neigung ſo wol zu verbergen, daß niemand etwas argwöhnte.

Die nahe Bluts-Freundſchafft gab Cyrus öffters Gelegenheit ſie zu ſehen und mit ihr zu ſprechen. Ihr Um-

(*) Herod. Lib. I.

Umgang machte den jungen Printzen gelinde und ſanfftmüthig/ ſo daß er unvermerckt eine Zärtlichkeit annahm/ davon er bishero nichts gewuſt hatte.

Die Schönheiten und Tugenden dieſer Printzeßinn erweckten nach und nach in ſeiner Seelen alle Bewegungen derjenigen edlen Leidenſchafft/ welche die Hertzen der Helden erweichet/ ohne ihrer Tapferkeit Eintrag zu thun/ und welche die gröſſeſte Annehmlichkeit der Liebe in der Luſt zu lieben ſelber findet. Gebote/ Grund-Sätze und ſtrenge Vorſchrifften bewahren das Gemüth nicht allemahl gegen die gifftigen Pfeile der Sinnlichkeit. Vielleicht iſt es zu viel/ wenn man von der Jugend fordert/ daß ſie unempfindlich ſeyn ſoll. Offt geſchichet es auch/ daß nichts/ als eine wol-angewandte Liebe/ wieder gefährliche und ſtrafbahre Begierden die Bürgſchafft leiſten kann.

Caſſandana verſpührte die Zuneigung des Cyrus wol/ ließ ſich aber ſolches im geringſten nicht mercken. Und Cyrus genoß in ihrem Umgange alles Vergnügen einer reinen Freundſchafft/ ohne ſeine Liebe zu entdecken. Seine Jugend und Beſcheidenheit machten ihn furchtſam. Und es währte nicht lange/ da fühlte er alle die Unruhen/ Schmertzen und Verdrießlichkeiten/ welche jederzeit bey ſolchen Leidenſchafften vermacht ſind/ wenn ſie auch die gröſſeſte Unſchuld mit ſich führen.

Die Schönheit der Caſſandana brachte unſerm Printzen bald einen Neben-Buhler zu Wege. Cyaxares verliebte ſich in dieſe Printzeßinn. Er war bey nahe eines Alters mit Cyrus; aber von ſehr verſchiedenem Gemüthe. Er hatte zwar Verſtand und Hertzhafftigkeit/ aber ein ungeſtümes/ hochtrabendes Weſen an ſich/ und

wieß bereits gar zu groſſe Geneigtheit zu allen den Laſtern, die jungen Printzen gemein ſind.

Caſſandana kunnte nichts lieben, als was tugendhafft war, und ihr Hertz hatte ſchon ſeine Wahl getroffen. Sie ſcheuete den Tod nicht ſo ſehr, als die Verbindung mit dem Medischen Printzen; ungeachtet dieſelbe ihrer Ehr-Begierde hefftig ſchmeichelte.

Cyaxares wuſte nicht was Zärtlichkeit im Lieben zu bedeuten hatte. Sein hoher Stand vermehrte ſeinen natürlichen Stoltz, und die Sitten der Meder kamen ſeiner Einbildung wol zu ſtatten: dahero er denn wenig Vorſicht oder Umſchweiff gebrauchte, der Printzeßinn ſeine Leidenſchafft zu entdecken.

Alſobald wurde er aber ihrer Gleichgültigkeit dabey gewahr, unterſuchte die Urſache derſelben, und hatte nicht lange Zeit nöthig zu deren Entdeckung. Bey allen öffentlichen Luſtbahrkeiten ſchien ſie aufgeräumt und frey mit ihm umzugehen; aber mit Cyrus war ſie eingezogener. Die Behutſamkeit, mit welcher ſie ſich in ſeiner Gegenwart auffführte, hatte das Anſehen, als ob ſie ihm aus ihren Gedancken ein Geheimniß machte, welches etwas gezwungen und nicht natürlich herauskam. Wenn ihr Cyaxares eine Höflichkeit erwieſe, ſo wuſte ſie ſolche alſofort mit lebhafften Einfällen zu beantworten; wenn aber Cyrus ihr etwas ſagte, fand ſie Mühe ihre Verwirrung zu bedecken.

Cyaxares beobachtete dieſes verſchiedene Betragen, und errieth die Urſache deſſelben. Aber der junge Cyrus, welcher von den Geheimniſſen der Liebe wenig Wiſſenſchafft hatte, legte die Auffführung der Caſſandana gantz anders aus. Er bildete ſich ein, daß ſie ein Wolgefal-

len

len an des Cyaxares Aufwartung fände / und daß die Krone dieſes Printzen ihre Augen blendete.

Cyrus erfuhr hieben eins ums andre die Ungewißheit und Hofnung / das Weh und Wol einer ſtarcken Leidenſchafft. Seine Unruhe war viel zu groß / daß ſie hätte lang verborgen bleiben können. Hyſtaſpes merckte es / und / ohne des Printzen Gegenſtand zu wiſſen / redete er ihn alſo an: „Eine Sorge kömmt mirs „vor / als wenn der Printz tiefſinnig iſt / und ſeine Ge„dancken ſonſt wo hat. Ich glaube / ich ſehe die Urſache. „Sie ſind verliebt. Aber dawieder iſt kein beſſer Mittel / „als die Flucht. Die gröſſeſte Helden-Tugend wird „bisweilen durch Liebes-Verblendungen zernichtet. Sie „verführen auch die allerweiſeſten Leute / welche ſaumſee„lig ſind / dieſe Begierden in der Geburt zu erſticken. Wir „haben deſſen ein Beiſpiel in der Geſchichte eines von „Dero Königlichen Vorfahren.

(*) „Unter der Regierung Cyaxares / Phraortes „Sohn / entſpann ſich ein blutiger Krig zwiſchen den „Saciern und Medern. Die Armee des Cyaxares „führte ſein Schweſter-Sohn / Stryangeus / der „tapfferſte / ſchönſte und vollenkommenſte Printz im „gantzen Morgenlande. Er hatte ſich des Kaiſers Toch„ter / Rhetea / beilegen laſſen / welche ſo wol Schön„heit / als Verſtand beſaß / und von Natur überaus an„genehm war. Zarina / die Königinn der Sacier / „ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze ihrer eignen Völcker / denn „ſie war nicht nur mit allen Reitzungen ihres Geſchlechts

(*) Dieſe Geſchicht hat ihren Grund in dem Alterthum, und iſt genommen aus Nicolaus von Dam. Teſias, und Diod. Sic.

„gezieret/ ſondern hegte auch die gröſſeſten Helden-Tu-
„genden bey ſich.

„Zwey Jahr hindurch war der Vortheil dieſes Krie-
„ges an beiden Theilen gleich. Offt wurde ein Still-
„ſtand getroffen/ in Hoffnung/ daß ein gäntzlicher Frie-
„de darauf erfolgen ſollte. Währenden Waffen-Still-
„ſtandes hielten die beiden Häupter der Krieges-Heere
„fleiſſige Unterredungen. Da ſie nun der groſſen Qualitä-
„ten wahrnahmen/ die ſo eine als der andre hatten/ folg-
„te eine Hochachtung darauf: und unter dem Deckman-
„tel derſelben ſchlich ſich die Liebe bald ins Hertze des
„Stryangeus ein. Er bemühete ſich demnach ferner
„nicht dem Kriege ein Ende zu machen/ aus Furcht von
„der Zarina getrennet zu werden. Aber er ſchloß gar
„öffters einen Stillſtand/ woran die Liebe mehr Antheil
„hatte/ als der Staat.

„Zuletzt lieff ein Befehl vom Kaiſer ein/ daß man eine
„Haupt-Schlacht wagen ſollte. Es geſchah: und in
„der Hitze des Gefechts traffen beide Befehlshaber auf
„einander. Stryangeus wollte der Zarina ausweis-
„chen; aber ſie griff ihn an/ und nöthigte ihn/ ſich ſeiner
„Haut zu wehren/ indem ſie ihm dieſes zuruffte: Laſt uns
„das Blut unſrer Unterthanen ſpahren. Uns allein
„ſtehet zu/ dem Kriege ſeinen Ausſchlag zu geben.

„Liebe und Ehre trieben den jungen Held/ eine um die
„andre/ an. Er furchte ſich ſo wol vor dem Siege/ als
„vor der Niederlage. Zu verſchiedenen mahlen ſchlug er
„ſein Leben in die Schantze/ um der Zarina ihres zu erhal-
„ten; fand aber zuletzt ein Mittel den Preiß davon zu
„tragen/ ohne ſeiner geliebten Feindinn den geringſten
„Schaden zu thun. Er ſchoß ſeinen Wurff-Spieß ſo

geſchick-

„geſchicklich, daß er der Königinn Pferd verwundete. „Das Pferd ſtürtzte, und die Königinn fiel mit. „Stryangeus eilte ihr aufzuhelffen, und wolte keiner an„dern Frucht von ſeinem Siege genieſſen, als nur der Luſt „dasjenige zu erretten, was ihm ſo lieb war. Er bot ihr „den Frieden an mit allerhand vortheilhafften Bedin„gungen, und ſchwur ihr im Namen des Kaiſers ein „ewiges Bündniß zu, im Geſicht beider Krieges-Heere.

„Hiernächſt bat er ſich die Erlaubniß aus, ſie „nach ihrer Reſidentz zu begleiten, wozu ſie zwar ihre „Einwilligung gab; aber in einer gantz andern Abſicht, „als Stryangeus führte. Die Gedancken der Zarina „waren gäntzlich dahin gerichtet, wie ſie ihre Danckbahr„keit bezeugen mögte; dahingegen Stryangeus nur ei„ne Gelegenheit ſuchte, ihr ſeine Leidenſchafft zu entde„cken. Er ſetzte ſich inzwiſchen bey der Printzeſſinn in „ihren Wagen, und ſie führte ihn mit aller Pracht zu „Roxanacia ein.

„Es wurden daſelbſt viele Tage nach einander mit „Banquetiren und Luſtbahrkeiten zugebracht. Die „Hochachtung der Zarina verwandelte ſich allgemach in „eine Zärtlichkeit, ohne daß ſie es ſelber merckte. Daher „kam es denn, daß ihre Gedancken von jedermann erra„then und entdecket wurden: welches ſie leiden muſte, „weil ſie den Urſprung derſelben noch nicht erkannte. „Sie ſchmeckte die geheimen Süßigkeiten einer jungen „und wachſenden Leidenſchafft, und war nicht gewillet, „die Bewegungen ihres Hertzens genau dabey zu unter„ſuchen. Endlich aber merckte ſie wol, daß die Liebe gar „zu viel Antheil daran hatte. Ihre Schwachheit jug „ihr eine Röthe ab, und ſie nahm ſich vor, ſolche zu beſie-

„gen. Sie drang darauf / daß Stryangeus abreiſen „ſollte ; aber dieſer junge Mede kunnte Roxanacia „nicht verlaſſen. Er dachte nicht mehr an ſeinen Ruhm ; „er vergaß ſeiner Gewogenheit zur Rhetea gantz und „gar ; ergab ſich durchaus einer blinden Begierde; ſeufftz„te / klagte / und / da er nicht länger ſein Herr war / ent„deckte er zuletzt ſeine Liebe der Zarina / in den ſtärckeſten „und allerzärtlichſten Worten.

„Die Königinn trachtete nicht / ihre Hertzens-Mei„nung zu verbergen / ſondern antwortete / mit einer edeln „Freimüthigkeit / ohne die geringſte / gezwungene Aus„flucht / oder verblümte Redens-Art / mit dieſen Worten: „Ich bin Ihnen mein Leben und meine Krone ſchul„dig : meine Liebe iſt eben ſo groß / als meine „Danckbarkeit / und mein Hertz iſt nicht weniger ge„rühret / als das ihre. Aber ich will lieber ſterben / „als meine Tugend beflecken / oder zugeben / daß ihr „Ehren-Ruhm den geringſten Abbruch leide. Be„trachten ſie nur / mein werther Stryangeus / daß ſie „ein Eh-Gemahl der Rhetea ſind / die ich liebe. Ehre „und Freundſchafft verbinden mich in gleichem Grad / „eine Leidenſchafft aufzuopffern die meine Schan„de / und einer ſolchen liebenswürdigen Freundinn „Unglück / nach ſich ziehen würde.

„Nach Endigung dieſer Worte ging ſie weg. Stry„angeus blieb gantz beſtürtzt ſtehen / und gerieth in „Verzweifflung. Er ſchloß ſich in ſeinem Zimmer „ein / und empfand / Abwechſelungs-Weiſe / alle wieder„wärtige Bewegungen eines heroiſchen Gemüths / das „von einer gewaltigen und tyranniſchen Leidenſchafft be„ſtritten / beſieget und beſchimpffet wird.

„Bald

„Bald wurde er eiferſüchtig über der Zarina Stand-
„hafftigkeit und Ehr-Begierde / nahm ſich auch vor / es
„ihr darin nachzumachen; bald aber trieb die grauſame
„Liebe ihren Spott mit ſeinem Schluß / ja / gar mit ſei-
„nen Tugenden. In dieſem Ungewitter der Affecten
„wurde ſein Verſtand umnebelt / ſeine Vernunfft ver-
„ließ ihn / und ſein Vorſatz ging endlich dahin / daß er
„ſich ſelbſt entleiben wollte. Vorher aber ſchrieb er die-
„ſe Worte an Zarina.

„Ich habe Ihnen das Leben gerettet; und Sie
„rauben mir das meinige. Ich werde zum Opffer /
„meiner Liebe und Ihrer Tugend / weil ich unfähig
„bin / die erſte zu bemeiſtern / oder der andern nach-
„zuahmen. Der Tod allein kann mein Verbrechen
„und meine Plage endigen. Sie lebe auf ewig
„wol!

„Dieſes Brieflein ſandte er der Königinn / worauf
„ſie in höchſter Eile dem Zimmer des jungen Meders zu-
„rennete; aber er hatte ſich bereits den Degen durch die
„Bruſt geſtoſſen / und ſie fand ihn in ſeinem Blute
„ſchwimmend. Eine Ohnmacht überfiel ſie alſofort /
„und wie ſie wieder zu ſich ſelber kam / benetzte ſie ſein An-
„geſicht mit ihren Zähren / und ruffte eine Seele zurück / die
„ſchon zur Flucht bereit war. Er ſeuffzete / ſchlug die
„Augen auf / ſahe der Zarina Bekümmerniß / und ver-
„gönnete / daß man ihm die Wunde verbinden möchte /
„welche viele Tage für tödtlich gehalten ward.

„Rhereä bekam Nachricht von dieſem kläglichen Zu-
„fall / und reiſete in aller Eil nach Roxanacia. Zarina
„erzehlte ihr alles was vorgegangen / wobey ſie weder
„aus ihrer Schwachheit / noch aus ihrem Wiederſtand

„das grringſte Geheimniß machte. Eine ſolche edle „Einfalt kann von niemand / als von groſſen Seelen / „verſtanden oder geſchätzet werden. Es hatten ſich dieſe „beide Printzeßinnen von Kindes-Beinen auf einander „geliebet. Der Krieg zwiſchen den Saciern und Me„dern hatte ihr gutes Verſtändniß unterbrochen / ohne „ihre Freundſchafft zu vermindern. Ungeachtet der „gefährlichen Umſtände des Staats / kenneten ſie ſich „zu wol / und achteten einander viel zu hoch / daß bey „ihnen Mistrauen oder Scheelſucht hätte Platz finden „ſollen.

„Rhetea trug eine über alle Maſſen groſſe Liebe zu „ihrem Gemahl Stryangeus / und betrachtete ihn alle„mahl / als ihren Bräutigam. Sie bedaurete ſeine „Schwachheit mitleidend: weil ſie ſahe / daß ſein Wille „keinen Theil daran hatte. So bald er aber von ſeiner „Wunde heil worden war / beſtund Zarina feſt auf ſei„ner Abreiſe; aber er war nicht fähig / den Verhäng„niß-vollen Ort zu verlaſſen. Seine Qual und ſeine „Leidenſchafft gingen wieder von neuem an.

„Rhetea merckte ſolches / verfiel in eine tieffe Trau„rigkeit / und erlitt den grauſamſten Seelen-Kampff. „Da war Bekümmerniß / daß ſie nicht länger von dem„jenigen geliebet werden ſollte / welchen ſie eintzig und al„lein liebte; Mitleid / mit einem der Verzweiffelung er„gebenen Eh-Gemahl; Hochachtung / für eine Neben„Buhlerinn / welche ſie nicht haſſen kunnte. Sie fand „ſich täglich zwiſchen einem unglücklichen Liebhaber / den „ſeine Leidenſchafft aus ſich ſelber brachte / und einer tu„gendhafften Freundinn / über welche ſie ſich verwundern „muſte: mit dem Zuſatz / daß ihr eignes Leben das Unglück

„von

„von beiden war. Welche grauſame Umſtände ſind das „nicht für ein großmüthiges und zärtliches Hertz! Je „mehr ſie ihr Leid verbirget, je ärger drückt es ſie. End„lich ſincket ſie unter der Laſt nieder, und fällt in eine töd„liche Kranckheit. Eines Tages, wie ſie mit der Zarina „und dem Stryangeus allein war, entwiſchten ihr dieſe „Worte: Ich liege in den letzten Zügen; aber ich ſter„be vergnügt: weil mein Tod euch beide glücklich „machen wird.

„Zarina zerfloß in Thränen und ging aus dem Zim„mer. Dem Stryangeus aber gingen obige Worte „durchs Hertz. Er ſahe Rhetea an, und befand ſie gantz „blaß, ſchmachtend, und im Begriff den Geiſt für Kum„mer und Liebe aufzugeben. Mit einem Wort, er war „einem Menſchen gleich, der aus einem tiefen Schlaf „erwachet, oder aus einer Raſerey zu ſich ſelber kömt, in „welcher ihm nichts mit natürlicher Geſtalt vorgeſtellet „iſt. Er hatte ſeine Gemahlinn täglich geſehen, ohne „den kläglichen Zuſtand zu bemercken, darin er ſie ge„bracht. Nun ſiehet er ſie mit gantz andern Augen an. „Alle ſeine Tugend wachet auf, und erneuert in ihm alle „ſeine vorige Zärtlichkeit für Rhetea. Er begreifft und „erkennet ſeinen Irrthum, wirfft ſich ihr zu den Füſſen, „umarmet ſie, und wiederhohlet etliche mahl dieſe durch „Thränen und Seufftzer unterbrochene Worte: Ach! „liebſte Rhetea, lebe, und gib mir das Vergnügen, „daß ich meinen Fehler erſetzen möge: ich erkenne nun „alle Würde deines Hertzens!

„Dieſe Worte gaben ihr das Leben wieder: ihre „Schönheit ſtellete ſich nach und nach aufs neue bey ihr „ein, ſo wol als ihre Kräffte. Sie reiſete von Ecbatana

„ab

„ab mit Serryangeus / und von der Zeit an vermogte „nichtes ihre Einigkeit zu stöhren.

„Hiebey sieht der Printz, fuhr Hystaspes fort, zu wel„cher äuserſten Noth die Liebe auch die gröſſeſten Helden „treiben kann. Sie sehen gleichfalls; was ein feſter „Schluß und tapffrer Muth zu thun vermag, in Beſie„gung der gewaltigſten Leidenſchafften, wenn man nur „ein ernſtes Verlangen hat, die Ober-Hand zu ge„winnen.

„Ich würde Ihrenthalben nichtes zu beſorgen haben, „wenn an dieſem Hofe ſolche Perſonen zu finden wären, „wie Zarina geweſen iſt; aber eine ſolche heroiſche Tu„gend, wie die ihre, dürffte anitzo für Romanenhafft, „oder gar für wilde Unempfindlichkeit gehalten werden. „Die Sitten der Meder ſind ſehr verfallen, und Caſſan„dana iſt die einzige Dame alhier, welche meines Prin„tzen Gewogenheit würdig ſeyn kann.

Bisher hatte Cyrus beſtändig ſtill geſchwiegen; aber da er befand, daß Hystaspes ſeine Leidenſchafft genehm hielt, rief er mit Entzucken aus: „Ihr habet den lieben „Gegenſtand meiner Neigung genennet! Caſſandana „iſt diejenige, ſo ſich meines Hertzens bemeiſtert hat; aber „ich befürchte, das ihrige ſey von einem andern bereits „eingenommen, und da iſt die Quelle meines Elendes.

Wer war freudiger, als Hystaspes, da er erfuhr, daß Cyrus eine ſo würdige Wahl getroffen hatte. Er umarmte den Printzen und gab ihm dieſes zur Antwort: „Caſſandana verdienet alle Ihre Gunſt und Gewogen„heit; ihr Hertz iſt ſo rein, als ihr Verſtand ausnehmend. „Man kann ſie unmüglich lieben, ohne die Tugend ſelbſt „zu lieben. Ihre Schönheit iſt das wenigſte von ih„ren

ren Reitzungen. Ich besorgte schon/ der Printz möchte sich sonst an eine gefährliche Person gemacht haben; aber ich komme zu mir selbst und billige Ihre Leidenschafft: ja ich darff fast dencken/ sie werde einen glücklichen Ausgang gewinnen. Hat mein Printz wol die Griechische Fabel vom Endymion gesehen/ die von der Printzeßinn Cassandana in einem reichen Stickwerck vorgestellet worden? Mich deucht/ der Schäfer darin siehet Ihnen gäntzlich gleich; aber Diana wendet den Kopf nach der andern Seite und verbirget ihr Gesicht. Können sie die Ursache dessen nicht errathen? die Printzeßinn liebet den Printzen sonder Zweifel; aber man lasse sich bey Leibe nicht mercken/ daß mans wisse. Sie würde alsdenn von Ihnen fliehen/ und viel lieber grausam gegen Ihnen/ ja gegen sich selbst seyn/ als ihrer Ehre den geringsten Verweiß zuziehen.' Diese Reden waren dem Printzen ein grosser Trost/ und brachten ihm seine Beruhigung wiederum zu Wege.

Nicht lange hernach/ als Cambyses erfuhr/ daß sein Cyrus in die Cassandana verliebt war/ ruffte er ihn nach Persien zurück: denn er hatte was anders mit seinen Sohn im Sinn/ welches besser mit den Staats-Angelegenheiten übereinkam. Pharnaspes erhielte zu gleicher Zeit Nachricht von Cyaxares Vorhaben/ betreffend seine Tochter. Seine Ehrsucht schmeichelte sich mit der Hoffnung eines solchen hohen Bündnisses/ und er sandte der Cassandana gemessenen Befehl/ an dem Hofe von Ecbatana zu verbleiben.

Cyrus und Cassandana erhielten Nachricht von ihrer Väter Vorhaben/ und sahen die Nothwendigkeit ihrer Trennung genugsam. Ihre Betrübniß war demnach

„ab mit Stryangeus / und von der Zeit an vermogte „nichtes ihre Einigkeit zu stöhren.

„Hiebey sieht der Printz, fuhr Hystaspes fort, zu wel„cher äuserſten Noth die Liebe auch die gröſſeſten Helden „treiben kann. Sie sehen gleichfalls; was ein feſter „Schluß und tapffrer Muth zu thun vermag / in Beſie„gung der gewaltigſten Leidenſchafften / wenn man nur „ein ernſtes Verlangen hat / die Ober-Hand zu ge„winnen.

„Ich würde Ihrenthalben nichtes zu beſorgen haben / „wenn an dieſem Hofe ſolche Perſonen zu finden wären / „wie Zarina geweſen iſt; aber eine ſolche heroiſche Tu„gend / wie die ihre / dürffte anitzo für Romanenhafft / „oder gar für wilde Unempfindlichkeit gehalten werden. „Die Sitten der Meder ſind ſehr verfallen / und Caſſan„dana iſt die eintzige Dame alhier / welche meines Prin„tzen Gewogenheit würdig ſeyn kann.

Bisher hatte Cyrus beſtändig ſtill geſchwiegen; aber da er befand / daß Hystaspes ſeine Leidenſchafft genehm hielt / rief er mit Entzücken aus: „Ihr habet den lieben „Gegenſtand meiner Neigung genennet! Caſſandana „iſt diejenige / ſo ſich meines Hertzens bemeiſtert hat; aber „ich befürchte / das ihrige ſey von einem andern bereits „eingenommen / und da iſt die Quelle meines Elendes.

Wer war freudiger / als Hystaspes / da er erfuhr / daß Cyrus eine ſo würdige Wahl getroffen hatte. Er umarmte den Printzen und gab ihm dieſes zur Antwort: „Caſſandana verdienet alle Ihre Gunſt und Gewogen„heit; ihr Hertz iſt ſo rein / als ihr Verſtand ausnehmend. „Man kann ſie unmüglich lieben / ohne die Tugend ſelbſt „zu lieben. Ihre Schönheit iſt das wenigſte von ih-

„ren

›ren Reitzungen. Ich beſorgte ſchon/ der Printz mögte ›ſich ſonſt an eine gefährliche Perſon gemacht haben; ›aber ich komme zu mir ſelbſt und billige Ihre Leiden›ſchafft: ja ich darff faſt dencken/ ſie werde einen glückli›chen Ausgang gewinnen. Hat mein Printz wol die ›Griechiſche Fabel vom Endymion geſehen/ die von der ›Printzeßinn Caſſandana in einem reichen Stickwerck ›vorgeſtellet worden? Mich deucht/ der Schäfer darin ›ſiehet Ihnen gäntzlich gleich; aber Diana wendet den ›Kopf nach der andern Seite und verbirget ihr Geſicht. ›Können ſie die Urſache deſſen nicht errathen? die Prin›tzeßinn liebet den Printzen ſonder Zweifel; aber man ›laſſe ſich bey Leibe nicht mercken/ daß mans wiſſe. Sie ›würde alsdenn von Ihnen fliehen/ und viel lieber grau›ſam gegen Ihnen/ ja gegen ſich ſelbſt ſeyn/ als ihrer Ehre ›den geringſten Verweiß zuziehen.‹ Dieſe Reden wa›ren dem Printzen ein groſſer Troſt/ und brachten ihm ſei›ne Beruhigung wiederum zu Wege.

Nicht lange hernach/ als Cambyſes erfuhr/ daß ſein Cyrus in die Caſſandana verliebt war/ ruffte er ihn nach Perſien zurück: denn er hatte was anders mit ſeinen Sohn im Sinn/ welches beſſer mit den Staats-Angelegenheiten übereinkam. Pharnaſpes erhielte zu gleicher Zeit Nachricht von Cyaxares Vorhaben/ betreffend ſeine Tochter. Seine Ehrſucht ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung eines ſolchen hohen Bündniſſes/ und er ſandte der Caſſandana gemeſſenen Befehl/ an dem Hofe von Ecbatana zu verbleiben.

Cyrus und Caſſandana erhielten Nachricht von ihrer Väter Vorhaben/ und ſahen die Nothwendigkeit ihrer Trennung genugſam. Ihre Betrübniß war demnach

nach eben ſo groß/ als ihre Liebe. Aber der Printz ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung/ daß er durch Mandanen Hülffe den Cambyſes und Pharnaſpes/ bey ſeiner Ankunfft in Perſien/ ſchon auf andre Gedancken bringen wollte. Und dieſer eintzige Troſt verhinderte/ daß er nicht gar unter den Sorgen und dem nagenden Kummer darnieder ſanck.

Die junge Ritterſchafft unterließ nicht/ ihn biß an die Perſianiſche Gräntzen zu begleiten. Aber von allen reichen Geſchencken/ die ihm Aſtyages bey ſeinem Abzuge hatte einhändigen laſſen/ behielt er keines/ als nur etliche Mediſche Pferde/ des Vorhabens/ eine Zucht davon in Perſien zu erhalten. Das übrige theilete er unter ſeinen Freunden aus/ die er am Hofe von Ecbatana zurückließ/ und bezeugte entweder mit Blicken/ Worten oder Wolthaten für jedem/ nach ſeinem Stande/ Würden und Dienſten/ die gehörige Achtung.

Er war ſo bald nicht am Perſiſchen Hofe angelanget/ als er ſeinen Hertzens-Kummer der Mandana offenbahrte: Ich habe/ ſprach er/ der Frau Mutter Rath am Ecbataniſchen Hofe nachgelebet/ und eine gäntzliche Unempfindlichkeit bey den allerſtärckeſten Anlockungen der Wolluſt bezeiget; aber mir ſelber habe ich in dieſem Stück nichts zu dancken/ ſondern alles miteinander der Tochter des Pharnaſpes. Ich liebe ſie/ und durch ſolche Liebe bin ich von allen Irrthümern und Ausſchweiffungen der Jugend frey geblieben. Man dencke nicht/ daß meine Ergebenheit nur etwa eine vorübergehende Neigung ſey/ die ſich leicht ändern könne: ich habe niemahls was anders geliebet/ als Caſſandana/ und ich empfin-

empfinde/ daß ich nimmermehr etwas anders/ als ſie allein/ lieben könne. Ich weiß/ daß meines Herrn Vaters Abſicht dahin gehet/ mich mit der Printzeßinn von Armenien zu verheirathen; aber wird die Frau Mutter wol zugeben/ daß die Glückſeeligkeit meines Lebens zu einem Opfer der Staats-Angelegenheiten gemacht werde? Mandana ſprach ihrem Sohn einen Muth ein/ und ſagte ihm zu/ daß ſie ihren äuſerſten Fleiß anwenden wollte/ den König Cambyſes auf andre Gedancken zu bringen.

Mittlerweile/ da die jungen Perſianer dem Cyrus bey ſeiner Heimkunfft aufwarteten/ ſagten ſie heimlich zu einander: Er komt vom Mediſchen Hofe her/ wo er gewohnt iſt/ bequem und lecker zu leben; er wird ſich nimmer in unſre ſtrenge Krieges-Zucht ſchicken können/ noch ſich zu unſrer ſchlechten Lebens-Art gewöhnen. Wie ſie aber ſahen/ daß er mit ihren gewöhnlichen Tractamenten verlieb nahm/ anbey mehr Mäßigkeit und Enthaltung ausübte/ als ſie ſelbſt thaten/ und daß er auch in allen Ritterlichen Uebungen mehr Wiſſenſchafft und gröſſere Hertzhafftigkeit beſaß/ ſo verwunderten ſie ſich höchlich darüber/ und ſprachen/ öffentlich: Er iſt würdig über uns zu regieren/ und ſein Verdienſt gibt ihm noch mehr Recht zum Thron/ als ſeine Geburt.

Caſſandana befand ſich indeß allezeit zu Ecbatana; aber ſie empfing den Cyaxares immer mit groſſer Kaltſinnigkeit. Alle vorige Gefälligkeit/ ſo ſie ihm erwieſen haben mögte/ hatte er niemand/ als des Cyrus damahliger Gegenwart/ zuzuſchreiben. Das Vergnügen/ ihren Liebhaber zu ſehen/ ihn zu lieben/ und von

ihm

ihm geliebet zu werden, füllete ihre Sele mit einer heimlichen Freude, welche ſich ſodann über all ihr Thun und Laſſen ergoß; aber nach des jungen Printzen Abreiſe, wurde ihr Umgang, der vorhin ſo luſtig und aufgeräumt war, in ein trauriges Stillſchweigen verwandelt. Ihr lebhaffter Verſtand ſchien erloſchen, und alle ihre angeborne Reitzungen verſchwunden zu ſeyn.

Inzwiſchen wurde Pharnaſpes am Perſiſchen Hofe gefährlich kranck, und verlangte ſich mit ſeiner Tochter zu letzen. Sie verließ Ecbatana in aller Eil, um ihrem Herrn Vater die letzte Schuldigkeit zu erweiſen.

Verſchiedenen Damen bey Hofe ging ihre Abweſenheit nahe; aber der gröſſeſte Theil des Frauenzimmers freuete ſich über die Entfernung einer Printzeßinn, deren Sitten ein allzuvollkommenes Muſter beſcheidener Auffführung abgaben. Es iſt ein Glück, ſagten ſie, daß wir einer ſolchen fremden Perſon endlich loß ſind, welche die ſtrenge Perſianiſche Erziehung gantz unempfindlich gemacht hatte.

Cyaxares ſahe den Abſchied der Caſſandana mit unſäglichem Misvergnügen an. Verdruß, Eiferſucht, Haß gegen Cyrus, alle Leidenſchafften, die aus verachteter Liebe entſpringen, tyranniſirten über ſein Hertz. Er gab Befehl an den jungen Araſpes, des Harpagus Sohn, daß er durch heimliche Umwege ziehen, die Caſſandana anhalten, und ſie an einen einſamen Ort, auf die Küſten der Caſpiſchen See belegen, führen ſollte.

Araſpes hatte ſich allen Ergetzlichkeiten eines wollüſtigen Hofes ergeben; aber doch mitten unter den ſinnlichen Begierden edle und großmüthige Gedancken ernehrte,

nehret/ wie er denn von Hertzen Scheu trug vor allem/ was wieder Ehr und Gerechtigkeit lief. Seine Fehler hatten ihren Urſprung mehr von Bequemlichkeit und Gefälligkeit/ als von Laſtern. Er war mit einem vortrefflichen Verſtande begabt/ und weil er ſo wol zu den Waffen/ als zum Hofe-Leben geboren zu ſeyn ſchien/ ſchickte er ſich zu allen Dingen/ beides in Friedens-Zeiten und Krieges-Läufften.

Er entdeckte ſeinem Vater/ Harpagus/ welcher den Cyrus lieb hatte/ denjenigen Befehl/ ſo ihm Cyaxares ertheilen wollen. Dieſer Harpagus/ nachdem er ſeine Tapferkeit im Kriege hatte ſehen laſſen/ hielt ſich am Hofe zu Ecbatana auf/ ohne von den gewöhnlichen Laſtern der Hofe-Leute angeſteckt zu ſeyn. Er ſah mit Leidweſen wie es zuging/ ſchwieg aber ſtille dazu/ und vergnügte ſich damit/ daß er die Unart lieber mit ſeinen Thaten/ als mit ſeinen Worten/ verdammte. Ich ſehe ſchon zum Voraus/ ſprach er zu Araſpes/ alles Unglück/ welches uns die Tugend über den Hals bringen wird; aber mein Sohn/ ſieh dich vor/ daß du nicht die Gunſt des Printzen durch Miſſethaten gewinneſt.

Zu gleicher Zeit befahl er ihm/ daß er hingehen/ und den gantzen Handel dem Aſtyages eröffnen ſollte. Der Kaiſer billigte den klugen Rath des Harpagus/ und/ weil er beſorgte/ es mögte der Printz ſonſt andre Mittel finden/ ſein Vorhaben zu bewerckſtelligen/ trug er dem Araſpes auf/ an ſtatt die Unſchuld zu unterdrücken/ keinen Augenblick zu ihrer Rettung zu verliehren.

Araſpes begab ſich demnach geſchwinde auf den Weg/ hohlte die Printzeßinn ein/ nahe bey Apadana/ erzehlte ihr was Cyaxares mit ihr im Sinn gehabt/ und

erbot sich / sie in aller Sicherheit biß nach Persien zu begleiten. Die Printzessinn kunnte sich der Freuden-Thränen nicht enthalten / da sie die Grosmuth des Araspes wahrnahm / und eilte / was sie kunnte / um die Gräntzen ihres Vaterlandes zu erreichen.

Pharnaspes starb / ehe noch seine Tochter an dem Cambyschen Hofe anlangete. Und nachdem sie so viel Zeit / als Natur und Gesetze erfordern / ihren Vater zu betrauren angewandt / sahe sie endlich ihren Cyrus / und gab ihm Nachricht von des Araspes edelmüthigen Betragen. Der Printz gewann ihn von der Stund an lieb / und seine zärtliche Freundschafft hat biß an ihrer beider Lebens-Ende gewähret.

Cyaxares aber wurde schlüssig / sich an den Araspes auf eine Art zu rächen / die so grausam ist / daß sich die menschliche Natur davor schämen sollte. Er ließ des Harpagus zweiten Sohn umbringen / (*) bat den Vater zu Gast / und ließ ihm / unter andern köstlichen Gerichten / die Glieder seines jungen Sohns wol zubereitet vorsetzen. Nachdem der Vater nun viel davon gegessen hatte / ließ der Printz ihm das Haupt und die Hände zum Nach-Tisch bringen / und sagte zum Harpagus / gantz unbekümmert und mit einer barbarischen Kaltsinnigkeit: **So strafe ich die Verrätherey des einen Bruders / mit dem Tode des andern.**

Ueber der Zeitung von einer solchen Grausamkeit bezeugten alle Meder ihren Unwillen; Astyages aber / den die väterliche Liebe geblendet hatte / sahe mit dieser Un-

(*) Herod. L. 1.

Unthat des Cyaxares durch die Finger / und beſtraffte ſie nicht. Er furchte ſich vor dem tollen Kopf ſeines Sohnes / und hatte das Hertze nicht / ſeine dem Harpes ertheilte geheime Ordre zu geſtehen. Auf dieſe Art geſchah es / daß ein Fürſt / der von Natur gutia war / durch ſeine ſchändliche Schwachheit allen Laſtern den Rücken hielt. Er kennte die Würde der Tugend nicht ; ſondern das Gute / ſo an ihm war / rührte einzig und allein von ſeinem Temperament her.

Harpagus / der ſich gar nicht wollte tröſten laſſen / ging weg vom Hofe / und begab ſich heimlich nach Perſien / alwo ihm Cambyſes alle möaliche Vortheil und Ehren-Stellen einräumte / um dadurch ſeinen in Meden erlittenen Verluſt zu erſetzen.

Caſſandana hielt ſich am Perſiſchen Hofe gantz ſtille / in Hoffnung / Mandana würde den Cambyſes endlich ſo weit bringen / daß er ſeinen Schluß änderte. Es währete nicht lange / da gewann es mit den Staats-Händeln ein ander Anſehen / wodurch zugleich des beſagten Printzen Heiraths-Anſchläge zurücke giengen. Man erfuhr / daß der König von Armenien ſo eben ſeine Tochter dem Sohn des Königs von Babylon geacben hatte / und daß die beiden Könige in ein geheimes Bündniß wieder den Kaiſer von Meden getreten waren. Dieſe Zeitung warff den gantzen Plan über einen Hauffen / und brachte den Cambyſes zuletzt dahin / daß er zur Glückſeeligkeit des Cyrus und der Caſſandana ſeinen Beifall gab. Das Beilager wurde vollenzogen / ſo wie es die Zeiten und der Lands-Gebrauch erforderten.

Man führte das junge Paar auf die Spitze eines hohen, dem grossen Oromazes geweiheten Berges. Daselbst wurde ein Feuer von wolriechendem Holtz gemacht. Der Ober-Priester band zuerst die weiten Kleider des Cyrus und Cassandana aneinander: als ein Sinnbild ihrer Verknüpffung. Darauf fasseten sich die Verlobten bey der Hand, und tantzeten, von den Estalen umgeben, in der Runde ums heilige Feuer, sangen die Theogonia (wie bey dem Gottesdienst der alten Perser gebräuchlich war) das ist zu sagen, die Geburt der Jyngas, Amilictes, Cosmogoges und der reinen Geister, welches lauter Ausflüsse des ersten Wesens waren. Hernach sangen sie den Fall der Geister in sterbliche Leiber: ferner den Streit des Mythras, damit derselbe die Seelen wieder zurück ins Empyreum brächte: und zuletzt die gäntzliche Vertilgung des bösen Geistes Arimanius, welcher allenthalben Misgunst, Haß und höllische Affecten ausgiesset. (*)

(*) Besiehe die Abhandelung.

Des

Reisenden

CYRUS

Zweites Buch.

So wie Cyrus an Jahren zunahm, wuchs und mehrete sich auch der Verstand bey ihm. Sein Sinn und Gemüth lenckte sich zur Erforschung hoher Wissenschafften. Er hatte offt von der berühmten Schule der Magi gehöret/welche ihren ehmahligen Sitz am Ufer des Flusses Oxus in Bactria/ verlassen/und sich nahe an dem Persianischen Meer-Busen begeben hatten. Weil nun diese Weisen gantz selten aus ihrer Einöde gingen, und wenig mit andern Menschen zu schaffen hatten, so war dem Cyrus niemahls einer davon zu Gesichte kommen. Aber der Durst nach Weißheit zeugete in ihm eine starcke Begierde, die Magi zu besuchen.

Er nahm die Reise in Gesellschafft der Cassandana vor/ wurde von verschiedenen Satrapen begleitet, ging über die Ebene von Passagarda, durch das Land der Marden, und gelangte zum Ufer des Flusses Arosis. Ein enger Paß führte die Reisenden in ein weites Thal, das mit hohen Bergen umgeben war, deren Spitzen mit Eichen, Tannen und stoltzen Cedern prangeten. Unten an den Bergen sahe man fette Weiden mit aller-

hand Arten von Vieh besetzet. Das Gefilde schien einem Garten ähnlich / welchen viele Bächlein wässerten / die aus den rund umherliegenden Felsen entsprungen / und sich in die Arosis ergossen. Dieser Fluß verlohr sich zwischen zween kleinen Hügeln / durch deren Oeffnung alle Gegenstände wegzufliehen schienen / und sich ein Prospect zeigte von fruchtreichen Korn-Feldern / dicken Wäldern und der Caspischen See / welche dem Gesichts-Kreise seine Gräntzen setzte.

Wie nun Cyrus und Cassandana etwas weiter ins Thal hineinkamen / wurden sie durch eine wolklingende Music in eine nahgelegene Grotte gelocket. Daselbst sahen sie an einem klaren Spring-Brunnen eine grosse Anzahl Männer / von verschiedenem Alter / sitzen / und gegen ihnen über eine Gesellschafft von Frauens-Personen / die mit jenen ein Concert machten. Man sagte unsern Reisenden / daß dieses die Schule der Magi sey / welches sie destomehr befremdete / weil sie an statt sauertöpffischer / melancholischer und sorgfältiger Leute / lauter angenehme und höfliche Personen antraffen. (†) Diese Weisen betrachteten die Music / als etwas himmlisches / so die Gemüths-Bewegungen zu stillen vermag / aus welcher Ursache sie denn auch allemahl den Tag mit Music anfingen und endigten. (**)

Nachdem sie nun dieser Uebung des Morgens ein wenig abgewartet / führten die Magi ihre Schüler durch

(†) Die Music-Feinde belieben diese Verwandschafft der Weißheit und Geschicklichkeit mit der Ton-Kunst zu beherzigen / und frey zu glauben / daß ohne die letztere die beiden ersten zu kurtz kommen.

(**) Strabo / Lib. 17.

durch angenehme Spatzier-Gänge zu dem heiligen Berge, und beobachteten ein genaues Stillschweigen. Daselbst leisteten sie den Göttern ihre Pflicht, mehr mit der Sprache des Hertzens, als der Lippen. Solchergestalt bereitete sich ein jeder, mittelst der Music, des anmuthigen Spatzierens und Gebets, zur Betrachtung der Wahrheit, und setzten die Seele in eine solche Heiterkeit, daß sie zum Nachsinnen fähig wurde. Der Rest des Tages war dem Studiren gewidmet. Ihre eintzige Mahlzeit hielten sie ein wenig vor der Sonnen Untergang, und assen nichts als Brod, nebst einem Theil dessen, was den Göttern war geopffert worden; beschlossen aber alles mit einem musicalischen Concert.

An die Völcker fangen die Erziehung ihrer Kinder nicht eher an, als biß dieselbe geboren sind; aber die Magi thaten es einigermassen vor solcher Zeit. Wenn ihre Weiber mit Leibes-Frucht geseegnet waren, trug man Sorge, sie in steter Ruhe und beständigem Vergnügen zu erhalten, mittelst eines anmuthigen unschuldigen Zeit-Vertreibs, damit das Kind unter dem mütterlichen Hertzen nichts anders, als lauter liebliche Vorstellungen, einpfangen mögte.

Ein jeder von diesen Weisen hatte in den philosophischen Wissenschafften seine besondere Verrichtung und Amt; einige untersuchten die Kräffte der Pflantzen; andere die Verwandelung des Ungeziefers; andere die Gleichförmigkeit der Thiere; und wiederum andre den Lauf der Sternen: allein sie wandten ihre Entdeckungen nur bloß dazu an, daß sie die Götter und sich selbst erkennen mögten. Ihr Grund-Satz war dieser: daß die Wissenschafften nicht weiter schätzbar wären,

als in so fern sie zu Stuffen dieneten / zum grossen Oromazes hinauf zu steigen / und von ihm wiederum auf die Menschen herunter zu sehen.

Ob nun gleich die Liebe zur Wahrheit das einzige Band der Gesellschafft dieser Weisen war / hatten sie dennoch ein Haupt / welcher Archimagus genennet wurde. Derjenige / so damahls diese Ehre besaß / hieß Zardust / oder Zoroaster. Er übertraff die andern mehr an Weißheit / als am Alter: denn er hatte kaum das funfzigste Jahr erreichet. Nichts destoweniger war er ein vollkommener Meister in allen Wissenschafften der Chaldäer / Egypter / und gar der Juden / mit denen er zu Babylon bekannt worden war.

So bald nun Cyrus und Cassandana in dieses Grotten-werck getreten waren / stund die Versammlung auf / betete sie an / und neigte sich zur Erden / wie im Morgen-Lande gebräuchlich ist. Darauf zogen sie sich zurück / gingen davon / und liessen die Ankömmlinge mit dem Zoroaster allein.

Der Philosophus führte sie zu einer Myrten-Laube / in deren Mitte eine fräuliche Bild-Säule stund / die er mit eignen Händen geschnitzet hatte. Sie setzten sich alle drey an diesem Orte nieder / woselbst Zoroaster dem Printzen und der Printzeßinn die Lebens-Art / Sitten und Tugenden der Magi beschrieb. Indem er aber redete / wandten sich seine Augen gar offt zu dem Bilde / und wenn er es ansah / ging es nie ohne Thränen-Vergiessung ab. Cyrus und Cassandana bemerckten seinen Kummer zu erst mit ehrerbietigem Stillschweigen; allein hernach kunnte sich die Printzeßinn nicht enthalten / nach der Ursache zu fragen. „Dieses / sagte der

„Wei-

„Weiſe Mann/ iſt das Bild der Selima/ welche mich „vormahls ſo liebte/ wie die Printzeßinn itzo den Cyrus „liebt. Hieher verfüge ich mich/ meine bitterſten und „ſüſſeſten Stunden zuzubringen. Zum Troz der „Weißheit/ die mich dem Willen der Götter unter„wirfft; zum Troz der Vergnügung/ ſo ich in der Philo„ſophie ſchmecke; ja/ zum Troz der Unempfindlichkeit „die ich hege/ in Betracht aller menſchlichen Hoheit/ er„neuert doch das Andencken der Selima gar offt meine „Klagen und Zähren. Wahre Tugend löſchet keine „zärtliche Bewegungen aus/ ob ſie gleich die Leiden„ſchafften in guter Ordnung hält.‘ Dieſe Worte mach„ten Cyrus und Caſſandana begierig/ der Selima Ge„ſchichte und Begebenheiten zu wiſſen. Der Philoſo„phus merckte ſolches/ kam ihrer Bitte zuvor/ und fing ſeine Erzehlung folgender Geſtalt an:

„Ich ſcheue mich zwar nicht/ Ihnen meine Schwach„heit ſehen zu laſſen; aber ich würde dennoch Anſtand „nehmen die Sache vorzutragen/ dafern ich nicht vorher „wüſte/ daß Sie einigen nützlichen Unterricht daraus „ziehen können.

„Ich bin ein gebohrner Fürſt. Mein Vater war ein „unumſchränckter Herr eines kleinen Bezircks in In„dien/ genannt das Land der Sophiten. Eines Ta„ges/ da ich auf der Jagd in der Irre gerathen war/ er„blickte ich von ungefehr an dem dickeſten Ort des Ge„höltzes ein junges Frauenzimmer/ das ſich daſelbſt zur „Ruhe niedergeleget hatte. Ihre ausnehmende Schön„heit rührte mich alſofort/ ich wurde unbeweglich/ und „durffte nicht näher zu ihr gehen. Ich ſtellte mir „vor/ ob es nicht etwa einer von den Geiſtern wäre/ die

»in der feineſten Lufft leben/ und bisweilen von des Ors/
»mazes Thron herunter ſteigen/ damit ſie einige Seelen
»mit ſich zurück ins Empireum führen. Da ſich nun
»dieſes Wunderbild mit einer Manns-Perſon alleine
»ſahe/ erhub es ſich und flohe davon biß zu einem Tem-
»pel/ der nahe an dem Walde erbauet war/ alwo es
»Schutz ſuchte und fand. Ich durffte nicht nachfol-
»gen; erfuhr aber/ daß es die Tochter eines alten Brach-
»mans/ der in ſelbigem Tempel wohnete/ und daß ſie
»zum Andencken und Dienſt des Feuers geweihet wär.
»Die Geſetze dieſer Eſtalen ſind ſo ſcharff bey den India-
»nern/ daß ein Vater es für eine gottſelige Sache hält/
»ſeine eigne Tochter lebendig den Flammen aufzuopfern/
»dafern ſie jemahls das geringſte wieder die geſchworne
»Keuſchheit vornehme ſollte. Mein Vater befand ſich
»annoch im Leben/ und ich kannte keine Gewalt gebrau-
»chen; wenn ich aber ſchon König geweſen wäre/ ſo ha-
»ben doch auch dieſelben in dieſem Lande kein Recht über
»geheiligte Perſonen. Nichtsdeſtoweniger vermehrten
»nur alle Schwierigkeiten meine Leidenſchafft/ und die
»Krafft derſelben belebte meinen Witz. Ich verließ den
»Pallaſt meines Vaters/ war jung/ ein Printz/ und zog
»die Vernunfft gar nicht zu Rath. Ich verkleidete mich
»wie ein Mädgen/ und ging nach dem Tempel/ da der al-
»te Brachman wohnete. Ich betrog ihn mit einer er-
»dichteten Hiſtorie/ und wurde/ unter dem Nahmen
»Amana/ zu einer Eſtalinn angenommen. Der König
»mein Vater/ welcher über meine ſchleunige Flucht gantz
»troſtloß war/ ließ mich zwar allenthalben ſuchen; aber
»vergeblich.

»Selima/ die von meinem Geſchlechte nichts wuſte/
»fand

„fand einen sonderlichen Gefallen an mir / und gönnte „mir ihre Freundschafft. Ich kam ihr nie von der Seiten. Wir brachten unsere Zeit neben einander zu mit „Arbeiten / Lesen / Spatzieren und Altar-Dienst. Ich erzehlte ihr offtmahls Fabeln und Geschichte / zu dem Ende / daß ich ihr die wunderbare Wirckungen der Freundschafft und Liebe abbilden mögte. Meine Absicht ging „dahin / daß ich sie Stuffen-Weise zu derjenigen Entdeckung bereiten wollte / die ich ihr dereinst zu machen „Willens war. Bisweilen vergaß ich meiner selbst im „Reden / und ließ mich so weit von meiner Lebhafftigkeit verleiten / daß sie mir offt ins Wort fiel und sagte: „Man sollte schier dencken / Amanz / indem man euch „sprechen höret / daß ihr in demselben Augenblick alles „empfündet / was ihr beschreibet.

„Auf diese Art lebte ich etliche Monath mit ihr / und „es war ihr so wenig müglich / meine Verstellung / als „meine Leidenschafft zu entdecken. Wie nun mein „Hertz voller Unschuld war / so hatte ich auch keine böse „Absicht; sondern bildete mir nur dieses ein / wenn ich „sie zu meiner Liebe bringen könnte / würde sie ihren Zu„stand leicht verlassen / und eine Krone mit mir theilen. „Denn die Indianische Estalen können rechtmäßiger „Weise den Ehelosen Stand verlassen und heirathen. „Ich laurete also immerfort auf einen günstigen Augen„blick / mein Hertz auszuschütten; aber ach! dieser Augen„blick stellete sich niemahls ein.

„Es war unter den Estalen der Gebrauch / sich zu ver„schiedenen Jahres-Zeiten auf einen hohen Berg zu be„geben / daselbst das heilige Feuer anzuzünden / und Opfer zu bringen. Wir gingen einmahl alle zusammen.

„hin-

„hinauf / und war niemand als der alte Brachmann „bey uns.

„Kaum war das Opffer angefangen / da umgaben „uns viele mit Pfeil und Bogen bewaffnete Männer / „welche Selima und ihren Vater davon führeten. Sie „waren alle zu Pferde. Ich folgte ihnen zwar eine Zeit „lang; aber sie ritten in ein Gebüsche hinein / und her„nach sahe ich sie nicht mehr. Ich kehrte nicht wieder „um zum Tempel / sondern stohl mich von den Estalen„nes / veränderte meine Kleidung / nahm eine andere „Verstellung an / und kehrte Indien den Rücken zu. „Ich vergaß meines Vaters / meiner Heymath / und aller „meiner Schuldigkeit. Ich durchwanderte gantz Asien / „um die Selima zu suchen. Was kann Liebe nicht aus„richten in einem jungen Hertzen / das seinen Begier„den gantz ergeben ist!

„Wie ich aber eines Tages durch Lycia zog / hielt ich „in einem grossen Walde stille / um daselbst wieder die „Hitze Schatten zu suchen. Ich wurde alsobald eini„ger Jäger gewahr / die mich vorbey ritten / und eine klei„ne Weile darauf folgten verschiedene Frauens-Perso„nen / unter welchen ich die Selima zu sehen vermeinte. „Sie war in einem Jäger-Habit / saß auf einem stoltzen „Läuffer / und hatte / zum Abzeichen von den andern / ei„nen Blumen-Krantz auf dem Haupte. Sie setzte so „geschwind vorüber / daß ich nicht gewiß sagen kunte / „ob meine Muthmassung Grund hatte / oder nicht. Inzwischen begab ich mich doch gerades Weges nach der „Haupt-Stadt.

„Die Lycier wurden damahls von Frauens-Perso„nen regieret / welche Regiments-Form sie bey einer Be„legen-

„legenheit errichtet hatten, die ich erzehlen will. Seit
„einigen Jahren waren die Männer, während der langen
„Friedens-Zeit, so weibisch geworden, daß all ihr Dich-
„ten und Trachten einzig und allein auf ihre Kleidung
„gerichtet wurde. Sie ahmten den Weibern nach im
„Reden, in Geberden, im Gebrauch und allen ihren Un-
„vollkommenheiten; hatten aber dabey nichts von der
„weiblichen Anmuth und Niedlichkeit. Da sie sich nun
„einer schändlichen Faulheit ergaben, traten bey ihnen
„die abscheulichsten Laster an die Stelle der liebwürdig-
„sten Leidenschafften. Sie verachteten die Lycianischen
„Frauens-Leute, und hielten sie nicht anders, als Scla-
„ven. Endlich kam ein Krieg ins Land. Da nun die
„Männer verzagt und weibisch geworden waren, befan-
„den sie sich nicht im Stande, ihr Land zu beschützen.
„Sie wurffen das Hasen-Panier auf, und versteckten
„sich in die Keller und Hölen. Da nun das Frauens-
„Volck sich zur Arbeit gewöhnet hatte, durch die bishero
„ausgestandene Sclaverey, ergriff es die Waffen, schlug
„den Feind zum Lande hinaus, bemeisterte sich des Regi-
„ments, und brachte sich, mittelst eines unwiederrufflis-
„chen Gesetzes, die oberste Gewalt zu Wege.

„Von solcher Zeit an wurden die Lycier dieser weib-
„lichen Regierungs-Form gewohnet, und befanden es
„sehr bequem und anständig. Ihre Königinnen hatten
„in ihren Diensten alte verständige Herren, welche ih-
„nen mit Rath und That an die Hand gingen. Diese
„Männer schlugen gute Gesetze vor; aber das Frauen-
„zimmer trug Sorge, daß solche Gesetze wol beobachtet
„und ins Werck gestellet wurden. Die Annehmlich-
„keit und das fromme Wesen des weiblichen Geschlechts

„kam allem Unglück einer Tyranney zuvor; und die An„ſchläge der weiſen Raths-Herren halffen derjenigen Un„beſtändigkeit ab / die man ſonſt den Weibern vor„wirfft.

„Ich erfuhr / daß nachdem der Selima Mutter / durch „die Ehrſucht einer Anverwandtinn / vom Thron geſtoſ„ſen worden / ihr erſter Staats-Bedienter mit der jungen „Printzeßinn nach Indien geflohen war / woſelbſt er etli„che Jahre als ein Brachmann / ſie aber als eine Eſta„linn gelebet hatten. Da aber der alte Mann jederzeit „mit den Freunden des Königlichen Hauſes einen Brief„wechſel unterhalten / ſo habe man die junge Königinn / „nach dem Tode der unrechtmäßigen Beſitzerinn / wieder „auf den Thron geſetzet / da ſie denn ihre Regierung ſo „weißlich führte / als es einer Perſon anſtändig / die erfah„ren hatte / was Unglück iſt. Und zuletzt ſagte man mir „auch dieſes / daß ſie jederzeit einen unüberwindlichen Ab„ſcheu vor dem Heirathen bezeuget hatte.

„Dieſe Zeitung erweckte bey mir ein unſägliche Freu„de. Ich danckte den Göttern / daß ſie mich durch ſolche „wunderbare Wege in die Nähe derjenigen Perſon ge„führet hatten / auf welche alle meines Hertzens Gedan„cken gerichtet waren. Ich rief die Hülffe des Him„mels an / und that ein Gelübde / nicht mehr / als ein einzi„ges mahl zu lieben / wenn meine Leidenſchafft günſtig „angeſehen werden möchte.

„Es kamen mir verſchiedene Anſchläge in den Sinn / „auf was Art und Weiſe ich mich der Königinn entde„cken wollte; und weil ich ſah / daß der Soldaten-Stand „das beſte Mittel dazu war / nahm ich Krieges-Dienſte. „Ich fand bald Gelegenheit mich hervor zu thun / denn

„ich scheuete keine Gefahr; sondern allenthalben, wo es „am schärfsten herging, war ich hinten und vorn. Em„sten kam es zur Feld-Schlacht, die den Ausschlag über „die Freiheit der Lycier geben sollte, und die Carier hat„ten unsre Völcker schon in Unordnung gebracht. Es „geschah dieses auf einer grossen Ebene, welche nur einen „einzigen, sehr engen Zugang hatte: diesen besetzte ich, „und dräuete, daß ich demjenigen meinen Wurfspieß „durch den Leib jagen wollte, der sich unterstehen würde, „durchzubrechen. Solcher Gestallt zog ich unsre Leute „wieder zusammen, und fiel den Feind aufs neue an, „schlug sie in die Flucht, und erhielt einen völligen Sieg. „Man führte mich darauf zur Königinn, welche sich „meiner nicht wieder ermnerte, denn wir hatten einander „in sechs Jahren nicht gesehen, dazu deñ kam, daß Kum„mer und mühseeliges Reisen meine Gesichts-Züge et„was verändert hatten. Die Königinn frug nach mei„nem Nahmen und nach meinem Vaterlande, betrach„tete mich dabey sehr genau. Mir kam es vor, als ob „ich in ihren Augen einer heimlichen Gemüths-Bewe„gung wahrnahm, welche sie zu verbergen beflissen schien. „Was hat die Liebe nicht für seltsame Wege! Vor die„sem hielt ich meine Geliebte für eine Sklavinn von ge„ringer Ankunfft; nichts destoweniger entschloß ich „mich, meine Krone mit ihr zu theilen. Anitzo aber „nahm ich mir vor, es Wette zu machen, d.i. bey ihr eben „eine solche Liebe zu erregen, als sie ehmahls bey mir er„weckt hatte; und zu dem Ende verbarg ich ihr so wol „mein Vaterland, als meine Geburt, und sagte, ich sey „auf einem Dorffe in Bactrien, von gar geringen Leu„ten geboren. Darauf ging sie plötzlich davon, ohne „mich einer Antwort zu würdigen.

„Kurtz

„Kurtz hernach trug sie mir / mit Genehmhaltung ih-
„rer Räthe / die Ober-Befehlshaber-Stelle über ihr
„Krieges-Heer auf / und durch dieses Mittel bekam ich
„zu ihr einen freien Zutrit. Sie ließ mich offt zu sich for-
„dern / unter dem Vorwand einiger Geschäffte; und
„hatte mir doch nichts zu sagen. Sie fand ihr Ver-
„gnügen in meiner Unterredung / und ich stellete ihr mei-
„nes Hertzens-Neigung unter fremden Nahmen vor.
„Die Griechische und Egyptische Gedicht-Kunde /
„die ich mir auf meinen Reisen erworben hatte / gab mir
„viele Materie an die Hand zu beweisen / daß die
„Götter vor diesen Zeiten in Sterbliche verliebt gewesen /
„und daß die Liebe alle Stände gleich macht.

„Ich erinnere mich eines Tages / da ich ihr eine solche
„Geschicht erzehlte / daß sie gantz aus sich selber kam und
„von mir weg ging: woraus ich denn ihr geheimes An-
„liegen leicht abnehmen kunnte. Meine Freude war
„unaussprechlich / da ich befand / daß ich auf eben die
„Art geliebet wurde / als ich geliebt hatte. Durch die
„fleissigen Gespräche / so wir miteinander hatten / nahm
„auch das Vertrauen täglich zu / das sie in mich setzte.
„Bisweilen führte ich ihr zu Gemüth / was sie in ihrer
„Jugend für Unglück ausgestanden hatte: worauf sie
„mir hinwiederum ihr Kloster-Leben erzehlte / das sie bey
„den Estalen geführet / ihre Freundschafft zur Amana /
„und die Gewogenheit / so sie einander zu bezeugen pfleg-
„ten. Wenn ich sie so sprechen hörte / war ich kaum im
„Stande mich zu halten. Ich war eben im Begriff /
„meine Verstellung abzulegen; allein meine falsche
„Zärtlichkeit erforderte / daß Selima für mich eben das-
„jenige thun sollte / was ich für sie hatte thun wollen.

„Ich

„Ich würde bald vergnügt in diesem Begehren; denn „eine ungemeine Begebenheit lehrte mich, wie weit sich „ihre Liebe erstreckte, und was sie für Gewalt über ihr „Hertz hatte.

„Nach den Gesetzen der Lycier darff ihre Königinn „keinen fremden heirathen. Selima ließ mich aber ei„nes Tages hohlen, und sprach so zu mir: Meine Un„terthanen verlangen, daß ich mich vermählen soll. „Gehe hin, und sage ihnen in meinem Nahmen, daß „ich darin willige, mit dem Bedinge, daß sie mir ei„ne gantz freie Wahl lassen. Diese Worte brachte „sie sehr majestätisch heraus, und gönnte mir kaum ihr „Gesicht dabey.

„Erst zitterte ich; hernach schmeichelte ich mir selbst; „und zuletzt lieff es auf Zweifel hinaus. Denn mir „war wol bekannt, wie hart die Lycier über ihre Gesetze „hielten. Nichts destoweniger ging ich hin, und richte„te der Selima Befehl aus. Wie nun der Rath ver„sammlet war, legte ich demselben der Königinn Willen „vor, mit welchem man endlich, nach vielem Wort„Streit, einig wurde, nehmlich: daß sie ihre Freiheit ha„ben sollte, sich einen Ehe-Gemahl nach eignem Wolge„fallen zu erwehlen.

„Darauf brachte ich die Nachricht von diesem Rath„Schluß, und sie trug mir auf, daß ich das Kriegs-Heer „in eben derselbigen Gegend versammeln sollte, wo ich „den Sieg wieder die Carier erfochten hatte, und mich „bereit halten, demjenigen, was sie mir daselbst ferner be„fehlen würde, in allen Stücken zu gehorchen. Zugleich „ließ sie den vornehmsten Häuptern des Volckes andeu„ten, daß sie sich zu eben der Zeit auch am besagten Orte

„einzufinden hätten/ alwo ein prächtiger Thron errichtet „war. Die Königinn kam hin / und nachdem sich die „Hof-Leute in einen Kreiß um sie hergestellet hatten/ fing „sie folgender Gestalt zu reden an:

„Ihr Völcker von Lycia/ seit dem ich meine Regie„rung angefangen/ habe ich eure Gesetze auf das ge„naueste beobachtet. Ich bin an der Spitze eures „Heeres gestanden/ und habe verschiedene Siege er„halten. Mein einziges Bestreben ist dahin gegan„gen/ daß ich euch frey und glücklich machen möchte. „Ist es denn Recht / daß diejenige / welche die Er„halterin eurer Freiheit gewesen ist / nun selber eure „Sclavinn werden soll? Ist es billig/ daß diejenige/ „welche unabläßlich auf eure Wolfahrt bedacht ist/ „selber elend seyn soll? Kein Unglück aber ist grösser/ „als dasjenige / dadurch man gezwungen wird / sei„nem eignen Hertzen Gewalt anzuthun. Wenn das „Hertz leidet / so dienet alle Hoheit / alle Königliche „Würde/ zu anders nichts/ als unsre Sclaverey desto „empfindlicher zu machen. Derohalben verlange „ich in meiner Wahl einen freien Willen zu haben.

„Die gantze Versammlung gab dem weisen Königli„chen Vortrag ihren Beifall / und rieff einmüthiglich: „Ew. Majest. sind frey/ und von den Gesetzen ausge„nommen. Alsobald erhielte ich Befehl/ mit den Völ„ckern heran zu rücken. Wie ich nun dem Thron nahe „kam/ stund die Königinn auf/ zeigete mit der Hand auf „mich und sprach: Da ist mein Gemahl. Er ist „zwar ein Fremdling; aber seine geleisteten Dienste „machen ihn zum Vater des Landes. Er ist zwar

„kein

„kein Printz; aber seinen Verdiensten nach ist er „Königen gleich.

„Darauf befahl mir Selima auf den Thron zu stei„gen. Ich warff mich ihr zu den Füssen, und that die „gewöhnliche Eides-Leistung. Ich versprach, meinem „Vaterlande auf ewig abzusagen, die Lycier als meine „Kinder anzusehen, und vornehmlich niemmd anders, „als die Königinn zu lieben.

„Hiernechst stieg sie vom Thron herunter, und man „führte uns mit aller Pracht in die Haupt-Stadt zu„rück, unter stetigem Zuruff des Volckes. So bald „wir allein waren, sprach ich: Ach Selima, haben sie „denn die Amanagang vergessen? Diese Worte ent„zückten sie für Wunder-Zärtlichkeit und Freuden. Sie „erkannte mich, und errieth sogleich alles übrige. Ich „hatte nicht nöthig zu sprechen, und wir schwiegen beide „eine Zeitlang stille. Zuletzt erzehlte ich ihr meine Be„gebenheiten, samt allen Wirckungen welche die Liebe in „mir zu Wege gebracht hatte.

„Der Rath wurde alsobald versammlet, dem sie mei„ne Geburt entdeckte. Man fertigte eine Gesandschafft „nach Indien ab. Ich that Verzicht auf meine Krone „und Länder, und überließ meinem Bruder den Thron, „welcher auch darauf bestätiget ward.

„Dieses war ein Opfer, das mir leicht ankam. Ich „besaß meine Selima, und meine Glückseeligkeit war „vollenkommen. Aber ach! diese Glückseeligkeit währ„te nicht lange. Ich hatte, meiner Leidenschafft zu Ge„fallen, meinem Vaterlande abgesaget; ich hatte meinen „Vater verlassen, der seinen einzigen Trost im hohen Al„ter auf mich setzte; ich hatte meine Schuldigkeit aus

„den Augen gesetzet. Meine Liebe / die so zärtlich / so „großmüthig war / und von aller Welt bewundert wur„de / gefiel den Göttern nicht. Dahero straffeten sie „mich dafür mit dem grössesten Unglück / das mir wieder„fahren kunnte. Selima wurde durch den Tod von „meiner Seite gerissen / und sie starb wenig Tage nach „unsrer Vermählung. Ich ergab mich dem äuserstem „Leide ; aber die Götter verliessen mich nicht.

„Ich sann allen Sachen auf das tiefeste nach. Die „Weißheit kam in mein Hertz : sie öffnete die Augen mei„nes Verstandes / und ich wurde gewahr / daß Dromas„ges Wege voller Geheimnisse waren. Man bemer„cket durchgehends / daß die Tugend offt Unglück zum „Lohn bekömmt. Das will der blinden Vernunfft „nicht anstehen / bey solchen Leuten / die nicht wissen / daß „die kurtzen und vorübergehenden Plagen dieses Lebens „von den Göttern nur dazu gewidmet sind / daß sie die „heimlichen Fehler derjenigen büssen sollen / die am aller„tugendhafftesten scheinen.

„Diese Betrachtungen brachten bey mir den Schluß „zu Wege / den Ueberrest meiner Tage der Weißheits„Lehre zu weihen. Selima war dahin ; meine Ban„de waren zerrissen / und ich hatte nichts in der Welt / das „mich zurück hielt. Die gantze Erd-Kugel kam mir vor / „als eine Wüsteney. In Lycia kunnte ich / nach Abster„ben der Selima / länger nicht regieren. Ich wollte „auch in einem solchen Lande nicht verbleiben / darin mich „ein jedes Ding unaufhörlich des erlittenen Verlustes „erinnerte.

„Also begab ich mich wieder nach Indien / und lebte „daselbst unter den Brachmannen. Ich machte mir

„einen

„einen Entwurff von solcher Glückseeligkeit/ die frey von „aller Unterwerffung und Sclaverey war / mit welcher „die Hoheit dieser Welt allezeit umgeben ist: Ich er„richtete in mir selbst eine Ober-Herrschafft über meine „Gemüths-Bewegungen/ die weit-rühmlicher war/ als „der Königliche Staat und Glantz. Aber/ unerachtet „meiner Einsamkeit und Absonderung von der Welt/ „wurde mein Bruder auf mich eifersüchtig / als ob ich „ihm nach der Krone stehen sollte/ und ich sahe mich aber„mahl genöthiget/ Indien zu verlassen.

„Diese meine Verbannung wurde mir in eine neue „Glücks-Quelle verwandelt. Es stehet in unsrer eige„nen Macht / Vortheil aus dem Unglück selbst zu „ziehen. Ich besuchte die Weisen in Asien, und hielt „Gespräche mit Philosophis aus verschiedenen Ländern. „Ich erlernte ihre Gesetze/ ihren Gottes-Dienst/ und fand „mit höchstem Vergnügen/ daß die grossen Leute von al„len Zeiten und an allen Orten einerley Begriff von der „Gottheit und der Tugend geheget hatten. Zuletzt kam „ich hieher an das Ufer der Arosis/ alwo mich die Magi „zu ihrem Vorsteher erwehlet haben.

Damit beschloß Zoroaster seine Erzehlung. Cyrus und Cassandana waren zu sehr gerühret/ daß sie hätten sprechen können. Nach einer kleinen Weile aber unterbrach Zoroaster das Stillschweigen / und fing an von derjenigen Glückseeligkeit zu reden/ welche die Götter denen bereiten / die reines und unbefleckten Hertzens bleiben/ und von der Lust/ so getreue Liebhaber im Empyreo geniessen / wenn sie daselbst wieder zusammen kommen. Er endigte aber mit diesem Wunsch: „Die „Götter geben/ daß ihr beide die Glückseeligkeit einer

„unzertrennten Liebe mit einander lange genieſſen „möget! Sie bewahren euch für den verdorbenen „Geſchmack / dabey das Vergnügen aufhöret ein „Vergnügen zu ſeyn / ſo bald es rechtmäßig wird! „Nach den Entzückungen einer lebhafften und reinen „Leidenſchafft in eurer Jugend / wünſche ich / daß „ihr mit herannahendem Alter alle Reitzungen der„jenigen Einigkeit empfindet möget / welche das „Elend dieſes Lebens verringern / und die Luſt deſ„ſelbigen dadurch vergröſſern / daß man ſo eines als „die andere unter ſich theilet! Es laſſe euch ein ho„hes und angenehmes Alter eure entfernete Nach„kommen ſehen / und der Himmel vermehre durch „euch das Geſchlecht der Helden auf Erden! Es „müſſe zuletzt ein Tag und eben dieſelbe Stunde eu„rer beider Aſchen zugleich vereinbaren / um euch „des Unglücks zu überheben / daß ihr / wie ich thun „muß / den Verluſt der geliebten Perſon nicht bewei„nen dürffet. Die Seelen machen hienieden nur „eine bloſſe Bekanntſchafft miteinander; an einem „höhern Orte wird ihre rechte Vereinigung erſt vol„lenzogen werden. O Selima, Selima! unſre „Flamme ſoll ewig währen / und ich weiß / daß du „in den Obern-Gegenden keiner vollenkommenen „Glückſeeligkeit genieſſen kannſt / ehe ich hinkom„me / und Theil daran nehme. Die einander mit „reiner Liebe zugethan geweſen ſind / die werden ſich „ewig lieb haben. Wahre Liebe iſt unſterblich.

Die Geſchicht des Zoroaſters hatte einen ſtarcken Eindruck in die Gemüther des Printzen und der Printzeſſinn gemacht. Sie wurden dadurch in ihrer gegen

einander tragenden Liebe und Zärtlichkeit sowol als in Hochachtung der Tugend/ gestärcket.

Indem nun hierauf Cassandana sich mit dem dortigen Frauenzimmer durch anmuthige Gespräche und wolklingende Harmonien unterhielt/ gab Zoroaster dem Cyrus einen Vorschmack von allen Geheimnissen der morgenländischen Weißheit. Die Chaldäer/ Egyptier und Gymnosophisten hatten eine wunderbare Kundschafft von natürlichen Dingen; aber sie wickleten dieselben in allegorische Fabeln ein. Und ohne Zweifel ist dieses die Ursache/ daß man dem ehrwürdigen Alterthum eine Unwissenheit in der natürlichen Philosophie vorgeworffen hat.

Zoroaster legte dem Cyrus alle Geheimniß der Natur vor Augen; nicht nur/ um ihm einen blossen Zeit-Vertreib zu verschaffen/ sondern damit er die Merckmahle einer unendlichen Weißheit beobachten mögte/ welche sich durch die gantze Welt ergiesset/ und damit er ihn durch solche Anmerckungen zu höherm Unterricht bereiten mögte/ der sich auf die Gottheit und derselben Dienst beziehen.

Bald erweckte er in dem Printzen eine Verwunderung über das künstliche Gebäude des menschlichen Cörpers/ über die Spring-Federn/ aus welchen er zusammen gesetzet ist/ und über die Feuchtigkeiten/ die in demselben ihren Ab- und Zufluß haben. Er zeigte ihm die Röhren/ die Pumpen und die Gefässe/ welche aus dem blossen Gewebe der Spann- Puls- und Blut-Adern gebildet werden/ damit sie die Säffte scheiden/ reinigen/ hin- und herführen/ so daß alle Theile des Leibes Nutzen davon haben. Hierauf wieß er ihm ferner

die Heber, oder elevatotes, die Bände, oder ligamenta, und die Zuſammenzieher oder conſtrictores, ſo durch Knochen, Mäuslein und Knorſpel des Endes wircken, daß alle feſte Theile ihre richtige Bewegung haben mögen.

„Solcher Geſtalt, ſprach der Philoſophus, iſt unſer „Cörper nur eine einzige Zuſammenfügung unzehlicher „Canäle, die eine Gemeinſchafft mit einander haben, „und unendlich getheilet ſind, da inzwiſchen verſchiedene „Feuchtigkeiten in ſelbige eingeflöſſet, und nach den Re„geln der allergenaueſten Mechanick zubereitet werden. Hiedurch machte er dem Printzen begreifflich, daß unendlich viele feine Spring-Federn, die ſo klein ſind, daß man ihrer nicht gewahr wird, und deren Beſchaffenheit ſo wol als Bewegung, uns unbekannt ſind, unaufhörlich in unſern Cörpern ſpielen; einfolglich, daß niemand, als ein allwiſſendes oberſtes Weſen, ein ſolches künſtlich zuſammengefügtes, niedliches und wundervolles Werckzeug hervorzubringen, anzuordnen und zu erhalten vermögend ſey.

Auf eine andre Zeit legte er ihm den Wachsthum der Pflantzen, und die Verwandlung des Ungeziefers vor die Augen. Man hatte aber damahls noch keine ſolche Vergröſſerungs-Gläſer als itzo, dadurch man dem Geſichte vortrefflich zu Hülffe kommen, und alle Gegenſtände in die Nähe bringen kann; aber der durchdringende Geiſt des Zoroaſters war durch eine langwierige Erfahrung in natürlichen Dingen ſo erleuchtet, daß er weiter ſahe, als die Augen mit dem beſten Fern-Glaſe zu thun geſchickt ſind.

„Ein jedes Saam-Körnlein, ſprach er, enthält in ſich

„eine

„eine gantze Pflantze von seiner Art. Diese Pflantze hat „wiederum ein anderes Saam-Körnlein, dieses eine an„dere kleine Pflantze, und so ohne Ende immerfort. Die „fruchtbahre Natur ist unerschöpflich. Der Wachs„thum in Kräutern ist nichts anders, als eine Ausdeh„nung der Fäserlein, Häutlein und Zweiglein, mittelst „der Feuchtigkeit, so die Erde ihnen zusendet, und in die„selbe hineinflösset. Das Drücken der Lufft verursa„chet, daß diese mit Saltz, Schwefel und Oele geschwän„gerte Feuchtigkeit in die Röhrlein der Wurtzeln ein„dringet. Die Wirckung der Sonne ziehet bey Tage „den subtilen Geist solcher Säffte aufwärts, und die „kühle Nacht befestiget, verdicket und machet reiff, damit „Blätter, Blumen und Früchte daraus entstehen kön„nen, um allen Reichthum der Natur hervorzubringen, „welcher das Gesicht, den Geruch und Geschmack ver„gnügen kann.

„Die Fruchtbahrkeit der Natur ist nicht minder zu be„wundern in Vermehrung des Ungeziefers. Ihre Eier, „so in der Lufft, auf der Erden und im Gewässer zerstreuet „sind, finden in jedem Element ihr bequemes Behältniß, „und warten nur auf einen günstigen Sonnen-Blick „zum ausbrüten. Die weise Natur läßt eine unbegreiff„liche Menge Spring-Federn in diesen fast unsichtba„ren Geschöpffen arbeiten, wodurch sie solche Feuchtig„keit und Nahrung erhalten, als ihnen nöthig ist.

Darauf erzehlte Zoroaster dem Printzen alle verschie„dene Verwandelungen des Ungeziefers, daß sie zu erst „Würmer sind, die auf dem Boden kriechen; hernach zu „Fischlein werden, die in fliessenden Sachen schwimmen,

und endlich Flügel bekommen / sich in die Lufft hinauf zu schwingen.

Ein andermahl führte unser Weise die Gedancken des Cyrus in eine höhere Gegend empor / um daselbst die ungemeinen Erscheinungen zu beobachten.

Er zeigte ihm die wundervollen Eigenschafften des dünnen und unsichtbahren / fliessenden Wesens / so den Erdkreiß umgibt; wie nützlich und nöthig solches sey zum Leben der Thiere / zum Wachsthum der Pflantzen / zum Fliegen der Vögel / zur Hervorbringung des Klanges / und allem Gebrauch des Lebens.

„Dieses fließende Wesen / sagte er / wenn es getrieben / „erhitzet / abgekühlet / gedrücket / oder verdünnet ist / biß„weilen durch die Sonnen-Strahlen / oder durch ein un„terirrdisches Feuer / bisweilen durch sein eignes Saltz „und den Schwefel / der sich darin befindet / bisweilen „durch den Salpeter / der es bindet und verdicket / biswei„len durch Wolcken / die es drücken / und das Gleich-Ge„wicht seiner Theilgen zernichten ; dieses fliessende We„sen bringet allerhand Art von Winden zu Wege / deren „ungestümeste dazu dienen / daß sie die schädlichen Dün„ste vertreiben ; da hergegen die gelindesten zur Abküh„lung der Hitze gut sind.

„Zu einigen Zeiten haben die Sonnen-Strahlen ih„ren Einfluß in die kleinen Wasser-Tröpflein / welche die „äuserste Rinde der Erde bedecken / verdünnen dieselbe / „und machen sie leichter / als die Lufft selbst / so daß sie auf„steigen / Dünste erregen / und bald hoch bald niedrig fah„ren / nachdem sie von grösserer oder geringerer Schwe„re sind.

„Wenn nun die Sonne diese Dünste / mit Schwefel / „Mine-

„Mineralien und allerhand Saltz beladen, hinaufgezo-
„gen hat, entzünden sie die Lufft, setzen dieselbe in grosse
„Bewegung, und verursachen also Donner und Blitz.

„Andere Dünste, die leichter sind, fügen sich als Wol-
„cken zusammen, und fliessen in der Lufft hin und her.
„Werden sie aber zu schwer, so fallen sie herunter, theils
„als ein Thau, theils als Regen, Schnee und Hagel,
„nachdem die Lufft mehr, oder weniger Hitze bey sich
„führet.

„Noch andre Dünste, welche die Sonne täglich
„aus der See herausziehet, und die durch Winde auf
„die Spitzen der Gebirge hinangeführet werden, fallen
„daselbst nieder, saugen sich hinein, und sammlen sich in
„den innersten Hölen; alwo sie so lange bleiben, bis sie
„einen Ausbruch finden. Auf diese Art entstehen alle
„Spring-Brunnen, die den Durst der Menschen le-
„schen. Daraus werden Bächlein, und kleine Flüsse,
„aus diesen aber erwachsen die grossen Ströme, welche
„wieder in die See hineinfliessen, um derselben den Ver-
„lust zu ersetzen, welche sie von den brennenden Strahlen
„der Sonne erlitten hat.

„Solcher Gestalt gehet es zu, daß alle Unordnungen
„und Uebermasse der Elemente, welche das Ansehen ha-
„ben, als ob sie die Natur zu der einen Jahrs-Zeit ver-
„derben wollten, dennoch dazu dienen müssen, daß sie sol-
„che zu einer andern wieder aufs neue beleben. Die un-
„mäßige Hitze im Sommer, und die strenge Kälte im
„Winter bereiten uns die Schönheit des Frühlings,
„samt dem reichen Vorrath des Herbstes. Alle diese
„Abwechselungen, welche bey rohen Gemüthern nichts
„anders zu seyn scheinen, als ein ungefehrer Zusammen-
„lauff

„lauff unordentlicher Urſachen/ ſind nichts deſtoweniger „nach Maaß und Gewicht eingerichtet von der aller„höchſten Weisheit/ die das erſchaffene Weſen in ihrer „Hand hält/ die Erde wieget wie ein Sands-Körnlein/ „und die See/ als einen Tropffen Waſſers.

Nechſt dieſem führete Zoroaſter die Gedancken des Cyrus auf die Betrachtungen der himmliſchen Cörper/ und legte ihm den wunderbaren Verhalt aus/ der ſich zwiſchen ihrer Entfernung/ Gröſſe und Umlauff befindet.

„Das erſte bewegende Weſen/ ſprach er/ iſt nicht ei„ne unermäßliche/ unruhige Materie/ die ſich ſelber „allerhand Geſtalten gibt/ nach dem Geſetze einer blin„den mechaniſchen Kunſt. Es iſt der groſſe Oromaz„es ſelbſt/ deſſen Weſen Liebe iſt/ und der dieſes Merck„zeichen allen ſeinen Geſchöpffen/ ſowol beſeelten als un„beſeelten/ eingedruckt hat. Die Reguln der materiel„len und ſichtbaren Welt ſind denen gleich/ die in der „unſichtbaren und geiſtigen befindlich. Und gleichwie „das erſte bewegende Weſen alle Geiſter an ſich ziehet/ „und durch ſeinen allmächtigen Zug in verſchiedene „Hauffen ſetzet und vereinbahret; ſo verfährt es auch „unaufhörlich mit allen Cörpern/ gibt ihnen einen Trieb/ „einen zum andern/ und ſtellet ſie dadurch nach obigen „Reguln in verſchiedene Ordnungen.

„Daher kommt es/ daß die cörperlichen Theile zuſam„men hangen/ und uns jene ungeheure Feuer-Kugeln „darſtellen/ die wir Fix-Sterne nennen/ welche dann ſo „viele Abbildungen des groſſen Oromazes ſind/ deſſen „Leib lauter Licht/ und deſſen Seele lauter Wahr„heit iſt.

„Durch

„Durch eben solche anzieheude Krafft werden die Irr-
„Sterne oder Planeten in ihren Kreisen erhalten / und
„anstatt daß sie immer in gerader Linie durch den uner-
„mäßlichen Raum vor sich gehen sollten / bewegen sie
„sich in der Ründe um obbesagte helle Mittel-Puncte /
„von welchen / als ihren grossen Wolthätern / sie so Licht
„als Hitze empfangen.

„Aber nicht nur die Schönheit und Uebereinstim-
„mung solcher grossen Cörper entspringen von der an-
„ziehenden Krafft / sondern auch der Zusammenhang
„und die Bewegung der kleinern und geringen Geschöpf-
„fe / sie mögen fest stehen / oder flüßig seyn. Eben diesel-
„be Ursache bringt unzehlbare / ja gar wiederwärtige
„Wirckungen hervor / doch ohne einzige Verwirrung
„oder Unordnung / bey einer solchen unendlichen Ver-
„änderung der Bewegungen.

Zuletzt wurde auch erkläret / welcher Gestalt die Weite / Grösse und Bewegung der Planeten auf die Beschaffenheit ihrer Einwohner gerichtet sey: denn die Magi glaubten / daß in allen Sternen Geschöpffe / das ist / entweder gute oder böse Schutz-Geister befindlich wären.

„Wir verwundern uns / fuhr der Philosophus fort /
„alle diese Wercke der Natur zu beschauen / in sofern sie
„sich unsern schwachen Augen darstellen. Was wür-
„den wir nicht thun / wenn wir uns in sothane Gegen-
„den der feinern Lufft erheben / und mittelst eines schnel-
„len Fluges durch dieselbe hindurch dringen könnten?
„Ein jeder Stern würde uns alsdenn / in Gegenhal-
„tung des ungeheuren Raums mit dem er umgeben ist /
„nicht anders / als ein Sonnenstäublein vorkommen.

„Was

„Was dürffte nicht geſchehen, wenn wir von dannen „wieder auf die Erde herunter kämen, und unſre Augen „bequemen könnten die allerkleineſten Dinge zu betrach„ten, und das feineſte Sands-Körnlein mit allen ſeinen „unendlichen Zertheilungen zu unterſuchen; ſo würde „uns jedes Sonnenſtäublein wie eine gantze Welt vor„kommen, worin wir ſonder allen Zweifel gantz neue „Schönheiten entdecken müſten. Solcher Geſtalt iſt „an und vor ſich ſelbſt kein Ding groß, kein Ding klein: „das groſſe und das kleine verſchwinden eins uns an„dre, um uns allenthalben das Bild der Unendlichkeit „in allen Wercken des Oromazes zu zeigen.

„Aber, alles was wir in dieſer Unter-Welt von der „Natur wiſſen, fuhr Zoroaſter fort, betrifft nur allein „ihre auswendige Eigenſchafften. Uns iſt nicht ver„gönnet, in das innerliche Weſen der Dinge einzudrin„gen. Dieſer Punct der Unermäßlichkeit, zu welchem „wir verwieſen ſind, ſeit dem wir unſern Auffenthalt in „ſterblichen Leibern haben, iſt nicht dasjenige, was er zu„vor geweſen. Die Bewegungs-Krafft des erſten We„ſens iſt in ſeiner Wirckung aufgeſchoben. Alles iſt „auf dieſen Punct ungeſtalt, dunckel und unordentlich „geworden, ſo wie die Geiſter ſind, die darauf wohnen, „und welche an dem Aufruhr des Arimanius Theil „hatten.„

Cyrus wurde durch dieſen Unterricht höchſt erfreuet. Es kam ihm vor, als ob ſich ſeinem Gemuthe lauter neue Welten eröffneten. „Wo habe ich gelebt, ſagte er, bis „hieher? Die allergeringſten Dinge enthalten lauter „Wunder, die meinem Nachdencken entwiſchet ſind.“ Aber ſeine Lehr-Begierde wurde dadurch am meiſten re-

ge

gt gemacht / daß er von einer groſſen Veränderung in dem erſchaffenen Weſen etwas hörte; kehrte ſich derohalben zu dem Araſpes / der dem Geſpräche mit beiwohnete / und ſagte dieſes zu ihm:

„Was wir ehmahls vom **Oromazes / Mythras „und Arimanius** / von dem Streit zwiſchen dem guten „und böſen Urſprung / von dem in der Obern-Gegenden „vorgefallenen Wechſel / und von den Seelen die in „ſterbliche Leiber verſtoſſen worden / vernommen und ge„lernt haben / war mit ſo vielen abgeſchmackten Mähr„lein vermiſchet / und in ſolche dicke Finſterniß verwi„ckelt / daß wir alles miteinander für kindiſche und ver„ächtliche Meinungen hielten / die einer ewigen Natur „unwürdig wären. Seyd von der Güte / ſprach Cyrus „weiter zum **Zoroaſter** / ſeyd von der Güte / und erkläret „uns dieſe dem gemeinen Mann unbekannte Geheimniſ„ſe. Ich ſehe nunmehro deutlich / daß eine Verſpottung „des Gottes-Dienſtes von nichts anders / als von Unwiſ„ſenheit entſtehen könne.

„Nach allen Dingen / erwiederte der weiſe Mann / „die ich euch heute vorgeleget habe / würde ich gewißlich „eure Aufmerckſamkeit gar zu ſehr ermüden / dafern ich „eurem Anſinnen ein Genüge thun / und die erwehnten „Umſtände beſonders unterſuchen ſollte. Es wird nö„thig ſeyn / daß ihr dieſe Nacht über ruhet. Hernach / „wenn der Leib durch den Schlaf erquicket worden / und „jedermann ſeine Simnen / mit der Muſic und dem „Morgen-Opfer / befriediget hat / ſo will ich euch in jene „unſichtbare Welt leiten / die mir durch die Erzehlung der „Alten offenbahret und bekannt iſt.

Des nächſten Tages führete Zoroaſter den Cyrus und

und Araspes in ein dunckeles und einsames Gehölze, alwo die Augen von keinem äuserlichen Gegenstand gerühret, noch das Gemüth vom Nachsinnen durch etwas abgehalten werden kunnte.

„Es geschiehet nicht in Hoffnung, sprach er, unsre Ergetzlichkeit bey der Einöde zu finden, daß wir auf ewig aller menschlichen Gesellschafft entsagen. Diese Absonderung würde solchen Falls keinen andern Endzweck haben, als einer muthwilligen Gemächlichkeit nachzuhängen, welche des Abzeichens der Weißheit nicht werth ist. Aber durch diese Scheidewand machen sich die Magi von aller Materie loß, steigen mit ihren Gedancken hinauf zu himlischen Dingen, und fangē eine Gemeinschafft mit den reinen Geistern an, welche ihnen alle Geheimnisse der Natur entdecken. Zwar ist es nur eine sehr kleine Anzahl der Weisen, und bloß solcher unter ihnen, die einen völligen Sieg über alle ihre Leidenschafften erhalten hatten, welche dieses Vorrechtes genossen haben. Darum leget euren äuserlichen Sinnen das Stillschweigen auf, erhebet eure Gemüther über alles, was in die Augen fällt, und höret an, was die Gymnosophisten durch ihren Umgang mit den reinen Geistern erlernet haben.“ Hier hielte er eine Zeitlang auf, stund in tiefen Gedancken, und setzte sodann seine Rede auf diese Art weiter fort.

(*) „In dem Raum des Empyrei dehnet sich ein reines und göttliches Feuer aus, mittelst dessen nicht nur Cörper, sondern auch Geister, sichtbar werden. In der Mitten dieser Unermäßlichkeit ist der grosse Ore-

(*) Man sehe den Anhang.

„Oromazes, der erste Ursprung aller Dinge. Sein „Einfluß reichet zwar allenthalben hin; aber da ist es, „wo er auf eine herrlichere Art offenbahret wird.

„Neben ihm sitzet der Gott Mythras, die vornehmste und allerälteste Wirckung seiner Macht. Rund „um seinen Thron findet sich eine unendliche Zahl von „Engeln aus allerhand Ordnungen. Oben an sind die „Jyngas, als die vortrefflichsten und erleuchtesten Fron„Geisterlein. Weiter hin sind die Synoches, die Te„letarches, die Amilictes, die Cosmogoges, nebst ei„ner unzehlbahren Menge Geister von allen geringern „Ordnungen.

„Arimanius, das Haupt der Jyngas, trachtete nach „einer Gleichheit mit dem Gott Mythras, und brachte „durch seine Beredtsamkeit alle Geister seines Ordens da„hin, daß sie die allgemeine Eintracht, und den Frieden „der himmlischen Monarchie stöhreten. Die Engel „mögen nun so sehr erhöhet seyn, als sie wollen, sind sie „doch allezeit endlich, und können einfolglich verblendet „und verführet werden. Es ist aber die Eigen-Liebe, da „man seine eigne Vortrefflichkeiten über alles schätzet, die „allergefährlichste und eine unvermerckte Verblendung.

„Damit gleichwol die andern Geister verhindert wür„den, in eben dergleichen Verbrechen zu fallen, und hin„gegen jene verwegene Engel ihre Strafe empfingen, that „Oromazes nichts mehr, als daß er seine Strahlen den„selben entzog, da wurde alsofort aus dem gantzen Krei„se des Arimanius ein ungestalter Klumpe, und eine „ewige Nacht. Auf das reine Licht erfolgte ein unver„gängliches Feuer von Uneinigkeit, Haß und Ver„wirrung.

„Es hätten sich diese Geister der feinesten Lufft ewig „selbst gequälet / dafern Oromazes nicht ihr Elend ge„mildert. Er ist nimmer grausam in seinen Strafen / „handelt auch nicht aus Rach-Begierde: denn das ist „seiner Natur nicht gemäß. Er hatte demnach Mitleid „mit ihrem Zustande / und verliehe ihnen seine Krafft / die „grosse Unordnung zu vertreiben.

„In einem Augenblick wurden die durch einander ge„mischte Stäublein getrennet; die Elemente aufgelöset „und in Ordnung gebracht. Mitten im Abgrunde „ließ sich eine feurige Welt sehen / welche wir nunmehro „die Sonne nennen. Ihr Glantz ist nur Finsterniß / „wenn wir sie mit demjenigen Licht vergleichen / dadurch „das Empyreum erleuchtet wird.

„Sieben Kugeln eines dicken finstern Wesens rollen „sich um diesen flammenden Mittel-Punct herum / da„mit sie von demselben ihr Licht borgen. Die sieben En„gel / welche die vornehmsten Bedienten und Gesellen „des Arimanius waren / samt allen geringern Geistern „seines Ordens / wurden zu Einwohnern dieser neuen „Welten gemacht / und gaben denselben verschiedene „Nahmen / welche bey den Griechen so heissen: Saturn / „Jupiter / Mars / Venus / Mercurius / der Mond / „und die Erde.

„Die trägen verdrießlichen Geister / welche nur Einsam„keit und Finsterniß lieben / die alle Gesellschafft hassen / „und ihre Tage in immerwährendem Misvergnügen zu„bringen / zogen sich in Saturn hinein. Daher entsprin„gen alle höllische / boshaffte Anschläge / Verrätherey / „Untreu / und mördrische Gedancken.

„Im Jupiter wohnē die gottlosen und dabey gelehrten „Genii / ungeheure Irrthümer ausbrecken / und die welche

„Men-

„Menſchen zu bereden trachten / daß die Welt nicht „durch eine ewige Weisheit regieret werde; daß der „groſſe Dromazes kein leuchtender Urſprung / ſondern „eine blinde Natur ſey / welche / mittelſt einer ſtetigen „Bewegung / in ihr ſelbſt einen ewigen Umlauff der Ge„ſtalten hervorbringet / ohne Uebereinſtimmung oder „Ordnung.

„Im Mars ſind ſolche Geiſter / die den Frieden haſ„ſen / und allenthalben das Feuer der Zwietracht anbla„ſen. Da iſt unmenſchliche Rache / unverſöhnlicher Grim / „tolle Ehrſucht; falſcher Heldenmuth / der unerſättlich „lich iſt in Eroberung deſſen / ſo er doch nicht zu regieren „vermag; wütender Wort-Streit / der über die Gemü„ther zu herrſchen ſuchet / und wo er nicht überzeugen „kann / zu unterdrücken trachtet / ja grauſamer in ſeiner „Hitze verfähret / als alle andre Laſter.

„Venus iſt von unreinen Geiſtern bewohnet / deren „gezwungene Artigkeit und ungezähmte Brunſt keinen „Geſchmack / keine Freundſchafft / keine edle oder zärtli„che Empfindungen kennen / noch ſonſt eine andre Ab„ſicht führen / als den Genuß ſolcher Wolluſte / welche „den allerkläglichſten Jammer nach ſich ziehen.

„Im Mercurius befinden ſich die ſchwachen Gemü„ther / die immer ungewiß ſind / glauben ohne Urſache / und zweifeln ohne Urſache. Daſelbſt ſind die Schwät„mer / und frey-denckende / deren Leichtglaubigkeit und „Unglaube in gleichem Grad von den Ausſchweiffun„gen ihrer wüſten Einbildung entſtehen. Einigen iſt „das Geſicht verblendet / daß ſie ſehen / was doch nicht „iſt; andre verliehren es gar / und ſehen nichts von dem / „was doch würcklich iſt.

„Im Mond wohnen die wunderliche / fantastische „und eigensinnige Geister, die da wollen, und auch nicht „wollen; die zu einer Zeit hassen / was sie zur andern „übermäßig geliebet haben, und welche, durch eine falsche „Niedlichkeit ihrer Eigen-Liebe, immer mistrauisch sind, „sowol gegen sich selbst, als gegen ihre besten Freunde.

„Alle diese Genii bringen den Einfluß der Sternen „zu Wege. Sie sind den Magi unterthan, deren Be„fehl sie gehorchen / und ihnen alle Geheimnisse der Na„tur entdecken. Diese Geister waren alle miteinander „gutwillige Mit-Genossen des Verbrechens gewesen, „so Arimanius begangen hat. Es blieb aber noch eine „Anzahl übrig von allerhand Sorten / die durch „Schwachheit, Unvorsicht, Leichtsinnigkeit und (dafern „ichs sagen darff) aus Freundschafft für ihre Gesellen, „mitgemacht hatten. Diese waren unter allen Gei„stern die einfältigsten, von sehr mittelmäßiger Fähigkeit, „und war daher auch ihr Verbrechen geringer, als der „übrigen.

„Oromazes hatte Mitleid mit ihnen / und ließ sie in „sterbliche Leiber hinunterfahren. Sie erinnern sich „nicht mehr ihres vorigen Standes / noch ihrer alten „Glückseeligkeit. Durch sie aber ist die Erde bevölckert „worden / und daher kömmt es / daß wir allerhand Ge„müther bey den Menschen antreffen.

„Der Gott Mythras ist unabläßlich beschäfftiget, „diesen letztern zu helffen, sie zu reinigen, zu erhöhen und „ihrer vorigen Herrlichkeit fähig zu machen. Diejenige „unter ihnen / so die Tugend lieben / fliegen nach ihrem „Tode hinauf ins Empyreum / alwo sie mit ihrem Ur„sprunge aufs neue vereiniget werden. Andre aber, die

„sich

„ſich erniedrigen und verderben / ſincken immer tiefer in „die Materie / fallen nachgerade in die Cörper der ge„meinſten Thiere / lauffen durch einen ſtetigen Circkel „neuer Geſtalten / bis ſie durch die ausgeſtandene Plagen „endlich von ihren Laſtern gereiniget werden.

„Der böſe Urſprung wird alle Dinge verwirren neun„tauſend Jahr lang; aber zuletzt kömmt eine Zeit / ſo „von der Schickung beſtimmet iſt / da Arimanius gänz„lich vernichtet und ausgerottet werden ſoll. Die Erde „wird alsdenn ihre Geſtalt verändern / die allgemeine Har„monie ſich wieder herſtellen / und die Menſchen werden „glücklich leben / ohne die geringſte leibliche Nothdurfft. „Bis zu ſolcher Zeit ruhet Oromazes, und Mythras „hergegen kämpffet. Dieſe Zahl der Jahre ſcheinet den „Sterblichen lange zu ſeyn; aber vor einem GOtt iſt „es nur ein Augenblick Schlaffs.

Cyrus hörte dieſe hohe Dinge mit Erſtaunen an / „und rieff aus: „So bin ich denn ein Strahl des Lich„tes / von jenem Urſprung ausgegangen / und werde „wieder zu demſelben kehren? Ach! Zoroaſter / ihr „öffnet in mir eine unerſchöpffliche Quelle der Freuden. „Es mögen mich nach dieſem Wiederwärtigkeiten krän„cken; aber ſie werden mich nie überwältigen. Alles „Unglück im Leben wird mir ſcheinen / als wäre es nur „ein vergänglicher Traum. Alle menſchliche Hoheit „fleucht dahin; und ich ſehe nichts groſſes / als die „Nachahmung der Unſterblichen / damit ich / nach dem „Tode / wieder in ihre Geſellſchafft aufgenommen werden „möge. O! mein Vater / ſaget mir doch / welches iſt der „Weg / durch den die Helden aufs neue ins Empyreum „hinaufſteigen?

„Wie fröhlich bin ich doch/ erwiederte Zoroaſter/ da „ich ſehe/ daß der Printz dieſen Wahrheiten Raum gibt; „ſie werden ihm dereinſt nöthig ſeyn. Printzen ſind offt „mit lauter Gottsvergeſſenen und ruchloſen Leuten umge„ben/ die alles verwerffen/ damit ſie nur ihren fleiſchli„chen Begierden nachhängen dürffen. Sie werden „trachten/ ihren Herren einen Zweifel an der ewigen „Vorſehung daher beizubringen/ weil hienieden auf „Erden ſo viel Elend und Unordnungen vorfallen. Sie „wiſſen nicht/ daß die gantze Erdkugel nichts anders iſt/ „als ein eintziges Rad an dem groſſen Welt-Gebäude. „Ihre Abſicht gehet auf einen kleinen Cirkul/ und auſ„ſer demſelben ſehen ſie ſonſt keinen Gegenſtand mehr. „Nichts deſtoweniger wollen ſie vernünfftlen und über „alles ein Urtheil fällen. Sie haben von der Natur „und ihrem Urheber eben ſolche Gedancken/ als ein „Mann/ der in einem tiefen Gewölbe gebohren worden/ „und doch von Dingen ſprechen wollte/ die er nimmer „geſehen hätte/ als nur bey dem ſchwachen Schimmer „einer dunckel-brennenden Kertze.

„Ja/ mein Printz/ die Harmonie des Welt-Gebäu„des wird einmahl wieder hergeſtellet werden/ und Sie „ſind zu ſolcher hohen Unſterblichkeit auserkohren; aber „es iſt nicht anders dahin zu gelangen/ als eintzig und al„lein durch Tugend; und diejenige Tugend/ ſo ihrem „Fürſtlichen Stande gemäß iſt/ beſtehet bloß darin/ daß „Sie andre Menſchen glücklich machen.

Dieſe Reden des Zoroaſters hatten einen tiefen Ein-druck in Cyrus Gemüth/ und er wäre gern länger bey den Weiſen in ihrer Einöde verblieben/ falls ihn ſeine Pflicht nicht zurück nach Perſien gefordert hätte.

Sei-

Seine Glückſeeligkeit nahm zu von Tage zu Tage. Je mehr er mit Caſſandana bekannt wurde / je häuffiger traff er in ihrem Gemüthe / in ihren Gedancken / und in ihren Tugenden diejenigen Reitzungen an / die allemahl neu ſind / und ſich nicht in der bloſſen Schönheit des Leibes allein finden laſſen. Weder die Ehe / welche offt die ſtärckeſten Leidenſchafften ſchwächet / noch die faſt unüberwindliche Neigung der menſchlichen Natur zum Wechſel / verminderten im geringſten Stück die Zärtlichkeit ſo dieſe glückliche Liebhaber gegen einander trugen. Sie lebten alſo viele Jahre zuſammen / und Caſſandana gebahr Cyrus zween Söhne / Cambyſes und Smerdis / nebſt zwo Töchtern / Meroe und Ariſtona / und ſtarb darauf / obgleich in der Blühte ihrer Jahren. Niemand / als ſolche Perſonen / welche die Macht wahrer Liebe / die auf Tugend gegründet iſt / empfunden haben / kann ſich den troſtloſen Zuſtand des Cyrus recht vorſtellen. Da er Caſſandana verlohr / verlohr er alles. Geſchmack / Vernunfft / Luſt und Pflicht waren alle vereinbahret / ſeine Leidenſchafft zu vermehren. Er hatte bey ihr alle Anmuth der Liebe gekoſtet / ohne die Schmertzen oder den Verdruß zu empfinden / welche offt mit der Liebe vergeſellſchafftet ſind. Er fühlte die Gröſſe ſeines Verluſtes / und wollte ſich gar nicht aufrichten laſſen. Helden-mäßige Gemüther werden nicht durch groſſen Wechſel in Staats-Geſchäfften / noch durch harte Unglücks-Schläge gebeuget und unterdrücket. Edle und großmüthige Seelen werden nur durch ſolche Zufälle gerühret / die auf den Gegenſtand ihrer Zärtlichkeit gerichtet ſind. Cyrus ergab ſich dem Kummer gantz und gar / welcher weder

durch Weinen noch durch Klagen erleichtert werden kann. Grosse Seelen-Quaal ist allezeit stumm. Aber auf ein langes trauriges Schweigen folget endlich ein Thränen-Strom. Mandana und Araspes, welche ihn nie verliessen, trachteten ihn auf keine andre Art zu trösten, als daß sie mit ihm weineten. Vernunfft-Schlüsse und Ueberredungen sind kein Pflaster für ein grosses Hertzeleid; auch selbst die beste Freundschafft kann da keine Hülffe verschaffen, als nur, wenn sie Theil daran nimmt.

Nachdem Cyrus nun eine lange Zeit in diesem erbärmlichen Zustande gelebet hatte, begab er sich wieder auf die Reise, den Zoroaster zu besuchen. Das Gespräch mit diesem grossen Mann trug viel bey, die Anast seines Hertzens zu lindern; doch geschah es Stuffen-Weise, daß er wieder zu sich selber kam, und nicht eher, als bis er etliche Jahr mit Reisen zurück geleget hatte.

Des Reisenden CYRUS Drittes Buch.

Das Reich der Meden stund zu dieser Zeit im völligen Friede. Und weil Cambyses auf die Gedancken gerieth, daß sein Sohn Cyrus sothane Gelegenheit nicht besser anwenden könnte, als mit Reisen ausserhalb Landes, um die Gebräuche, Gesetze und Gottes-Dienste andrer Völcker zu erlernen, ließ er ihn eines Tages vorfordern, und redete ihn folgendermassen an:

„Ihr seid von dem grossen Oromazes dazu erkohren, daß ihr eure Siege über gantz Asien erstrecken sollet. Derowegen will es nöthig seyn, euch in solchen Stand zu setzen, daß ihr so viele verschiedene Völcker durch eure Weißheit glücklich machen könnet, nachdem ihr sie zuvor durch eure Tapferkeit werdet bezwungen haben. Meine Gedancken sind, ihr solltet in Egypten ziehen, welches Land die rechte Mutter aller Wissenschafften ist. Von da muß euer Weg nach Griechen-Land gehen, alwo es viele berühmte Republiken gibt. Hiernechst werdet ihr auch Creta zu besehen haben, um die Rechte des Minos zu erforschen. Die Rück-Reise von dannen soll über Babylon, und so wieder nach

„Hause eingerichtet werden / auf daß ihr alhier in euer „Vaterland allerhand Wissenschafften zurück mit euch „bringet / die nöthig sind / die Gemüther der Unterthanen zu üben / und euch selbst fähig zu machen / das hohe „Werck eurer Schickung wol auszuführen. Geht denn „hin / mein Sohn / geht hin und studirt in der menschlichen Natur / unter ihrer verschiedenen Gestalt. Dieser „enge Winckel der Erden / welchen wir unser Land heissen / ist ein viel zu kleines Gemählde / um daraus eine „wahre und vollkommene Beurtheilung des menschlichen Geschlechtes abzufassen.

Cyrus gehorchte dem Befehl seines Vaters / und zog gar bald aus Persien weg / in Begleitung seines Freundes Araspes. Er fuhr den Fluß Agradatus hinunter / satzte sich zu Schiffe auf dem Persischen Meer-Busem / und langte in kurtzem zu Gerra an / welches ein auf der Küste des glücklichen Arabiens belegener See-Hafen ist.

Des nächsten Tages setzte er seinen Weg zur Stadt Macoraba fort. Die Heiterkeit des Firmaments / die gelinde Lufft in dieser Gegend / der schöne Geruch so dieselbe balsamirte / die Verschiedenheit / Fruchtbarkeit und das allenthalben lachende Ansehen der Natur / vergnügten seine Sinne.

Indem nun der Printz die Schönheit des Landes bewunderte / wurde er eines Mannes gewahr / welcher mit gar ernsthafften und langsamen Schritten einherging / und nicht anders ließ / als ob er in seinen tiefen Gedancken begraben wäre. Er war schon nahe bey Cyrus / ohne daß ers wuste. Der Printz aber unterbrach seine Betrachtungen / indem er sich bey ihm des Weges nach-

Nabata erkundigte / alwo er ſich zu Schiffe begeben wollte, um nach Egypten zu fahren.

Amenophis (das war ſein Nahme) grüſſete die Reiſenden ſehr höflich, und nachdem er ihnen vorgeſtellet hatte, daß ſich der Tag ſchon zu ſehr geneiget, und ſie ihre Reiſe wol ſchwerlich weiter fortſetzen könnten / lud er ſie ein, mit ihm in ſeiner Feld-Wohnung vorlieb zu nehmen. Er führte ſie durch einen Beiweg bis an einen nicht weit entlegenen Hügel / alwo er mit eigner Hand perſchiedene ungeſchmückte Grotten errichtet hatte. Ein Spring-Brunn war in derſelben Mitte, deſſen Strom einen kleinen etwas entferneten Garten wäſſerte / und ein Bächlein machte, wovon das Murmeln ſehr angenehm und das eintzige Geräuſche war / ſo man in dieſer Wohnung des Friedens und der Ruhe hören kunnte.

Amenophis ſetzte ſeinen Gäſten etwas von gedörreten Früchten vor / nebſt einem trefflichen Wein / und hielt ein anmuthiges Geſpräch mit ihnen unter dem Eſſen. Seine Reden waren voller Verſtand / und erhabnen Gedancken. Er beſaß alle Artigkeit eines Menſchen / der an einem Königlichen Hofe erzogen worden / wodurch Cyrus ein groſſes Verlangen bekam / die Urſache ſeiner Abſonderung von der Welt zu erfahren. Damit er nun den Amenophis deſto freier machte, erzehlete er ihm erſt ſeinen Zuſtand, wer er ſey, und zu welchem Ende er ſo herumreiſe / ließ ihm auch daneben ſein Begehren mercken; doch mit aller derjenigen Beſcheidenheit, die man bezeigen muß / wenn uns ein Fremder ſein Geheimniß offenbahren ſoll. Da es nun Amenophis inne ward / fing er die Geſchicht ſeines Lebens und Unglücks auf dieſe Weiſe an:

„Ob ich gleich aus einem der ältesten Häuser in „Egypten entsprossen bin, so ist doch, durch die klägliche „Unbeständigkeit menschlicher Dinge, diejenige Linie, „dazu ich gehöre, in eine grosse Armuth verfallen. Mein „Vater wohnete unweit Diospolis, einer Stadt in „Ober-Egypten. Er bauete seinen ererbten Meyer-„Hof mit eignen Händen an, und erzog mich so, daß ich „ein wahres Vergnügen fand in der Einfalt des Land-„Lebens, indem ich meine Glückseeligkeit setzte in Erlan-„gung der Weißheit, im Ackerbau, im Jagen, und da-„bey die freien Künste meine süsseste Bemühung seyn „ließ.

„Es war der Gebrauch des Königs Apries, daß er „von Zeit zu Zeit eine Reise durch alle Provinzien seines „Reichs vornahm. Eines Tages fuhr er durch den „Wald, der nahe an unsrer Wohnung lag, und wurde „meiner gewahr, als ich unter dem Schatten eines „Palm-Baums saß, und in die heiligen Büchern des „Hermes las.

„Ich war dazumahl nur sechszehn Jahr alt; aber „meine Jugend und gute Gestalt zogen des Königes „Aufmercksamkeit an sich. Er näherte sich mir, frug „nach meinem Nahmen, nach meinem Stande, und „was ich zu lesen hatte. Meine Antwort gefiel ihm, er „befahl man sollte mich nach Hofe bringen, alwo nichts „versäumet wurde, was zu meiner Erziehung dienen „kunnte.

„Das Wolgefallen, so Apries an mir hatte, verän-„derte sich allgemählich in eine Vertraulichkeit, die sich „zu vermehren schien, so, wie meine Jahre zunahmen; „mein Hertz war hergegen voller Neigung und Dancker-

„barkeit.

»dahrkeit. Ich war jung und unerfahren: daher ich »glaubte, daß auch die Könige fähig seyn kunnten, für »jemand eine Freundschafft zu hegen, und wuste nicht, »daß die Götter ihnen solchen süssen Trost verweigert »hatten, um dadurch ihrer Hoheit das Gegen-Gewicht »zu halten.

»Nachdem ich nun diesem Könige in seinen Kriegen »gegen die Sidonier und Cyprer gedienet hatte, mach»te er mich zu seinem Liebling. Er entdeckte mir die al»lerwichtigsten Staats-Geheimnisse, und beehrete mich »mit den vornehmsten Aemtern um und neben seiner »Person.

»Ich vergaß inzwischen nicht, aus was für einem nie»drigen Stande der König mich gezogen hatte; ich er»innerte mich meiner vorigen Armuth, und furchte mich »vor Reichthum. Auf diese Art erhielt ich meine Auf»richtigkeit mitten in der Hoheit, und begab mich dann »und wann nach Ober-Egypten, alwo ich Statthalter »war, um meinen Geburts-Ort zu besuchen. Vor al»len Dingen besah ich mit Vergnügen das Gehöltze, »worinn Apries mich angetroffen hatte. O! du geseeg»nete Einöde, sagte ich bey mir selbst, alwo ich die er»sten Gründe der Weißheit erlernet habe, wie un»glücklich würde ich seyn, wenn ich die Unschuld und »Einfalt meiner jungen Jahre vergessen sollte, da »ich keine irrende Begierden empfand, und dasjeni»ge nicht kannte, so dieselben erreget.

»Ich bekam offt eine Lust alles zu verlassen, und in der »angenehmen Einöde zu bleiben. Es waren solche Ge»dancken ohne Zweifel Vorboten desjenigen, so mir her»nach

„nach wiederfahren sollte; denn bald darauf kam dem „Apries meine Treue verdächtig vor.

„Amasis, der mir sein gantzes Glück zu dancken hatte, ließ sichs angelegen seyn, dem Könige ein Mistrauen „gegen mir beizubringen. Dieser Amasis war von geringen Leuten, aber überaus tapffer. Er hatte allerhand schöne Gaben, so wol natürliche, als erworbene; „aber die geheimen Gedancken seines Hertzens waren „nichts nutz. Wenn ein Mensch Witz und Gaben „hat, und dabey nichts für heilig hält, ist es ihm leicht, „die Gunst der Printzen zu gewinnen.

„Argwahn kam nicht in mein Hertz: es war weit davon entfernet. Ich setzte kein Mistrauen in einen „Mann, den ich mit Wolthaten überhäuffet hatte; er, „seiner Seits, verbarg sich hinter der Decke einer tiefen „Verstellung, damit er mich desto besser betriegen mögte. „Mit grober Schmeicheley war mir zwar nie gedie„net; aber bey einem wol-angebrachten Lobe blieb ich „doch nicht unempfindlich. Amasis merckte mir diese „Schwachheit bald ab, und wuste sich derselben künstlich zu seinem Vortheil zu bedienen. Er stellete sich so „aufrichtig, so edelmüthig und so unpartheyisch an, daß „er bey mir eben so viel galt, als ich bey dem Könige. Ich „brachte ihn zum Apries, und stellete ihn Sr. Majestät „vor, als einen Mann, der sehr geschickt wäre, ihm Dienste zu leisten; und nicht lange darauf erhielt er einen „freien Zutrit zu diesem Printzen.

„Der König besaß schöne Eigenschafften; allein im „Regiment wollte er durchaus seinen eignen Willen haben. Er hatte bereits alle Gesetze unter die Füsse getre„ten, und achtete nichts mehr auf den Rath der dreissig „Richter. „Meine

„Meine Liebe zur Wahrheit folgte nicht allemahl den „Regeln einer genauen Klugheit / und meine Neigung „zum Könige brachte mich offt dahin / daß ich etwas zu „scharff / und ohne gnugsame Vorsichtigkeit / mit ihm „redete.

„Nach und nach wurde ich seiner Kaltsinnigkeit ge„wahr; und bemerckte hergegen das Vertrauen / so er in „Amasis setzte. Ohne mich nun darüber im geringsten „zu entrüsten / freuete ich mich vielmehr über dem Auf„nehmen eines Mannes / den ich nicht nur für meinen „Freund hielte / sondern von dem ich auch glaubte / daß „er es treu und redlich mit dem gemeinen Besten mei„nete.

„Amasis sagte offt mit einer verstellten Aufrichtigkeit „und Bekümmerniß zu mir: Ich kann kein Vergnügen „an des Printzen Gunst finden / seit dem ihr derselben be„raubet lebet. Es kömt nicht darauf an / antwortete „ich / durch wen das Gute geschiehet; wenn es nur „geschiehet.

„Alle vornehmsten Städte von Ober-Egypten „brachten ihre Klagen bey mir ein / wegen der ausseror„dentlichen Steuer / so der König von ihnen erzwang. „Ich schrieb Circular-Briefe / um das Volck zu frieden „zu stellen. Amasis ließ sie auffangen / mahlte meine „Hand auf das genaueste nach / und sandte in meinem „Nahmen einen Befehl nach Diospolis / meiner Lan„des-Stadt / darin er den Einwohnern meldete; daß / „wenn ich den König nicht mit guten Worten ge„winnen könnte / so wollte ich mich selbst als ihr An„führer darstellen / und ihn wol zwingen / gelinder „mit ihnen zu verfahren.

„Das

„Das Volck in Ober-Egypten wär von Natur „zum Aufruhr geneigt/ und weil man mich für den Ver„faſſer dieſer Briefe hielt/ gläubte jedermann/ ich ſtünde „mit ihnen in einer geheimen Unter-Handlung. Ama„ſis ſetzte den Brief-Wechſel in meinem Nahmen einige „Monathlang fort. Zuletzt/ da er gnugſamen Beweiß „zu haben vermeinete/ ging er zum Könige/ warff ſich „demſelben zu den Füſſen/ entdeckte ihm die erdichtete „Verrätherey/ und wieß ihm die nachgemahlten Briefe.

„Alſobald wurde ich beim Kopff genommen und in „ein enges Gefängniß geführet. Der Tag war bereits „angeſetzet/ an welchem ich auf einem öffentlichen Gerüſte „hingerichtet werden ſollte. Amaſis beſuchte mich. „Anfangs ſchien er zweifelhafft und ungewiß in ſeinen „Gedancken/ ſtellete ſein Urtheil ein/ weil er meine Tu„gend kannte; doch gab er dabey zu verſtehen/ daß der „Beweiß klahr ſey/ und daß er mit meinem Unglück groß „Mitleiden trüge.

„Nachdem er aber eine Zeitlang mit mir geſprochen/ „ſtellete er ſich/ als ob er meiner Unſchuld überzeuget wä„re/ verſprach mir/ mit dem Könige davon zu reden/ und „ſein Beſtes zu thun/ daß die Urheber der Verrätherey „entdecket würden.

„Damit er nun ſeine böſen Anſchläge deſto mehr ver„bergen mögte/ ging er wircklich zum Könige/ brauchte „einige ſchwache Gründe/ ihn zu überreden/ daß er mir „Gnade wiederfahren laſſen mögte/ und brachte damit „nichts anders aus/ als daß der König glaubte/ Amaſis „handele mehr aus Danckbarkeit und Mitleiden gegen „einem Mann/ dem er alles ſchuldig war/ denn daß er von „meiner Unſchuld überzeuget ſeyn ſollte. Auf dieſe Wei„ſe

„ſe bekräfftigte er den König künſtlich in der Meynung/
„daß ich den Tod verdienet hätte/ und weil der Printz von
„Natur argwöhniſch war/ blieb er unerbittlich.

„Das Gerücht von meiner Treuloſigkeit breitete ſich
„über gantz Egypten aus. Das Volck lieff aus allen
„Provintzen nach Saïs hin/ um meinen traurigen Aus-
„gang anzuſehen. Endlich brach der Sterbens-Tag
„an; es fanden ſich aber zugleich meine Freunde ein/ ſtel-
„leten ſich an die Spitze einer zahlreichen Menge/ und
„befreieten mich mit gewaffneter Hand von dem mir zu-
„erkannten Tode. Des Königs Völcker thaten zwar
„erſtlich einigen Wiederſtand; aber der Pöbel verſtärckte
„ſich/ und hielt meine Partey. Damahls ſtund es bloß
„in meiner Gewalt/ eben denſelben Regiments-Wech-
„ſel einzuführen/ den hernach Amaſis zu Wege gebracht
„hat; allein ich bediente mich dieſes glücklichen Zufalls
„zu keinem andern Ende/ als mich bey Apries zu recht-
„fertigen. Ich ſandte einen von meinen Errettern zu
„ihm/ mit der Verſicherung/ daß ſeine Ungerechtigkeit
„nicht vermögend ſey/ mich zur Hindanſetzung meiner
„Schuldigkeit zu bringen/ und daß ich nichts anders
„verlangte/ als ihn meiner Unſchuld zu überzeugen.

„Er befahl/ daß ich zu ihm in ſeinen Pallaſt kommen
„ſollte/ welches ich in aller Sicherheit thun kunnte/ weil
„das Volck die Waffen noch nicht niedergeleget/ ſon-
„dern den Pallaſt umgeben hatte. Ich ging hinein/
„und fand Amaſis bey dem Könige. Dieſer Ungetreue
„fuhr immer in ſeiner Verſtellung fort/ und lieff mir be-
„gierigſt entgegen. Wie er mich nun zum Könige hin-
„brachte/ ſprach er zu ihm: O! wie froh bin ich/ zu
„ſehen/ daß des Amenophis Auffführung Eurer Ma-

„jestät keine Ursach überläßt / an seiner Treue zu „zweiffeln. Ich sehe gar wol / antwortete Apries „kaltsinniglich / daß er nicht nach der Krone strebet / „und damit ich seinen Lands-Leuten einen Gefallen „erweisen möge / vergebe ich ihm die Begierde so er „gehabt hat / meine Gewalt einzuschräncken. Ich „antwortete dem Könige: daß ich an dem mir aufge„bürdeten Verbrechen gantz und gar unschuldig wäre / „auch den Urheber desselben nicht einmahl kennete. „Amasis gab sich sodann Mühe / den Verdacht seiner „gantzen Verrätherey auf des Königs besten Freunde „und getreueste Diener zu schieben.

„Ich verspührte leicht / daß des Königes Gemüth / die„sem allen ungeachtet / noch nicht von dem Mißtrauen „befreiet war: derohalben denn / damit ich fernern Be„schuldigungen vorbeugen mögte / beredete ich das ver„sammlete Volck / auseinander zu gehen / begab mich von „Hofe weg / und verfügte mich in meine vorige Einöde / „wohin ich sonst nichts mitbrachte / als meine Unschuld „und Armuth.

„Apries sandte Krieges-Leute nach Diospolis / um „einem Aufstande daselbst vorzukommen / mit Befehl / „auf mein Thun und Lassen ein wachsames Auge zu ha„ben. Der König bildete sich ohne Zweifel ein / daß ich „mich nimmermehr bey einem stillen und geruhigem Le„ben zu frieden geben würde / nachdem ich bereits die „höchsten Reichs-Aemter bedienet hatte.

„Inzwischen gewann Amasis eine völlige Ober-Herr„schafft über des Königs Gemüth. Dieser Liebling „brachte ihn so weit / daß er seine besten Freunde in Ver„dacht zog / und von Hofe jagte / zu dem Ende / daß alle

„dieje-

dieſenigen nur entfernet ſeyn mögten, welche dem Amaſis hinderlich fallen dürfften in dem Vorhaben, ſo er hatte, ſich des Thrones ſelbſt zu bemeiſtern. Und es zeigte ſich bald eine Gelegenheit, ſeine ſchändlichen Anſchläge ins Werck zu richten.

(*) Die Cyrenier, eine Griechiſche Nation, die ſich in Africa niedergelaſſen hatte, waren den Libyern ins Land gefallen, und hatten vieles erobert: darauf unterwarffen ſich die letztern dem Apries, um ſeines Schützes zu genieſſen. Er ließ ein groſſes, meiſt aus misvergnügten Leuten beſtehendes Krieges-Heer, in Libyen gegen die Cyrenier anziehen. Es wurde aber geſchlagen, und da bildeten ſich die Egyptier ein, man habe ihre Lands-Leute nur deswegen dahin geſandt, daß ſie mögten aufgeopffert werden, und daß der König nach eignem Willen regieren könnte. Durch dieſe Gedancken wurden die Unterthanen in den Harniſch gejaget, und es entſpann ſich in Nieder-Egypten eine Verſchwerung, dabey man zum Gewehr griff und ſich empörete.

Der König ſandte den Amaſis hin, damit er die Unruhe ſtillen, und jedermann zu ſeiner Pflicht anweiſen ſollte. Dabey aber brachen die Anſchläge dieſes treuloſen Staats-Bedienten endlich aus: denn, an ſtatt Frieden zu ſtifften, reitzete er das Volck je mehr und mehr zum Aufſtande an, machte ſich ſelber zu ihrem Haupte, und wurde zum Könige ausgeruffen. Die Aufwiegelung ſteckte das gantze Reich an, Apries ſahe ſich genöthiget, Sais zu verlaſſen, und nach Ober-Egypten zu fliehen.

(*) Herod. Lib. I, & II.

„Er begab sich nach Diospolis / und ich wirckte bey „den Einwohnern daselbst aus / daß sie / mir zu Gefal„len / des Unrechts vergassen / so er ihnen gethan hatte. „Die gantze Zeit über / welche der König in besagter „Stadt zubrachte / hatte ich einen freien Zutrit zu ihm; „allein ich ließ mit Fleiß kein Wort verfallen / so ihn hät„te können derjenigen üblen Begegnung erinnern / die ich „von ihm erlitten hatte.

„Der König gerieth aber in eine grosse Schwermuth. „Sein Geist / der bey lachendem Glücke so erhaben ge„wesen / und sich gerühmet hatte / es sey den Göttern selbst „unmüglich / ihn vom Thron zu stossen / war itzo nicht im „Stande / eine geringe Wiederwärtigkeit zu ertragen. „Derjenige Printz / welcher wegen seiner Tapferkeit so „berühmt gewesen / besaß dennoch die wahre Muthig„keit der Seelen nicht. Er hatte tausend und abertau„sendmahl den Tod verachtet; aber dem Unglück kunte „er nicht wiederstehen. Ich ließ mirs angelegen seyn / „das Gemüth dieses Herrn zu beruhigen und zu trösten / „anbey ihm diejenigen melancholischen Vorstellungen „zu benehmen / die ihn überwältigten. Ich laß ihm „offt die Bücher des Hermes Trismegistus vor. Eine „Stelle darin / die bekannt und berühmt ist / rührte ihm „insonderheit das Hertz / wo es heißt: Wenn die Götter „Printzen lieben / so giessen sie in den Becher der Schi„ckung eine Vermischung von Gutem und Bösen / „damit sie nicht vergessen / daß sie Menschen sind.

„Diese Vorstellungen erleichterten allgemählich seinen „Kummer / und ich empfand eine unaussprechliche Lust / „weil ich sahe / daß der König anfing die Tugend lieb zu

„gewin-

„gewinnen / und daß ihm dieſelbe / mitten unter ſeinem „Unglücke / Ruhe verſchaffte.

„Er trachtete hierauf mit aller Macht / ſich aus dem „kläglichen Zuſtand / darin er gefallen war / herauszureiſ„ſen. Er brachte dreiſſig tauſend Carier und Jonier „zuſammen / die ſich ehmahls in Egypten unter ſeinem „Schutz niedergelaſſen hatten. Wir zogen dem un„rechtmäſſigen Beſitzer des Landes entgegen / und lifer„ten ihm bey Memphis ein Treffen; weil wir aber lau„ter fremde Völcker hatten / wurden wir gäntzlich geſchla„gen. Um nun fernerer Unruhe vorzubeugen / ließ der „Ueberwinder die vornehmſten Krieges-Bedienten zu „ewiger Gefängniß verdammen. Amaſis hatte mich „allenthalben ſuchen laſſen; weil aber ein Gerüchte von „meinem Tode bey ihm einlief / glaubte er ſolchem / und „man ſteckte mich unerkannter Weiſe mit den übrigen „Befehlshabern in einen hohen Thurm zu Memphis.

„Der König wurde nach Sais gefuhret / woſelbſt ihm „Amaſis einige Tage lang groſſe Ehre erwieß. Damit „er auch wiſſen mögte / wie der gemeine Mann bey dieſer „Sache geſinnet ſey / trug er dem Volck vor / daß er den „König wieder auf den Thron ſetzen wollte; in ſeinem „Hertzen aber hatte er heimlich den Schluß gemacht / ihn „ums Leben zu bringen. Alle Egyptier forderten des „Königs Tod / und Amaſis übergab ihn ihrem Willen. „Alſo wurde der gute Printz in ſeinem eignen Pallaſt er„droſſelt / und der Anmaſſer des Reichs feierlichſt ge„krönet.

„Kaum war der Tumult geſtillet / ſo that ſich bey dem „Pöbel derjenige Unbeſtand hervor / welcher ihm natür„licher Weiſe anhänget. Man fing an / des neuen Kö-

„nigs geringes Herstammen zu verachten / und wieder „ihn zu murren. Aber der schlaue Staats-Mann wu„ste seine Geschicklichkeit so wol anzuwenden / daß er dem „Aufruhr zuvor kam.

„Er hatte ein güldenes Gefäß / worin er und seine „Hofleute / an hohen Festen / ihre Hände zu waschen „pflegten. Aus selbigem ließ er ein Bild des Serapio „verfertigen / und stellete solches auf / damit jedermann „es anbeten mögte. Er sahe mit Freuden zu / wie eifrig „die Leute von allen Orten und Enden zuliefen / und dem „Bilde Ehre erwiesen. Dabey versammlete er nun die „Egyptier / und hielt ihnen diese Anrede:

„Höret mir zu / Lands-Leute! Dieses Bild / das ihr „anitzo anbetet / diente euch vormahls zu dem gering„sten Gebrauch. Also sehet ihr / daß alles auf eurer „Wahl und Meinung beruhet. Alle Macht und Ge„walt stehet ursprünglich bey dem Volck. Ihr seid „die unstreitigen Schiedes-Richter / sowol in Glau„bens- als Regiments-Sachen: und machet beides „eure Götter und Könige nach eigenem Gefallen. „Ich befreie euch von der eitlen Furcht der einen / und „der andern / indem ich euch wissen lasse / was ihr für „Rechte und Macht habt. Alle Menschen sind ihrer „Geburt nach gleich; euer Wille allein macht einen „Unterschied. Wenn es euch gefällt / jemand auf „die höchste Ehren-Stuffe zu stellen / so ist er nicht „berechtiget darauf zu bleiben / als weil es euch ge„fällt / und so lange nur / als ihr es gut findet. Ich „trage meine Gewalt bloß von euch zur Lehn; ihr „möget sie wieder zurück nehmen / und einem andern „auftragen / der euch glücklicher machen wird / als

„ich

„ich thun kann. Zeiget mir denselben Mann / so „will ich mit Lust herunter steigen / und mich also„fort unter den Hauffen begeben.

„Amasis bekräfftigte sein Ansehen auf das äuserste „durch diese gottlose Rede / die dem Volck angenehm „war. Die Unterthanen beschwuren ihn / auf dem „Thron zu bleiben / und er stellete sich / als ob er die Kö„nigliche Würde nur bloß dem Volck zu gefallen an„nähme / und ihm eine Gunst darunter erzeigte. In„zwischen wird er von den Egyptiern fast angebetet / wel„che er aber auch mit Gelindigkeit und Sanfftmuth re„gieret. Die gute Politick will es so haben / und sein „Ehrgeitz ist vergnügt. Er hält zu Sais einen prächti„gen Hof / daß die Augen aller derjenigen / die sich zu ihm „nahen / dadurch verblendet werden. Es scheinet / als „fehlete seinem Glück nicht das geringste; aber ich bin „gewiß versichert / daß sein innerstes gantz anders be„schaffen ist / als der Aussenschein. Er glaubt / daß ein „jeder / der mit ihm umgehet / eben so gesinnet ist / wie er sel„ber / und ihn eben so gerne verrathen mögte / wie er seinen „Herrn verrathen hat. Dieses stetige Mistrauen hin„dert ihn / daß er die Früchte seines Verbrechens nicht „recht geniessen kann / und auf solche Art bestraffen die „Götter seine unrechtmäßige Anmassung. Grausames „Nagen im Gewissen martert sein Hertz / und auf seiner „Stirn siehet man lauter trübe / schwere Sorgen han„gen. Die Rache des grossen Osiris verfolgt ihn al„lenthalben. Der Glantz des Königlichen Scepters „kann ihn nicht glücklich machen / weil er niemahls die „Ruhe der Seelen / noch die Freundschafft der Menschen „kostet / vielweniger die süsse Vertraulichkeit / so die höch„ste Annehmlichkeit im Leben ist.

Hier fiel Cyrus dem Amenophis in die Rede, um von ihm zu wissen, wie es doch immer zugehen können, „daß Amasis eine solche Gewalt über Apries Gemüth hätte erlangen können?

„Dem Könige, erwiederte Amenophis, fehlete es „weder an Gaben noch an Tugenden; aber er kunnte „überal keinen Wiederspruch vertragen. Ja, wenn er „gleich seinen Staats-Bedienten befahl, ihm die Wahr„heit zu sagen, so vergab er es doch demjenigen nimmer, „der ihm in diesem Stücke gehorchte. Er liebte die „Schmeicheley, ob er sich gleich stellete, als sey sie ihm zu„wieder. Amasis merckte ihm diese Schwachheit ab, „und wuste sich derselben künstlich zu bedienen. Wenn „Apries Schwürigkeiten machte, die despotischen „Grund-Sätze ins Werck zu richten, welche ihm dieser „treulose Minister allemahl anpreisete; so brachte er dem „Könige bey, daß der Pöbel nicht geschickt sey, einer Sa„che nachzudencken, und müsse dannenhero durch eine „unumschränckte Gewalt regieret werden; ingleichen, „daß Fürsten, als Statthalter der Götter, eben so wie „diese zu verfahren befugt wären, ohne von ihrer Auf„führung jemand Rechenschafft zu geben. Er wuste „seinen Rathschlägen ein solches scheinbahres Tugend„Färbgen anzustreichen, und dieselbe so anzupreisen, daß „sich der verführte König, ehe er es merckte, bey seinen „Unterthanen gantz verhaßt machte.

Cyrus wurde durch diese Betrachtung, und durch den unglücklichen Zustand der Könige, so sehr gerühret, daß er sich nicht enthalten kunnte zu Amenophis zu sagen: Mich deucht, Apries ist mehr zu bedauren, als zu beschuldigen. Wie ist es müglich, daß ein Fürst

die

die Verrätherey entdecken könne / wenn sie mit solcher grossen Kunst verborgen wird?

„Die Glückseeligkeit der Unterthanen / antwortete „Amenophis / bringet die Glückseeligkeit der Könige zu „Wege. Ihre wahre Angelegenheiten sind nothwendig vereinbahret / man nehme auch so viel Mühe / als „man wolle / sie zu trennen. Und wer es waget / den „Fürsten und Herrn andre Gedancken beizubringen / „den muß man billig für einen Feind des Staats „halten.

„Ueberdem so müssen sich die Könige allemahl vor einem solchen hüten / der ihnen nimmer widerspricht / und „ihnen keine andre Wahrheiten saget / als die sie gerne „hören mögen. Es braucht keines fernern Beweises „von der Treulosigkeit eines Staats-Bedienten / als „wenn man sieht / daß er seines Herren Gunst seiner „eignen Ehre vorziehet.

„Kurtz / ein Regent sollte wissen / wie er sich die Eigenschafften und Geschicklichkeiten seiner Staats-Leute zu „Nutz machen könne; aber er muß sich niemahls blindlings von ihren Räthschlägen leiten und führen lassen. „Er mag sich ihnen wol leihen / aber nicht gantz und gar „schencken.

„Ach! wie unglücklich / rief Cyrus aus / ist denn der „Königliche Stand! Ein König / sagt ihr / mag sich „den Leuten wol leihen / aber nicht gantz und gar „schencken. Auf diese Art werden Könige ja nimer schmecken / was für Vergnügung in rechtschaffener Freundschafft zu finden. Wie beklagenswürdig ist demnach „mein Zustand / falls der Kronen-Glantz von dem grössesten Elend untrennbahr ist?

„Wenn ein wol-gearteter Printz / erwiederte Ame-
„nophis / nicht vergisset, daß er ein Mensch ist, so kann er
„schon Freunde finden, und zwar solche Freunde, die da-
„bey nicht vergessen, daß er ein König ist : aber alsdenn
„muß er sich doch in Regiments-Sachen nichts von der
„Neigung und Gunst vorschreiben lassen. Als eine
„Privat-Person mag er das Vergnügen zärtlicher
„Freundschafft gar wol geniessen ; aber als ein König
„muß er den Unsterblichen gleich seyn, die keine Partei-
„lichkeit hegen.

Nach diesen Anmerckungen fuhr Amenophis in sei-
ner Erzehlung also fort : „Ich blieb / sagte er / einige
„Jahre unerkannt in meinem Gefängniß zu Mem-
„phis. Ich war so eng eingesperret / daß ich mit nie-
„mand umgehen, noch jemand sehen kunnte. Da ich
„nun in solcher Einsamkeit / ohne allen Trost / hinsaß /
„empfand ich die grausamen Plagen einer verdrießlichen
„Absonderung rechtschaffen. Der Mensch findet in sich
„selbst nichts / als einen entsetzlichen leeren Raum, wo-
„durch er in den äuserſten Unmuth geräth. Seine
„Glückseeligkeit rühret vielmahl nur von einem Zeit-
„Vertreib her / der ihn an Empfindung seines natürli-
„chen Unvermögens hindert. Ich verlangte den Tod
„eiferigst ; ehrte aber die Götter, und durffte mir nicht sel-
„ber zu nahe thun / weil ich fest glaubte / daß nur diejeni-
„gen allein, so mir das Leben ertheilet hatten, auch berech-
„tiget wären / es wiederum wegzunehmen.

„Eines Tages / da ich mit den allertraurigsten Be-
„trachtungen überhäuffet war, hörte ich plötzlich ein Ge-
„räusche, als ob jemand sich einen Weg durch die Mauer
„meines Gefängnisses machen wollte. Es war ein
„Mann

„Mann/ der seine Befreiung zu bewerckstelligen trachte„te/ und in wenig Tagen hatte er ein Loch gemacht/ das „groß genug für ihn war/ in meine Kammer zu kommen. „Dieser Gefangene/ ob er gleich ein Fremder war/ redete „die Egyptische Sprache sehr wol. Er berichtete mir/ „daß er von Tyrus gebürtig/ und Arobal hieß; daß er „dem Könige Aprieo unter den Carischen Völckern ge„dienet/ und zu gleicher Zeit mit mir gefangen genommen „war. Ich habe niemahls einen Menschen angetrof„fen/ der einen solchen bequemen/ aufgeräumten und an„genehmen Umgang hatte/ als dieser Arobal. Was er „sagte/ hatte Hände und Füsse/ war fein und anständig. „Wenn er gleich eine Sache zweimahl vorbrachte/ ge„schah es doch ohne Wiederholung. Wir erzehlten „einander unsre Abentheuer und Unglücks-Fälle/ und „die Freude/ so ich in dem Umgange mit diesem Fremden „fand/ machte/ daß ich den Verlust meiner Freiheit schier „vergaß.

„Bald darauf wurden wir zwar des Gefängnisses „entschlagen; aber nur darum/ daß wir mehr Ungemach „ausstehen sollten: denn man hatte uns zu der Berg„wercks-Arbeit verdammet. Also hofften wir ferner „keiner andern Erlösung/ als im Tode. Inzwischen er„leichterte doch die Freundschafft/ so wir gegen einander „trugen/ unser Elend/ und wir behielten Muths genug/ „uns auch mitten in der Sclaverey einen Zeitvertreib zu „machen/ indem wir das verborgene Eingeweide der Er„den untersuchten.

„Da ist nun nichts/ das von ungefehr hervorkömmt/ „sondern alles ist die Wirckung eines richtigen Umlauf„fes/ wodurch alle natürliche Theile zusammen gehän„get/

„get/ ernähret und unaufhörlich erneuert werden. Stei-
„ne und Metalle ſind mit gehörigen Werckzeugen verſe-
„hene Cörper/ welche ihren Unterhalt und Wachsthum
„haben/ eben wie die Pflantzen. Das Feuer und Ge-
„wäſſer/ ſo in den Hölen der Erden eingeſchloſſen ſind/
„geben/ wie unſre Sonne und unſer Regen/ dieſen wun-
„dervollen Gewächſen die Wärme und feuchte Nah-
„rung. Wir ſpatzierten mit Luſt unter dieſen Schön-
„heiten herum/ welche den meiſten Menſchen gantz unbe-
„kannt ſind; aber ach! uns fehlte das Tages-Licht/
„und wir kunnten nichts ſehen/ als bey dem Schimmer
„der Lampen. Wir fingen bereits an/ dieſer neuen Art
„Unglücks gewohnet zu werden/ da es dem Himmel ge-
„fiel/ uns durch einen ſo entſetzlichen als unerwarteten
„Schlag/ in Freiheit zu ſetzen.

„Das unterirrdiſche Feuer zerſprenget offt ſein Be-
„hältniß mit ſolcher Hefftigkeit/ daß es ſcheinet/ als ob
„die Gründe der gantzen Natur erzitterten. Wir fühl-
„ten ſolche abſcheuliche Rüttelungen ſehr offt. Eines
„Tages verdoppelten ſich die Stöße/ und es ſchien/ als
„ob die Erde ächzete. Wir ſahen nichts anders/ als
„den Tod/ vor Augen/ wie ſich das ungeſtümie Feuer ei-
„nen Durchbruch in eine weite Höle machte/ und dasje-
„nige/ ſo unſerm Leben den Garaus dräuete/ uns zu ei-
„nem Mittel der Freiheit wurde.

„Wir marſchirten eine lange Zeit mit Hülffe unſrer
„Lampen/ ehe wir des Tages-Lichtes gewahr wurden;
„aber zuletzt endigte ſich der unterirrdiſche Gang nahe an
„einem alten Tempel/ von dem wir wuſten/ daß er dem
„Oſiris gewidmet war/ weil wir die Zeichen davon an
„dem Geſimſe des Altars ſahen. Wir fielen auf die Er-

„de

de nieder / und beteten die Gottheit des Ortes an. Zwar hatten wir weder Schlacht-Opfer / noch sonst etwas / das zum Danck-Opfer dienete; aber an statt dessen thaten wir ein Gelübde / daß wir die Tugend ewig lieben wollten.

„Dieser Tempel lag nahe an dem Arabischen Meer-„Busem. Wir stiegen also in ein Schiff / daß nach „Aboca fuhr. Nachdem zogen wir durch einen grossen „Theil von dem glücklichen Arabien / und langten zuletzt „in dieser Einöde an. Es scheinet / als ob die Götter „denjenigen die schönsten Gegenden der Erden verbor-„gen hätten / die ein friedsames und stilles Leben nicht zu „schätzen wissen. Wir fanden in diesen Wäldern und „Feldern Leute von gütiger und freundlicher Art / voller „Wahrheit und Gerechtigkeit.

„Wir machten uns bey ihnen gar bald berühmt. „Arobal lehrte sie mit dem Bogen umzugehen / den „Spieß zu werffen / und die wilden Thiere / so ihre Trifft-„kein verheerten / auszurotten. Ich hergegen unterrich-„tete sie in dem Gesetze / und heilte ihre Kranckheiten „mit den Kräutern / die ich kennte. Die Leute hielten uns „für heilige Männer / und wir bewunderten täglich die „Bewegung der schönen Natur / so wir bey ihnen be-„merckten / samt ihrer ungezwungenen Freude / aufrich-„tigen Einfalt / und liebreichen Danckbarkeit.

„Da sahen wir / daß grosse Städte und prächtige „Höfe nur dazu gedienet haben / daß die Sitten und Ge-„dancken der Menschen gar zu sehr verderbet sind / und „daß durch die Vereinigung vieler Leute in einem Orte „offtmahls sonst nichts ausgerichtet wird / als daß man „ihre böse Begierden auch vereiniget und vermehret.

„Wir

„Wir danckten den Göttern / die uns aus dem Traum
„geholffen hatten / in Ansehung der falschen Ergetzlich-
„keiten / ja der falschen Tugenden / so wol in Staats-
„als Kriegs-Geschäfften / welche die Eigen-Liebe bey
„grossen Gemeinen eingeführet hat / die Leute zu betrie-
„gen / und zu Sclaven ihres Ehr-Geitzes zu machen.

„Aber ach! wie schwach und unbeständig ist doch des
„Menschen Gemüth. Arobal / der tugendhaffte / gün-
„stige und großmüthige Freund / welcher die Gefangen-
„und Knechtschafft mit solcher Hertzhafftigkeit ertragen
„hatte / kunnte sich nicht bey einer schlechten / gleichförmi-
„gen Lebens-Art zu frieden geben. Weil ihm der Sinn
„nach dem Kriege stund / sehnte er sich stets nach grossen
„Unternehmungen / und da er mehr in Gedancken / als in
„der That / ein Weltweiser war / bekannte er mir / daß er
„sich nicht länger an diesem stillen und abgelegenen Orte
„zugeben könnte. Er verließ mich endlich / und ich habe
„ihn seit dem nicht wieder gesehen.

„Nun kömmt mir vor / als ob ich ein etwas bin / das
„gantz allein auf der Erden geblieben ist. Apries hat
„mir übel begegnet; Amasis hat mich betrogen; Aro-
„bal hat mich verlassen. Ich finde es allenthalben ent-
„setzlich leer. Ich kenne anitzo die Welt / und erfahre /
„daß Freundschafft / die grösseste Glückseeligkeit unter
„allen / sehr schwer anzutreffen ist. Sie wird durch Lei-
„denschafften / Schwachheiten und tausend wiedrige
„Zufälle entweder erkaltet oder gar zertrennet. Jeder-
„mann liebet sich selbst zu viel / daß er einen Freund
„rechtschaffen lieben sollte. Deswegen hasse / ich
„doch die Menschen nicht; aber ich kann sie nicht hoch-
„achten: ich trage vor ihnen ein aufrichtiges Wolwol-

„len /

‚leh/ und wünſche ihnen gutes zu thun/ ohne die geringſte Hoffnung einer Belohnung.

Indem Cyrus dieſer Geſchichte zuhörte/ kunnte man ihm im Geſichte anſehen / was er für Gedancken und Bewegungen hatte/ über alle erzehlte wunderbare Begebenheiten und Zufälle. Er bekam eine groſſe Hochachtung vor Amenophis / und es koſtete ihm viel Mühe/ denſelben zu verlaſſen.

Mittlerweile machte Araſpes alles zur Abreiſe fertig. Cyrus aber/ ehe er ſeinen Abſchied von dem Weltweiſen nahm/ ſagte zu ihm: ‚Wäre ich eine gebohrne Privat-‚Perſon/ würde ich mich ſelbſt glücklich ſchätzen / den ‚Ueberreſt meiner Tage bey euch in dieſer Einöde zuzu-‚bringen. Aber der Himmel hat mich zur Regierungs-‚Arbeit berufen / und ich gehorche ſeinem Winck / nicht ‚ſo ſehr/ wie mich deucht / meiner Ehr-Begierde zu Gefallen/ als darum/ daß ich zur Wolfahrt meines Landes etwas beitragen möge.‘ Hierauf machten ſich Cyrus und Araſpes auf den Weg / und zogen durch die Provintz der Sabäer.

Während der Reiſe war Araſpes bisweilen niedergeſchlagen und voller Gedancken; da es aber Cyrus merckte / frug er alſobald nach der Urſache. Araſpes antwortete: ‚Ew. Durchl. ſind ein Printz / ich darff ‚mit Ihnen nicht von Hertzen abſprechen. ‘Laßt uns ‚alle Printzen ſo lange auf die Seite ſetzen/ etwiederte ‚Cyrus / und mit einander umgehen / als Freunde. ‘Wolan / ſagte Araſpes/ ich will gehorſam ſeyn. Alles / was Amenophis von der Unbeſtändigkeit des ‚menſchlichen Hertzens in der Freundſchafft geſagt hat/ ‚kömmt mir entſetzlich vor. Ich fühlte offtmahls dieje-

‚nigen

»nigen wiedrigen Bewegungen, davon er redete. Ihre »Lebens-Art, die gar zu sehr von aller Lust entfernet ist, »misfällt mir bisweilen, wenn ich die Wahrheit sagen »soll; und ohne Zweifel haben meine Unvollkommen»heiten hinwiederum bey Ihnen eben dergleichen Wir»kungen, daß sie verdrießlich fallen. Wie unglücklich »würde ich nun nicht seyn, falls dieser Unterscheid in »unserm Gemüth dereinst eine Veränderung in unsrer »Freundschafft zu Wege brächte!

»Alle Menschen haben ihre Schwachheiten, erwieder»te Cyrus. Wer sich nach einem Freunde umsiehet, »dem nichts fehlet, wird nimmer finden, was er sucht. »Sind wir doch nicht allemahl in gleichem Grad mit »uns selbst zu frieden, wie sollten wir es denn mit unserm »Freunde seyn können? dennoch lieben wir uns selbst, »aller unsrer Mängel und Gebrechen ungeachtet, und »auf eben die Art müssen wir auch unsern Freund lie»ben. Ihr habt eure Schwachheiten, und ich meine, »aber unsre Offenhertzigkeit, die uns zur Bekenntnüß »unsrer Irthümer zwinget, und unsre Guthertzigkeit, mit »welcher wir sie einer dem andern entschuldigen, soll jer »das Band unsrer Freundschafft seyn. Man handelt mit »seinem Freunde, als mit sich selber, wenn wir ihm unsere »Seele, solcher Gestalt bloß und nackend sehen lassen, »und diese Aufrichtigkeit verändert alle Fehler desselben »in Tugenden. Bey andern Leuten ist es genug, wenn »man ohne Verstellung mit ihnen umgehet, und sich »nimmer zwinget dasjenige zu seyn, was man doch im »Grunde nicht ist; aber mit einem Freunde muß man »schlecht und recht handeln, also, daß wir uns ihm just so »darzeigen, als wir in der That beschaffen sind.

Auf

Auf dieſe Art unterhielten ſie einander mit Geſprächen, biß ſie an den Strand des Arabiſchen Meer-Buſens gelangten, alwo ſie ſich zu Schiffe ſetzten, und nach Egypten fuhren.

Cyrus verwunderte ſich, als er in Egypten eine neue Art der Schönheit antraff, welche er im glückſeeligen Arabien nicht geſehen hatte. Daſelbſt war alles die Wirckung der bloſſen Natur; hier aber wurden alle Dinge durch Kunſt verbeſſert.

(*) Es reguet ſelten in Egypten: aber der Nil, welcher das Land durch ſeine ordentliche Ueberſchwemmung wäſſert, bringet einen Vorrath von Regen und geſchmoltzenen Schnee aus andern Ländern dahin. Unzehlich-viele Waſſer-Gräben ſind queer über die Ländereyen gemacht, damit der nutzbahre Fluß ſich darin vertheile und vermehre. Der Nil machet alles fruchtbahr, wo er nur hintritt, durch ihn kann man bequem von einer Stadt zur andern kommen, er hänget das groſſe Meer mit dem Röthen aneinander, und durch ſolches Mittel wird ſowol die einheimiſche als fremde Handlung unterhalten.

Die Städte, welche durch unermeßliche Arbeit erbauet worden, ſahen den Inſuln gleich, die mitten im Waſſer liegen, von dannen man mit Vergnügen wahrnahm, wie beſagter wolthätige Fluß die gantze Ebene umher überſchwemmete und ſchwängerte. Wenn nun aber der Nil zu hoch ſtieg, fand er groſſe Behältniſſe, die

(*) Alles was hier geſagt wird, iſt genommen aus Diod. Sic. L. I. Sect. 3. aus Herod. L. II. aus Strab. L. XVII.

mit Fleiß gemacht waren, und ihren weiten Busen aufthaten, das übrige fruchtbringende Wasser aufzufangen, welche Behältnisse man entweder öffnen, oder mit Schleusen zuschliessen kunnte, so wie es die Umstände erforderten.

Der stehende See Meris, welchen einer von den alten Egyptischen Königen hatte graben lassen, war eines von diesen Behältnissen, und führete den Nahmen von besagtem Könige. Sein Umkreiß hielt 180 Frantzösische Meilen. Die Städte aber in Egypten waren zahlreich, wol-bevölckert, groß, und voller prächtigen Tempel, auch stattlichen Palläste, mit Bild-Säulen und Pfeilern gezieret.

Cyrus besahe alle diese Schönheiten in Eile, und verfügte sich hernach zum berühmten Labyrinth, welchen die 12. Nomarchen hatten bauen lassen. Es war kein einfacher Pallast, sondern 12. Palläste, in der schönsten Ordnung angeleget. Dreytausend Kammern, die durch offene Gallerien an einander hingen, waren rund um zwölff grosse Saale angeordnet; und wer sich ohne Führer dahinein begab, kunnte nimmer wieder heraus finden. Unter der Erden waren eben so viel Gebäude, und in selbigen die Begräbnisse der Egyptischen Könige.

Das Pflaster aller dieser Zimmer bestund aus Marmor, desgleichen auch die Wände, auf welchen erhobene Steinhauer-Arbeit war, so die Geschichte der Könige vorstellete. Die darunter begrabene Printzen schienen in ihren Bildern wieder aufs neue zu leben, welchem nach dieses Gebäude durch seine Denckmahle den Monarchen zugleich ihre Hoheit und ihre Nichtigkeit vorstellte.

Auß

Auſſer den Tempeln und Palläſten, die der Götter-Dienſt, und zur Wohnung der Sterblichen gewidmet waren, fand man auch durch gantz Egypten, abſonderlich aber in der Gegend Memphis, hohe Pyramiden, die groſſen Leuten zu Grabmählern dienten. Die weiſen Egyptier hielten es für rathſam, den Todten eben ſo prächtige Wohnungen, als den Lebendigen zu geben, um groſſe Verdienſte unſterblich zu machen, und die Nachkömmlinge durch unvergängliche Zeichen aufzumuntern.

Die berühmteſte von dieſen Pyramiden war dem Hermes gewidmet. Ihre Materie beſtund aus geſchliffenen Steinen, und ihre Höhe aus mehr, als ſechs hundert Fuß. Weder Winde noch Erdbeben kunnten derſelben was anhaben. Die Egyptier ſahen überhaupt mehr auf die Dauer, als auf den Zierath. Durch eine jede Thür dieſer Pyramide fand man einen Eingang zu ſieben Zimmern, die ihre Nahmen von den Planeten führeten. In einem jeden Zimmer war ein güldenes Bild. Das gröſſeſte von denſelben ſtund in dem Zimmer der Sonnen, oder Oſiris. Es hatte an ſeiner Stirn ein Buch, und hielt die Hand auf dem Munde. An der Auſſen-Seite des Buchs fand man dieſe Aufſchrifft: **Wer mich leſen will, muß gantz ſtille ſchweigen**, dadurch anzudeuten, wie die Egyptiſchen Prieſter ſagen, daß wir nicht zur Erkenntniß der göttlichen Natur kommen können, es ſey denn, daß wir die Sinnen und Einbildung ſtille ſchweigen laſſen.

Nachdem nun Cyrus alle dieſe Wunder-Dnge beſehen hatte, legte er ſich auf die Erlernung der Geſchichte,

der Policey und der Gesetze des alten Egypten / weil die Griechen daraus ihr Muster genommen hatten.

Er befand / daß die Egyptischen Priester ihre Geschicht-Bücher von undencklichen Jahren herführten / und ihr Lust daran hatten / sich in das unergründliche Meer derjenigen Zeiten zu verliehren / da Osiris selbst die Welt noch beherrschet hatte. Alle Erdichtungen / damit sie ihre Jahr-Bücher angefüllet haben / betreffend die Regierungen der Götter und Halb-Götter / sind nichts anders / als verblümte Redens-Arten / damit sie den Zustand der Seelen haben beschreiben wollen / in welchem dieselbe gewesen / ehe sie in sterbliche Leiber hernieder gekommen sind.

Nach ihren Gedancken war dahmahls Egypten die liebste Wohnung der Götter / und der Platz auf der gantzen Welt / an dem sie sich am meisten ergetzeten. Sie glauben auch / daß nach der grossen Veränderung / so durch das Ungeheuer / Typhon / und seinen Aufruhr verursacht worden / ihr Land das wenigste erlitten / und nicht sonderlich ungestalt geworden. Denn da es durch den Nil befeuchtet ward / blieb es stets fruchtbar / ungeachtet die gantze Natur sonst weder Safft noch Krafft behielt. Sie achteten also ihr Egypten für die Mutter der Menschen und aller Thiere.

Ihr erster König hieß Menes. Von dessen Zeiten an ist ihre Historie noch in vernünfftige Schrancken gefasset / und in drey Absätze getheilet. Der erste gehet von Menes bis auf die Schäfer-Könige / und enthält eine Zeit von fünfhundert Jahr. Der andre Abschnitt reicht von den gedachten Schäfer-Königen bis auf Sesostris / und ist von gleicher Länge. Der dritte / von

Seso-

Seſoſtris bis an Amaſis begreifft ſechs hundert Jahr. (*)

In den erſten Zeiten war Egypten in verſchiedene Dynaſteyen/ oder Herrſchafften getheilet/ deren jede ihren eignen König hatte. Ihre vornehmſten Reſidentz-Städte waren Memphis/ Thanis/ This/ Elephantis und Thebes. Dieſe letzte Dynaſtey verſchlang endlich alle übrigen/ und ſpielte den Meiſter. Egypten führte in ſolchen uralten Zeiten keinen auswärtigen Handel/ ſondern begnügte ſich an dem Ackerbau und einem Schäfer-Leben. Die Schäfer waren damahls Helden/ und die Könige Philoſophi. In dieſen Tagen lebte Hermes/ welcher alle Geheimniſſe der Natur und Gottheit ausforſchte. Es war die Zeit der verborgenen Wiſſenſchafften. Die Griechen/ nach Auſſage der Egyptier/ bilden ſich ein/ daß die Welt in ihrer Kindheit gantz unwiſſend geweſen ſey; aber ſie glauben ſolches aus keiner andern Urſache/ als weil ſie ſelber Kinder ſind. (†) Sie wiſſen nichts vom Urſprunge der Welt/ von ihrem Alter/ noch von den Veränderungen ſo darin vorgefallen. Die Menſchen zu Mercurius Zeiten/ erinnerten ſich noch ihres erſten Zuſtandes/ und hatten verſchiedene Erläuterungen/ ſo vom Vater auf den Sohn gekommen/ wir aber verlohren haben. Die Künſte der Nachahmung/ als unſre itzige Poeſie/ Muſic/ Mahlerey und alles was zur Einbildung gehöret/ ſind nur Sinnen-Spiele gegen diejenigen hohen Wiſ-

(*) Beſiehe Marſchams Canon Chronicum.

(†) Dieſes ſind Platonis Worte. Beſiehe den Anhang.

ſenſchafften/ ſo die erſten Menſchen beſaſſen. Die Natur gehorchte damahls der Stimme weiſer Leute. Sie wuſten alle geheime Spring-Federn des erſchaffenen Weſens in Bewegung zu ſetzen. Sie brachten die allerentſetzlichſten Wunderwercke hervor/ wenn ſie nur Luſt dazu hatten. Die Lufft-Geiſter waren ihnen unterthan. (**) Auch mit den höhern Geiſtern hatten ſie offt Gemeinſchafft/ und bisweilen gar mit den reinen Engeln/ die im Empyreo wohnen. ‘Dieſe hohe Wiſ-
‘ſenſchafft/ ſagten die Prieſter zu Cyrus/ haben wir ver-
‘lohren/ und es ſind uns nur einige Fuſſtapfen davon
‘auf den alten Obeliſken übrig blieben/ welche ſo zu re-
‘den die Regiſter unſrer Gotts-Gelahrtheit/ Geheim-
‘niſſe/ und Erzehlungen der Alten ſind/ in ſo weit ſie die
‘Gottheit und Natur betreffen; keines Weges aber für
‘Jahr-Bücher unſrer weltlichen Geſchichte gehalten
‘werden müſſen/ wie ſich die Unwiſſenden einbilden.’

Der zweite Abſchnitt enthält die Begebenheiten der Schäfer-Könige/ die von Arabien herübergekommen ſind. Sie überſchwemmeten Egypten mit zweimahl hundert tauſend Mann. Die wilde Art dieſer ungeſchliffenen und ungelehrten Araber war Urſach/ daß die hohen und verborgnen Wiſſenſchaften gantz in Verachtung geriethen und vergeſſen wurden. Ihr Kopf kunnte nichts begreiffen/ als was ihre Augen ſahen/ und ihre Hände fühlte. Von ihren Zeiten an wurden die Gemühter der Egyptier durchaus verändert/ und ergaben ſich allerhand Neben-Künſten: dem Bauweſen/ dem Kauf-

Han-

(**) Beſiehe Jamblich. de myſteriis Aegyptiorum.

Händel, dem Kriege, und allen solchen Dingen, die zwar einen Schein haben, aber denjenigen Leuten gantz nichts nütze sind, die sich mit der blossen Natur vergnügen können. Dazumahl kam die Abgötterey in Egypten auf. Bildhauerey, Mahlerey und Dichterey verdunckelten allen reinen Begrif, und verwandelten denselben in sichtbahre Vorstellungen. Hiebey bleiben die gemeinen Leute nun bestehen, und sehen nicht auf den verdeckten Inhalt der verblümten Künsteleyen.

Ein wenig nach diesem Einfall der Araber entzogen sich viele Egyptier, denen das fremde Joch unerträglich fiel, ihrem werthen Vaterland, und liessen sich, bald hie, bald da, in der Welt Hauffenweise nieder. Aus ihnen sind hernach alle grosse und berühmte Leute bey andern Völckern entsprossen. Als Z. E. der Babylonis. Belus, der Athenienſische Cecrops, der Boeotische Cadmus. Daher kömt es auch, daß alle Nationes in der Welt ihre Gesetze, Wissenschafften und Religion den Egyptiern zu dancken haben. So sagten die Priester zu Cyrus.

In diesen Zeiten lebte der zweite Hermes, genannt Trißmegistus. Er brachte den alten Gottesdienst wieder in den Gang. Er samlete die Gesetze und Verordnungen des ersten Mercurius in zwey und viertzig Bücher, welche genennet wurden: Die Schatzkammer der Seelen-Artzeneyen, angesehen selbige das Gemüth von seiner Unwissenheit heilen, welche die Wurtzel alles Uebels ist.

Der dritte Absatz hatte mit lauter Eroberungen und Ueppigkeiten zu thun. Künste stiegen je länger je höher. Städte, Gebäude und Pyramiden vermehrten sich. Der Vater des Sesostris ließ alle Kinder, die

mit seinem Sohn an eben demselbigen Tage gebohren worden, nach Hofe bringen, und daselbst mit eben der Sorgfalt erziehen, als man für den jungen Printzen selber hatte. Da nun der König starb, warb Sesostris ein mächtiges Krieges-Heer, und machte die jungen Leute, so mit ihm erzogen waren, zu Befehls-Habern darüber. Es waren ihrer bey nahe zweitausend, geschickte Personen, und fähig, ihren untergebenen Völckern Muth, Krieges-Tugend und Ergebenheit gegen ihren König einzuflössen. Sie betrachteten ihn zugleich als ihren Herrn, und auch als ihren Bruder. Er aber nahm sich vor, die gantze Welt zu erobern, drang auch weiter in Indien hinein, als Bacchus oder Hercules gethan hatten. Die Scythen unterwarffen sich seinem Scepter. Thracia und klein Asien haben noch die Merckmahle seiner Siege, welche diese stoltze Aufschrifft führen: Sesostris, König der Könige und Herr der Herren. Nachdem er nun seine Herrschafft von dem Ganges bis an die Donau ausgebreitet hatte, und wiederum von dem Fluß Tanais bis an die äuserſten Africanischen Gräntzen, kehrete er, nach neunjähriger Abwesenheit, zurück in Egypten, mit der Beute aller bezwungenen Völcker beladen, in einem Wagen von Königen gezogen, die er unters Joch gebracht hatte.

Seine Regierung war durchaus kriegerisch und eigenmächtig. Er schwächte das Ansehen der Geistlichkeit, und trug ihre Gewalt den Heerführern auf. Nach seinem Tode entstunden unter den Häuptern der Krieges-Völcker Uneinigkeiten und Trennungen. Sie waren allzu mächtig worden, unter einem eintzigen Herrn zu stehen und sich dabey zu vertragen. Bey der Regierung Ani-

ſie des Blinden/ nahm Sabacon der Mohr die Gelegenheit in acht/ und überfiel Egypten / währenden Zwiespalts. Dieſer andächtige Printz ſetzte die Prieſter wieder in ihr Amt/ regierte funfzig Jahr in groſſem Friede/ und kehrte hernach wieder in ſein eigen Land / damit er dem Ausſpruch der Götter / die es ſo befohlen / ſeinen Gehorſam erwieſe. Weil nun das Königreich alſo verlaſſen war / fiel es dem Sethon / einem Sohn des Ober-Prieſters von Vulcan/ in die Hände/ welcher die Krieges-Kunſt bey den Egyptiern gäntzlich herunter brachte/ und alle Soldaten verächtlich hielt. Ein abgöttiſches Regiment / das die Tapferkeit ſchwächt / folgete auf ein eigenmächtiges/ wodurch dieſelbe gar zu ſehr mitgenommen worden. Von der Zeit an war Egypten von lauter fremden Völckern beſetzet/ und verfiel zuletzt dahin/ daß es gar kein Haupt mehr hatte. Zwölff Nomarchen/ welche das Volck erwehlte / theilten das Reich unter ſich. Einer von ihnen / Pſammetichus genannt/ bemeiſterte ſich aller übrigen. Egypten erhohlte ſich ſo dann ein wenig / und blieb bey ziemlichen Kräfften/ unter fünf biß ſechs Regierungen; bis endlich dieſes uralte Königreich dem Nabuchodonoſor/ Könige von Babylon/ unterwürffig würde.

Die Eroberungen des Seſoſtris waren inzwiſchen die Quelle alles dieſes Elends. Fürſten die nimmer genug bezwingen können / ſind Feinde der Nachkommen. Indem ſie ihre Beherrſchung zu erweitern trachten/ untergraben ſie die Grund-Lage ihrer eignen Macht.

Von dieſer Zeit an verlohren die alten Geſetze ihre Krafft. Cyrus ſammlete ſich die vornehmſten derſelben/ aus dem Umgange mit allen groſſen Leuten/ und al-

ten Weisen/ die damahls im Leben waren. Diese Gesetze beziehen sich auf drey Haupt-Stücke/ unter welche sie alle miteinander gehören. Das erste Haupt-Stück betrifft die Könige/ das andre die Policey/ und das dritte das bürgerliche Recht.

Das Königreich war zwar erblich; aber die Könige musten die Gesetze viel genauer beobachten/ als andre Leute. Die Egyptier hielten es für einen peinlichen Eingriff in die Rechte des grossen Osiris/ und für eine rasende Einbildung/ wenn jemand seinen eignen Willen für ein Gesetze ausgeben wollte.

So bald der König des Morgens aufstund/ welches mit anbrechendem Tage geschah/ da der Verstand am schärffesten und die Seele am heitersten ist/ brachte man ihm einen genauen und umständlichen Begriff von allen Sachen bey/ die den Tag über sollten vorgenommen und entschieden werden. Allein/ ehe er das Urtheil sprach/ begab er sich nach dem Tempel/ rief die Götter an/ und opferte ihnen. Daselbst umgaben ihn alle seine Hof-Leute/ das Opffer-Vieh stund vor dem Altar/ und der König wohnte dem Gebet mit bey/ welches voller Unterrichts war/ und die folgende Form hatte:

„Grosser Osiris! Auge der Welt und Licht der „Geister! verleihe dem Printzen/ deinem Bilde/ „alle Königliche Tugenden/ daß er gegen die Götter „andächtig/ gegen die Menschen aber gütig/ gerecht/ „großmüthig/ milde/ ein Feind der Falschheit/ Meister seiner Neigungen seyn/ die Strafen geringer „ergehen lassen/ als die Verbrechen es verdienen/ „die Belohnungen aber über Verdienst ertheilen „möge.

Hier-

Hiernechſt hielte der Ober-Prieſter dem Könige diejenigen Fehler vor, welche er wieder die Gebote begangen hatte: aber man ſetzte allemahl voraus, daß er ſolches entweder aus Uebereilung, oder aus Unwiſſenheit gethan habe; und dabey wurden ſeine Staats-Bedienten, die ihm böſen Rath gegeben, oder die Wahrheit vorbeiſpatziret waren, mit ſtarckem Verweiß beladen.

Nach verrichtetem Gebet und Opfer laß man ihm die Thaten der Helden und groſſen Könige vor, damit der Monarch ihren Exempeln nachfolgen, und über den Geſetzen halten mögte, wodurch ſeine Vorfahren ſo berühmt, und ihre Unterthanen ſo glücklich geworden waren.

Was kann in der Welt ſeyn, das nicht zu hoffen ſtehet, von ſolchen Fürſten, die gewohnet ſind, täglich die ſtärckeſten und heilſamſten Wahrheiten, als ein weſentliches Stück ihres Glaubens, anzuhören? Es iſt auch an dem, daß dieſe Könige gröſſeſten Theils von den ihrigen ſo theuer und werth gehalten worden, daß ihr Tod von jedermann beweinet und betrauret ward, als ob ihm ſein leiblicher Vater abgeſtorben wäre.

Das zweite Haupt-Stück der Geſetze bezog ſich auf die Policey und Ordnungen in allen Ständen. Aus den Land-Gütern wurden drey Theile gemacht. Der erſte begriff die Königlichen Haus- und Tafel-Güter; der andre gehörte den Ober-Prieſtern, und den dritten beſaſſen die Krieges-Leute. Denn es ſchien was abgeſchmacktes zu ſeyn, daß man Völcker und Soldaten brauchen ſollte, zur Vertheidigung eines Landes, an deſſen Erhaltung ſie gar kein Theil hätten.

Das gemeine Volck wurde in drey Claſſen geſtellet, und

und es waren entweder Haus-Leute oder Schäfer, oder Handwercker. Dieſe drey Geſellſchafften ſuchten, jede vor ſich, ihre Hanthierung ſehr in Aufnehmen zu bringen, und zu verbeſſern. Weil die Leute auch dazu vom Vater auf Sohn angehalten wurden, gereichte ihnen die Erfahrung ihrer Vor-Eltern zu groſſem Nutzen. Ein jedes Geſchlecht pflantzte ſeine Erkenntniß und Wiſſenſchafft auf ſeine Kinder immer fort. Niemand war vergönnet, aus ſeiner Ordnung zu treten, oder ſeinen angeerbten Verrichtungen abzuſagen. Durch ſolche Mittel und Wege wurden die Künſte ſehr geübet, und zu einer groſſen Vollkommenheit gebracht; womit man zugleich dem Unheil vorbeugete, welches gemeiniglich daraus entſpringet, wenn die Leute aus Ehrgeitz über ihren Stand hinaus wollen.

Damit ſich nun niemand ſeines geringes Standes und Weſens ſchämen mögte, wurden die Künſte in Ehren gehalten. In dem politiſchen Cörper, ſo wol, als in dem natürlichen, tragen alle Glieder etwas gemeinſchafftliches zum Leben bey. In Egypten hielte man es für eine Unſinnigkeit, jemand deswegen zu verachten, weil er ſeinem Vaterlande in einer Verrichtung diente, die mehr Arbeit erforderte, als andre. Und alſo wuſte ein jeder ſeine Stelle, ſeinen Rang: und die Ordnung wurde erhalten, ohne Misgunſt bey dieſem, und ohne Verachtung bey jenem Stande.

Das dritte Haupt-Stück der Geſetze hatte ſeine Abſicht auf die Bürgerlichen Rechte. Dreiſſig Richter, ſo aus den vornehmſten Städten genommen wurden, machten die höchſte Raths-Verſammlung aus, welche über das gantze Reich urtheilte. Der König wieß ihnen

nen ſolche Einkünffte an/ die genug waren/ ſie aller Haus-Sorge zu überheben/ damit ſie ihre gantze Zeit auf die Errichtung guter Geſetze/ und auf deren Beobachtung wenden mögten. Weiter hatten ſie aber von ihrer Arbeit keine Abnutzung; ausgenommen die Ehre und Luſt/ ihrem Vaterlande auf die allerédelſte Art zu dienen.

Um nun alle Uebereilung in Urtheils-Sachen zu vermeiden/ wurde den Rechts-Gelehrten diejenige verführeriſche Wolredenheit unterſaget/ die den Verſtand zu verblenden/ und die Gemüths-Bewegungen im Gange zu bringen/ vermögend iſt. Die Vorträge geſchahen auf das deutlichſte und nachdrücklichſte/ ferne von allem falſchen Zierrath der Vernunfft-Schlüſſe. Der Raths-Preſident trug eine Hals-Kette mit Edelſteinen beſetzet/ an welcher ein kleines Bild hieng/ ſo keine Augen hatte; und ſolches nennete man Wahrheit. Mit dieſem Kleinod wurde demjenigen/ der ſeine Sache gewinnen ſollte/ die Stirn und das Hertz berühret: denn darin beſtund die Art und Weiſe/ das Urtheil zu fällen.

Es war aber in Egypten ein gewiſſer Proceß/ der andern Völckern unbekannt iſt. So bald ein Mann den Geiſt aufgegeben hatte/ brachte man den Leichnam vor Gericht/ und der allgemeine oder öffentliche Ankläger wurde ſeinentwegen vernommen. Kam es nun heraus/ daß ſich der Verſtorbene nicht nach den Geſetzen aufgeführet hatte/ wurde ſein Gedächtniß verflucht/ und ihm das Begräbniß verſaget. Dafern aber niemand was auf ſein Leben und Wandel zu ſagen hatte/ und kein Verbrechen wieder die Götter/ oder das Vaterland vorhanden war/ ſo hielte man dem Verſtorbenen

eine

eine Lob-Rede / und er wurde ehrlich zur Erden bestattet.

Ehe man ihn aber zu Grabe trug / wurde ihm das Eingeweide herausgenommen / und in einen Todten-Topf gethan / welchen der Ober-Priester gegen die Sonne empor hub / und im Nahmen des Verstorbenen dieses Gebet verrichtete: *

‚Grosser Osiris! **Leben alles Wesens!** nimm ‚meine Manes auf / und vereinige sie wiederum mit ‚der **Gesellschafft der Unsterblichen.** Da ich lebte / ‚war mein Bestreben / deinen Fußstaffen zu folgen durch ‚Wahrheit und Güte. Ich habe niemahls etwas ver‚brochen / so wieder die bürgerliche Pflicht läufft. Ich ‚habe meiner Väter Götter hochgeachtet / und meine ‚Eltern geehret. Sollte ich aber aus menschlicher ‚Schwachheit oder aus Unmäßigkeit und Gefallen an ‚der Wollust einen Fehler begangen haben / so ist dies ‚ses verächtliche Ueberbleibsel meiner menschlichen Na‚tur Schuld daran gewesen.‘ Bey Aussprechung der letzten Worte / warff er den Todten-Topff ins Wasser; der Rest des Leibes aber wurde in den Pyramiden beigesetzet.

Solcher Meinung waren die alten **Egyptier.** Voller Hoffnung der Unsterblichkeit hielten sie dafür / daß die menschliche Gebrechen / durch unsre Trennung von dem sterblichen Leibe / gebüsset würden / und daß nichts / als Vergreiffung wieder die Götter und menschliche Gesellschafft / der Seele / an ihrer Wieder-Vereinigung mit ihrem Ursprunge / hinderlich fallen könne.

Die-

(*) Porphyr. de Abstinentia L. IV. Sect. 10.

Dieſe Sachen erregten bey Cyrus ein groſſes Verlangen/ ſich in dem Gottes-Dienſt der alten Egyptier gründlich unterrichten zu laſſen. Zu ſolchem Ende begab er ſich nach Thebes. Dieſe berühmte Stadt/ von deren hundert Thoren Homerus geſungen hat/ mögte wol mit allen Städten in der Welt/ wegen ihrer Pracht/ Gröſſe und Macht um den Vorzug ſtreiten. Man ſagt/ daß Thebes vormahls im Stande geweſen/ aus einem jeden Thor zehn tauſend ſtreitbare Männer ziehen zu laſſen. Ohne zweifel iſt hierin etwas von poetiſcher Erdichtung; ob gleich jedermann damit übereinkömt/ daß die Einwohner beſagter Stadt über die Maſſen zahlreich geweſen.

Cyrus war vom Zoroaſter an Sonchis/ den Ober-Prieſter in Thebes/ gewieſen/ um von demſelben in allen geiſtl. Geheimniſſen des Landes unterrichtet zu werden. Sonchis führte unſern reiſenden Printzen in einen geraumen Saal/ woſelbſt dreihundert Bild-Säulen Egyptiſcher Ober-Prieſter befindlich waren. Dieſe lange Nachfolge in ſo vielen Jahrhunderten gab Cyrus einen hohen Begriff von dem Alterthum des Egyptiſchen Gottes-Dienſtes/ und daneben eine ſtarcke Begierde/ die Grund-Sätze deſſelben zu erfahren.

„Damit Sie/ ſagte der Ober-Prieſter/ von dem Urſprunge unſrer Tempel-Gebräuche/ Glaubens-Bekantniſſes und Geheimniſſen rechte Nachricht erhalten/ „muß ich ihnen zuvörderſt die Geſchichte vom Hermes „Triſmegiſtus erzehlen/ welcher den Grund dazu geleget hat.

„Hermes/ der zweite dieſes Nahmens/ war von dem „Geſchlechte unſrer erſten Ober-Herrſcher. Da ſeine

„Mit-

„Mutter mit ihm ſchwanger ging, begab ſie ſich über die „See nach Lybien / um dem Jupiter Hammon da„ſelbſt zu opffern. Indem man nun längſt den Africa„niſchen Küſten herfuhr, entſtund ein plötzlicher Sturm, „und das Schiff verunglückte nahe an einer wüſten Inſul. Die Mutter des Hermes aber wurde / durch „wunderbare Schickung der Götter, gantz allein auf beſagte Inſul an Land geworffen. Daſelbſt führte ſie „ein gar einſames Leben, biß an die Zeit, da ſie gebären „ſollte: und dieſe brachte ihr den Tod. Das zur Welt „gekommene Kind lag da in Wind und Wetter, der „wilden Thiere Wut gantz bloß geſtellet. Aber der „Himmel / welcher was groſſes mit ihm vorhatte, bewahrte das Kind mitten unter dieſer Gefahr. Eine „junge Ziege, deren es eine Menge in beſagter öden Inſul gab, da ſie des Kindes Schreien hörte, lief hinzu „und ſäugte es ſo lange, biß es auf die Beine kam. Einige Jahr herdurch aß der Knabe, ſowol als ſeine Amme, nichts, denn zartes Graß; hernach aber fand er „Datteln und wilde Früchte, die ihm beſſer zur Nahrung anſtunden.

„Durch die allererſten Strahlen der Vernunfft, welche ſich in ihm hervor thaten, bemerckte er wol, daß er „nicht mit dem Vieh einerley Gemächte ſey; daß er „mehr Verſtand hatte / mehr Erfindung und Geſchicklichkeit, als die Thiere: daraus er muthmaſſete, „daß er auch wol eine gantz andere Natur habe könte.

„Die Ziege, ſo ihn mit ihrer Milch ernähret hatte, „ſtarb von Alter. Ueber dieſes neue Wunder, desgleichen er nie zuvor vermercket hatte, entſetzte er ſich. Er „kunnte nicht begreiffen, warum die Ziege ſo lange kalt blie-

‚bliebe, und ſich nicht bewegte. Er verglich alles ſo er ‚an ihr wahrnahm mit demjenigen, das er in ſich ſelbſt ‚fühlte, und entdeckte, daß ihm etwas in der Bruſt ‚klopffte, und ſich daſelbſt ein Urſprung der Bewegung ‚äuſerſte, davon er bey der Ziege nichts mehr verſpührte. ‚Nach und nach merckte er auch, daß das Thier verfaul‚te, dürre wurde, und in Stücken fiel. Es blieb nichts ‚übrig, als die bloſſen Knochen. Der Geiſt des Men‚ſchen redet mit ſich ſelbſt, ohne die willkührlichen Be‚nennungen zu wiſſen, die wir unſern Gemüths-Bil‚dern beigelegt haben. Hermes gedachte ſo: die Ziege ‚hatte ihr ſelber nicht den Urſprung ihres Lebens ertheilet, weil ſie das Leben verlohren hat, und ſich ſelbiges ‚nicht wieder zu Wege bringen kann.

‚Er ſuchte lange Zeit, was doch immer die Urſache die‚ſer Veränderung ſeyn mögte. Er bemerckte gleich‚falls, daß die Pflantzen und Bäume zu ſterben, und ‚jährlich wiederum aufzuleben ſchienen, nachdem ſich ‚die Sonne entweder entfernete, oder näherte; daher er ‚ſich denn einbildete, daß dieſes Geſtirn der Urſprung al‚ler Dinge ſeyn müſſe.

‚Er ſammlete die Knochen ſeiner Pflege-Mutter auf, ‚und legte ſie an einen Ort, dahin die Sonne ihre ‚Strahlen warff; aber das Leben kam nicht wieder. ‚Hiebey ſahe er, daß er ſich geirret hatte, und daß die ‚Sonne den Thieren kein Leben geben kunnte.

‚Er unterſuchte ferner, ob es nicht ſonſt ein Stern ‚thäte; aber er bemerckte, daß die Sterne bey Nacht ‚weder ſo viel Hitze noch Licht hatten, als die Sonne, ‚und daß die gantze Natur, bey Abweſenheit des Tages ‚gleichſam verſchmachtete. Daraus machte er den

„Schluß: daß auch die Sternen nicht der erste Ur-
„sprung des Lebens seyn könnten.

„Gleichwie er nun an Jahren zunahm, so reiffete auch
„sein Verstand, und seine Betrachtungen gingen je län-
„ger je tiefer.

„Er hatte beobachtet, daß unbeseelte Cörper sich nicht
„von selbsten bewegen kunnten; daß die Thiere ihre Be-
„wegung nicht wieder bekämen, wenn sie dieselbe verloh-
„ren hatten, und daß die Sonne keinen todten Leichnam
„aufs neue zu beleben vermögte.

„Daraus schloß er, daß der **erste Urheber aller**
„**Bewegung** etwas gröſſers seyn müsse, als die
„Sonne oder die Sternen.

„Nachdem er hiernechst sich selbst betrachtete, und alle
„Anmerckungen wol erwog, die er von der Zeit an ge-
„macht hatte, da er den ersten Gebrauch seiner Vernunfft
„erhalten, nahm er in Acht, daß in ihm etwas sey, so da
„empfinde, dencke, und die Gedancken mit einander
„vergliche. Endlich, da er gantze Jahre über auf alle
„diese innerliche Wirckungen gesonnen, erfolgte dieser
„Schluß: daß der erste Urheber aller Bewegung so
„wol Verstand, als Krafft haben, und seine Weiß-
„heit eben so groß, als seine Macht, seyn müsse.

„Ein Mensch, der mitten unter solchen Geschöpffen
„lebet, die ihm keine Hülffe leisten können, ist in einem
„fürchterlichen Zustande. Aber sobald er nur irgend
„einen Begriff von etwas bekömmt, das fähig ist, ihn
„glücklich zu machen, so stehet mit seiner Hoffnung und
„Freude nichts zu vergleichen.

„Das Verlangen zur Glückseeligkeit, welches sich
„von

„von unſrer Natur nicht trennen läßt / bewegten den „Hermes zu wünſchen / daß er doch dieſen erſten Urhe„ber aller Bewegung einſt ſehen / und mit ihm umgehen „mögte. Könnte ich nur / ſprach er / ihm meine Ge„dancken und Begierden zu verſtehen geben / er wür„de mich ſonder Zweifel glücklicher machen / als ich „itzo bin.

„Aber dieſe ſeine Hoffnung und Freude wurden ihm „bald durch groſſen Zweifel geſtöhret. Ach! ſagte er / „falls der erſte Urheber ſo gut und wolthätig iſt / als „ich mir ihn vorſtelle / warum läßt er ſich denn nicht „von mir ſehen? Warum hat er ſich mir nicht kund „gegeben? Und endlich / welches mehr als alles an„dre iſt / warum muß ich in dieſer traurigen Einſam„keit ſtecken / da ich nichts erblicke / das mir gleich ſie„het; nichts / das ſo zu urtheilen ſcheinet / als ich thue; „nichts / das mir im geringſten behülflich ſeyn „könne.

„Mitten unter dieſem Kummer ſchwieg ſeine Ver„nunfft ſtille / und wuſte ihm nicht zu antworten. Sein „Hertz aber redete / und wandte ſich zu dem erſten Urhe„ber / zu welchem es / in derjenigen ſtummen Sprache / ſo „die Götter beſſer / als eigentliche Worte / verſtehen / die„ſes ſagte: Leben alles Weſens! zeige dich mir; laß „mich wiſſen / wer du biſt / und was ich bin; komm „mir zu Hülffe in dieſem meinen einſamen und „elenden Zuſtande.

„Der groſſe Oſiris liebet die reines Hertzens ſind / „und erhöret ihr Schreien. Er befahl dem erſten Her„mes oder Mercurius / menſchliche Geſtalt an ſich zu

„nehmen/ ſich dieſem Verlaſſenen zu nähern/ und ihn zu „unterrichten.

„Eines Tages/ da der junge **Trismegiſtus** unter ei„nem Baum lag und ſchlief/ kam **Hermes** und ſetzte ſich „bey ihm nieder. Wie nun **Trismegiſtus** erwachte/ „entſetzte er ſich/ daß er eine Geſtalt ſahe/ die der ſeinen „ähnlich war. Er gab zwar einen Laut von ſich/ aber „derſelbe war nicht vernehmlich. Er entdeckte alle Be„wegungen ſeines Hertzens: mit ſolcher Entzückung/ „Ernſt/ freimüthigen und kunſtloſen Geberden/ durch „welche die Natur den Menſchen lehret/ dasjenige aus„zudrücken/ ſo ſie kräfftiglich empfinden.

„**Mercurius** brachte dieſem wilden Welt-Weiſen in „kurtzer Zeit die **Egyptiſche** Sprache bey/ zeigte ihm „hiernechſt an/ was er ſey/ und was er ſeyn werde/ wo„bey er ihn zugleich alle Wiſſenſchafften lehrete/ darin „**Trismegiſtus** hernach die **Egyptier** unterwieſen hat. „Dazumahl fing er an verſchiedene Kennzeichen zu be„mercken/ deren er vorhin nicht gewahr worden/ und die „von einer unendlichen Weißheit und Macht zeugten/ „welche ſich über die gantze Natur erſtreckte. Daraus „erkannte er auch die Schwachheit menſchlicher Ver„nunfft/ wenn ſie ihr ſelbſt gelaſſen wird/ und keinen Un„terricht hat. Er erſtaunete über ſeiner vorigen Unwiſ„ſenheit; obgleich ſeine neue Entdeckungen ihres Ortes „ebenfalls neue Schwierigkeiten hervorbrachten.

„Als **Mercurius** einſten mit ihm von dem edlen „Zweck/ dazu der Menſch beſtimmet/ von der Hoheit und „Würde ſeines Weſens/ und von der auf ihn warten„den Unſterblichkeit redete/ antwortete **Trismegiſtus** „dieſes: **Dafern der groſſe Oſiris den Sterblichen**

„eine

„eine ſolche vollenkommene Glückſeeligkeit aufge„hoben hat/ woher kömts es denn/ daß ſie in ſolcher „Unwiſſenheit geboren ſind? Warum zeigt er ſich „ihnen nicht/ und vertreibt die Finſterniß ihres „Gemüths? Ach! wäret ihr nicht kommen/ mir „Licht zu geben/ ich hätte lange nach dem erſten Ur„heber aller Dinge ſuchen mögen/ ſo wie ihr ihn nun„mehr beſchrieben habt. Hierauf eröffnete Mercu„rius ihm alle Geheimniſſe der Egyptiſchen Gottheit/ „auf folgende Art.

„(*) Der erſte Zuſtand des Menſchen war ſehr von „ſeinem itzigen unterſchieden. Von auſſen ſtunden al„le Theile der ganzen Welt in einer vollenkomenen Ueber„einſtimmung: Von innen war alles den unwandel„baren Geſetzen der Vernunfft unterworffen. Ein je„der hatte ſeine Regel in ſeinem eignen Buſem/ und alle „Völcker auf Erden machten nur eine einzige Repu„blick von weiſen Leuten aus.

„Die Menſchenkinder lebten damahls ohne Zwie„tracht/ ohne Ehrgeitz und Ueppigkeit/ in vollenkomme„ner Ruhe/ Gleichheit und Einfalt. Es iſt wahr/ ein „jeder hatte ſeine beſondere Eigenſchafften und Gemüths„Bewegungen; aber dieſe waren alle miteinander der „Liebe zur Tugend unterthan/ und alle Gaben wurden „zur Entdeckung der Wahrheit angewändt. Die „Schönheiten der Natur und deren Urſprung waren die „einzige Luſt/ das Geſpräch und Studiren der erſten „Menſchen.

„Die wol-eingerichtete Einbildung ſtellete ihnen lau„ter

(*) Beſ. was von der Egyptiſchen Theologie im Anhange handelt.

„ter angenehme Bilder hervor. Die Gemüths-Bewe-
„gungen, weil ſie der Vernunfft gehorchten, beunruhig-
„ten das Hertze nicht, und die Liebe zur Luſt ſtund alle-
„mahl in einer Gleichheit mit der Liebe zur Ordnung.
„Der Gott Oſiris, die Göttinn Iſis, und ihr Sohn
„Orus kamen zu den Menſchen, gingen mit ihnen um,
„und lehrten ſie alle Geheimniſſe der Weißheit.

„Dieſes irdiſche Leben, ſo glücklich als es auch war,
„kunnte dennoch nur für die Kindheit aller Dinge
„gehalten werden, in welcher die Seelen zu einer
„allmähligen Auswickelung höheren Verſtandes und
„Glückſeeligkeit zubereitet wurden. Denn nachdem die
„Menſchen eine gewiſſe Zeit auf Erden gelebet hatten,
„änderten ſie ihre Geſtalt, ohne zu ſterben, und ſchwun-
„gen ſich hinauf zu den Sternen, woſelbſt ſie neuer
„Freuden, neuer Wiſſenſchafft, neuer Sinnen und ei-
„nes neuen Lichtes genoſſen. Von dannen wurden ſie
„in eine andere Welt erhoben, darauf in eine dritte,
„und alſo gingen ſie durch den unermäßlichen Raum, mit
„unendlichen Verwandelungen immer fort.

„Ein gantzes Jahrhundert, ja nach anderer Mei-
„nung, viele hundert Jahre wurden alſo zugebracht.
„Endlich eräugete ſich eine plötzliche Veränderung ſo-
„wol in Geiſtern als Leibern. Typhon und ſeine Ge-
„ſellen hielten ſich vormahls auch in dieſer glücklichen
„Wohnung auf, da ſie aber von Hochmuth aufgebla-
„ſen wurden, und ihrer ſelbſt ſo ſehr vergaſſen, daß ſie ſich
„entſchloſſen, den Himmel zu ſtürmen, wurden ſie über
„Hals über Kopff herunter geſtürtzet und in den Mittel-
„Punct der Erde begraben. Sie kamen nachgehends aus
„ihrem Abgrunde hervor, brachen durch das Welt-Ey,

goß

„goſſen lauter Böſes aus / und verdarben Gemü-
„ther / Hertzen und Sitten derer die auf Erden wohnten.
„Da verließ die Seele des groſſen Oſiris ihren Leib /
„welches die Natur iſt / und es wurde ein Aaß daraus.
„Typhon zerriß es in Stücken / zerſtreuete ſeine Glieder
„und befleckte alle Schönheit dieſes Cörpers.

„Von der Zeit an wurde der menſchliche Leib den
„Kranckheiten und dem Tode unterthan / da indeſſen
„Irrthümer und böſe Begierden das Gemüth einnah-
„men. Die Einbildung des Menſchen ſtellet ihm anitzo
„nichts / als erdichtete Dinge / vor. Seine Vernunfft
„dienet ihm nur dazu / daß ſie ſeinen Neigungen wider-
„ſpricht; und iſt doch unfähig / ſolche zu verbeſſern. Der
„gröſſeſte Theil ſeiner Ergetzlichkeiten iſt falſch und be-
„kriegeriſch / und alle ſeine Schmertzen / auch die eingebil-
„deten / ſind ein wirckliches Uebel. Sein Hertz iſt eine
„überflieſſende Quelle von unruhigen Begierden / nichts-
„werther Furcht / vergeblicher Hoffnung / verwirreten
„Neigungen / die ihn nach der Reihe quälen. Ein Hauf-
„fen wilder Gedancken und ungeſtühmer Gemüths-Be-
„wegungen verurſachen einen innerlichen Krieg bey
„ihm / reitzen ihn an / ſich unaufhörlich gegen ſich ſelbſt zu
„bewaffnen / und machen ihn zu gleicher Zeit ſowol zum
„Anbeter / als zum Feind / ſeiner eignen Natur.

„Was ein jeder Menſch in ſich ſelber empfindet / iſt ein
„lebhafftes Bild deſſen / ſo in der menſchlichen Geſell-
„ſchafft vorfällt. Drey verſchiedene Reiche giebt es in
„in der Welt / welche alle Eigenſchafften unter ſich thei-
„len. Das Reich der Meinung / das Reich der
„Ehrſucht / und das Reich der Wolluſt. Irrthum

„hat die Ober-Hand in dem erſten; Gewalt herrſchet „in dem andern; und Eitelkeit gebietet im dritten.

„So ſiehet es anitzo mit der menſchlichen Natur aus. „Die Göttinn Iſis durchwandert den gantzen Erd-„Kreiß, und ſuchet die zerſtreuete, verführte Seelen, um „ſie zurück ins Empyreum zu bringen: da indeß der „Gott Orus unaufhörlich mit dem böſen Urſprung ſtrei-„tet. Man ſagt, daß der letztgenannte endlich das Kö-„nigreich des Oſiris wieder aufrichten, und das Unge-„heur, Typhon, auf ewig verbannen wird. Biß zu „ſolcher Zeit mögen zwar gute Könige und Fürſten das „menſchliche Elend erleichtern; aber ſie können es nicht „gäntzlich aufheben.

„Ihr ſeyd, fuhr Mercurius fort, von dem alten „Stamm der Egyptiſchen Könige, und der groſſe Oſi-„ris hat euch beſtimmet, das Königreich zu reformiren, „durch eure kluge Geſetze. Er ſorget nur deswegen für „eure Erhaltung, damit ihr dereinſt andre glücklich ma-„chen möget. Ja, mein lieber Trismegiſtus, ihr „werdet euer Vaterland bald ſehen.

„Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, da erhub er „ſich in die Lufft; ſein Leib wurde durchſcheinend und „verlohr ſich allmählich, gleich wie der Morgen-Stern, „welcher auf Annäherung der Morgen-Röthe davon „fliehet. Er trug eine Krone auf dem Haupte, hatte „Flügel an den Füſſen, und hielt den Schlangenſtab in „der Hand. Auf ſeinem Gewand waren alle die Sinn-„bilder, deren ſich hernach Trismegiſtus bediente, um „die Geheimniſſe der Gottheit und Natur dadurch zu „erklären.

„Meris, der damahls in Egypten regierte, nachdem

„er

„er durch die Götter im Traum/ von allem/ was ſich auf „der wüſten Inſul zugetragen/ Nachricht erhalten/ ſand„te hin/ den wilden Weltweiſen herzuholen/ und da er die „Gleichheit zwiſchen deſſen Begebenheiten und ſeinem „Traum verſpühret/ nahm er ihn zum Sohn an. „Trismegiſtus erſtieg den Thron/ nach dem Tode des „Königes/ und machte Egypten eine lange Zeit glück„lich/ durch die Weisheit ſeiner Geſetze.

„Er ſchrieb verſchiedene Bücher/ die von der Gottes„gelahrtheit/ Weltweißheit und Policey der Egyptier „handelten. Der erſte Hermes hatte die ſinnreiche Kunſt „erfunden/ da man/ mittelſt verſchiedener Zuſammenfü„gung weniger Buchſtaben/ allerhand Klang zu Wege „bringen kunnte: eine Erfindung/ die wegen ihrer Ein„falt ſehr wunderbar iſt; aber nicht hoch genug geachtet „wird/ weil ſie gemein worden. Auſſer dieſer Art zu ſchrei„ben/ war noch eine andre/ die zu göttlichen Dingen ge„braucht/ und nur von wenig Leuten verſtanden wurde.

„Trismegiſtus druckte die Tugenden und Leiden„ſchafften der Seele/ die Thaten und Eigenſchafften der „Götter/ durch Bilder von Thieren/ Ungeziefer/ Pflan„zen/ Sternen und verſchiedene andre Sinnbilder aus. „Daher ſehen wir Kühe/ Katzen/ Gewürme und Croco„dille in unſern alten Tempeln/ und auf unſern Denck„Säulen; aber wir beten ſie nicht an/ wie ſich die Grie„chen thöricht einbilden.

„Trismegiſtus verbarg die Glaubens-Geheimniſſe „unter Zeichen/ Sinnbilder und verblümte Vorſtellun„gen: und das Auge des gemeinen Mannes muſte „nichts ſehen als die Schönheit ſeiner Sitten-Lehre.

„Dieſes iſt der Weiſen Gebrauch jederzeit geweſen/ „und alle groſſe Geſetzgeber in der Welt haben es ſo ge-

„macht. Diese göttliche Menschen wusten wol / daß „verdorbene Gemüther keine hohe Wahrheit schmecken „kunnten / ehe und bevor das Hertz von seinen Lüsten ge„reiniget würde: daher hiengen sie über geistliche Sa„chen eine heilige Decke / welche sich eröffnet / von einan„der reisset / und verschwindet / so bald die Augen des „Verstandes fähig sind / den Glantz der göttlichen Din„ge zu ertragen. Dieses ist der Innhalt jener Auf„schrifft / so an der Bild-Säule der Isis in Sais zu le„sen: Ich bin alles was da ist / gewesen ist / und seyn „wird / und kein Sterblicher hat jemahls die Decke „weggezogen / damit ich umhüllet bin.

„Cyrus begriff aus dieser Geschicht vom Hermes / „daß der Osiris / Orus und Typhon bey den Egyptiern „eben das bedeute / was die Persianer Oromazes / My„thras und Arimanius nennen / daß die Gedicht-Kunde „dieser beiden Völcker auf einerley Grund-Sätzen beru„he / und eben dieselben Sachen nur mit verschiedenen „Nahmen ausdrücketen.

Nachdem nun Sonchis den Cyrus auf diese Weise mit Reden unterhalten hatte / führte er ihn in den Tem„pel / und zeigte ihm alle Gebräuche und Heimlichkeiten des Egyptischen Gottes-Dienstes: welches ein Vor„zug war / der niemahls einem Fremden gegönnet wor„den / ehe und bevor er seine scharffe Proben ausgestan„den hatte.

Der Persianische Printz brachte einige Tage bey dem „Ober-Priester zu / zog aber endlich wieder von Thebe ab / und verließ Egypten / ohne sich bey dem Amasis zu melden / vor dessen Gemüths-Beschaffenheit und unrechtmäßigen Thron-Besitz er einen Abscheu trug.

„Des

Des

Reisenden CYRUS

Viertes Buch.

Cyrus entschloß sich, bey seiner Abreise aus Egypten, nach Griechenland zu gehen. Er fuhr von Memphis ab, den Nil hinunter, bis an den Mund des Flusses, woselbst er in ein Phoenicianisches Schiff trat, das nach der Landschafft Argolis gehen sollte.

Indeß nun ein günstiger Wind in die Seegel bließ, und Araspes sich der Betrachtungen erinnerte, welche Zoroaster und die Magi anzustellen pflegten, redete er mit Cyrus von allen Wundern, die im weiten Reiche des Meeres zu entdecken sind; von der Bildung und Gestalt der Einwohner desselben, welche sich so überaus wol zu ihrem Element schicken; von dem Gebrauch ihrer Floß-Federn, welche ihnen bisweilen als Ruder dienen, damit sie die Fluthen theilen, bisweilen aber als Flügel, um durch die Ausspannung derselben ihren Lauf zu hemmen; von den zarten Häutlein, welche sich in ihren Leibern befinden, um selbige auszustrecken oder zusammen zu ziehen, damit sie dadurch entweder schwerer oder leichter werden, nachdem sie im Wasser bald hoch bald niedrig gehen wollen; von der wunderbaren

Ein-

Einrichtung ihrer Augen, welche vollenkommen rund sind, um desto hurtiger die Strahlen des Lichts zu brechen und zu vereinigen, ohne welche Beschaffenheit sie sonst in dem feuchten Element nichts würden sehen können.

Hiernechst redeten sie von den Saltz-Betten und hartzigten Materien, die im Grunde der See verborgen liegen. Das Gewicht eines jeden Theilgens von diesem Saltz ist so eingerichtet, daß es von der Sonnen nicht aufwärts gezogen werden kann: daher es denn kömmt, daß die Dünste und der Regen, welche wieder auf die Erde fallen, indem sie nicht mit Saltz überladen sind, reiche Quellen von süssem Wasser geben.

Darauf gedachten sie auch der Ebbe und Fluth, welche sich nur in dem grossen Welt-Meer allein äusert; sie handelten von dem Einfluß des Monden, welcher diese ordentliche Bewegungen verursachet, ingleichen von der Entfernung und Grösse besagten Planetens, welche so weißlich angestellet sind, daß sie allem unsern Mangel abhelffen. ‚Wäre der Mond grösser, sagten sie, oder ‚uns näher, oder daß ihrer viel wären, so würde, durch ‚die vermehrte Drückung, die Fluth zu hoch steigen, ‚und die Erde alle Augenblick mit Sündfluthen bedecket werden. Wäre aber gar kein Mond verhanden, ‚oder wäre er kleiner, oder aber weiter von uns, so wurde ‚das Welt-Meer bald zu einem Hauffen stillstehender ‚Wasser werden, deren gifftige Ausdünstungen sich allenthalben vertheilen, anbey Gewächse, Vieh und ‚Menschen ertödten würden.‘ Letztlich geriethen sie mit ihrer Unterredung auf die Oberste Krafft, welche alle

Thei-

Theile der Welt mit ſo groſſer Gleichförmigkeit und Kunſt eingerichtet hat.

Nachdem ſie nun einige Tage unter Seegel geweſen waren, lieff das Schiff in den Saronicischen Meer-Buſem ein, und langte bald darauf zu Epidaurus an, von wannen der Printz alſofort auf Sparta zueilete.

Dieſe berühmte Stadt hatte eine Circul-runde Geſtalt, und ſahe einem Feld-Lager ähnlich. Sie lag in einem wilden und unfruchtbaren Thal. Der Fluß Eurotas floß durch die Stadt und überſchwemmete das gantze Land gar offt. Das Thal war von einer Seite durch unerſteigliche Berge eingeſperret, und hatte an der andern kleine Hügel, die einen Vorrath hegten; nicht von ſolchen Reichthümern, darinn die Schönheit der Natur beſtehet, ſondern nur von allen ſolchen Dingen, die zum Unterhalt der Menſchen nothwendig ſind. Die Lage des Landes hatte viel dazu geholffen, daß deſſen Einwohner ſo kriegeriſch und grimmig geworden. Wie Cyrus in die Stadt kam, ſahe er nur ſchlechte Gebäude, die alle einerley Geſtalt hatten, und von den ſtattlichen Egyptiſchen Palläſten weit unterſchieden waren. Jedes Ding gab die erſte Einfalt der Spartaner genugſam zu erkennen. Aber ihre Sitten wären ſchier im Verfall gerathen, unter der Regierung des Ariſton und Anaxandrides; dafern es Chilo, einer von den ſieben Weiſen aus Griechenland, nicht beizeiten verhindert hätte.

Beſagte beide Könige, ſo von dem alten Geſchlechte der Heraclider waren, theileten die höchſte Gewalt unter ſich. Einer von ihnen regierte den Staat, der andere führete das Heer an.

Ari-

Ariſton / welcher von Natur gnädig / leutſeelig und gutthätig war / ſetzte in einem jeden / der um ihn war / ein gleich-gutes Vertrauen. Anaxandrides hergegen war von einem gantz andern Sinn / verdrießlich / argwöhniſch und mistrauiſch.

Prytanis / Ariſtons Liebling / war in ſeiner Jugend / durch den Umgang mit loſen Weibern zu Athen / verführet und verderbet worden: weil er aber einen hurtigen Verſtand hatte / wuſte er das Geheimniß / daß er auch ſeine Fehler ſelbſt angenehm machen kunnte. Er war in allen Sätteln gerecht / und redete einem jeden nach dem Maul. Mit den Spartanern hielt er ſich nüchtern und mäſſig; bey den Athenienſern war er galant; mit den Thraciern ſoff er herum / und mit den Egyptiern hielt er verſtändige Geſpräche. Er nahm bald dieſe bald jene Geſtalt an; nicht jemand zu betriegen (denn Boßheit war nicht bey ihm) ſondern ſeiner herrſchenden Neigung ein Genüge zu leiſten / welche darin beſtund / daß er jedermanns Abgott ſeyn wollte. Mit einem Wort / er war von den allerangenehmſten und allerunordentlichſten Eigenſchafften zuſammengeſetzet. Ariſton hatte ihn lieb / und ließ ſich gäntzlich von ihm regieren.

Dieſer Günſtling führte ſeinen Herrn zu allerhand Wolluſt an. Die Spartaner fingen an weibiſch zu werden. Die klugen Geſetze des Lycurgus wurden ungeſtrafft überſchritten. Der König erzeigte ſeine Gunſt bald dieſen / bald jenen / ohne Unterſchied.

Anaxandrides ſchlug zwar einen gantz andern Weg ein; welcher aber dem Staat eben ſo nachtheilig fiel / als jener. Weil er nicht wuſte / wobey aufrichtige und redli-

redliche Hertzen zu kennen waren / hielte er alle Leute für falsch / und glaubte / daß die gutscheinende ihre verborgene Bosheit nur mit Heucheley schmückten. Die besten Krieges-Bedienten in seinem Heer waren bey ihm verdächtig / absonderlich *Leonidas* / sein vornehmster und gescheutester General / ein Haupt-ehrlicher und überaus tapfferer Mann. *Leonidas* liebte die Tugend von Hertzen; besaß aber nicht genug von derselben / daß er mit andrer Leute Fehlern in die Gelegenheit hätte sehen sollen. Er begegnete den Leuten gar zu verächtlich / und machte nichts daraus / wenn ihn jemand lobte / oder eine Gunst erzeigte. Er lebte weder den Fürsten / noch ihren Hofleuten / zu Willen. Sein Haß gegen die Laster brachte seinen Sitten etwas freches und wildes zu Wege / welches den ersten Spartanern gleich kam. Er wollte alle Sachen vollkommen haben / und weil er sie nimmer so antraff / hielt er auch mit keinem Menschen eine vertraute Freundschafft. Keiner hatte ihn lieb; aber jedermann furchte sich vor ihm / und schätzten ihn hoch / wegen seiner grossen Gaben. Kurtz / er war gleichsam ein kurtzer Begriff aller solcher Tugenden / die einen Menschen in den Stand setzen / daß er zugleich am meisten geehret / aber auch am meisten vermieden wird. *Anaxandrides* wurde seiner müde / und bannisirte ihn. Auf solche Art schwächte dieser König die Stärcke von Sparta / indem *Ariston* die Sitten seiner Unterthanen verderbte.

Chilo / welcher die beiden Printzen erzogen hatte / redete sie einst folgender Gestalt an: „Mein Alter / meine langen Dienste / und die Sorge / so ich für eure Auferziehung getragen habe / geben mir Recht und Fug / frey mit

„euch

„euch zu reden. Ihr bringet euch alle beide, durch wie„derwärtige Fehler, ins Verderben. " Aristen gibt sich „so bloß, daß er offt von den schmeichelnden Günstlingen „betrogen werden kann; und ihr, Anaxandrides, seit „dem Unglück unterworffen, daß ihr niemahls einen ge„treuen Freund haben werdet.

„Wenn man den Leuten allemahl mit der äuserſten „Strengigkeit, die sie verdienen, begegnet, das ist un„menschlich, nicht gerecht; aber andrer Seits ist eine gar „zu allgemeine Güte, welche nicht weiß, wie sie das Böse „standhafftig bestrafen, oder Verdienst mit Unterschied „belohnen soll, keine Tugend, sondern eine Schwachheit, „woraus offt eben so grosses Unheil entstehen kann, als „aus der Bosheit selbst.

„Was euch betrifft, Anaxandrides, so thut euer Mis„trauen dem Staat mehr Schaden, als die gar zu grosse „Willfährigkeit des Ariston. Warum haltet ihr die „Leute, aus blossen Muthmassungen, in Verdacht, wenn „ihre Gaben und Fähigkeiten so beschaffen sind, daß man „ihrer nicht entbehren kann? Wenn ein Printz seinen „Staats-Bedienten einmahl, aus erheblichen Ursachen, „mit seiner Vertraulichkeit beehret hat, sollte er ihm billig „dieselbe nimmer wiederum entziehen; es wäre denn, daß „er von dessen Untreu offenbaren Beweiß hätte. Es ist „einem Könige unmüglich, daß er selber alles thun kann; „darum muß er es zuweilen darauf wagen, daß er betro„gen werde, lieber, als daß er die Gelegenheit etwas aus„zurichten versäume. Er sollte wissen, wie er sich eines „jeden klüglich bedienen könne, ohne sich seinen Bedien„ten blindlings zu ergeben, wie Ariston. Es ist eine Mit„tel-Strasse zwischen dem äuserſten Mistrauen, und

„einem

›einem zu weit gehenden Vertrauen. Ihr müsset euch ›beiderseits ändern und bessern / sonst wird eure Regi›erung nicht lange bestehen.‹

Nachdencken und Erfahrung halffen mit der Zeit den Fehlern des Ariston ab / so / daß er dem Prytanis seinen Abschied gab; aber das murrische Gemüth des Anaxandrides muste allein durch Unglück mürbe gemacht werden. Weil er denn offt in seinen Kriegen mit den Athenienſern den Kürtzern zohe / befand er sich genöthiget / den Leonidas wiederum nach Hofe zu berufen.

Cyrus gab sich den beiden jungen Königen zu erkennen / welche ihn mit gröſſerer Leutseeligkeit empfingen / als sonst bey den Spartanern gegen Fremde gewöhnlich war. Die rauhen Sitten dieſes Volcks aber begunnten mit der Zeit gelinder zu werden.

Chilo war damahls einer von den Ephoris. Durch seine Weißheit hatte er bey den Königen / bey dem Rath und Volck ein groſſes Ansehen erworben / und man hielt ihn für einen andern Lycurgus / ohne welchem zu Lacedämon nichtes ausgerichtet werden kunnte.

Damit er nun dem Cyrus eine lebendige Vorstellung von ihren Gesetzen / Gebräuchen und von ihrer Regiments-Form geben mögte / führte er ihn zuerst in die Versammlung der Raths-Herren / so wie dieſelbe von dem Lycurgus errichtet und angeordnet worden.

(*) Vor der Zeit dieſes Gesetz-Gebers / wären die Könige von Sparta vollmächtige Herren gewesen. Aber als einer von ihnen / Nahmens Eurycion / sich zum Theil seiner Vorrechte begeben hatte / um dem Volck einen

(*) Beſiehe Plutarchus Lebens-Beschreibung des Lycurgus.

Gefallen zu erweiſen / thaten ſich einige Republicaner hervor / die verwegen und aufrühriſch wurden. Da trachteten nun zwar die Könige ihre Gewalt wieder aufs neue zu behaupten; allein der Pöbel wollte es nicht zugeben: uñ durch ſothanes unabläßliches Bearbeiten zwoer wiederwärtigen Kräffte wurde der Staat zerrüttet.

Damit aber ein Gleich-Gewicht zwiſchen den Königen und dem Volck wieder hergeſtellet würde / als deren Gewalt ſich eins ums andre bald zur Tyranney / bald zur Herrnloſigkeit lenckte / errichtete Lycurgus einen Rath von acht und zwantzig Perſonen / durch deren Anſehen / weil es die Mittel-Straſſe zwiſchen den beiden äuſerſten Theilen hielte / Sparta von ſeinem einheimiſchen Zwiſpalt befreiet wurde. Dreißig Jahr nach ihm bemerckte Theopompus / daß es nicht allemahl dem Volck angenehm war / was die Könige und ihr Rath geſchloſſen hatten: daher verordnete er jährliche Obrigkeiten / unter dem Titel Ephori / ſo von dem Volck erwehlet wurden / und in deſſen Nahmen dasjenige genehm hielten / was vom Könige und Rath beſchloſſen war. Sothane einmüthige Abſchiede ſahe denn ein jeder an / als wären ſie von ihm ſelbſt gemacht. Und in dieſer Vereinigung des Hauptes mit ſeinen Gliedern beſtund der politiſche Cörper in Sparta.

Cyrus ſahe die beiden Könige in ihrem höchſten Rathe ſitzen / welcher in einem mit Matten behangenen Saal gehalten wurde: damit die Pracht des Ortes der Räthe Aufmerckſamkeit nicht hinderlich fallen mögte. Dieſe faſt aus viertzig Perſonen beſtehende Verſammlung war gleichwol keinem ſolchen Lerm und keiner ſolchen Verwirrung unterworffen / als offtmahls in den

Athe-

Athenienſiſchen Zuſammenkünfften des Volckes vorfielen.

Nachdem alſo Lycurgus das Regiment zu Sparta in Ordnung gebracht hatte, gab er den Einwohnern ſolche Geſetze, die vermögend waren, allen Unordnungen vorzukommen, welche aus Geitz, Ehrſucht und Liebe entſpringen mögten.

Um aber die Ueppigkeit und den Neid aus Sparta zu treiben, wurde er ſchlüſſig, ſo wol den Reichthum, als die Armuth, auf ewig zu verbannen. Er überredete ſeine Lands-Leute, daß ſie alle ihr Haab und Gut, ſamt den liegenden Gründen, unter ſich ſo austheileten, daß einer ſoviel bekäme, als der andre. Gold und Silber verwarff er; befahl hergegen, daß ſie nur eiſerne Müntze haben ſollten, welches in fremden Ländern nicht gültig wäre. Er wollte lieber haben, daß die Spartaner aller aus dem Handel herrührenden Vortheile müſſig gehen, als ſich dem Unglück unterwerffen ſollten, von andern Völckern diejenigen Werckzeuge des Ueberfluſſes zu holen, daraus ihr eignes Verderben erwachſen mögte.

Dem Ehrgeitz der Privat-Perſonen vorzukommen, und eine Gleichheit zwiſchen den Bürgern feſt zu ſetzen und zu beſtärcken, muſten ſie alle miteinander, in öffentlichen Häuſern, doch in verſchiedenen Geſellſchafften, zuſammen ſpeiſen. Eine jede Zunfft hatte die Freiheit, ſich ihre eigne Gäſte zu bitten, und zu wehlen, wen ſie wollte. Keiner wurde daſelbſt zugelaſſen, auſſer mit Genehmhaltung aller andern: des Endes, daß die Einigkeit und der Friede nicht durch Ungleichheit der Gemüther unterbrochen würde. Denn dieſe Vorſichtigkeit ſchien nöthig bey Leuten, die von Natur frech und kriegeriſch geſinnet waren.

Cyrus ging in diese öffentliche Zunfft-Häuser, alwo sich ein jeder ohne Unterschied hinsetzte, ausgenommen, daß die Alten den Vorsitz hatten. Die Gesellschafft hatte lauter Kinder um sich, von welchen sie bedienet wurde. Ihre Mäßigkeit und Lebens-Regeln waren so scharff, daß andre Völcker zu sagen pflegten: Es sey besser zu sterben, als auf Spartanisch hauszuhalten. Bey vorwährender Mahlzeit unterhielten sie sich mit ernsthafften und wichtigen Reden, betreffend die Angelegenheiten des Landes, die Spartanischen Gesetze, das Leben grosser Leute, den Unterschied zwischen einem guten und bösen Bürger, und alles dasjenige, so der Jugend Lust zum Kriege machen kunnte. Ihr Gespräch enthielt viel Verstand in wenig Worten; darum denn auch der Laconische Styl allenthalben hochgeachtet worden. Die Schnelligkeit der Gedancken wurde hiedurch so nachgerahmet, daß man in einem Augenblick alles mit Vergnügen hörte, und noch dazu eine tiefsinnige Meinung entdeckte, die in den wenigen Worten verborgen lag. Die anmuthigen, auserlesenen und niedlichen Redens-Arten der Athenienser waren zu Lacedämon unbekannt. Die Spartaner hielten es hergegen mit dem Nachdruck, so wol der Gedancken, als des Leibes.

An einem grossen Fest-Tage verlangten Cyrus und Araspes, daß man ihnen erlauben mögte, sich in den Versammlungen der jungen Lacedämonier einzufinden, welche man hielte in einem weit umzirckten Platz, an dessen inneren Seite verschiedene über einander Schicht-Weise erhabene Sitze von Rasen gemacht waren, in der Gestalt einer runden Schaubühne. Alda

sahe

sahe man junge Mädgens/ fast gantz nackend/ wie sie mit den Knaben in die Wette lieffen/ rungen/ tantzten/ und allerhand arbeitsame Uebungen vornahmen. Die Knaben durfften sonst keine zur Ehe nehmen/ als die von ihnen in diesen Spielen überwunden worden war.

Dem Cyrus kam es aber anstössig vor/ wie er die grosse Freiheit sahe/ welche in diesen öffentl. Versammlungen/ zwischen Personen beiderley Geschlechts/ regierte; kunnte sich also nicht enthalten/ selbiges dem Chilo zu verstehen zu geben. ‚Hier scheinet es/ sagte er/ als ob in den ‚Gesetzen des Lycurgus eine grosse Ungereimtheit wäre. Sein Zweck war/ eine Republick von lauter Soldaten zu haben/ die zu allerhand Arbeit gewohnt seyn ‚sollten; nichtsdestoweniger hat er sich nicht gescheuet/ ‚die jungen Leute den fleischlichen Lusten bloß zu geben/ ‚durch welche ihre Hertzhafftigkeit geschwächet werden ‚kann.

‚Die Absicht des Lycurgus/ in Anordnung dieser ‚Feier-Tage/ erwiederte Chilo/ ging vielmehr dahin/ ‚daß er die Krieges-Tugenden in dieser Republick erhalten und verewigen wollte. Es hatte derselbe grosse Gesetz-Geber eine gar tiefe Einsicht in die menschliche Natur. Er wuste sehr wol/ welchen Einfluß die Neigungen und Beschaffenheiten einer Mutter auf ihre Kinder ‚hatten. Sein Zweck war/ aus dem Spartanischen ‚Frauenzimmer Heldinnen zu machen/ damit sie der Republick lauter Helden gebären mögten.

‚Ausser diesem weiß man zu Lacedämon von einer ‚groben Fleisches Lust eben so wenig/ als von einer zärtlichen Leidenschafft im Lieben. Es geschichet sonst nie/ als ‚in diesen öffentlichen Lustbarkeiten/ welche nur selten ge-

„halten werden, daß die Vertraulichkeit zwischen beider„ley Geschlechts-Verwandten, die euch so ungebührlich „vorkömmt, zugestanden wird. Zu allen andern Zei„ten lebt das Frauenzimmer sehr eingezogen. Ja, nach „unsern Gesetzen ist es nicht einmahl neu-vermählten „Personen vergönnet, offt in Geheim bey einander zu „seyn. Und auf diese Weise gewöhnet sich unsre Ju„gend zur Mäßigkeit und Bescheidenheit, auch so gar „bey den allerrechtmäßigsten Ergetzungen.

„Andrer Seits haben bey unsern Ehe-Bündnissen „die Liebe und Zuneigung der Personen wenig Antheil, „welcher Gestalt denn heimliche Freiereien und eifersüch„tige Händel aus Sparta gantz verbannet sind. Ehe„Männer, die kranck sind oder ihre Jahre haben, lassen „ihre Weiber andern gerne über, und nehmen sie her„nach wieder zu sich, ohne eintziges Bedencken. Ehe„Frauen betrachten sich selbst als solche, die dem gemei„nen Wesen mehr, als ihren Männern, zugehören. Die „Kinder werden gemeinschafftlich erzogen, und wissen „offt von keiner andern Mutter, als der Republick, oder „von keinen andern Vätern, als den Raths-Herrn.

Hier wurde Cyrus durch eine lebhaffte Erinnerung seiner verstorbenen Cassandra, und der reinen Lust die sie mit einander genossen hatten, empfindlich gerühret, seufftzete bey sich selbst, und fühlte einen Abscheu vor sol„chen häßlichen Lebens-Regeln. Zwar war er ein Feind aller weibischen Gebräuche; aber die Spartanische Rauhigkeit war nicht nach seinem Sinn, da man die„süssesten Reitzungen der menschlichen Gesellschafft sei„nem Ehrgeitz aufopferte, und nicht wuste, wie man Hel„den-Tugenden mit zärtlichen Leidenschafften reimen soll„te.

te. Weil er aber leicht erachtete, daß es auch Chilo selbst nicht verstehen würde, wenn er ihm gleich seine Meinung davon sagte, vergnügte er sich mit folgender Antwort:

„Väterliche Liebe kömmt mir vor, als eine Quelle vie„ler Vortheile für einen Staat. Väter nehmen die „Erziehung ihrer eignen Kinder besser in acht, als es an„dre thun können; diese Erziehung aber verbindet die „Kinder zur Danckbarkeit. Und hierin bestehet das „ursprüngliche Band aller menschlichen Gesellschafft. „Unser Vaterland ist nichts anders, als eine Vereini„gung vieler Geschlechter. Wenn nun die Geschlechts„Liebe geschwächet wird, was wird endlich aus der Liebe „zum Vaterlande werden, die von jener entspringet? „Haben wir nicht Ursache, eine solche Verordnung mit „scheelen Augen anzusehen, dadurch die Natur zernichtet „wird, unter dem Vorwand selbige zu verbessern?

„Die Spartaner, erwiederte Chilo, machen alle mit„einander nur ein Geschlecht, oder Stamm-Haus. „Lycurgus hatte erfahren, daß es viele unwürdige Vä„ter, und undanckbare Kinder gibt; daß sie von beiden „Theilen offt ihrer Pflicht vergessen; darum vertraute „er die Erziehung der Kinder den Elteſten der Gemeine, „welche als Väter des Vaterlandes, alle Dinge mit „gleichem Fleiß besorgen.

Es ist wahr, die Kinder-Zucht wurde in Sparta sehr wol beobachtet. Man lehrte die Jugend hauptsächlich zu gehorchen, Arbeit zu ertragen, im Streit obzusiegen, Schmertzen und Tod tapffer unter Augen zu treten. Die Kinder gingen alle mit entblöſſetem Haupte und baarfuß einher; schlieffen auf Binsen, und assen sehr we-

wenig; auch dieſes wenige muſten ſie ſich noch mit ihrer Behändigkeit in den öffentlichen Eß-Sälen zu Wege bringen. Nicht zwar, als ob die Spartaner das Stehlen und Rauben gut geheiſſen: denn, gleich wie in ihrer Republick alle Dinge gemein waren, ſo hatten dergleichen Laſter keinen Raum; ſondern die Abſicht war, ihre zum Kriege beſtimmte Kinder dahin zu gewöhnen, daß ſie die Wachſamkeit derjenigen, ſo acht auf ſie hatten, betriegen, und ſich ſelbſt der härteſten Strafe unterwerffen ſollten, dafern ihnen der Streich nicht gelünge.

Lycurgus hatte bemercket, daß ſpitzfündige Betrachtungen und aller Putz der Wiſſenſchafften offt nur zu nichts anders dienten, als den Verſtand zu verderben, und das Hertz zu vergifften: derowegen hielt er nicht viel davon. Dennoch wurde nichts verſäumet, das dienlich war, den Kindern einen rechten Geſchmack von der geſunden Vernunfft beizubringen, und ihre Urtheils-Krafft zu ſchärffen; aber alles andre Studiren, das den guten Sitten hinderlich fiel, wurde für eine unnütze und gefährliche Beſchäfftigung angeſehen. Die Spartaner waren der Meinung, daß, bey gegenwärtigem Zuſtande der Natur, die Menſchen mehr zum Thun, als zum Wiſſen, mehr zur Geſellſchafft, als zum tieffen Nachſinnen, geſchickt wären.

Cyrus verfügte ſich hierauf in die Gymnaſia, woſelbſt die Jugend geübet wurde. Lycurgus hatte die von Hercules eingeführten Olympiſchen Spiele wiederum erneuert, und dem Iphitus die Verordnungen und Gebräuche, ſo dabey in acht genommen werden ſollten, vorgeſchrieben.

Dieſe Spiele kamen nach und nach in ein ſolches Auf-

Aufnehmen / daß man sie durch gantz Griechenland hielte. Der Gottesdienst/die Neigung zum Kriege/und die Policey trugen alle drey das ihrige bey/ um sothane Spiele allenthalben einzuführen. Sie dienten nicht allein zur Ehre der Götter/ zum Ruhm der Helden und ihrer Tugenden / ingleichen den Leib der jungen Leute zum Soldaten-Leben zu bereiten ; sondern auch von einer Zeit zur andern / an einen Ort und bey vereinigten allgemeinen Opfern/verschiedene Völcker zusammen zu bringen / deren Stärcke bloß in ihrer Eintracht bestund.

Die Spartaner trieben sonst keine andre Arbeit/ als diese Leibes-Uebungeu. Die Heloten / ihre Sclaven/ pflügeten ihnen die Aecker / und waren die einzigen Handwercks-Leute / so sie hatten. Denn sie hielten es für geringschätzig/ sich mit solchen Dingen zu beschäfftigen/ welche nur zum Unterhalt des Leibes dienten.

Nachdem Cyrus solches von Chilo vernommen/ sprach er zu ihm: ‘Der Ackerbau und die Künste scheinen mir doch unumgänglich nöthig zu seyn/ damit das Volck vom Müßiggang abgehalten werde / als woraus Uneinigkeit/ Faulheit/und alle andre dem gemeinen Wesen schädliche Dinge entstehen. Mich deucht/ Lycurgus gehet in seinen Gesetzen zu weit von der Natur ab.

‘Die Ruhe und süsse Gemächlichkeit des Land-Lebens/ antwortete Chilo/kamen dem Lycurgus vor/ als etwas / das den kriegerischen Gemüthern entgegen läufft. Ueberdem sind die Spartaner nimmer müssig ; sondern unabläßlich mit solchen Uebungen beschäfftiget/ die ein Bild des Krieges abgeben/ nehmlich

„mit marschiren / Lager aufschlagen / das Volck in eine „Schlacht-Ordnung stellen / sich beschützen / angreiffen / „Schantzen bauen / und niederreissen.

„Durch dieses Mittel bestreben sie sich edelmüthig / „daß einer es dem andern zuvorthun möge / jedoch oh„ne alle Feindschafft ; und hiedurch wird das Verlan„gen zum Siege / auch ohne Blutvergiessen / beibehalten. „Ein jeder bemühet sich um die Wette / den Preiß zu er„langen / und die überwundenen bilden sich was damit „ein / wenn sie ihre Ueberwinder krönen. Die Lust / so „bey dergleichen Uebungen vermacht ist / läßt niemand „an das Ungemach dencken : und dieses Ungemach hat „den Nutzen / daß die Tapfferkeit zur Friedens-Zeit keinen „Abbruch leidet.

Diese Reden machten den Cyrus begierig / der Spartaner Krieges-Zucht zu wissen / und er gab dem Chilo solches zu verstehen. Des folgenden Tages befahlen die Könige von Sparta dem *Leonidas*, daß er die Lacedämonischen Kriegs-Völcker in einer grossen Ebene / nahe bey der Stadt versammlen sollte / damit sie in Cyrus Gegenwart gemunstert werden mögten / und der Printz sehen könnte / was für Waffen-Uebungen bey den Griechen gebräuchlich wären.

Leonidas erschien bey solcher Gelegenheit in einem kriegerischen Aufzuge. Sein Helm war mit drey Vögeln gezieret / deren mittelster über die andern hervorragte. Auf seinem Harnisch war das Haupt der *Medusa*. Alle Eigenschafften / so dem Gott *Mars* beigelegt werden / fand man auf seinem Schilde / welches sechseckigt war ; und er hielt einen Regiments-Stab in der Hand.

Cyrus und Araspes / die auf ſtattlichen Pferden ſaſſen / ritten mit dem Spartaniſchen General aus der Stadt / welcher / weil ihm nicht unbewuſt / wie gerne der Printz unterrichtet ſeyn mögte / ihm auf dem Wege folgendes beibrachte:

„Griechenland iſt in verſchiedene Republicken getheilet / deren jede ein Krieges-Heer unterhält / nach ihrem „Vermögen und nach ihrer Gröſſe. Wir beſtreben uns „nicht / ungeheure / groſſe Armeen ins Feld zu ſtellen / wie „die Aſter thun; ſondern nur wol-abgerichtete Leute zu haben. Zahlreiche Heere ſind ſchwer zu regieren / und fallen einem Staat zu koſtbar. Unſre unveränderliche „Regel iſt dieſe / uns ſo zu lagern / daß man uns nimmer „zwingen kann / gegen unſern Willen zu fechten. Ein „kleines Heer / das im Kriege wol geübet iſt / kan durch „ſeine Verſchantzung eine groſſe und zahlreiche Macht „dahin bringen / daß ſie ſich zertheilen muß: weil ſie ſich „ſonſt ſelber / aus Mangel des nöthigen Vorraths / aufreiben würde.

„Wenn die allgemeine Wolfahrt von gantz Griechenland vertheidiget werden muß / ſo vereinigen ſich „alle dieſe verſchiedene Staaten / und alsdenn darff uns „niemand angreiffen. Zu Lacedämon ſind alle Bürger Soldaten. Bey den andern Republicken aber „wird nicht jedermann ohne Unterſcheid zu Krieges-Dienſten gelaſſen / ſondern man ſucht nur die beſten „Leute dazu aus / die kühn / ſtarck / in der Blüte ihrer Jahren / und arbeitſamer Uebungen gewohnt ſind. Was „die Anführer oder Häupter betrifft / ſo wird von ihnen „erfordert / daß ſie von gutem Hauſe ſeyn müſſen / Hertzhafftigkeit / Mäßigkeit und Erfahrung beſitzen. Sie

„ſind

„sind verbunden, die allergefährlichsten Proben auszu-
„stehen, ehe und bevor sie Befehlshaber werden können.
„Sie müssen ihren Muth besonders sehen lassen, und
„sich brav versuchen auf allerhand Art, mit Unterneh-
„mungen, Ausführungen, und vor allen Dingen mit
„Darthuung, daß sie dem wiedrigsten Glücke trotz bie-
„ten können. Durch dieses Mittel hat jede Republick
„allemahl ein woleingerichtetes Krieges-Heer; fähige
„Häupter, die demselben befehlen; Soldaten, die des
„Ungemachs gewohnt worden; Armeen, die zwar nicht
„zahlreich, aber unüberwindlich sind.

„Zur Krieges-Zeit lassen die Spartaner etwas fallen
„von ihrer sonst gewöhnlichen Strenge in den Leibes-
„Uebungen, so wol, als in ihrer übrigen harten Lebens-
„Art. Sie sind das eintzige Volck in der Welt, bey
„dem der Krieg eine Art des Ruhestandes ist. Alsdenn
„geniessen wir aller derjenigen Ergetzlichkeiten, die uns
„zur Friedens-Zeit untersaget sind.

„An dem Tage, da eine Schlacht gehalten werden soll,
„theilen wir unsre Völcker so ein, daß sie nicht allezusam-
„men auf einmahl fechten dürffen, wie bey den Egyp-
„tern gebräuchlich ist, sondern, daß sie nacheinander
„zum Treffen kommen, und sich behülfflich seyn mögen,
„ohne Verwirrung und Unordnung. Wir stellen un-
„sre Leute niemahls auf dieselbe Art, als es die Feinde
„thun: und die tapffersten Soldaten haben ihren Po-
„sten auf den Flügeln, damit sie sich daselbst ausdehnen
„und die gegenseitige Armee einschliessen können.

„Wenn der Feind in die Flucht geschlagen ist, hat
„Lycurgus verboten, niemand mehr zu tödten, noch zu
„verfolgen. Wir erweisen auch den Ueberwundenen

„allen

‚allerhand Gutes, nicht nur aus Leutseeligkeit, sondern ‚aus Staats-Klugheit; denn hiedurch vermindern ‚wir den Stamm unsrer Feinde, indem sie so dann nur ‚aus Ehrsucht, und nicht aus Verzweiffelung, fechten.‘

Da Leonidas noch also redete, gelangten sie zu demjenigen ebenen Gefilde, auf welchem die Krieges-Völcker bereits versammlet waren, und kurtz hernach vor Cyrus vorbey ziehen musten. Sie machten verschiedene Hauffen aus, so wol zu Pferde, als zu Fuß. An der Spitze befanden sich die Polemarchi, und die Häupter von allen Regimentern. Sie zogen daher unter dem Schall der Flöten, trugen Blumen-Kräntze auf dem Kopff, und sangen den Lobgesang des Castors. Ihre Mundirung war roth, damit sie in der Hitze des Gefechtes durch ihr eigen Blut nicht erschreckt würden, noch ihren Cameraden darüber eine Furcht ankommen mögte. (*)

Leonidas sprach nur ein Wort; da hielt jedermann still. Auf den geringsten Winck ihrer Befehlshaber fügen sich die verschiedenen Hauffen zusamen, gehen auseinander, vermischen sich, dehnen sich aus, verdoppeln sich ein und mehr mahl, öffnen, schliessen und stellen sich durch allerhand Drehungen und Wendungen, ins vollkommener, oder länglichte, oder schräge Viereck, auch in dreieckigte Figuren, um mit solchen die Ordnung der Feinde zu trennen.

Hiernechst wurden von dem gantzen Heer zween Hauffen gemacht, welche sich mit erhabenen Lantzen zum

(*) Diese Anmerckung machet Aelianus.

zum Streit gegen einander ſchickten. Jeder Hauſe zog in geſchloſſenen Gliedern fort, ſo daß Schild an Schild, Helm an Helm, und Mann an Mann ſtieß. Es geſchah der Angriff, die Vermengung, das Gefecht, und der Durchbruch durch die Glieder: biß zuletzt, nach einer tapffern Gegenwehr, ein Theil den Sieg behauptete, und den andern überwundenen nöthigte, ſeine Zuflucht in das nahgelegene Schloß zu nehmen.

Diejenige Kriegs-Werckzeuge, ſo man zur Belagerung der Städte itzund gebraucht, waren damahls den Griechen noch unbekannt. Sie ſtelleten aber ihre Mannſchafft in eine gewiſſe Ordnung, ſo von ihnen mit einem Nahmen beleget ward, welcher eine Schildkröte bedeutet.

Leonidas läßt Befehl ergehen; da ſich denn gleich die ſiegende Völcker zum Angriff bereiten, ſich mit ihren viereckten Schilden bedecken, und der Feſtung nähern, inzwiſchen aber eine gewiſſe allmählige Beugung vornehmen, dadurch ſie die Geſtalt eines abgängigen Dachs gewinnen, ſo daß ſie von den Waffen der Belägerten nicht beſchädiget werden können. Drey verſchiedene Stockwercke, ſo zu reden, eben alſo wie beſagte Schildkröten geſtaltet, heben ſich eins über dem andern empor, bis auf die Spitze der Mauren. Steine, Pfeile, und was ſonſt ſchaden kann, fällt herab, wie ein Hagel-Sturm. So lebhafft ſiehet dieſes Vorbild des rechten Krieges aus, daß es nicht anders läßt, als ob es allenthalben an ein Blutvergieſſen ginge. Endlich geben die Belägerten nach, und die Belägerer bemächtigen ſich des Ortes.

Da nun Cyrus wieder in Sparta zurück kam, überlegte

legte er bey sich alles, was er gesehen und gehöret hatte; machte grossen Staat von der Krieges-Kunst, und nahm sich vor, dieselbe dereinst in Persien in ihr rechtes Licht zu stellen. Er ließ sich aber, wegen des Spartanischen Regiments, gegen dem Araspes, da sie allein waren, auf diese Weise heraus.

„Die Republick Sparta scheinet ein stetswährendes „Feld-Lager zu seyn, und eine Versammlung von Krie„ges-Leuten, die immer gewaffnet sind. So grosse „Hochachtung als ich nun auch vor dem Lycurgus he„ge, kann ich doch diese Regierungs-Art nicht sonderlich „bewundern. Leute, die nur zum Kriege erzogen worden, „die keine andre Uebung haben, sich auf nichts anders „legen, noch von einer andern Hanthierung wissen, als „von einer solchen, dadurch sie fähig und geschickt wer„den, ihres gleichen zu vertilgen, sollte man billig für „Feinde der menschlichen Gesellschafft halten. Eine gu„te Policey muß nicht nur für die Freiheit eines jeden „Staats ins besondere sorgen, sondern auch auf die ge„meine Sicherheit aller benachbahrten bedacht seyn. „Wenn wir uns aber von dem übrigen menschlichen Ge„schlecht gantz absondern, und uns einbilden, nur darum „in der Welt zu seyn, daß wir alle andre Leute bezwin„gen und unter den Fuß bringen sollen, so ist damit sonst „nichts ausgerichtet, als daß wir alle Völcker gegen uns „selbst in den Harnisch jagen. Hier ist Lycurgus aber„mahl von der Natur und Gerechtigkeit weit abgetreten. „Da er einen jeden Bürger ins besondere zur Sparsam„keit gewöhnen wollte, hätte er zugleich die gantze Na„tion überhaupt lehren sollen, wie sie ihrer Ehrsucht „Schrancken setzen müsse. Der Spartaner Betragen

„ist

,ist der Aufführung eines Knickers gleich / der dasjenige allemahl begeitzet / was er nicht hat / und sich inzwischen ,den Genuß desjenigen versaget / so er wircklich besitzet.

Nachdem sich nun Cyrus in den Gesetzen / Gebräuchen und Krieges-Künsten der Spartaner wol umgesehen hatte / begab er sich von *Lacedämon* weg / und besuchte die andern berühmten Republicken in Griechen-Land.

Chilo und *Leonidas* begleiteten ihn biß auf die Gräntzen ihres Landes. Er schwur ihnen eine ewige Freundschafft / und versprach / allemahl mit ihrer Republick in gutem Vernehmen zu stehen. Er hielt auch sein Wort getreulich: denn die Persianer haben / in den Zeiten dieses Helden und Bezwingers / keinen Krieg mit den Griechen geführet.

Cyrus wurde Sinnes / ehe er die Halb-Insel Peloponnesus verließ / alle darin belegene vornehmste Städte zu besichtigen. Der erste Weg ging nach Argos / von dannen nach *Mycenae* / (alwo vor diesem Perseus regieret hatte / von welchem unser junge Held abstammete) hiernechst nach Sicyon / und endlich nach Corinth / welche Republick / nächst der Spartanischen und Athenensischen / in Griechenland damahls am höchsten florirte / und wo Cyrus eine Zeitlang still lag.

Wie er in die Stadt kam / traff er jedermann in Trauer-Kleidern an. Verschiedene Flöten-Spieler gingen vor einer Leichbegängniß her / und vermehrten das allgemeine Leidwesen durch ihre klägliche Melodien. Eine Gesellschafft von jungen Mädgen die baarfuß gingen / mit ungeflochtenen Haaren / und langen weissen Kleidern / umgaben die Bahre / und zerflossen in

Thrä-

Thränen, da sie das Lob des Verstorbenen besungen. Ein wenig hernach kamen die Soldaten, mit langsamen Schritten, bekümmerten Geberden, umgekehrten Lantzen, und zur Erde gewandten Augen. Sie wurden von einem alten ansehnlichen Mann geführet. Seine edle, heldenmäßige Gestalt, sein wolgewachsener und majestätischer Leib, sammt dem auf seinem Angesicht gemahlten herben Schmertz, zogen die Aufmercksamkeit des Cyrus an sich. Wie nun der junge Printz nach seinem Nahmen frug, vernahm er, daß es der König Periander sey, der seinem verstorbenen Sohn Lycophron das Geleite zum Grabe gab.

Cyrus und Araspes verfügten sich zu dem Gefolge, welches nach der Festung Acrocorinthus ging. Dieselbe war auf der Spitze eines hohen Berges erbauet, von dannen man eine weite Gegend des Landes übersehen kunnte, samt dem Aegeischen und Jonischen Meer; und um dieser Ursache willen nannte man besagte Festung: Griechenlands Auge.

Da man nun an dem Orte angelanget war, welcher unter andern auch zum Begräbniß der Könige diente, goß Periander zum ersten Wein, Milch und Honig auf den Leib seines Sohnes. Darauf zündete er den Scheiter-Hauffen mit eignen Händen an, streuete Weirauch, Specereien und wolriechende Sachen ins Feuer; blieb aber dabey gantz stumm, unbeweglich, und voller Thränen stehen, so lange, biß die Flammen den Leichnam verzehret hatten. Nachdem er ferner die noch rauchende Asche mit köstlichem Wasser besprenget hatte, sammlete er sie auf, und that sie in einen güldenen Todten-Topff; worauf er dem Volck ein Zeichen gab,

daß er mit ihm sprechen wollte / und brach sein langes Stillschweigen mit diesen Worten: ‘Ihr Einwohner von Corinth / die Götter selbst haben die Mühe genommen / euch an mir / wegen des angemaßten Regiments / zu rächen / und euch von der Sclaverey zu befreien. Lycophron ist todt. Mein ganzes Geschlecht ist mit ihm erloschen / und ich verlange ferner nicht zu regieren. Lieben Landsleute / nehmt hiemit euer Recht und eure Freiheiten wieder an.‘

Sobald als er diese Worte geredet hatte / befahl er der gantzen Versammlung / sich hinweg zu begeben / schnitte sein Haar ab / um seine Betrübniß zu bezeichnen / und versperrete sich in dem Grabe seines Sohnes. Dieser Ausgang erweckte dem Cyrus eine grosse Begierde / dessen Ursache zu wissen / worauf er folgende Nachricht erhielt:

(*) ‘Corinth wurde anfänglich von Königen beherrschet; wie aber die Monarchie abgeschaffet wurde / kamen Prytanes / oder jährliche Regenten / an derselben Stelle. Dieses Pöbel-Regiment währte gantzer hundert Jahr / und Corinth nahm täglich zu an Reichthum und Ansehen / bis daß Cypselus / Periander's Vater / sich der Königlichen Würde anmassete. Nachdem derselbe aber dreißig Jahr regieret / und seine Lust sattsam gebüsset hatte / fing ihm das Gewissen an aufzuwachen. Vernunfft nahm wiederum die Ober-Hand; er

(*) Der Grund dieser Erzehlung kann gefunden werden im Herod. L. III. und in Diog. Laert. Lebens-Beschreibung des Periander's.

„er ſahe ſein begangenes Verbrechen mit Abſcheu an/ „und wurde ſchluſſig/ die Corinther von ihrer Dienſt„barkeit zu befreien; doch der Tod hinderte ihn darau„. Kurtz vor ſeinem Ende rief er ſeinen Sohn/ Perian„der/ zu ſich/ und nahm einen Eid von ihm/ daß er ſeinen „Landes-Leuten ihre Freiheit wieder erſtatten wollte. „Der junge Printz aber/ von Ehrgeitz verblendet/ vergaß „ſeines Schwurs gar bald/ und ſolches war die Quelle „alles ſeines Unglücks.

„Die Corinther bemüheten ſich/ ihn von dem Thron „zu ſtoſſen/ und ergriffen zu verſchiedenen Zeiten die Waf„fen wieder ihn; er aber trieb die Aufwiegeler zu Paa„ren/ und befeſtigte eben dadurch ſeine Macht je länger „je mehr. Damit er ſich nun gegen dergleichen Anfäl„le des gemeinen Manns ſchützen mögte/ traff er ein „Bündniß mit Meliſſa/ der Erbinn von Arcadien/ „und vermählte ſich mit ihr. Sie war die allerſchön„ſte Printzeſſinn ihrer Zeiten/ beſaß eine vollkommene „Tugend und groſſe Tapferkeit.

„Etliche Jahre nach dieſer Vermählung kündigte Pe„riander den Corcyräern einen Krieg an/ und war „ſelbſt das Haupt ſeines Heers. Währender Abwe„ſenheit des Königs entſpann ſich ein neuer Aufruhr in „Corinth. Meliſſa begab ſich in die Feſtung/ hielt „die Belagerung ſtandhafft aus/ und ſandte zu Procles/ „dem Könige von Epidaurus/ um Hülffe/ weil er jeder„zeit das Anſehen gehabt/ als ob er ein treuer Bunds„genoſſe des Perianders ſey.

„Dieſer Procles aber/ welcher lange ſchon einen Ueber„ſchlag gemacht/ auf was Art er ſeine Herrſchafft über „gantz Griechenland erſtrecken mögte/ nahm dieſer Ge-

„legenheit wahr, und machte sich Meister von Corinth.
„Er betrachtete diesen Ort, als einen wolgelegenen Platz,
„die Haupt-Stadt eines grossen Kayserthums abzuge-
„ben. Mittelst einer zahlreichen Armee nahm er auch
„den Ort in wenig Tagen ein.

„Melissa, die von seinem Vorhaben nichts wuste,
„öffnete ihm die Thore der Festung, und empfing ihn
„nicht anders, als ihren Erlöser, und als einen Freund
„ihres Gemahls. Nachdem sich aber Procles der
„Stadt Corinth völlig bemächtiget hatte, ließ er dem
„Periander zu verstehen geben, daß er sich befriedigen
„müsse in Corcyra zu regieren, als welchen Ort er sich
„eben erobert hatte.

„Melissa erfuhr bald, daß die unrechtmäßige Ent-
„wendung ihres Reichs nicht das eintzige Verbrechen
„war, dessen Procles theilhafftig worden. Er trug ei-
„ne gewaltige Liebes-Neigung zu ihr, und versuchte auf
„allerhand Art, seine Begierden zu befriedigen. Nach-
„dem er aber seine Liebkosungen so wol, als seine Dräu-
„ungen umsonst angewandt hatte, ließ er sie, unmensch-
„licher Weise, mit ihrem Sohn, Lycophron, in einen
„am Strande der See belegenen hohen Thurm ein
„sperren.

„Inzwischen kriegte Periander Wind von des Pro-
„cles Verrätherey so wol, als von seiner Liebe zur Me-
„lissa. Man beredete ihn zugleich fälschlich, als ob sei-
„ne Gemahlinn nicht nur die treulosen Anschläge des
„Tyrannen befordert, sondern auch gar seine Begierden
„vergnügt hätte.

„Der König von Corinth gab diesen Verläumdun-
„gen gar zu leicht Gehör. Die Eifersucht nahm sein
„Herz

„Hertz ein/ und er übergab sich ihrer Wuth. Er rüste„te eine grosse Flotte aus/ und schiffte nach Corinth/ ehe „sich noch Procles in den Stand/ sich zu wehren/ setzen „kunnte. Eben wollte er anländen/ als ein hefftiger „Sturm entstund/ und seine Schiffe zerstreuete. Me„lissa wuste nichts von Perianders Vorhaben/ und „danckte den Göttern schon/ für ihre herannahende Be„freiung/ als sie eben einen Theil der Schiffe vor ihren „Augen zu Grunde gehen sahe. Die übrigen Fahrzeu„ge wurden auf die Africanische Küsten verschlagen und „zertrümmert. Das eintzige Schiff nur/ darauf Pe„riander war/ entrann dem Untergange.

„Er kehrte wieder zurück nach Corcyra/ und verfiel „daselbst in eine tieffe Traurigkeit. Seine Tapferkeit war „wol vermögend gewesen/ ihn so weit zu bringen/ daß er „den Verlust seines Reichs ertragen können; aber die „Gedancken von der Melissa eingebildetem Verbre„chen waren ihm unerträglich. Er hatte sie geliebet/ „und niemand ausser ihr/ er sanck unter der Last seines „Kummers dahin/ und sein Gemüth war dergestalt ver„wirret/ daß man fast eine Raserey besorgen muste.

„Unterdessen hielt Melissa/ die noch immer im „Thurm gefangen saß/ den Periander für todt/ und be„weinete ihn bitterlich. Sie befand sich aufs neue dem „Anlauf eines barbarischen Printzen bloß gestellet/ wel„cher sich nicht scheuete/ die grössesten Laster zu begehen. „Indem sie nun die Götter um Hülffe anflehete/ und ih„re Unschuld zu beschützen bat/ trat derjenige zu ihr hin„ein/ dem Procles die Aufsicht des Gefängnisses befoh„len hatte/ und gab ihr/ aus Mitleid für ihr Unglück/ die „Nachricht/ daß Periander lebte/ mit dem Erbieten/

„ſie/ ſamt ihrem Sohn/ nach Corcyra zu führen. Es „geſchah alſo/ und ſie kamen alle drey/ durch unterirrdi„ſche Gänge/ davon. Die gantze Nacht reiſeten ſie „durch Bey-Wege/ und ſahen ſich in wenig Tagen auſ„ſerhalb der Corinthiſchen Botmäßigkeit. Allein ſie „wanderten lange auf den Küſten der Aegeiſchen See „umher/ ehe ſie eine Gelegenheit fanden/ nach Corcyra „überzuſchiffen.

„Procles/ der für Unmuth und Verzweifflung toll „wurde/ daß ihm die Königinn davon gegangen/ fand „Mittel/ den Periander in ſeinem Argwohn zu beſtärcken/ und ihm Nachricht zu geben/ daß Meliſſa „bald auf der Inſel Corcyra anlangen/ und ihm Gifft „beibringen würde. Der unglückſeelige König von „Corinth horchte mit Begierde/ wenn man ihm was „vorbrachte/ daß ſeine Eiferſucht beflammen/ und ſeinen „Grimm verdoppeln kunnte.

„Inzwiſchen langten Meliſſa und Lycophron zu „Corcyra an/ und eilten zum Periander. Er war nicht „in ſeinem Pallaſt; ſondern in einem düſtern Walde/ „wohin er ſich offt begab/ ſeinem Kummer nachzuhän„gen. So bald er der Meliſſa in der Ferne anſichtig „wurde/ nahmen die Eiferſucht und Wuth ſein Gemüth „ein. Er lieff auf ſie zu/ und ſie ſtreckte ihre Arme „aus/ ihn zu umfangen. Aber/ als er ihr nahe war/ „ſtieß er ihr ſeinen Dolch in den Buſem. Sie ſanck „zur Erden nieder mit dieſen Worten: Ach! Perian„der/ bezahleſt du ſo meine Liebe und Treue? Sie „wollte noch weiter reden/ aber der Tod machte allem ih„ren Unglück ein Ende/ und ihre Seele flog davon nach

„den

„den Elyſeiſchen Feldern / um daſelbſt den Lohn ihrer „Tugend zu empfangen.

„Lycophron ſahe ſeine Mutter im Blute ſchwim„men / fing bitterlich anzuweinen / und zu ſchreien: Rache / „Rache / o ihr Götter! ahndet den Tod einer un„ſchuldigen Mutter an einem grauſamen Vater / „welchen zu ſtraffen die Natur mir verbietet! Da „er dieſes geſaget hatte / lieff er in den Wald hinein / und „verlangte ſeinen Vater nie wieder zu ſehen. Die ge„treuen Corinther / ſo den Printzen nach Corcyra beglei„tet hatten / berichteten endlich den Periander / wie un„ſchuldig und getreu ſeine Meliſſa geweſen / und was „für Elend ſie von dem Procles in ihrem Gefängniß „hatte ausſtehen müſſen.

„Der unglückſeelige König merckte ſeine Leichtgläu„bigkeit zu ſpäth; ließ ſeiner Verzweifelung den Zaum / „und ſtieß ſich eben denſelben Dolch / damit er die Meliſ„ſa entleibet hatte / in die Bruſt; allein der Stoß war „nicht tödlich. Er hub den Arm auf / um ihn zu wie„derhohlen; aber man hielt ihn davon ab. Er warff „ſich auf den Cörper der Meliſſa / und ließ dieſe Worte „zu verſchiedenen mahlen hören: Groſſer Jupiter! „erfülle durch deine Donnerkeile diejenige Straffe / „an deren Vollziehung die Menſchen mich hindern! „Ach Meliſſa! Meliſſa! muß denn die allerzärtlichſte „Liebe ſolcherſtallt mit der gröſſeſten Grauſamkeit „beſchloſſen werden!

„Bey Ausſprechung der letzten Silben bemühete er „ſich ſeine Wunde aufzureiſſen; wurde aber daran ver„hindert / und in ſeinen Pallaſt gebracht. Er wollte „beſtändiglich von keinem Troſt etwas wiſſen / verwieß

„seinen Freunden ihre Grausamkeit, daß sie ein Leben zu „erhalten suchten, welches er verfluchte.

„Es war kein ander Mittel vorhanden, sein Gemüth „zu stillen, als nur die Vorstellung, daß er allein fähig „sey, des Procles Missethat zu bestraffen. Diese „Hoffnung befriedigte ihn etwas, und er ließ seine Wun„de heilen.

„So bald er wieder gesund worden, verfügte er sich zu „allen seinen Bunds-Genossen, und hielte ihnen sein Un„glück und seine Beschimpffung vor. Die Thebaner „versahen ihn mit Krieges-Volck. Er belagerte Co„rinth, nahm Procles gefangen, und opferte ihn auf „dem Grabe der Melissa.

„Aber Lycophron blieb immer in Corcyra, und „wollte durchaus nicht wieder nach Corinth, damit er „denjenigen Vater nicht vor Augen sehen mögte, welcher „seine hertzlich-geliebte Mutter ums Leben gebracht hatte. „Periander schleppte sich mit dem Ueberrest seines un„glücklichen Lebens, ohne seiner Herrlichkeit im gering„sten froh zu werden. Er hatte eine Gemahlinn getöde„tet, die er gleichsam anbetete. Er liebte einen Sohn, „welcher ihn mit Recht hassete. Zuletzt entschloß er „sich, den Scepter niederzulegen, seinen Sohn krönen zu „lassen, und sich in die Insul Corcyra zu begeben, um „daselbst sein Unglück ohn Aufhören zu beklagen, anbey „die begangene Missethaten in der Einöde zu büssen. „Dieses Vorhaben auszuführen befahl er, daß man ein „Schiff nach Corcyra senden, und den Lycophron „herüber hohlen sollte. Derjenige, so die Botschafft „verrichtete, war befehliget, damit er ihn desto eher über„redete nacher Corinth zu kommen, daß er dem Printzen

„andern

»andeuten sollte / wasmassen sein Vater entschlossen/
»ihn auf den Thron zu setzen. Der König schmeichelte
»sich / daß er durch dieses Opfer des Printzen Haß auf-
»heben würde / und machte dannenhero schon Anstalt/
»demselben die Krone abzutreten. Es wurde ihm die
»Zeit lang / ehe der Printz ankam/ und er begab sich sehr
»offt nach dek See-Seite. Endlich liesi sich das Schiff
»sehen. Periander lieff begierig hinan/ einen eintzigen
»Sohn zu umarmen; aber wie bestürtzt und wehmüthig
»wurde er/ wie man ihm den Lycophron in einem Sar-
»ge liegend zeigte!

»Die Corcyräer seufftzeten unter dem Joch des Pe-
»rianders / vor dessen Grausamkeit sie einen Abscheu
»trugen/ und einen Aufstand erregeten. Damit sie nun
»des Tyrannen Geschlecht auf ewig vertilgen möchten/
»muste der Sohn herhalten/ und ein unschuldiges Opfer
»ihrer gegen dem Vater tragenden Feindschafft abge-
»ben. Dieſe grimmige Eiländer erschlugen den jungen
»Printzen/ und sandten seinen todten Leichnam in einem
»Schiffe nach Corinth/ als ein Zeugniß ihres ewigen
»Hasses.

»Periander wurde durch diesen kläglichen Anblick
»mächtig gerühret / ging in sich selbst / entdeckte die Ra-
»che des Himmels / und rieff aus: Ich habe den
»Schwur gebrochen/ so ich meinem sterbenden Va-
»ter gethan hatte. Ich habe mich geweigert / mei-
»nen Lando-Leuten ihre Freiheit wieder zu geben.
»Ach / Melissa! Ach / Lycophron! o / ihr rachgieri-
»gen Götter! Ich habe nur gar zu wol alle diese
»jämmerlichen Zufälle verdienet / die sich über mich
»häuffen! Darauf ordnete er ein prächtiges Begräb-

‚niß und Leichbegängniß an / mit dem Befehl / daß das ‚gantze Volck dabey zugegen ſeyn ſollte.‘

Cyrus / der dieſem Todten-Gepränge mit beigewohnet hatte / vernahm einige Tage hernach / daß Periander zwee Sclaven beſtellet hatte / die bey Nacht an einem beſtimmten Ort gehen / den erſten / der ihnen begegnete / tödten / und ſodann den Cörper in die See werffen ſollten. Der König ſelber kam dahin / wurde umgebracht / und ſein Leichnam nie gefunden / daß er die Ehre einer Beerdigung hätte haben können. Er hatte ſich dermaſſen der Verzweiflung ergeben / daß man dergleichen Exempel nicht wuſte / und ſich daher vorgenommen / auf ſolche Art zu ſterben / daß ſein Schatte unaufhörlich am Strande des Styx wandern / und niemahls in die Wohnung der Helden gelangen mögte. Was für eine entſetzliche Folge von Miſſethaten und Unglück war dieſes nicht! Der Mann ermordet ſeine Frau; aufrühriſche Unterthanen bringen den Sohn ums Leben; und der König beſtellet ſeinen eignen Todſchlag! Die rachgierige Gerechtigkeit der Götter / nachdem ſie des Tyrannen gantzes Geſchlecht vertilget / verfolgt ihn noch nach dem Tode. Was für ein erſchreckliches Schauſpiel war dieſes nicht / und was kunnte nicht Cyrus für Unterricht daraus ſchöpffen!

Er eilete / einen Ort zu verlaſſen / der ſo abſcheulich war / reiſete nach Thebes / und fand daſelbſt neue Denckmahle unglücklicher Könige. Er beſuchte das Grab des Oedipus und der Jocaſta / und ließ ſich die Geſchichte dieſer jämmerlichen Familien erzehlen / welche einer ewigen Uneinigkeit unterworffen geweſen. Vor allen

allen Dingen aber bemerckte er / daß dieſe berühmte Stadt ihre Regiments-Form verändert / und die höchſte Gewalt dem Volck übergeben hatte. Es waren ihm bereits mehr dergleichen Wechſel in verſchiedenen Griechiſchen Städten vorgekommen. Denn alle dieſe kleine Staaten ſind zu Anfang monarchiſch geweſen; aber wegen der Schwachheit und verderbten Natur der Fürſten, hat man Republicken daraus machen müſſen.

Des

Reisenden CYRUS

Fünfftes Buch.

Da Cyrus aus Thebes zog / gieng er queer über Boeotien und so in Attica / da er denn endlich zu Athen ankam. Pisistratus / welcher dazumahl an der Regierung war / empfing den jungen Printzen mit der äuserſten Athenienſiſchen Höflichkeit / und führte ihn in ſeinen Pallaſt / an welchem eine zwar edle / doch ungezwungene Bau-Kunſt zu ſehen war. Das Schnitzwerck deſſelben ſtellete die Arbeiten des Herculeo / die Helden-Thaten des Theſeus / die Geburt der Pallas / und den Tod des Codrus vor. Der Eingang war eine geraume Halle von Pfeilern nach der Joniſchen Ordnung / von dannen man auf eine groſſe Gallerie kam / ſo mit Gemählden / mit Bild-Säulen von Ertz und Marmor / ja mit allem denjenigen gezieret war / woran ſich das Geſicht hefften und beluſtigen kunnte.

Cyrus ſetzte ſich bey dem Piſiſtratus nieder; verſchiedene Raths-Herren und junge Athenienſer aber rund um ſie her / auf reichen Teppichen. Nach Landes-Gebrauch wurde ein köſtliches Mahl gehalten / dabey der ſchönſte Wein in güldenen / trefflich ausgearbeite-

tin

ten Bechern / herum ging; aber das Attische Saltz / und die Athenienſiſche Verbindlichkeit / welche das Geſpräch des Piſiſtratus würtzeten / waren die allerliebſten Gerichte bey dieſer Gaſterey. Währender Tafel unterhielt der König den Cyrus mit einem allgemeinen Bericht von dem Staats-Wechſel / der zu ſeiner Zeit in Athen vorgefallen war; er erzehlte ſeine Landes-Verweiſung / ſein Unglück / und ſeine Wiederherſtellung / nachdem er zweimahl den Thron verlaſſen müſſen. Er ſchilderte mit den lebendigſten Farben ab alle Unordnung / die bey einem Regiment vorfallen / da der Pöbel den Meiſter ſpielt: damit er den Zuhörern einen Abſcheu davor zu Wege brächte. Er ſtreuete einige hiſtoriſche Anmerckungen / angenehme Beſchreibungen und wolerſonnene Einfälle unter ſeine Reden / welche die gantze Verſammlung ergetzten.

Solchemnach bediente ſich Piſiſtratus künſtlich der Anmuth des Geſpräches / und der Freiheit / die bey Bancketten gebräuchlich iſt / um ſein Anſehen zu ſtärcken / und der Bürger Gunſt zu erlangen. Die Raths-Herren und junge Athenienſer / ſo ihm zuhörten / ſchienen dabey ihres natürlichen Abſcheus vor Königen zu vergeſſen.

Cyrus bemerckte mit Luſt / durch dieſes Beiſpiel / wie leicht ſich Fürſten und Herren / durch beliebte Eigenſchafften / der Hertzen ſolcher Leute dennoch bemeiſtern mögen / welchen die Königliche Hoheit und Würde aufs äuſerſte zuwieder ſind.

Des folgenden Tages gab Cyrus zu verſtehen / wie groß ſeine Ungedult ſey / mit Solon bekannt zu werden / deſſen Ruhm ſich über gantz Aſien erſtreckte.

Dieſer weiſe Mann / nachdem er ſeine Reiſen abgelegt /

get, wollte zwar Anfangs gar nicht wieder in Athen kommen, weil sich Pisistratus daselbst zum Könige aufgeworffen hatte. Da er aber vernommen, wie derselbe so klüglich und bescheidentlich regierte, ließ er sich mit ihm aussöhnen.

Solon hatte seine Wohnung auf dem Martis-Berge aufgeschlagen, alwo die berühmte Raths-Versammlung der Areopagiten gehalten wurde. Pisistratus erbot sich, den jungen Printzen selbst dahin zu begleiten, und ihn dem Athenienſischen Gesetz-Geber vorzustellen. Ob nun gleich Solon schon sehr alt war, behielt er doch die Merckzeichen seiner lebhafften Gestalt, samt den Schönheiten des Gemüths, welche nimmer veralten. Er umarmete den Cyrus mit aller derjenigen liebreichen Zärtlichkeit, die alten Leuten so natürlich zufällt, wenn junge Personen ihren Rath und ihre Bekanntschafft aus keiner andern Ursache suchen, als Weißheit von ihnen zu lernen. Da nun Pisistratus wuste, daß die Absicht des Printzen, bey diesem Besuch, bloß dahin ging, sich durchgehends nach den Athenienſischen Gesetzen zu erkundigen, begab er sich zurück, und ließ sie allein beieinander.

Damit sie nun desto freier und vergnügter zusammen reden mögten, führte der Weise seinen Gast auf die Spitze des Hügels, alwo sie sich auf den grünen Rasen unter einem grossen Eichbaum niederlieſſen.

Von dieser Höhe schaueten sie hinunter auf die fruchtbare Ebene, und entdeckten zugleich das rauhe Attische Gebirge, welches dem Gesichte auf einer Seite, mit angenehmer Vermischung lieblicher und zugleich von Natur wilder Sachen, die Gräntze setzte; dahinge-

gen

gen auf der andern Seite der Saronische Meer-Busem, sich je länger je mehr erweiterte, und eine Aussicht eröffnete nach verschiedenen Insuln, die auf den Wellen zu schwimmen schienen. Weiter hin ließ es, als ob die emporsteigende Küste von Argolis sich in den Wolcken verlöhre, dabey die See, welche nicht anders aussah, als ob sie den Himmel anrührte, die Augen einschränckte, und ihnen, als von Betrachtung so mannigfältiger Gegenstände ermüdet, gleichsam Ruhe gab.

Unten sahe man die Stadt Athen, welche sich am Abhange des Hügels ausstreckte. Die Zahlreichen Gebäude stiegen eins über dem andern empor, und ihre verschiedene Gestalten zeugten von dem verschiedenen Alter der Republick; so wol von der ersten Einfalt in den alten Helden-Jahren, als von der anwachsenden Pracht in Solons Zeiten.

An einem Eck stunden Tempel mit geheiligten Hainen, stoltze Palläste mit Gärten, und eine grosse Menge stättlicher Häuser nach den Regeln der besten ordentlichsten Bau-Kunst errichtet. An einem andern Ecke erschienen sehr viele hohe Thürme, erhabne Mauren, und kleine unordentlich neben einander stehende Wohnungen, welche den kriegerischen und bäurischen Geschmack alter Zeiten verriethen. Der Fluß Hissus, welcher seinen Lauf nahe an der Stadt hatte, und sich in den Weiden herumwunde, fügte tausend natürliche Schönheiten zu den künstlichen.

An diesem anmuthigen Orte verlangte nun Cyrus von Solon, daß er ihm einen Begriff von Griechen-Land, absonderlich aber von dem Athenischen Zustande geben mögte. Er dachte dem alten Mann einen

Gefal-

Gefallen zu thun / indem er ihm eine Gelegenheit gäbe / diejenigen Dienste zu erzehlen / welche er seinem Vaterlande geleistet hatte ; und der weise Gesetzgeber that seinem Begehren in folgenden Worten ein Genüge :

„Alle Griechische Geschlechter stammen her von „Hellen / dem Sohn des Deucalion / dessen drey Kin„der den dreien Griechischen Völckern / als den Aeo„liern / Doriern und Joniern / ihre Nahmen gegeben „haben. Diese Völcker baueten ihnen verschiedene „Städte / und aus solchen Städten kamen Hercules / „Theseus / Minos / samt allen ersten Helden / denen man „göttliche Ehre anthut / um dadurch zu weisen / daß die „Tugend nur allein im Himmel / und sonst nirgend / be„lohnet werden können.

„Egypten brachte den Griechen zuvörderst einen Ge„schmack an Künsten und Wissenschafften bey ; es theil„te ihnen ihre Geheimnisse mit / und gab ihnen so Göt„ter / als Gesetze. Nachdem nun Griechen-Land da„durch aus dem gröbsten gebracht worden / theilte es sich „nach und nach in verschiedene Republicken. Die „höchste Raths-Versammlung der Amphictyones / so „aus den Abgeordneten der vornehmsten Städte be„stund / vereinigte diese Staaten alle mit einander zu dem „Ende / daß sie keinem auswärtigen zu Gebote stehen / „und unter sich daheim in Friede leben mögten.

„Diese vortreffliche Anführung hielt jedermann von „einer ungezäumten Ruchlosigkeit zurück / und erweckte „durchgehends eine Liebe zu solcher Freiheit / die mit den „Gesetzen übereinstimmet. Aber es währte nicht im„mer / daß man sich an solche gute Regeln hielt. Alle „Sachen unter den Menschen schlagen aus der Art.

„Weiß-

„Weißheit und Tugend wechſeln eben ſo in politiſchen „Cörpern ab / als Geſundheit und Stärcke im natürli„chen Leibe thun.

„Von allen dieſen Republicken nun ſind Athen und „Lacedämon unſtreitig die vornehmſten. Der Athe„nienſer Eigenſchafften ſind: annehmlicher Witz / aus„erleſene Höflichkeit / ſamt allen andern beliebten und „leutſeeligen Tugenden. Die Spartaner hergegen „haben Großmuth / Mäßigkeit / Krieges-Kunſt / und ei„ne von allem Zierath entblöſſete geſunde Vernunfft „zum Abzeichen. Die Athenienſer lieben die Wiſſen„ſchafften und Ergetzlichkeiten. Ihr gröſſeſter Trieb iſt „zur Wolluſt. Das Leben der Spartaner aber iſt „arbeitſam und ſtrenge; alle ihre Gemuths-Bewegun„gen lencken ſich zum Ehrgeitz. Von ſolcher unter„ſchiedlichen Beſchaffenheit dieſer Nationen / ſind auch „die unterſchiedlichen Formen und Veränderungen ih„res Regiments entſprungen.

„Lycurgus folgte ſeinem angebohrnen rauhen Sinn / „und dem ſtörriſchen Kopff ſeiner Mit-Bürger / wie er „die Misbräuche zu Lacedämon abſchaffen wollte. Er „betrachtete die Glückſeeligkeit ſeines Vaterlandes / als „ob ſelbige bloß auf Eroberungen und Beherrſchungen „ankäme; und in ſolcher Abſicht machte er alle ſeine „Spartaniſche Geſetze / in welchen der Printz ſchon „gnugſam bewandert iſt. Mir war es inzwiſchen un„müglich / es ihm hierin nach zu thun.

„Athen hatte im Anfange zwar Könige / doch nur „dem Nahmen nach. Die Natur dieſes Volcks war „ſo ſehr von dem Lacedämoniſchen unterſchieden / daß „ihm die Königliche Würde unerträglich fiel. Da nun

„die Gewalt unsrer ehmahligen Könige sich schier auf „weiter nichts, als auf die Herrschafft über das Krieges„Heer erstreckte, fiel sie zu Friedens-Zeiten gantz dahin. „Wir zehlen demnach 10. solcher Könige, von Cecrops „an biß auf Theseus, und hernach 7. von Theseus biß „auf Codrus, der sich selbst für die Wolfahrt des Lan„des aufopfferte. Seine Söhne, Medon und Neleus, „ancketen sich um den Thron; da traten die Athenien„ser zu, bedienten sich der Gelegenheit, schäfften die Kö„nigliche Gewalt gantz ab, und riefen Jupiter allein „zum Könige von Athen aus, welches ein scheinbarer „Vorwand war, dem Aufruhr die hülffliche Hand zu „leisten, und das Joch aller festgestelleten Macht abzu„werffen.

„Anstatt der Könige machte das Volck immerwäh„rende Statthalter, unter dem Nahmen der Archons; „weil aber auch hierin ein Bild der Königlichen Würde „steckte, schien diese Verordnung wiederlich. Damit „also nicht ein Schatten des Königlichen Wesens übrig „bleiben mögte, wurden zehnjährige Archons bestellet; „aber die unruhigen Gemüther liessen es hiebey noch „nicht. Die zehn Jahr wurden in ein einziges verwan„delt, damit man desto öffter Gelegenheit haben mögte, „die oberste Gewalt in die Hände zu bekommen, als wel„che das Volck niemahls seiner Obrigkeit, denn nur mit „Verdruß, übergab.

„Eine solche umschränckte Gewalt war inzwischen „schlecht geschickt, dergleichen unruhige Köpffe im Zügel „zu halten. Täglich entstunden neue Rotten, listige „Anschläge und heimliche Versammlungen. Jeder„mann hatte ein Gesetz-Buch in der Hand, und wollte

„den

»den Innhalt deſſelben nach ſeinem Begriff auslegen. »Diejenigen Leute, ſo die lebhaffteſte Einbildung haben, »beſitzen gemeiniglich nicht viel gründliches, und ſind nur »am geſchickteſten, Händel anzuſpinnen. Sie meynen, ih»re Bütter müſſe allenthalben oben ſchwimmen, und die »gantze Welt könne für ihre Gaben, die doch nur von »auſſen ſchön gleiſſen, nie genug Hochachtung hegen. »Unter dem Vorwand, daß alle Menſchen in der Ge»burt gleich ſind, bemühen ſie ſich, alle Vorrechte über ei»nen Häuffen zu werffen, und predigen von einer fanta»ſtiſchen Gleichheit; nur damit ſie ſich ſelber empor »ſchwingen mögen.

»Die Raths-Verſamlung des Areopagus, von »Cecrops angeordnet, durch gantz Griechenland geeh»ret, und wegen ihrer Unſträfflichkeit ſo berühmt, daß »man ſagt, es haben die Götter ſelbſt ihren Ausſpruch gel»ten laſſen, hatte ferner nichts mehr zu ſagen. Der gemei»ne Mann wollte in allen Dingen den letzten Ausſchlag »geben; aber ſeine Schlüſſe waren nicht beſtändig oder »feſt, weil der Pöbel allezeit muthwillig und wanckel»hafft iſt. Der geringſte Vorfall vermehrte das Vor»Urtheil, reitzete die Thorheit, und wäffnete die Wuth »einer Menge Menſchen, die durch eine unmäßige Frei»heit verderbet waren.

»Athen blieb alſo eine lange Zeit in ſolchem verwirr»ten Zuſtande, daß es unmöglich war, die Republick in »ein gröſſeres Aufnehmen zu bringen; ſie war aber den»noch ſo weit glücklich, und danckte den Göttern, daß ſie »ſich eines gantzlichen Untergangs, bey allem Zwieſpalt, »der ſie angriff, erwehren kunnte. Und ſo ſahe es mit

„meinem Vaterlande aus, wie ich mich unterfing, den „Jammer deſſelben zu endigen.

„(*) In meiner erſten Jugend hatte ich mich der „Ueppigkeit, der Unmäßigkeit und allen Begierden jun„ger Leute gäntzlich ergeben; wurde aber davon abgekeh„ret durch die Liebe zu Wiſſenſchafften, für welche die „Götter mir von Kindes-Beinen an eine beſondere Nei„gung eingepflantzet hatten. Ich legte mich fleißig auf „die Sitten-Lehre und Politic, worin ich ein ſolches „Vergnügen fand, welches mir bald einen Abſcheu vor „dem ruchloſen und unordentlichen Leben beibrachte.

„Nachdem nun der Nebel meiner Gemüths-Bewe„gungen, durch ernſtliche Betrachtungen vertrieben wor„den, ſahe ich den elenden Zuſtand meines Vaterlandes „mit groſſem Leidweſen an. Allgemach verfertigte ich einen „Entwurff, wie ihm zu Hülffe zu kommen ſey, und ließ „ihn den Piſiſtratus unterſuchen, welcher ebenmäßig „den Thorheiten der Jugend ſchon entſaget hatte.

„Ihr ſehet, ſagte ich zu ihm, das Unglück, ſo uns „dräuet, ein ungezähmter Muthwille hat ſich an die „Stelle der wahren Freiheit geſetzet. Ihr ſtammet von „Cecrops her, und ich von Codrus. Wir haben mehr „Recht, als ſonſt jemand, Anforderung auf die Kö„nigliche Krone zu machen; aber wir wollen uns hü„ten, nicht darnach zu trachten. Es würde ein gefähr„licher Wechſel ſeyn, fleiſchliche Lüſte, die nur uns allei„ne ſchaden, zu verleugnen, damit wir nur dem Ehrgeiz „nachjagen mögten, welcher leicht den Untergang des

„gan-

(*) Plutarchus in Solons Lebens-Beſchreibung.

„gantzen Landes nach ſich ziehen könnte. Laßt uns be„fliſſen ſeyn / dem Vaterlande Dienſte zu leiſten / ohne „uns zu bemühen / ſelbiges unter unſre Beherrſchung zu „bringen.

„Es gab ſich bald eine Gelegenheit an / dadurch mein „Anſchlag befördert wurde. Die Athenienſer wehlten „mich zum Anführer eines Zuges gegen die Megaria„ner / um denſelben die Inſul Salamis wieder abzu„jagen. Ich ging mit 500 Mann zu Schiffe, that eine „Landung auf die Inſul / eroberte die Stadt / und trieb „den Feind in die Flucht. Dieſer wollte dem ungeach„tet ſein Recht behaupten: da denn die Lacedämonier „zu Schiedes-Richtern in der Sache erwehlet wurden. „Ich war der Athenienſer Anwald / und das Urtheil „fiel für mich günſtig aus.

„Nachdem ich nun durch dieſe Thaten einen allgemei„ney Ruhm erhalten / drangen die Athenienſer darauf / „daß ſie mich zum Könige machen wollten; ich bedanckte „mich aber für die Ehre / und wandte allen Fleiß an / wie „ich dem Staats-Uebel / als bloſſer Archon / abhelffen „mögte.

„Die erſte Quelle alles Unweſens war die ausſchweif„fende Gewalt des gemeinen Volcks. Eine Monar„chiſche Regierung / durch einen Rath gemäßiget / iſt die „älteſte Regiments-Form bey allen weiſen Völckern „geweſen. Ich verlangte nun zwar / in Errichtung der„ſelben Form es dem Lycurgus nachzuthun; kente aber „die Gemüths-Beſchaffenheit meiner Lands-Leute gar „zu wol / daß ichs hätte unternehmen ſollen. Ich wu„ſte / daß / wenn ſie ſich gleich gutwillig der oberſten Ge„walt berauben lieſſen / ſie ſolche doch bald mit offenbar-

„ren Thätlichkeiten wieder zurück nehmen würden. „Derohalben vergnügte ich mich damit / daß ich ihrer „Macht nur gewiſſe Gräntzen ſetzte.

„Mir war nun gar zu wol bekannt / daß kein Staat „beſtehen kann / darin nicht einer dem andern gewiſſer„maſſen unterworffen iſt. Ich theilte das Volck alſo „in vier Claſſen / wehlte aus einer jeden Claſſe hundert „Männer / und vermehrte mit ihnen die Raths-Ver„ſammlung des Areopagus. Dieſen allen wieß ich / „daß eine unumſchränckte Herrſchafft / ſie ſey von welcher „Art ſie wolle / nur ein nothwendiges Uebel ſey / um ei„nem gröſſern dadurch vorzukommen; und daß eine ſol„che Botmäßigkeit eintzig und allein zu dem Ende ge„braucht werden müſſe / damit die menſchlichen Begier„den im Zaum gehalten würden. Ich hielt dem Volck „vor / was ſie dadurch für Schaden erlitten hatten / indem „ſie ihrer eignen Wuth den Zügel gelaſſen. Durch die„ſes Mittel brachte ich den einen Theil dahin / daß er ſeine „Gebote beſcheidentlich ergehen ließ / und den andern / „daß er mit Bereitwilligkeit gehohrſamte.

„Diejenigen ließ ich ſcharff abſtrafen / die da lehreten / „daß alle Menſchen der Geburt nach gleich ſind; „daß nur der Verdienſt allein die Würde und den „Vorzug geben ſoll; und daß der gröſſeſte Ver„dienſt eines Menſchen in ſeinem Witz beruhet.

„Ich bewieß ihnen / daß die natürliche Gleichheit / wo„von dieſe Leute redeten / nichts anders ſey / als eine nich„tige Phantaſey / ſo ſich auf den Gedichten der Poeten / „von den Gefährten des Cadmus / und den Kindern des „Deucalions / gründete; daß niemahls eine Zeit gewe„ſen / in welcher die Menſchen auf ſolche Art / in vollkom-

„menen

„menem männlichen Alter / aus der Erde herausgestie„gen ; daß es lächerlich sey / ein Sinnen-Spiel zum „vernünfftigen Grund-Satz zu machen ; daß / nach En„digung der güldnen Zeit / die Ordnung des Fortpflan„tzens allemahl einen nothwendigen Unterschied / und ei„ne natürliche Ungleichheit unter den Menschen gemacht „hatte ; und endlich / daß die väterliche Gewalt eines je„den Geschlechts das erste Muster aller Regierung ge„wesen.

„Ich gab ein Gesetz / welches verordnete / daß ein je„der Mann / der keine andre Probe seines guten Ver„standes geben könne / als lebhaffte Einfälle / ver„blümte Reden / und die Gabe / von allen Dingen zu „sprechen / ohne eines einzigen Grund zu wissen / öf„fentlicher Aemter unfähig seyn sollte.

Alhie fiel Cyrus dem Solon ins Wort / und sprach „zu ihm : „Mit allen dem deucht mich doch / daß die „Verdienste billig den Unterscheid unter Leuten machen „sollten. Witz ist der niedrigste Grad des Verdienstes, „weil er allemahl gefährlich ist / wenn er sich allein bey ei„nem Menschen befindet ; aber Weißheit / Tugend und „Tapferkeit geben ein natürliches Recht / über andre zu „herrschen. Derjenige sollte allein regieren / der die gröss„este Weißheit besitzet / was recht ist zu entdecken ; der die „grösseste Tugend hat / dem Recht anzuhängen ; und den „tapfersten Muth / solches ins Werck zu setzen.

„Die Verdienste / erwiederte Solon / unterscheiden die „Menschen wesentlich / und sollten allein / wegen des „Vorzugs / den Ausschlag geben ; aber Unwissenheit „und Affecten hindern uns offt / solche Verdienste zu „beobachten. Die Eigen-Liebe macht / daß ein jeder

„ihm selbst dergleichen Verdienste beileget. Die sich „wolverdient gemacht haben, sind gemeiniglich am be„scheidensten, und trachten nicht nach dem Regiment. „Ueberdem ist dasjenige, so den Schein der Tugend füh„ret, offt nichts anders, als eine betriegerische Larve.

„Das Gezäncke, die Uneinigkeit und der Betrug „würden unendlich seyn, falls man nicht eine Richt„schnur hätte, die fester, gewisser, und handgreiflicher „ware, als der Verdienst allein, um nach solcher die „Stände und Würden einzurichten.

„Diese Stuffen der Ehren-Stellen werden in kleinen „Republicken durch die Wahl, und in grossen König„reichen durch die Geburt, entschieden. Nun bin ich „zwar nicht in Abrede, es sey ein Uebel, solchen Leuten „Ehre und Würde angedeien zu lassen, die keine wirckli„che Verdienste besitzen; allein, es ist ein nothwendiges „Uebel, um dadurch einem grössern auszuweichen. Hier „siehet man die Quelle aller politischen Ordnungen, „samt dem Unterschied zwischen den natürlichen und „bürgerlichen Rechten. Jene kommen allemahl mit „der vollenkommensten Gerechtigkeit überein; diese sind „in der Folge bisweilen unbillig, aber nöthig, um „der Verwirrung und gäntzlichen Unordnung vorzu„beugen.

„Ehren-Stellen und Würden sind nur der Schatten „wesentlicher Hoheit. Die äuserliche Achtung und „Dienst-Bezeugung, so sie nach sich ziehen, sind gleich„falls nichts anders, als ein Schatten desjenigen Anse„hens, das der Tugend allein gehöret. Ist es denn „nicht ein Zeichen grosser Weißheit bey den erstlen Gesetz„Gebern, daß sie in der menschlichen Gesellschafft die

„Ord-

„Ordnung erhalten / durch Einführung solcher Anstal-
„ten / vermöge welcher diejenigen / so nur den Schatten
„der Tugend besitzen / auch mit dem Schatten der Ehr-
„erbietigkeit vorlieb nehmen?

„Ich verstehe euch / sprach Cyrus / Ober-Herrschafft
„und Ehren-Stellen sind ein nothwendiges Uebel / wo-
„durch die menschlichen Begierden in ihren Schrancken
„gehalten werden. Personen / die im niedrigen Stan-
„de leben / sollen zu frieden seyn / daß sie die innerliche
„Hochachtung der Leute / durch ihre ungeschminckte und
„sittsame Tugend / verdienen; die Grossen aber sollten
„dencken / daß ihnen keine andre / als äuserliche Ehre /
„wiederfahren könne: es sey denn / daß sie wahre Ver-
„dienste haben. Durch dieses Mittel werden jene über ih-
„ren niedrigen Stand nicht verdrießlich seyn; noch die-
„se in ihrer Hoheit übermüthig werden. Die Menschen
„werden begreiffen / daß Könige nöthig sind; und die Kö-
„nige werden nicht vergessen / daß sie Menschen sind. Ein
„jeder wird sich in seinen Schrancken halten / und die
„Ordnung der menschlichen Gesellschafft wird nicht ge-
„krancket werden. Ich sehe die Schönheit dieses Grund-
„Satzes hell und klahr vor Augen / und erwarte mit Un-
„gedult den Bericht von euren übrigen Gesetzen.

„Der zweite Ursprung des Elendes in Athen / sagte
„Solon / bestund hierin / daß einige Leute schwer reich / an-
„aber blutarm waren. Diese entsetzliche Ungleichheit
„in einem Pöbelmäßigen Regiment / verursachte stetige
„Unordnung. Ich durffte aber diesem Unheil nicht
„durch eine Gemeinschafft aller Güter / wie zu Sparta
„eingeführet / alhier abhelffen. Die zur Ueppigkeit und
„Wollust geneigten Athenienser würden eine solche

„Gleichheit in Ewigkeit nicht gelitten haben; dennoch, da„mit ich das Uebel nur minderte, tilgete ich alle gemach„te Schulden, und fing an meinen eignen Schuldenern „zuerſt die ihrigen zu ſchencken. Ich ſtellete alle meine „Sclaven auf freien Fuß, und verbot jedermänniglich, „ins künfftige ſeine Freiheit niemahls mehr, für das ge„borgte, zu Pfande zu ſetzen.

„Die Tage meines Lebens habe ich keine gröſſere Freu„de genoſſen, als indem, da ich den Armen bin zu Hülffe „gekommen. Ich behielt genug für meine eigne Per„ſon, und war alſo reich; ich achtete mich aber für arm, „weil ich nicht vermögend war, allen elenden Leuten et„was mitzutheilen. Dieſe nützliche Lebens-Regel brei„tete ich in Arben aus: Daß alle Glieder eines gemei„nen Weſens den Jammer, ſo dieſes oder jenes Glied „betroffen, insgeſamt empfinden und mitleidig anſehen „müſſen, als Theile eines und deſſelbigen Leibes.

„Die dritte Wurtzel unſers Unweſens war die groſſe „Menge der Geſetze, welches ein deutliches Zeichen iſt, „daß es um einen Staat ſchlecht ſtehet, ſo wie viele Artze„ney-Mittel einen kläglichen Zuſtand des natürlichen „Leibes andeuten.

„Hier kunnte ich es abermahl dem Lycurgus nicht „nachthun. Gemeinſchafft aller Güter, und eine Gleich„heit unter allen Gliedern einer Republick ſind Dinge, „durch welche ſehr viele Geſetze und Formalien eingehen, „die ſonſt unumgänglich erfordert werden, an Ort und „Stellen, wo der Unterſchied im Rang, und das Eigen„thum ſtatt haben.

„Ich begnügte mich alſo daran, daß ich alle ſolche „Geſetze abſchaffte, welche nur dazu dienten, daß ſich die „fei-

„einen Disputir-Geister und spitzige Advocaten dabey „übten; behielt hergegen nur einige wenige von solchen, „die schlecht / kurtz und deutlich waren. Durch dieses „Mittel vermied ich das zanckſüchtige Ungeheuer des ge„richtlichen Katzbalgens / so von der unnützen Verschla„genheit einiger Juristen entstehet / die Gerechtigkeit zu „entkräfften. Vorhin wurden Personen und Sachen „bloß nach dem Aussenschein / und nicht nach ihrem in„nerlichen Gehalt / beurtheilet und geschätzet. „Ja / die „Atheniensер thaten gar ernsthafft in Dingen / die nichts „zu bedeuten hatten; da sie hergegen gründliche Sachen / „als etwas allzuweit gehohltes / verächtlich ansahen.

„Damit nun diesem Unwesen vorgekommen würde / „befahl ich / daß die Raths-Versammlung des Areopa„gus die Ober-Aufsicht über die Kinder-Zucht führen „sollte. Die Jugend muste mir nicht in solcher Unwis„senheit bleiben / als bey den Spartanern gebräuchlich „war; aber auch hergegen der Wolredenheit / der Dicht„Kunst und den übrigen Wissenschafften / die nur der „Einbildung zum Schmuck dienen / so gar sehr nicht erge„ben seyn / als vorhin / da sie fast nichts anders triebē. Ich „fand für rathsam / daß junge Leute ihre Gedancken auf „alle solche Sachen wenden sollten / welche behülfflich „sind / die Vernunfft zu stärcken / das Gemüth zur Auf„merckung zu gewöhnen / und dazu dienen / daß man ei„nem Dinge tief nachsinnen und richtig davon urthei„len lerne: als da sind der Verhalt / so die Zahlen mit „einander haben / die Berechnung der himmlischen Be„wegungen / das Welt-Gebäude / die grosse Kunst / mit„telst welcher man die ersten Grund-Sätze erreichen / „aus selbigen Folgen ziehen / und den gantzen Zusam„menhang der Wahrheiten darlegen mag.

„Nichts

„Nichts deſtoweniger dienen auch dergleichen Wiſſen„ſchafften / als die mit lauter Betrachtungen umgehen / „nur zur Gemüths-Uebung in der Jugend. Denn / bey„zunehmenden Jahren legen ſich die Athenienſer auf die „Rechts-Gelehrſamkeit / Staats-Wiſſenſchafft und „Welt-Geſchichte; ſie lernen / was für Veränderungen „in Reaiments-Sachen vorgefallen; die Urſachen / „warum ein Staat empor ſteiget / und die Gelegenheit „ſeines Falles: mit einem Wort / alles was einem recht„ſchaffenen Menſchen zu wiſſen nöthig iſt / und wobey er „die Gemüther der Leute kennen kann.

„Der fünffte und letzte Brunn unſrer Trübſal war „endlich die ungezäumte Neigung zur Wolluſt. Ich „wuſte wol / daß die Athenienſer von Natur gern Zeit„vertreib und öffentliche Schauſpiele hatten; ich begriff „auch / daß ich dieſe unbändige Republicaner ſonſt nicht „zu Paaren treiben würde / als wenn ich mich ihren Trieb „zur Ergetzlichkeit zu Nutz machte / um ſie eben dadurch „zu fangen und zu belehren.

„In den öffentlichen Schauſpielen ließ ich die ſchädli„chen Folgen ihrer Uneinigkeit / ſamt den Wirckungen „aller andern / der menſchlichen Geſellſchafft nachtheili„gen Laſtern vorſtellig machen. Durch dieſes Mittel „wurde eine Menge Menſchen an einem Ort verſamme„let und dahin gebracht / gantze Stunden auf Anhörung „der höchſten Sitten-Lehren zu verwenden. Für tru„ckene Regeln / und kalte Vorſchrifften hätten dieſe Leute „einen Eckel bekommen; alſo war kein ander Weg ſie zu „unterrichten / zu vereinigen und zu recht zu bringen / als „der Vorwand eines Zeitvertreibs.

„Ich ſehe gar wol / ſprach Cyrus / daß ihr die Natur

„mehr zu Rathe gezogen habt/ als Lycurgus gethan hat. „Aber seyd ihr hergegen nicht mit der menschlichen „Schwachheit gar zu gelinde umgegangen? Es scheinet „gefährlich in einer Republic zu seyn/ welche allemahl „zur Wolluſt geneigt gewesen/ daß man ihre Einwohner „durch die Anführung zu Ergetzlichkeiten vereinigen „wolle.

„Ich kunnte die Natur meiner Lands-Leute nicht ändern/ antwortete Cyrus: meine Gesetze sind nicht vollenkommen; aber es sind die besten und erträglichsten „für Athen. Lycurgus fand bey seinen Spartanern „lauter Gemüther/ die zu allerhand heroischen Tugenden „geschicket waren. Ich hergegen traff bey meinen Assyrern eine Neigung zu allen selben Lastern an/ dadurch Männer zu Weibern werden. Wie ich nun „wol sagen darff/ daß die Spartanischen Gesetze indem „sie die Tugend auf den höchsten Grad treiben wollen/ „solche zum Laster machen; also gehen hergegen meine „Verordnungen dahin/ daß auch selbst die menschliche „Schwachheiten dem allgemeinen Wesen zu Besten „gereichen müssen. Dieses ist alles/ was die Politick „thun kann. Sie ändert der Menschen Hertzen nicht; „sondern setzet den Begierden derselben gewisse Gräntzen.

„Nun dachte ich/ fuhr Solon fort/ würde dem grösseſten Theil unsers Uebels vorgebeuget oder abgeholffen „seyn/ durch Einführung besagter Gesetze; aber das unruhige Volck/ welches zu täglichem Muthwillen gewohnet war/ verursachte mir auch tägliche Plage. Einige tadelten meine Verordnungen; andere gaben vor/ man könne sie nicht recht verstehen; dieser wollte etwas „hinzugethan/ jener etwas davon genommen wissen.

„Da

„Da merckte ich erſt / wie unbrauchbar auch die vortreff-
„lichen Geſetze ſind / wenn keine feſtgeſtellte und unwie-
„derruffliche Macht vorhanden iſt / die ſolche Verord-
„nungen zur Ausübung bringen kann. Wie elend iſt
„es doch mit uns Menſchen beſchaffen! Indem wir be-
„mühet ſind / das entſetzliche Unheil eines Pöbelmäßigen
„Regiments zu vermeiden / laufft man Gefahr in Scla-
„verey zu verfallen; entfliehen wir aber dem Ungemach
„einer Königlichen Gewalt / ſo kömt es nach getade da-
„hin / daß niemand Herr iſt. Der Pfad / darauf die
„rechte Staats-Kunſt wandeln muß / iſt an beiden Sei-
„ten mit einem Abgrund umgeben. Ich ſeufftzete heim-
„lich / weil es am Tage lag / daß ich mit aller meiner Mü-
„he und Arbeit noch nichts ausgerichtet hatte. Und da
„ich den Piſiſtratus antraff / waren dieſes meine
„Worte:

„Ihr ſehet alles was ich gethan habe / zu dem En-
„de / daß die Staats-Wunden heil werden mögten.
„Meine Artzney-Mittel ſind alle unnütz / weil kein
„Artzt vorhanden / iſt der ſie den Leuten beibringen
„kann. Dieſes Volck iſt ſo ungeduldig unter dem ge-
„ringſten Zwang / daß es ſich für alles fürchtet /
„wenns auch noch ſo recht und billig wäre / ſo gar /
„daß auch die Vernunfft ſelbſt keine Herrſchafft mehr
„darüber führen kann. Ein jeder will die Geſetze
„nach ſeinem Kopff ändern. Ich will mich zehn
„Jahr lang aus meinem Vaterlande wegbegeben.
„Dadurch werde ich des Kummers und der Laſt
„überhoben ſeyn / die mir ſonſt täglich neu ſind / in-
„dem man mich zwinget / meinen Verordnungen
„bald etwas zuzuſetzen / bald etwas abzunehmen / und

„da-

„dadurch ihre edle Einfalt zu vernichten. Seyd ihr „befliſſen/ die Athenienſer in meiner Abweſenheit zu „dieſen Geſetzen zu gewöhnen / und leidet nicht die „gerjngſte Aenderung daran. Ich habe mich geweigert König zu werden / da man mir die Krone „anbot. Ein wahrer Geſetzgeber muß unparteyiſch ſeyn. Aber eure kriegeriſche Tugenden/ „Piſiſtratus / machen euch geſchickt / die Begierden „der Leute im Zaum zu halten/ und eure angebohrne „Leutſeeligkeit wird euch verhindern/ eures Anſehens „zu mißbrauchen. Macht euch die Athenienſer unterthan ; aber macht ſie nicht zu Sclaven: hemmet ihren Muthwillen ; aber beraubet ſie ihrer „Freiheit nicht. Vermeidet den Titel eines Königes/ und vergnügt euch/ ein Archon zu ſeyn.

„Nachdem ich nun dieſen Schluß gefaßt hatte/ zog ich „in Egypten und Aſien. Piſiſtratus aber ſtieg in meiner „Abweſenheit richtig auf den Thron ; ungeachtet des „Abſcheues/ welchen die Athenienſer vor der Königlichen „Gewalt hatten. Seine Geſchicklichkeit und ſein hoher „Muth halffen ihm zur Regierung ; ſeine Gelindigkeit „aber und Beſcheidenheit erhalten ihn noch dabey. Er „thut ſich vor ſeinen Lands-Leuten hauptſächlich damit „hervor/ daß er den Geſetzen auf das genaueſte nachlebet ; „und er führt ſich dabey ſchlecht und recht auf/ ohne allen „überflüſſigen Staat. Ueberdem ſo haben die Athenienſer eine beſondere Hochachtung vor ihm / weil er von „Cecrops abſtammet/ und nur ſeinem Vaterlande zum „Beſten das Anſehen ſeiner Vorfahren wieder angenommen hat. Was mich betrifft/ ſo bringe ich meine „Tage hier in Einſamkeit zu / und menge mich gar nicht

„in

‚in die Regierungs-Sachen. Ich bin zu frieden / daß ‚ich in dem Rath von Areopagus die Ober-Stelle ha‚be / und meine Gesetze auslege / wenn sich über ihrem ‚Innhalt etwa ein Streit eräuget.‘

Der Printz von Persien sahe deutlich aus den Reden des Solons / was ein Pöbelmäßiges Regiment für Beschwerlichkeiten hatte / und daß die ununtschränckte Gewalt / wenn sie von einer gantzen Menge geführet wird / viel unerträglicher fällt / als wenn nur eine eintzige Person die Ober-Herrschafft hat.

Nachdem sich Cyrus also der Solonischen Gesetze / und des Athenienſischen Staats / genugsam erkundiget hatte / wollte er auch Nachricht von ihrer Krieges-Macht haben. Diese bestund hauptsächlich in ihren Flotten. Pisistratus führte den Printzen nach Phalerus / einer See-Stadt / welche an dem Munde des Flusses Ilissus lag. Hieselbst versammleten sich gemeiniglich die Athenienſischen Schiffe: denn der berühmte Haven / Pyraus / wurde erst nach der Zeit vom Themistocles angeleget.

Sie fuhren den Strom hinab / in Gesellschafft des Araspes und verschiedener Athenienser / auf einem Fahrzeuge / so eigentlich dazu gemacht worden. Indem nun eine freudige Music das Hertz durchs Ohr ergetzte / und die Bewegung der Ruder sich nach derselben richtete / beschrieb Pisistratus dem Printzen die Athenienſische See-Macht; erzehlte ihm / auf welche Art er dieselbe zu vermehren vorhabens sey / und was für Vortheil daraus / zur Sicherheit des gantzen Griechen-Landes / gegen auswärtige Anfälle / zu ziehen seyn würde; und

endlich redete er auch von dem Nutzen der Handlung/ in Ansehen der Schiffs-Flotte.

„Bisher/ sagte Pisistratus / haben die Athenienser „ihre Gedancken mehr darauf gewendet/ wie sie reich/ als „wie sie groß werden mögten; und das ist die Quelle unsres üppigen Lebens/ der Ruchlosigkeit und Zanckſucht „im Volck gewesen. Wo eine Nation nur deswegen „Handlung treibet/ daß sie Haab und Gut erobern will/ „da ist es nicht mehr eine Republick/ sondern eine Kauffmanns-Gesellschafft/ die kein ander Band ihrer Vereinigung hat/ als die Begierde zum Gewinn. Die großmüthige Liebe des Vaterlandes wird alsdenn nicht „mehr bedacht/ und solche Leute bilden sich ein / daß sie „derselben wol gar entsagen mögen / wenn das gemeine „Beste und ihr Eigen-Nutz mit einander streitig sind.

„Ich habe mich bestrebet/ diesem Unheil vorzubeugen. „Seeleute werden in unsern Kauffardey-Schiffen auferzogen/ die allemahl im Stande sind / unsre Krieges-„Schiffe zu besetzen. Jene erhalten sich bey Friedens-„Zeiten vom Handel/ und wenn Krieg ist / dienen sie zur „Beschützung des Landes. Durch dieses Mittel trägt „die Handlung das ihrige bey / nicht nur die Unterthanen zu bereichern/ sondern auch die Macht des Staats „zu vergrössern. Das gemeine Beste vereiniget sich mit „dem Nutzen einer jeden Privat-Person/ und die Schiffarth thut den Krieges-Tugenden nicht den geringsten „Abbruch.

Also unterredete sich Pisistratus mit dem Cyrus/ bis sie zu Phalerus anlangten. Dieser Haven war wie ein halber Mond gestaltet / grosse Ketten waren von einem Ende bis an das andre gespannet / und machten gleich-

sam den Schiffen einen Schlag-Baum; dahingegen verschiedene Thürme, so in gewisser Weite von einander erbauet waren, das Bollwerck oder Blockhauß beschützten.

Pisistratus hatte ein See-Gefecht anstellen lassen. Die Fahrzeuge lagen bereits in Schlacht-Ordnung; ein Wald von Mast-Bäumen stellete an einer Seiten drey Linien von sehr grosser Länge vor; da an der andern Seite eine Flotte die Figur eines halb-Circuls hatte, und gleichfalls auf dem Wasser ein grosses Gehölze sehen ließ. Die schwer-bewaffneten Soldaten hatten ihren Posten auf dem Verdeck, die Bogen-Schätzen aber und Schleuderer auf dem Vorder- und Hinter-theil der Schiffe.

Das Gefecht währte einige Stunden, auf daß der Printz die verschiedene Art und Weise sehen mögte, mit welcher man ein Schiff in einer See-Schlacht regieren muß. So bald es vorbey war, fuhr Cyrus in den Haven hinunter, um die Schiff-Bauerey in Augenschein zu nehmen, und so wol die Benennungen, als den Gebrauch aller Theile eines Schiffes zu lernen.

Des folgenden Tages kehrte Cyrus wieder zurück mit dem Pisistratus, und zwar in einem prächtigen Lust-Wagen, über einen Damm, welcher längst dem Ufer des Ilissus herlieff. Unterwegens bat der Printz den König von Athen, daß er ihm doch umständlichern Bericht, als Anfangs geschehen, von denjenigen Staats-Veränderungen geben mögte, die bey seiner Regierung vorgefallen. Pisistratus that dem Begehren des Cyrus, auf folgende Art ein Genüge:

Ihr wisset, mein Printz, daß, da ich zuerst den Vor-

satz

„ſatz führte/ mich ſelbſt zum Könige zu machen/ der Staat „durch verſchiedene Partheien / die ſich wieder einander „rottiret hatten / gantz zerriſſen war. Megacles war „das Haupt an einer Seite/ und Lycurgus der Rädels„führer bey der andern. Solon machte dem Zwieſpalt „eine Endſchafft durch ſeine kluge Geſetze / und zog bald „darauf in Aſien.

„Währender ſeiner Abweſenheit gewann ich die Her„tzen des Volcks/ und erhielt durch Liſt und Geſchicklich„keit eine Leib-Wache für meine Perſon. Ich bemäch„tigte mich darauf der Feſtungen / und wurde zum Kö„nige ausgeruffen.

„Damit ich nun den guten Willen des Volckes noch „völliger erhalten mögte / ließ ich mich mit keinem Grie„chiſchen Fürſten in ein Bündniß ein/ ſondern heirathe„te die Phya/ eines reichen Athenienſers Tochter / aus „dem Päaniſchen Stamm. Liebe und Staats-Klug„heit vereinigten ſich hiebey. Nebſt einer ausnehmen„den Schönheit beſaß meine Gemahlinn alle diejenigen „Gaben/ die ſie eines Thrones würdig machten/ und al„le Tugenden einer edlen Seele.

„Ich regierte einige Jahr in Frieden; aber zuletzt ließ „ſich die Unbeſtändigkeit der Athenienſer aufs neue bli„cken. Lycurgus erregte bey dem Volck ein Murren „wieder mich/ unter dem Vorwand / daß ich den gemei„nen Schatz-Kaſten erſchöpffete / um unnöthige Flotten „zu unterhalten; und er brachte es ſo weit/ daß ſich eini„ge mit ihm verſchworen / mich ums Leben zu bringen. „Er entdeckte dem Megacles ſeinen Anſchlag / welcher „die Verrätherey verabſcheuete / und mir Nachricht da„von gab.

„Ich brauchte alle nur mügliche Vorsicht/ um zu ver„hindern/ daß ich des Lycurgus Scheelsucht nicht zum „Opfer würde. Dennoch fand der Verräther Mittel „und Wege/ einen Aufstand zu erregen / und die Wuth „des Pöbels wuchs dermassen an / daß sie in der Nacht „meinen Pallast in Brand steckten. Ich lieff nach dem „Zimmer der Phya / aber die Flammen hatten es schon „verzehret/ und ich hatte kaum Zeit genug/mich selbst mit „meinem Sohn Hippias zu retten. Ich entwischte im „Dunckeln/ und flohe nach der Insul Salamis / alwo „ich mich zwey gantzer Jahr verbarg. Ich zweiffelte „nicht/ daß Phya in den Flammen umgekommen; und „so groß auch meine Ehr-Begierde seyn mögte/ betrübte „mich doch ihr Tod weit hefftiger / als der Verlust mei„ner Krone.

„Inzwischen wurde Megacles auf den Lycurgus „eifersüchtig / und ihre Zwietracht setzte die Stadt in „neue Verwirrung. Ich ließ dem Megacles mei„ne Entwischung / den Verlust meiner Phya/ und den „Ort meines Auffenthalts kund thun. Er schlug mir „hergegen vor/ daß ich wieder nach Athen kommen/ und „seine Tochter heirathen mögte.

„Damit wir nun die Athenienser desto leichter auf „unsre Seite brächten / nahmen wir unsre Zuflucht zur „Geistlichkeit / und bestachen die Priester der Minerva. „Ich verließ die Insul Salamis; ehe ich aber zu Athen „einging/ hielt ich bey einem gewissen unweit der Stadt „gelegenen Tempel stille. Daselbst fand ich den Mega„cles / der meiner bereits / samt einigen Raths-Herren „und einer Menge Volcks/ erwartete. Man opfferte/ „und untersuchte das Eingeweidete des geschlachteten

„Vie-

„Viehes: worauf der Ober-Prieſter/ im Nahmen der „Göttinn/ jedermänniglich anzeigte/ daß die Stadt „nicht glücklich werden kunnte/ wenn man mich nicht „wieder auf den Thron ſetzte. Alſobald ſchritte man zu „meiner Krönung/ welche ſehr prächtig war. Um aber „das Volck deſto mehr zu betriegen/ ſuchte Megacles „unter den jungen Prieſterinnen diejenige aus/ welche „vor andern ein majeſtätiſches Anſehen hatte. Sie war „bewaffnet/ wie Jupiters Tochter; die ſchreckliche Ar„gis ließ ſich auf ihrem Bruſt-Harniſch blicken/ und in „der Hand hielte ſie einen glänzenden Spieß; aber ein „Schleier bedeckte ihr Angeſicht. Mit dieſer ſetzte ich „mich in einen Triumph-Wagen und hielt meinen Ein„zug in die Stadt. Trompeter und Heerolden gingen „vorher/ und riefen mit lauter Stimme: Ihr Einwoh„ner von Athen/ empfanget Piſiſtratus/ den Minerva „über alle Sterblichen ehrt/ und durch ihre Prie„ſterinn ſelbſt wieder zu euch bringet.

„Alſobald wurden die Stadt-Thore eröffnet/ und wir „zogen gerade nach der Feſtung zu/ alwo mein Beilager „gehalten werden ſollte. Die Prieſterinn ſtieg von dem „Wagen/ nahm mich bey der Hand/ und führte mich in „das innerſte Zimmer des Pallaſtes. So bald wir al„lein waren/ nahm ſie den Schleier ab/ und ich ſahe/ daß „es Phya ſelbſt war. Meine Liebe und meine Ehr-Be„gierde wurden deſſelben Tages zugleich gekrönet. Sie „erzehlte mir kürtzlich/ wie ſie dem Feuer entronnen/ wie „ſie mich allenthalben geſucht hatte/ wie man ihr meinen „Tod berichtet/ und wie ſie darauf ihren Auffenthalt in „dem Tempel der Minerva gefunden.

„Megacles/ da ihm hiedurch alle ſeine Anſchläge zu

„Wasser geworden / wandte seine Gedancken darauf/ „mich abermahl aus dem Sattel zu heben. Er über„redete sich/ daß ich mit der Phya in Verständniß gelebet/ „und ihn nur mit falscher Hoffnung hingehalten hätte. „Er brachte in Athen unter die Leute / daß ich den Ober„Priester bestochen / und mich heiliger Sachen bedienet/ „das Volck zu betriegen / und jedermann was weiß zu„machen. Da ergriffen sie alle miteinander die Waf„fen wieder mich / und belägerten die Festung. Phya/ „als sie die äuserste Noth sahe/ darinn ich gerathen war/ „und die Wirckung befürchtete / welche ich von dem „Grimm eines tollen Pöbels zu erwarten hatte/ fand ein „Mittel/ aus der Festung zu entkommen/ und hinterließ „mir diesen Brief:

„Es wäre unbillig / die Athenienser eines solchen „Königes/ wie Pisistratus ist/ zu berauben. Er al„lein kann unser Vaterland vom Untergange be„freien. Ich bin schuldig/ mich der gemeinen Wol„fahrt aufzuopffern/ und die Göttinn gibt mir solches „in den Sinn / zum Behuff der von ihr so sehr ge„liebten Stadt.

„Dieses Beispiel der Großmuth erfüllete mich mit „Verwunderung / überhäuffte mich mit Sorgen / und „verdoppelte meine Liebe. Meine Klagen waren sehr „hefftig.

„Ach! allzugroßmüthige / allzugrausame Phya, „Du betriegest dich: es ist gar kein Zweifel daran. „Die Götter befehlen nimmer etwas/ das wieder un„sre Pflicht läufft; und die Religion tilget keine „Verbindlichkeit aus / die auf Tugend gegrün„det ist.

„Als

„Als Megacles Bericht erhielt / daß Phya entrum„nen / schob er diſe Belägerung auf / und bot mir Friede an / „mit dem Bedinge / daß ich mich von der Königinn schei„den / und seine Tochter zur Gemahlinn nehmen sollte. „Ich aber entschloß mich / viel lieber die Krone aufzuge„ben / als meiner Ehre und Liebe zu nahe zu thun. Dar„auf wurde die Belägerung hefftiger fortgesetzet als zu„vor / und / nach einem langen Wiederstand / muste ich „endlich weichen. Ich verließ Attica / und nahm meine „Zuflucht nach Eubäa.

„In solchem Lande zog ich lange herum / bis mich zu„letzt Megacles daselbst ausspührete und verfolgte: so / „daß ich gezwungen wurde / in die Insul Naxos zu flie„hen. Ich ging in den Tempel der Pallas / so nahe an „der See-Küste lag / um der Beschützerinn von Athen „meine Andacht zu widmen. Kaum war mein Gebet „verrichtet / so sahe ich einen Todten-Topff auf dem Al„tar stehen / und laß darauf / wie ich näher hinzutrat / diese „Aufschrifft: Allhier ruhet die Asche der Phya / deren „Liebe zum Pisistratus und zu ihrem Vaterlande sie „dahin gebracht hat / daß sie / um derselben Glückse„ligkeit zu befördern / sich gern und willig aufopffern „lassen.

„Dieser betrübte Anblick erneuerte allen meinen Jam„mer; und doch war ich nicht vermögend / mich von die„sem traurigen Orte zu entfernen. Ich verfügte mich „offt in besagten Tempel / und beweinete mein Unglück „darin. Es war solches mein eintziger überbliebener „Trost in dieser meiner Verlassenheit / da ich Hunger / „Durst / Ungewitter / und alles Ungemach eines verban„neten Menschen ausstehen muste / der sich niemand ver-

„trauen darff/ und ſonſt keinen Frey-Platz kennet/ als in „Wäldern unter den wilden Thieren.

„Eines Tages/ wie ich in der tiefeſten Traurigkeit ver„ſencket/ und gantz ſtumm vor dem Altar lag/ fing der „Tempel an/ (ob es ein Geſicht oder göttlicher Traum „war/ kann ich nicht ſagen) zu beben und zu zittern/ ſo „daß ſich deſſen Dach eröffnete. Da ſahe ich die Mi„nerva in der Lufft/ in eben der Geſtalt/ mit welcher ſie „aus Jupiters Haupt gekommen/ und hörte ſie/ mit ei„nem majeſtätiſchen doch dräuenden Ton/ dieſe Worte „ſprechen: **Alſo ſtrafen die Götter denjenigen/ der „ihren Dienſt misbraucht/ und denſelben zu ſeinem „Ehrgeitz anwendet.** Meine Seele empfand ein hei„liges Erſtaunen. Die Gegenwart der Göttinn über„zeugte mich/ und legte mir auf einmahl alle meine Miſ„ſethaten vor Augen. Ich lag eine Zeitlang da/ ohne „Sinnen und ohne Bewegung.

„Von der Zeit an aber bekehrte ſich mein Hertz/ und „ich wurde des Urſprungs gewahr/ aus welchen all mein „Unglück hergerühret. Ich verfluchte die falſche Staats„Kunſt/ welche ſich auf allerhand Räncke/ Griffe und „niederträchtige Verſtellungen leget. Ich nahm mir „vor/ einen gantz andern Weg inskünfftige zu gehen/ „keine Mittel zu gebrauchen/ als die da edel/ gerecht und „großmüthig ſind; alle mein Beſtreben dahin gehen zu „laſſen/ daß ich die Athenienſer zu einem glücklichen „Volck machen mögte/ im Fall ich wieder eingeſetzet wer„den ſollte. Die Götter wurden durch ſolchen Schluß „beſänfftiget/ und erlöſeten mich von meinem Elend.

„Mein Sohn Hippias vermogte die Argianer/ ſamt „andern Einwohnern der Griechiſchen Städte/ mir Bei„ſtand

„ſtand zu leiſten. Ich ſtieß zu ihnen in Attica/ nahm zuerſt „Marathon weg/ und zog hernach auf Athen loß. Die „Einwohner rückten heraus ins Feld / und wollten mir „eine Schlacht liefern; ich ſandte ihnen aber einige klei„ne Kinder zu Pferde entgegen/ welche Verſicherung ga„ben/ daß ich nicht gekommen/ ihnen ihre Freiheit zu neh„men/ ſondern nur bloß darum / daß ich die Geſetze So„lons wieder in den Gang bringen wollte. Dieſe Be„ſcheidenheit vertrieb bey ihnen alle Furcht / und ſie em„pfingen mich mit Freuden. Alſo ſtieg ich nun zum „drittenmahl auf den Thron / und ſeit der Zeit iſt meine „Regierung gar nicht verſtöhret worden.

Währenden Auffenthalts des Cyrus zu Athen führten ihn Piſiſtratus und Solon offt zum Schau-Platz. Stattliche Gebäude / prächtige Aufzüge und die gehauen Regeln / welche ſeit dem zum Vorſchein gekommen/ waren damahls noch unbekannt. Die Trauerſpiele waren noch nicht ſo vollkommen / als ſie hernach durch den Sophocles geworden ſind; aber alle politiſche Abſichten/ um derentwillen man dergleichen Spiele eingeführet hatte/ erhielten doch dabey ihren völligen Zweck.

Die Griechiſchen Dichter ſtelleten in ihren theatraliſchen Wercken/ gemeiniglich die Tyranney der Könige vor/ um dadurch denjenigen Eckel zu vergröſſern / welchen die Athenienſer von Natur vor der Königlichen Würde hegten; aber Piſiſtratus verordnete/ daß man die Befreiung der Andromeda aufführen ſollte. Der Poet / welcher dieſes Stück verfertigte / ließ durch die ganze Tragedie hin und wieder ſolche Lob-Sprüche mit unterlauffen / die eben deswegen deſto höher zu achten

waren / weil man ſie nicht nur auf den Perſeus / ſondern gar wol auf den Cyrus ſelbſt / der von jenem herſtammete / deuten kunnte. Nach dieſem führte Solon den jungen Printzen zum Areopagus / (Martis-Hügel) um daſelbſt mit ihm zu ſpeiſen. Die Mahlzeit war zwar nicht ſo herrlich beſtellet / als in dem Pallaſt des Piſiſtratus; aber doch eben ſo angenehm. Ueber Tiſche bat Cyrus den alten Weiſen / daß er ihm doch die Eigenſchafften / Abſichten / und vornehmſten Theile eines Trauer-Spiels / wovon er noch keinen ſattſamen Begriff hatte / auslegen mögte. Solon / der ſelber ein Dichter war / antwortete alſo:

„Das Theatrum iſt ein lebendiges Gemählde der „menſchlichen Tugenden und Gemüths-Neigungen. „Nachahmung veranlaſſet die Einbildung zu glauben / „daß die Sachen und Perſonen / davon gehandelt „wird / wircklich gegenwärtig ſind / und nicht bloß vor„geſtellet werden.

„Der Printz hat ohne Zweifel unſern Poeten Homerus geleſen. Nun iſt aber ein Drama nichts anders, „als ein kurtzes Helden-Gedicht. Dieſes iſt eine That / „die nur bloß erzehlet wird; jenes aber eine That / die „mit allen Umſtänden vorgeſtellet und zu Geſicht ge„bracht wird. Das eine enthält den Sieg der Tugend „und Tapferkeit über das Laſter und Glück; das andre „ſtellet vor Augen / was für unvermuthetes Unheil aus „den Affecten entſpringet. Das eine kann Ueberfluß „von übernatürlichen Dingen und Wundern begreiffen / „weil es von Helden-Tugenden handelt / welche die Göt„ter einflöſſen; aber in dem andern / wo die menſchlichen „Leidenſchafften hervorragen / muß ſich das natürliche

„We-

„Weſen mit wunderwürdigen Dingen vereinbahren/
„um die Wirckung und das Spiel der Gemüths-Nei-
„gungen recht anzuzeigen. Wenn man Wunder mit
„Wundern häuffet/ werden die Gedancken zwar über die
„Schrancken der Natur geführet / aber es wird doch
„nichts/ als eine Verwunderung/ zu Wege gebracht. Her-
„gegen/ wenn die Wirckungen der Tugend und des La-
„sters / ſo wol auſſer uns als in uns/ beſchrieben werden/
„kann ein Menſch dahin kommen/ daß er ſich ſelbſt ſiehet
„und kennet; das Hertz wird gerühret / indem ſich das
„Gemüth ergetzet.

Was tugendhafft/ nützlich und angenehm iſt muß alda zuſammen kommen/ damit etwas Groſſes und Hohes daraus werde. Die ſchönſten Verblümungen/ Zierathen und rhetoriſche Farben gefallen nur der Einbildung allein; aber ſie vergnügen das Hertz nicht/ und beſſern den Verſtand eben ſo wenig.

„Tüchtige Grund-Sätze / edle Gedancken / und ver-
„ſchiedene Kennzeichen müſſen durchgehends eingeſtreuet
„werden/ um uns dadurch auf die Wahrheit / Tugend/
„und Natur zu führen. Der Menſch muß vorgeſtellet
„wie er iſt / und wie er ſcheint; in ſeinen angebohrnen
„Farben ſo wol / als unter eine Verkappung: damit
„die Schilderey dem Ur-Bilde gleiche/ in welchem alle-
„mahl Tugenden und Unvollkommenheiten vermiſchet
„ſind. Nichts deſtoweniger iſt es nöthig/ daß man ſich
„auch in die menſchlichen Schwachheiten ſchicke. Denn
„allzuviele Sitten-Lehren bringen einen Eckel / und gar
„zu häuffige Vernunfft-Schlüſſe machen den Zuhörer
„müde. Wir müſſen aus den Grund-Regeln eine
„ſichtbare Vorſtellung machen/ edle Gedancken mit ei-
„nem

„nem einzigen Wort hervorbringen / und die Zuſchaur „mehr durch das Verhalten unſers Helden / als durch „deſſen bloſſe Reden / belehren.

„Dieſes iſt die wahre Richtſchnur / ſo aus dem Zu„ſtande der menſchlichen Natur hergeleitet iſt / und darin „ſtecken eben die rechten Spring-Federn / die man in Be„wegung bringen muß / wenn die Ergetzlichkeit zur Lehre „und zum Unterricht dienen ſoll.

„Ich ſehe aber ſchon vorher / daß dieſe Anmerckungen „heute oder morgen vieleicht einen groſſen Zuſatz leiden „können / wenn alle andre nachahmende Künſte / als da „ſind die Mahlerey / Muſic / und das Tantzen / bey und „neben der Dichterey / in dergleichen Spiele eingeführet „werden. Bisher habe ich mir daran genügen laſſen / „daß ich aus der Schau-Bühne eine Schule der Welt„Weißheit gemacht habe / für die jungen Athenienſer / „ihrer Erziehung zum Beſten. Es beweiſet eine Unwiſ„ſenheit in der menſchlichen Natur-Kunde / wenn jemand „ſich unterfängt / die Jugend auf einmahl / mit Zwang „und Ernſt / zur Weißheit zu führen. So lange die „Munterkeit und das Feuer der jungen Jahre währet / „ſind die Gemüther durch nichts anders / als durch er„baulichen Zeitvertreib / zur Aufmerckſamkeit zu bringen. „Bey itzigen Zeiten hüten ſich die Leute / ſo viel als mug„lich / vor Geboten: darum iſt es nothwendig / daß man „dieſelbe verkleide / und in Geſtalt einer Luſt darreiche.

Cyrus begriff hieraus die groſſen / ſo wol politiſchen als moral-Abſichten des Schau-Platzes / und ſahe zugleich gantz klahr / daß die Haupt-Regeln eines Trauer-Spiels nicht in unſerm freien Willen ſtehen / ſondern aus der Natur genommen ſind. Der Printz gedachte /

er könne dem Solon seine Danckbahrkeit nicht besser bezeigen, als daß er ihm kund thäte, welchen Eindruck seine Reden bey ihm gemacht hätten.

„Ich mercke nun, sagte er, daß die Egyptier groß Unrecht thun, indem sie die Griechen, absonderlich aber die Athenienser, verachten. Sie sehen eure Annehmlichkeiten, euer ausgesuchtes Wesen und sinnreiche Einfälle nicht anders an, als ob es nur vergebliche Gedancken, überflüßige Zierrathen und kindische Artigkeiten wären, die ein nüchternes Gehirn und schwaches Gemüth andeuteten, wodurch ihr abgehalten würdet, jemahls höher zu steigen. Aber ich sehe, daß ihr Griechen schönere Meynungen heget, als andre Völcker; daß ihr die Natur wol kennet, und den Griff habet, aus der Lust eine Lehre zu ziehen. In andern Ländern führen die Leute nur männliche Gedancken, lieben heffige Bewegungen und blutige Händel. Es mangelt uns und ihnen an Empfindlichkeit, mittelst welcher wir die verschiedenen Schattirungen menschlicher Gedancken und Neigungen so bemercken sollten, als ihr thut. Wir wissen von solchen sanfften und süssen Ergetzlichkeiten nichts, die aus dem Nachdencken entspringen.

Hier kunnte Solon sich nicht enthalten, den Cyrus zu umarmen, und zu sagen: ‘Glücklich ist diejenige Nation, welche von einem Printzen regieret wird, der zu Lande und Wasser reiset, um alle Schätze der Weisheit zu sammlen, und in sein Vaterland zu bringen. Erinnert euch, o Cyrus, erinnert euch dereinst, welche schöne Gedancken euch die Götter anitzo eingaben. Ich wiederhohle euch diejenigen Worte, welche ich zu Crœsus, dem Könige von Lydien, sagte: daß niemand vor dem Tode glücklich genennet werden könne.

Ich

„Ich ſehe ſein Unglück und euren Sieg ſchon im Geiſt „vor Augen. Man hat ſich aber mehr zu fürchten, wenn „alles nach Wunſch von ſtatten gehet, als wenn ſich viele „Wiederwärtigkeiten einſtellen. Bedencket allemahl, „daß die wahre Ehre eines Königes darin beſtehe, über „ſolche Menſchen zu regieren, die er durch ſeine Wohl„thaten glücklich und durch ſeine Tugend gut macht.

Beim Abſchied that unſer junge Printz dem Piſiſtratus eben die Zuſage, welche er dem Chilo und Leonidas gethan hatte, nemlich, ein getreuer Bunds-Genoſſe der Griechen zu bleiben. Er ſetzte ſich hierauf mit dem Araſpes zu Schiffe in dem Haven Phalerus, an Boord eines Fahrzeuges von Rhodus, welches nach Creta fuhr.

Die Abſicht des Cyrus, mit dieſer Reiſe, war nicht allein, daß er die Geſetze des Minos lernen, ſondern auch, daß er den Pythagoras ſprechen wollte, welcher ſich in Creta etwas aufgehalten hatte, da er willens war nach Croton zu gehen. Alle Morgenländiſche Magi, welche Pythagoras auf ſeinen Reiſen geſehen, hatten ihm viel rühmliches von dem Printzen erzehlet. Pythagoras wurde für den allergröſſeſten Welt-Weiſen ſeiner Zeit gehalten, und für einen ſolchen Mann, der ſich beſſer, als ſonſt jemand, auf die alte Religion des Orpheus verſtund. Sein Streit mit dem Anaximander, dem Naturaliſten, hatte gantz Griechen-Land mit ſeinem Lobe angefüllet, und alle Gelehrten in zween Hauffen getheilet. Araſpes war in dieſen Sachen durch die Athenienſiſchen Welt-Weiſen unterwieſen worden, und gab dem Cyrus, während der Schiff-Fahrt, folgenden Bericht davon:

„Pythagoras, der von den alten Königen der Inſul „Samos herſtammet, war durch die Reitzungen der

„Weiß-

„Weißheit von Jugend auf eingenommen. Er ließ „schon in seiner Kindheit einen hohen Geist / und eine „über alles gehende Liebe zur Wahrheit / blicken. Da „er nun zu Samos keinen fand / der seinen Durst nach „Wissenschafften löschen kunnte / verließ er den Ort im „achtzehnten Jahr seines Alters / um anderwärts dasje„nige zu suchen / welches in seinem Vaterlande nicht an„zutreffen war. Nachdem er aber viele Jahr / mit Rei„sen in Egypten und Asien / zugebracht / kehrte er wie„der heim / und besaß alle Wissenschafften der Chaldäer / „Egyptier / Gymnosophisten und Hebräer.

„Sein hoher Geist war seiner grossen Gelehrsamkeit „gleich / und die vortrefflichen Eigenschafften seines Her„tzens übertraffen sie beide. Seine lebhaffte und frucht„bahre Einbildungs-Krafft hinderte ihn nicht an der „Richtigkeit seiner Vernunfft-Schlüsse.

„Anaximander war / aus seinem Vaterlande Mile„tus / nach der Insul Samos gereiset. Er besaß alle „Gaben / die man durch fleißiges Studiren erlangen „kann; aber sein Verstand war mehr spitzfündig / als „gründlich / seine Gedancken hatten grössere Gelehrsam„keit / als Licht / und seine verführerische Wolredenheit „war voller List. Er war von Grund der Seelen gott„loß / und hatte doch das äuserliche Ansehen eines un„mäßigen Aberglaubens. Er hielt alle Fabeln der „Poeten für Göttliche Wahrheiten / und richtete sich „beständig nach dem buchstäblichen Verstande ihrer „verblümten Redens-Arten. Er nahm alle Meynun„gen des Pöbels als Grundsätze an / zu dem Ende / daß „er den Gottesdienst nur entehren / und ein Ungeheuer „daraus machen mögte. Seine Gottlosigkeit kam nicht „allein von dem Hochmuth her / daß er sich selbst zum

„Haupt

„Haupt einer neuen Secte aufwerffen wollte / sondern „auch von einem bösen Hertzen. Er hassete das mensch„liche Geschlecht / und bemühete sich / seinem Eigensinn „zu Liebe / alle wahre Vergnügung des Gemüths / samt „aller süssen Hoffnung / die aus dem Begriff der Unsterb„lichkeit entspringet / unter die Füsse zu treten.

„Pythagoras wiedersetzte sich öffentlich diesen unheil„samen Lehr-Sätzen ; und bestrebte sich / die Religion „von solchen abgeschmackten Dingen zu reinigen / da„durch sie verunehret wird. Anaximander steckte sich „hinter eine Decke unergründlicher Heucheley / und nahm „Gelegenheit / den Pythagoras selbst / als einen gottlosen „Mann / anzuklagen.

„Er bediente sich heimlich aller Kunst-Griffe / das gemei„ne Volck zu erbittern / und den Polycrates / der damahls „in Samos regierte / auf die Beine zu bringen. Er gab „sich bey allen philosophischen Secten / und bey den Prie„stern verschiedener Gottheiten / an / sie zu bereden / daß „der Samianische Welt-Weise alle Götter in Grie„chenland über einen Hauffen würffe / indem er die Ein„heit eines eintzigen Ursprungs aller Dinge lehrete. Der „König ehrte und liebte den Pythagoras. Nichts deste„minder ließ er sich bethören und betriegen / durch die ge„künstelte Vorstellungen / welche ihm Anaximander in „die Hände zu spielen wuste. Der weise Pythagoras „wurde vom Hofe verbannet / und genöthiget sein Va„terland mit dem Rücken anzusehen.

Diese Geschicht erweckte dem Cyrus ein noch grösse„res Verlangen / den Philosophum zu besuchen / und die besondern Umstände seines Streits zu erfahren.

Ende des ersten Theils.

Des

Reisenden CYRUS Zweiter Theil.

Sechstes Buch.

Cyrus langte bald in Creta an / und begab sich gerades Weges nach Cnossus / der Haupt-Stadt in besagter Insul alwo ihm viele schöne Gebäude in die Augen fielen. Das seltsamste / und wunderwürdigste von allen / war der vom Dädalus verfertigte berühmte Labyrinth / und nächst demselben der Tempel des Jupiter Olympius. Die Creter stelleten diesen Gott ohne Ohren vor / um zu bedeuten / daß der höchste Herr von der Welt keiner leiblichen Werckzeuge braucht / die Klagen und das Gebet seiner Geschöpffe zu hören. (*)

Dieses prächtige Gebäude stund mitten in einem geheiligten Walde / und hatte einen weiten Umfang. Der Eingang war ein bedeckter Vorhoff / welcher zwantzig Pfeiler von Orientalischen Grenaten aufwieß. Das Thor von Kupffer zeigte sehr schöne darauf gegrabene Figuren an. Zwey grosse Bilder zierten das Portal / davon

(*) Plutarch. von Isis und Osiris.

davon eines die Wahrheit / das andre die Gerechtigkeit vorſtellte. Der Tempel ſelbſt beſtand aus einem ſehr groſſen Gewölbe / durch welches das Licht nur von oben herab fiel / um den Augen alle andre auswärtige Gegenſtände zu benehmen / und den Anblick des Himmels allein zu verſtatten. Die inwendige Wand war ein Säulenwerck in der Runde / von Porphyr und Marmor aus Numidien.

Auf eine gewiſſe Weite von einander ſahe man verſchiedene Altäre / die den himmliſchen Göttern gewidmet waren / und zwiſchen den Pfeilern die Bild-Säulen der irrdiſchen Gottheiten. Das Ober-Gewölbe war von auſſen mit Silber-Platen bedeckt / und von innen mit ſolchen Helden-Bildern gezieret / die wegen ihrer Verdienſte vergöttert worden.

Cyrus ging in dieſen Tempel hinein. Die Stille und Majeſtät des Ortes erfülleten ſein Gemüth mit Furcht und Ehrerbietigkeit. Er warff ſich zur Erden / und betete die gegenwärtige Gottheit an. Vom Zoroaſter hatte er gelernet / daß der Griechen ihr Jupiter / der Perſianer ihr Oromazes / und der Egyptier ihr Oſiris einerley und derſelbe Gott ſey.

Darnach wandte er ſeine Augen auf alle diejenigen Kunſt-Wunder / welche man an dieſem Ort antraff. Der Reichthum und die Pracht der Altäre rühreten ihn nicht ſo ſehr / als die edelmüthige und lebhaffte Geſtalt der Bilder. Wie er nun die Griechiſche Gedicht-Kunde gelernet hatte / war es ihm leicht / alle Gottheiten bey ihren verſchiedenen Merckzeichen zu erkennen / und die Geheimniſſe des Glaubens von den ſichtbaren verblümten Figuren / die vor ihm waren / zu unterſcheiden.

Was

Was aber ſeine Aufmerckſamkeit ins beſondere an ſich zog/ war dieſes/ daß eine jede himmliſche Gottheit eine Tafel von gediegenem Golde in der Hand hielt/ auf welcher alle erhabene Gedancken/ ſo Minos von der Religion geführet/ geſchrieben ſtunden. Die Antworten/ welche dieſer Geſetzgeber von den Oraculen bekommen hatte/ waren darin enthalten/ da er ſie/ wegen der Götter-Natur und ihres erforderten Dienſtes/ befragen müſſen.

Die Tafel/ ſo Jupiter Olympius in der Hand hielte/ zeigte folgende Worte zu leſen dar: Ich gebe Weſen/ Leben und Bewegung allen Geſchöpffen. (**) Keiner kann mich kennen/ als der ſich befleißiget/ mir ähnlich zu werden. (†)

Auf der Tafel der Pallas laſe man dieſes: Die Götter entdecken ſich dem Hertzen/ verbergen ſich aber vor ſolchen Leuten/ die da vermeynen/ das Göttliche Weſen mit der Vernunfft zu begreiffen. (††)

Die Göttinn Urania führte dieſes zur Aufſchrifft: Die Göttlichen Gebote ſind keine Ketten/ die uns binden; ſondern Flügel/ die uns zum glängenden Olympus führen. (†††)

Apollo Pythius legte auf ſeiner Tafel dieſe alte Weiſſagung vor Augen: Die Götter haben nicht ſo groſſe

(**) Ein Vers des Epimenides, von St. Paulus angeführt, Act. XVII. 18. In ihm leben, weben und ſind wir.

(†) Plato, in Tim. (††) ibid. (†††) Plato in ſeinem Banket.

Lust im Himmel zu wohnen/ als in den Seelen der Gerechten / welche die wahre Tempel derselben sind. (*)

Indem nun Cyrus dem hohen Verstande dieser Aufschrifften nachdachte / trat ein ehrwürdiger alter Mann zum Tempel herein / warff sich vor der Bild-Säule des Harpocrates nieder / und blieb eine lange Zeit daselbst in grosser Stille liegen. Cyrus hielt dafür, es könnte wol Pythagoras selber seyn/ durffte aber seine Andacht nicht unterbrechen/sondern fuhr fort dasjenige zu lesen / was auf den güldenen Tafeln geschrieben stund.

Pythagoras / (denn er war es) nachdem er den Unsterblichen seine Pflicht geleistet / erhub sich von der Erden / und wurde der beiden Fremdlingen gewahr. Ihm dauchte/daß er in der Gestalt und in den Gesichts-Zügen des Cyrus eben diejenigen Kennzeichen antraff/ die ihm Solon beschrieben/da er ihm Nachricht von des jungen Printzen Abreise nach Creta ertheilen wollen. Er grüssete ihn demnach / gab sich zu erkennen / und erfuhr bald / daß es Cyrus war.

Dámit nun der weise Samier das Stillschweigen nicht ferner unterbrechen mögte / welches an einem solchen Orte beobachtet werden muß / der zur Anbetung der unsterblichen Götter gewidmet ist / führete er den Cyrus und Araspes mit sich in den heiligen Wald/ welcher hart an den Tempel stieß.

Da-

(*) Hieroclee, über die güldenen Sprüche des Pythagoras.

Daselbst sagte Cyrus zu ihm also: ‚Dasjenige ‚was ich auf den güldenen Schreibtafeln gesehen ha‚be, gibt mir gar hohe Gedancken von euren Glaubens‚Sachen. Ich habe mich geeilet hieher zu kommen; ‚nicht nur die Rechte des Minos zu erlernen, sondern ‚von euch in der Lehre des Orpheus, betreffend die güld‚ne Zeiten, unterrichtet zu werden. Man hat mir sagen ‚wollen, diese güldne Zeiten wären eben so beschaffen ge‚wesen, als das Reich des Oromazes bey den Persern, ‚und die Herrschafft des Ostris bey den Egyptiern. ‚Es ist eine Freude, daß man die Fusstapffen dieser gros‚sen Wahrheiten bey allen Völckern erblicken kann. ‚Seyd von der Güte, und erkläret mir eure alten Sa‚chungen.

‚So'n, erwiederte Pythagoras, hat mir von eurer ‚Reise hieher Nachricht ertheilet. Ich hatte mir zwar ‚vorgenommen, nach Croton zu ziehen; aber ich habe ‚es ausgesetzt, nur damit ich die Freude haben mögte, ei‚nen Held zu sehen, dessen Geburt und Siege von den ‚Oraculn fast aller Nationen vorher verkündiget wor‚den. Ich werde euch derohalben nichts von den Ge‚heimnissen der Weisheit verheelen: sintemahl mir be‚kannt ist, daß ihr dereinst nicht nur der Bezwinger, ‚sondern auch der Gesetzgeber von gantz Asien seyn ‚werdet.'

Darauf setzten sie sich bey einer Bild-Säule des Minos nieder, welche mitten in dem geweiheten Wal‚de stund, und der Weltweise wiederhohlte ihnen die gantze Gedicht-Kunde der ersten Griechen, wobey er sich des Poetischen Styls von Orpheus bediente, wel‚cher

cher Styl durch seine Gemählde und Bilder auch die allerhöhesten Wahrheiten begreifflich macht.

(**) „In der güldenen Zeit lebten die Einwohner „der Erden in vollkommener Unschuld. Was itzo „die Elysäischen Felder den Helden sind, das war damahls die glückliche Wohnung der Menschen auf der „Welt. Die Unmäßigkeit der Lufft und der Elementen Krieg waren unbekannt. Die Nord-Winde waren noch nicht aus ihren tiefen Hölen hervorgebrochen. „Die West-Winde allein belebten alle Dinge mit ihrem sanfften und angenehmen Hauch. Man fühlte „niemahls weder die sengende Hitze des Sommers, noch „die Strenge des Winters. Der mit Blumen gekrönte Frühling, und mit Früchten beladene Herbst regierten zusammen. Tod, Kranckheiten und Laster „durfften sich diesen glückseeligen Gegenden nicht nähern.

„Bisweilen ruheten diese ersten Menschen in wolriechenden Gründen, auf den immergrünenden Rasen, „und schmeckten daselbst alles, was Liebe und Freundschafft reines und ergetzliches hat. Bisweilen sassen „sie an der Götter-Tafel, woselbst sie mit Nectar und „Ambrosin gesättiget wurden; bisweilen spannete „Jupiter seinen geflügelten Wagen an, und führte sie, „in Gesellschafft aller Gottheiten, über den Himmel hinauf. Die Poeten haben solchen allerhöchsten Ort nicht „besungen noch gekennet. Daselbst war es, daß Wahrheit, Gerechtigkeit und Weißheit, von den Seelen, in „ihrer rechten Quelle, wurden betrachtet. Daselbst geschah „es

(**) Siehe den Anhang.

„es/ daß ſie mit reinen/ geiſtlichen Augen das erſte Weſen „erblickten / von deſſen Glantz Jupiter und die andern „Götter nur ſoviele Strahlen ſind. Alda wurden ſie „von dem Anblick dieſes herrlichſten Gegenſtandes ſo „lange genähret/ biß ſie nicht mehr im Stande waren/ ſei„ne Klahrheit zu ertragen / ſondern ſich wieder herunter „in ihre gewöhnliche Wohnung begeben muſten.

„Die Götter beſuchten zu der Zeit die Heſperiſchen „Gärten/ und hatten ein Wolgefallen an dem Umgan„ge mit den Menſchen. Die Schäferinnen wurden „von den Göttern geliebet / und die Göttinnen ver„ſchmäheten hergegen die Liebe der Schäfer nicht. Die „Gratien begleiteten ſie allenthalben hin / und dieſe „Gratien waren die Tugenden ſelbſt. Aber ach! ſolche „güldne Zeit währte nicht lange.

„Einsmahl verſäumten die Menſchen dem Wagen „des Jupiters zu folgen / verweilten in dem Felde der „Hecate/ beſoffen ſich in Nectar / verlohren den Ge„ſchmäck reiner Wahrheit / und trenneten die Liebe zur „Luſt von der Liebe zur Ordnung. Die Schäferinnen be„ſpiegelten ſich in den Brunnen / und verliebten ſich in „ihre eigne Schönheit. Eine jede dachte an ſonſt nichts/ „als nur an ſich ſelbſt. Liebe kehrte nicht wiederum zur „Erden/ und mit ihr verſchwunden zugleich alle himmli„ſche Gottheiten. Die Wald-Götter wurden zu Sa„tyren/ die Napäen veränderten ſich in Bacchäen/ und „die Najaden in Syrenen. Tugenden und Gratien „waren nicht mehr einerley; Eigenliebe hergegen / die „Mutter aller Laſter/ brachte fleiſchliche Luſt zur Welt/ „welche die Quelle alles Elendes iſt.

„Solchemnach iſt in dieſem irrdiſchen Kreiſe alles mit

„einander verwandelt. Die Sonne hat nicht mehr ih„re vorige Krafft, noch auch ihre ehmahlige Gelindigkeit: „ihr Licht ist verdunckelt. Die Erde nimt eine dicke, dü„rre und hesliche Rinde an sich. Die Hesperischen „Gärten verschwinden; unsre Welt-Kugel zerfällt; „der Abgrund ist geöffnet und überschwemmet das Land, „welches durch die Gewalt der See in Insuln und fest „Land getheilet ist. Aus den fruchtbaren Hügeln wer„den rauhe Felsen, und aus den lieblichen Thälern jähe „Tiefen. Nichts bleibt endlich übrig, als die im Gewäs„ser versunckene, alte, verwüstete Welt.

„Die Flügel der Seele sind beschnitten. Ihr subti„les Fuhrwerck ist zerbrochen; und die Geister sind in „sterbliche Leiber hinuntergestürtzet, alwo sie verschiedene „mahl aus einem in den andern wandern müssen, biß „sie durch büssende Strafen von ihrem Verbrechen gerei„niget sind. Auf solche Art folgt die eiserne Zeit der „güldenen, und jene wird zehntausend Jahr währen; „da sich indessen Saturnus verbirget an einem Ort, da„hin niemand kommen kann. Aber am Ende wird er „die Zügel seines Reichs wiederum ergreiffen, und über„all gute Ordnung einführen. Alsdenn werden alle „Seelen wieder mit ihrem Ursprunge vereiniget.

„Dieses, fuhr Pythagoras fort, ist die verblümete „Redens-Art, durch welche Orpheus und die Sybillen „uns den ersten Zustand der Menschen, samt dem Elend „darin sie gefallen sind, begreifflich gemacht haben. Un„ser sterblicher Leib ist die Unehre unsrer Natur, und die „Unordnung unsers Hertzens ist ein augenscheinlicher „Beweiß, daß wir von unsrer vorigen Würde her„unter kommen sind.“

Ich

„Ich mercke/ſprach Cyrus/ daß die Grund-Sätze des „Zoroaſters/ Hermes und Orpheus überhaupt einer„ley ſind. Alle ihre Verblümungen ſind voller hohen „Wahrheiten. Warum denn wollen eure Prieſter al„les zu einer äuſerlichen Verehrung und Anbetung der „Götter ziehen? Sie haben mit mir geredet vom Jupi„ter/ als ob er nur ein bloſſer Geſetz-Geber wäre/ der „Nectar und Ambroſin verſpräche/ nicht denen/ die „gründliche Tugenden beſitzen/ ſondern ſolchen/ die ge„wiſſen Meynungen gläuben/ und etliche Gebräuche be„obachten/ die doch von keinem Nutzen ſind/ weder das „Gemüth zu erleuchten/ noch das Hertz zu reinigen.“

„Die Beſtechung und der Geitz bey den Prieſtern/ „antwortete Pythagoras/ iſt die Quelle alles dieſes „Unheils. Die Diener Gottes/ welche zuerſt deswegen „verordnet worden/ daß ſie die Menſchen zum Guten „führen ſollten/ machen aus dem Prieſterthum einen „ſchändlichen Kaufhandel. Sie halten ſich feſt an dem „Auſſenſchein der Religion. Niedrige Gemüther/ wel„che die geheime Abſichten heiliger Gebräuche nicht be„greiffen/ fallen in einen groben Aberglauben; kühne „und unbedachtſame Leute hergegen ergeben ſich gänz„lich einer ausſchweiffenden Gottloſigkeit.

„Hieraus entſpringen die verſchiedenen Secten/ ſo „gantz Griechenland erfüllen. Einige unter ihnen ver„achten ſo gar die alleraufrichtigſten Alterthümer; an„dre greiffen die ewige Weißheit an/ wegen der böſen „Thaten und groſſen Laſter/ die auf Erden im Schwan„ge gehen. Anaximander/ und ſeine verwegene Schü„ler/ ſtreuen anitzo durch gantz Griechenland aus: Na„tur und Gott ſey einerley Ding. Ein jeder macht ſich

„einen Entwurff nach ſeinem eignen Kopf / ohne ſich an „die Lehre der Alten im geringſten zu kehren.

„Da Cyrus den Anaximander nennen hörte / ſagte er „zum Pythagoras: Ich bin von der Urſache eurer Un„gnade bey dem Könige von Samos / und von eurer „Verbannung / benachrichtiget; trage aber ein groſſes „Verlangen / die eigentliche Umſtände eures Streits mit „dem Mileſiſchen Weltweiſen zu vernehmen. Sagt „mir / auf welche Art habt ihr ſeine Lehre beſtritten? „Vielleicht kann mir ſolches dienlich ſeyn / damit ich ſel„ber dergleichen gefährliche Dinge vermeiden möge. „Ich habe ſchon zu Ecbatana verſchiedene Magi ge„ſehen / welche eben ſo reden / als Anaximander. Die „Irrthümer der Menſchen ſind ſo beſchaffen / daß ſie ein„ander nicht viel nehmen / ſondern ſich in allen Ländern / „und zu allen Zeiten / ziemlich nahe kommen.“

„Alle Umſtände dieſes Handels zu erzehlen / erwieder„te Pythagoras / wird zwar etwas langweilig fallen; „aber ich will mich nicht zwingen / dieſelbe zu verkürtzen / „weil meine Erzehlung ſonſt leicht dunckel werden „dürffte.

„Nach meiner Wiederkehr zu Samos / fuhr er fort / „und nach vollbrachter langen Reiſe / befand ich / daß „Anaximander bereits allenthalben ſeine gottloſe Lehre „ausgebreitet hatte. Den jungen Leuten war ſie will„kommen: die Luſt zu neuen Dingen; die Neigung ih„ren Affecten zu ſchmeicheln; die Einbildung / daß ſie „weiſer / als andre Leute wären / hatten ihren Verſtand „geblendet / und ſie in dieſen Irrthum gebracht.

„Um nun dergleichen Unheil vorzubeugen / griff ich „die Grund-Sätze des Mileſiers an. Darauf ließ er

„mich

„mich vorladen in den Tempel des Apollo, da das geiſt-
„liche Gericht gehalten wurde, in Gegenwart des Köni-
„ges und aller Groſſen von Hofe. Er fing an, meine
„Lehre in der allergehäſſigſten Geſtalt vorzubringen, ver-
„drehete mir meine Worte fälſchlicher und boßhafftiger
„Weiſe, und bemühete ſich, von mir denjenigen Ver-
„dacht einer Gottloſigkeit zu erregen, den er doch ſelber
„verdiente. Ich ſtund hiemit auf, und redete folgender
„maſſen:

„O König! Eben-Bild des groſſen Jupiters! ihr
„Prieſter des Apollo! und verſammlete Fürſten! höret
„mir zu, und urtheilet von meiner Unſchuld. Ich habe
„allerhand Völcker geſehen, und bin ihre Länder durch-
„gereiſet, um Weißheit zu lernen, welche ſonſt nirgend,
„als in den Satzungen der Alten zu finden iſt. Ich
„habe entdecket, daß von Anbeginn nur ein eintziger ewi-
„ger Urſprung aller Dinge von den Menſchen angebetet
„worden iſt; daß alle Götter in Griechenland nichts
„anders ſind, denn verſchiedene Nahmen, um mittelſt
„derſelben die Göttlichen Eigenſchafften, die Geheim-
„niſſe der Natur, oder die Tugenden der Helden auszu-
„drücken.

„Ich finde, daß es eine beſtändige Regel bey allen
„Nationen iſt, daß die Menſchen nicht mehr dasjenige
„ſind, was ſie in der güldenen Zeit waren; daß ſie er-
„niedriget und von ihrer Würde gefallen; und daß der
„Gottesdienſt das eintzige Mittel, die Seele wiederum
„zu ihrer urſprünglichen Hoheit zu bringen, damit ihre
„Flügel aufs neue wachſen, und ſie in jene höchſte Ge-
„gend führen mögen, aus welcher ſie herunter geſtür-
„zet iſt.

„Nun

„Nun ist nothwendig / daß wir erst zu rechten Men-
„schen werden / durch höffliche und gesellige Tugenden;
„hernach aber / daß wir den Göttern nachahmen / in Aus-
„übung der Liebe gegen die grösseste Schönheit und Vol-
„lenkommenheit / nehmlich in dem / daß wir die Tugend /
„um ihr selbst willen / lieben. Dieses ist die eintzige Ver-
„ehrung / so der Unsterblichen würdig ist / und hierauf be-
„ruhet meine gantze Lehre.

„Anaximander trat hiernechst mitten unter die Ver-
„sammleten / und sagte so: Pythagoras vertilget den
„Gottesdienst durch seine Spitzfündigkeit. Seine Lie-
„be zur Vollkommenheit ist ein leeres Nichts. Laßt uns
„die Natur um Rath fragen / laßt uns alle geheime
„Winckel des menschlichen Hertzens untersuchen; er-
„kundiget euch bey allen Völckern in der Welt; da wer-
„den wir finden / daß die Eigen-Liebe eintzig und allein die
„Bewegungs-Ursache alles unsers Thuns und Lassens
„ist: alle unsre Neigungen / ja / selbst unsre Tugenden
„rühren daher. Pythagoras verlichrt sich selbst in sei-
„nen gekünstelten Vernunfft-Schlüssen. Ich halte es
„mit der blossen Natur / und in derselben finde ich meine
„Grund-Sätze. Alle Hertzen / die ein Gefühle oder eine
„Empfindlichkeit haben / heissen meine Lehre gut / und die-
„se Art des Beweises ist die kürtzeste und überzeugt am
„besten.

„Anaximander / war meine Antwort / setzet unordent-
„liche Gemüths-Bewegungen in die Stelle edler Nei-
„gungen und Triebe. Er bejahet alles gantz keck / aber
„er beweiset nichts. So handle ich nicht. Mein Be-
„weiß ist dieser:

„Die Seele ist ein Theilgen der Göttlichen Natur /

„und

„und mag es derohalben wol den Göttern nach thun.
„Die Götter erweisen Gutes, bloß und allein aus Liebe
„zum Guten; einfolglich mag auch die Seele das Gu-
„te, um sein selbst willen, lieb haben. So war es mit
„den Menschen im Anfange beschaffen, und das war ihre
„Natur. Anaximander kann es nicht läugnen, ohne
„alle Religion über einen Hauffen zu werffen.

„Diese Lehre hat einen Einfluß in alle menschliche Le-
„bens-Pflichten. Dafern wir nichts lieben können,
„als in Ansehen unsrer selbst, so wird ein jedes Glied der
„Gesellschafft nach und nach nur sich selbst betrachten,
„als ein Wesen, das an niemand gebunden, und nur vor
„sich selbst gemacht ist. Es wird sodann keine Ursache
„vorhanden seyn, warum man seine eigene Angelegen-
„heiten dem allgemeinen Besten aufopfern sollte. Edle
„Gedancken und heroische Tugenden müssen untergehen.
„Und dieses ist nicht alles: ein jedes verborgenes Ver-
„brechen wird bald bestätiget werden. Wenn Tugend
„nicht an und vor sich selbst liebenswürdig ist, so wird sie
„von jedermann verlassen; falls er sich nur vor den Au-
„gen der Welt verdecken und verstellen kann. Man
„wird alsdenn, ohne Reue, allerhand Laster begehen, da-
„fern man nur seine Rechnung dabey findet, und von
„keiner Furcht zurück gehalten wird. Und damit ist
„alle Gesellschafft aufgehaben. Ihr möget demnach die
„Religion, oder die Politick, betrachten, so kommen sie
„doch beide darin überein, daß sie meine Lehre gut heissen
„und alles richtig beweisen.

„Hier antwortete Anaximander mit folgenden Wor-
„ten: Pythagoras ist nicht nur in der menschlichen
„Natur gantz unerfahren; sondern verstehet auch die

„Ge-

»Geschichte der Götter nicht einmahl. Er sagt: wir »müssen ihnen ähnlich seyn. Nun schwimmen sie aber »dort oben in lauter Freuden, und nichts unterbricht »ihre Ruhe. Damit wir es ihnen nachmachen, müssen »wir gleichfalls die Wollust lieben. Sie geben uns »Gemüths-Neigungen, zu keinem andern Ende, als den»selben ein Genügen zu leisten. Jupiter selbst weiset »uns dazu ein Beispiel auf. Ergetzung ist das grosse »Gesetze, so wol der sterblichen, als unsterblichen Na»turen. Ihrer anziehenden Krafft kann niemand wie»derstehen, und die Lust ist das eintzige, so der Menschen »Hertzen in Bewegung bringet.«

»Wir lieben allezeit mit Lust, erwiederte ich; aber »wir lieben nicht allezeit etwas um der Lust willen. »Wir mögen die Gerechtigkeit lieben, um des Guten hal»ber, so sie uns zu Wege bringet, und wir mögen sie »auch lieben, um ihr selbst willen. Darin steckt der »Unterscheid zwischen heroischen und gemeinen Tugen»den. Der wahre Held verrichtet edle Thaten, aus ei»nem edlen Bewegungs-Grunde.

»O ihr Samier! Anaximander bestrebet sich nicht »allein, eure Gemüther zu benebeln, sondern auch eure »Sitten zu verderben. Er betrieget euch, indem er am »buchstäblichē Verstande eurer Gedicht Kunde kleben »bleibt. Die Götter, welche aller menschlichen Schwach»heiten überhaben sind, steigen nicht auf die Erde herun»ter, ihre Affecten oder ihre Lust zu büssen. Alles, was »uns das kluge Alterthum von den Liebes-Händeln des »Jupiters und andrer Gottheiten vorsaget, sind lauter »verdeckte und verblümte Redens Arten, dadurch der »reine unbefleckte Umgang und Wandel, so die Götter

»in

»in der güldenen Zeit mit den Menschen pflegten / nur »vorgebildet und einiger massen begreifflich gemacht wer»den. Die Poeten aber / welche nur gefallen / und eure »Einbildungs-Kräffte rühren wollen / haben Wunder »mit Wundern gehäuffet / und durch ihre Erdichtungen »alle eure Wissenschafft von diesen Dingen ungestalt »gemacht.

„Anaximander fiel mir hier ins Wort / und rieff: „O ihr Zamier! wollet ihr denn leiden / daß euer „Gottesdienst zu nichte werde / daß man aus euren Glau„bens-Geheimnissen verblümte Redens-Arten mache; „daß man Gotteslästerungen ausstosse wieder eure Poe„ten / und die ungezweifelten Begebenheiten / so in ihren „Satzungen enthalten / verläugne und verneine? Pytha„goras wirfft eure Altäre über einen Hauffen / er zertö„ret eure Tempel / euer Priesterthum / damit er euch zur „Gottlosigkeit leite / unter dem Vorwand / sich dem „Aberglauben zu widersetzen.

„Alsobald entstund in der Versammlung ein verwirr„tes Gemurmel. Man war verschiedener Meynung. „Der grösseste Theil von den Priestern hielt mich für „eine gottlose Person / und für einen Feind der Religion. „Da ich nun die grosse Verstellung und Heucheley des „Anaximanders sahe / anbey den blinden Eifer des „Volcks verspürete / welches durch betrügliche Schluß„Reden verführet ward / schien es mir ferner unmüglich / „mich zu enthalten; sondern ich erhub meine Stimme „und sagte so:

„O König / Priester / und Zamier! höret mich zum „letzten mahl noch an. Ich wollte zuerst das Geheim„niß von Anaximanders abentheuerlicher Lehre nicht

„ent-

„entdecken, noch in einer öffentlichen Versammlung sei„ne Person verhaßt machen, so wie er wol getrachtet hat„die meinige zu thun. Da ich aber nun sehe, in wel„chen Abgrund er euch leiten will, kann ich nicht länger „stille schweigen, ohne die Götter und mein Vaterland „zu verrathen.

„Anaximander kömt euch vor, als ein Vertheidiger „der Religion; er suchet aber im Grunde nichts anders, „als dieselbe zu vertilgen. Höret an, was er für Grund„Sätze hat, welche er denen in Geheim beibringet, die „Lust haben ihm zu folgen:

„In dem fruchtbaren Busem einer unendlichen Ma„terie werden alle Dinge, durch einen ewigen Wechsel „der Gestalten, hervorgebracht. Die Vernichtung der „einen ist die Geburt der andern. Die verschiedene Zu„sammenfügung der Lufft-Stäublein verursacht die „verschiedene Arten der Gemüther: aber alles wird „nach dem Tode wiederum zertrennet, und in eben denjel„ben Abgrund gesencket, aus welchem es entstanden ist. „Nach Anaximanders Meinung kann dasjenige, so an„itzo Stein, Holtz und Metall ist, zu Wasser, Lufft, rei„nen Flammen und vernünfftigen Seelen werden. Die„ses soll der ewige Kreiß seyn, in welchem die Stäublein „herum rollen. Nach seinen Gedancken hat nur unsre „eigne, vergebliche Furcht den höllischen Pfuhl gegraben, „und unsre erschrockene Einbildung allein ist die Quelle „derjenigen berühmten Ströme, die in dem finstern „Tartarus fliessen. Unser Aberglaube hat die himm„lischen Gegenden mit Göttern und Halb-Göttern be„völckert, und unser Hochmuth stellet sich vor, daß wir „dereinst mit ihnen Nectar trincken werden. Nach sei„ner

„ner Lehr-Art ſind Gutheit und Boßheit / Tugend und „Gerechtigkeit nur bloſſe Nahmen / die wir gewiſſen „Dingen beilegen / nachdem ſie uns wol / oder übel gefal„len. Die Menſchen werden laſterhafft oder tugend„ſam gebohren / eben ſo / als Bären grauſam / und Läm„mer from̃ von Natur ſind. Alles iſt die Wirckung ei„ner unüberwindlichen Schickung / und wir bilden uns „ein / daß die Wahl bey uns ſtehet / aus keiner andern Ur„ſache / als weil die Süßigkeit der Luſt diejenige Macht „verdecket / welche uns ſo ziehet / daß wir nicht wiederſte„hen können. So ſiehet der Fallſtrick aus / ihr Sa„mier / darin euch Anaximander fangen will.

„Indem ich ſo redete / offenbarten ſich die Götter „ſelbſt. Es fing an zu donnern / und die ungeſtümen „Winde vermiſchten und verwirrten die Elemente. Die „gantze Verſammlung wurde mit Schrecken und Ent„ſetzen angefüllet. Ich aber warff mich nieder vor dem „Altar / und rieff überlaut: O ihr himmliſchen Kräff„te! gebet der Wahrheit Zeugniß / deren Liebe ihr allein „einflöſſet. Alſobald ging der Sturm über / und es er„folgte eine groſſe Stille. Die gantze Natur muſte „ſchweigen / und ſich nichts rühren. Eine göttliche „Stimme ſchien aus dem entlegenſten Winckel des „Tempels zu kommen / und dieſe Worte zu ſprechen: „Die Götter thun Gutes / aus bloſſer Liebe gegen das „Gute. Ihr könnet ſie nicht würdiglich ehren / als „wenn ihr ihnen darin ähnlich werdet. (*)

„Die Ober- und Unter-Prieſter / ſamt dem gantzen „Volck / welche mehr durch das Wunderwerck / als „durch die Wahrheit / gerühret wurden / änderten ihren

(*) Hierocl. über die güldenen Sprüche des Pythagoras.

„Sinn/ und gaben mir Beifall. Anaximander merck-
„te es/ versteckte sich hinter einer neuen Art der Heucheley
„und sagte zu der Versammlung: Das Oracul hat ge-
„sprochen; ich muß schweigen. Ich glaube zwar;
„aber ich bin nicht erleuchtet: mein Hertz ist getroffen;
„aber meine Vernunfft ist noch nicht überzeuget. Man
„lasse mich mit dem Pythagoras allein sprechen/ damit
„ich aus seinen Schluß-Reden Unterricht schöpffe.

„Nachdem ich also durch Anaximanders verstellte
„Aufrichtigkeit beweget worden/ umfing ich ihn in Ge-
„genwart des Königs und der Priesterschafft/ und führ-
„te ihn in mein eigen Hauß. Der gottlose Tropff bilde-
„te sich ein/ daß ein verständiger Mensch unmüglich im
„Grunde anders dencken kunte/ als er/ und glaubte/ daß
„ich nur bloß diesen Religions-Eifer angenommen/ da-
„mit ich den Augen des gemeinen Mannes einen blauen
„Dunst vormahlen mögte. So bald wir nur allein
„waren/ sang er aus einem andern Ton/ und sprach also
„zu mir:

„Der Streit zwischen uns kömmt auf diese Frage
„an: Ob die ewige Natur mit Weißheit und Absicht
„handelt/ oder ob sie aus blinder Nothwendigkeit al-
„lerhand Gestalten an sich nimmt? Kein gemeines
„Vor-Urtheil muß hiebey unser Gesicht blenden. Ein
„Philosophus kann ehe nichts glauben/ als bis er durch
„einen völligen Beweiß überführet und gezwungen wor-
„den. Ich mache meinen Schluß allein von demjeni-
„gen/ das ich sehe; und ich sehe nichts in der gantzen
„Natur/ als eine unermeßliche Materie/ und einen
„unendlichen Trieb. Diese thätige Materie ist ewig.
„Daher muß eine unendlich-treibende Krafft noth-
„wen-

„wendig in ewiger Dauer der unermeßlichen Materie „allerhand Geſtalten geben. Sie hat ſchon eine andre „Form gehabt / und wird noch mehr neue bekommen. „Ein jedes Ding hat ſich verändert / verändert ſich noch „wircklich / und wird ſich ſtets verändern: und hieraus „kann man genugſam begreiffen / wie es zugehe / daß nicht „nur eine Welt / ſondern ihrer eine unzehlbahre Menge / „hervorgebracht werde.

„Was ihr itzund ſaget / war meine Gegen-Rede / iſt „nichts / als eine falſche Vernünffteley / an ſtatt eines Be„weißthums. Ihr ſehet nichts in der Natur / wie ihr „vorgebt / als einen unendlichen Trieb und eine uner„meßliche Materie. Ich laſſe es geſchehen. Aber „folget denn daraus / daß dieſer unendliche Trieb eine „Eigenſchafft der Materie ſey? die Materie iſt ewig „ſprecht ihr / und es mag wol ſeyn / alldieweil jene unend„liche Macht / welche immer geſchäfftig iſt / ſolche Mate„rie allezeit hervorgebracht hat: aber ſchlieſſet ihr dar„aus / daß dieſe eure Materie das eintzige ſey / ſo ein We„ſen habe? Ich laſſe es auch gelten / daß eine allmächtige „Krafft in einer ewigen Dauer der unermeßlichen „Materie allerhand Geſtalten geben könne. Aber iſt „das ein Beweiß / daß ſothane Krafft aus blinder „Nothwendigkeit / und ohne alle Abſicht handelt? „Ob ich nun gleich eure Grund-Sätze annehmen mög„te / ſo muß ich doch ihre Folgerungen verneinen / die mir „durchaus falſch ſcheinen. Meine Urſachen ſind dieſe:

„Der Begriff / welchen wir von der Materie haben / „ſchlieſſet nicht nothwendig einen Begriff von der Thä„tigkeit in ſich. Materie höret nicht auf Materie zu „ſeyn / wenn ſie gleich in vollenkommener Ruhe wäre.

„Wenn die Materie ihre gewöhnliche Bewegung ver„lohren hat/vermag ſie ſich dieſelbe nicht wieder zu geben.
„Daraus ſchlieſſe ich/ daß die Materie an und vor ſich
„ſelbſt nicht thätig / einfolglich / daß die unendliche
„Macht keine von ihren Eigenſchafften iſt.

„Ferner ſo bemercke ich in mir ſelber/ und in andern Ge„ſchöpffen / die um mir ſind / ein vernünfftiges Weſen/
„welches empfindet/dencket/vergleichet und urtheilet.
„Nun iſt es aber abgeſchmackt/wenn jemand ſagen woll„te / daß eine Materie / ohne Gedancken und Empfin„dung / dadurch ſinnlich und verſtändig werden könne/
„wenn ſie weiter nichts thut/ als ihre Stelle verändern.
„Zwiſchen dieſen Dingen iſt gar kein Zuſammenhang.
„Zwar bin ich nicht in Abrede/ daß die Hurtigkeit unſrer
„Sinnen offt auf die Bewegung der Feuchtigkeiten des
„Leibes ankömmt: und ſolches beweiſet/ daß Geiſt und
„Leib vereiniget ſeyn mögen; aber es beweiſet nimmer„mehr / daß ſie einerley ſind. Aus allen dieſen mache
„ich den Schluß / daß in der Natur ein anders Weſen/
„auſſer der Materie/ vorhanden / und einfolglich / daß
„ein Oberſtes verſtändiges Weſen ſeyn mag / viel hö„her/ als das eure/ das meine/ und aller derjenigen Din„ge/ davon wir Kundſchafft haben.

„Damit ich nun wiſſen möge/ ob ein ſolches hoch-ver„ſtändiges Weſen ſey / erwege ich alle Wunder der gan„tzen Welt. Ich bemercke die Beſtändigkeit und Ord„nung ihrer Geſetze/ die Fruchtbahrkeit und Vielfältig„keit ihrer Gewächſe/ den Zuſammenhang und die Ein„tracht ihrer Theile/ die Bildung der Thiere/ die Geſtalt
„der Pflantzen / die Richtigkeit der Elementen/ und den
„Wechſel der himmliſchen Cörper. Ich kann nicht

„zwei-

„zweifeln / daß dieſes alles die Wirckung einer Kunſt/
„Einrichtung/und unendlichen Weißheit ſey. Und dar-
„aus ſchlieſſe ich abermahl/ daß die unendliche Macht/
„welche / eurem Bekänntniß nach/ in der Natur ſtecken
„ſoll/ein höchſtes/geiſtiges Weſen ſey.

„Ich erinnere mich/ ſagte Cyrus / indem er dem Py-
„thagoras in die Rede fiel / daß Zoroaſter mir alle dieſe
„Schönheiten und wunderwürdige Sachen vor Augen
„geleget hat. Wenn man ſie nur ſo oben hin betrach-
„tet/ mag es leicht geſchehen / daß unſer Gemüth in eini-
„ger Ungewißheit bleibet; wenn wirs aber genau unter-
„ſuchen/ in das Heiligthum der Natur eindringen/ und
„nach den Grund ihrer Geheimniſſe forſchen/ſo iſt es un-
„müglich länger im Zweifel zu ſtehen. Ich / meines
„Theils/ kann nicht abſehen / wie Anaximander euren
„kräfftigen Gründen hat wiederſprechen mögen. Was
„ſagte er denn dazu?

„Nachdem ich ihm vorgeſtellet hatte / ſprach Pytha-
„goras/was für Bewegungs-Gründe meinen Glauben
„veranlaſſeten / verlangte ich von ihm / daß er mir ſeine
„Einwürffe machen mögte.

„Ein Weſen/ ſagte er/ daß unendlich-weiſe und mäch-
„tig iſt/ muß alle Arten der Vollenkommenheit beſitzen.
„Seine Güte muß ſo groß ſeyn/ als ſeine Weißheit/ und
„ſeine Gerechtigkeit muß es ſeiner Macht gleich thun.
„Nun iſt aber/ nach eurem eignen Entwurff / die Welt
„voller Unvollkommenheiten und Laſter. Die gantze
„Natur hat einen Ueberfluß an Geſchöpffen/ die unglück-
„lich und böſe ſind. Daher kann ich nicht begreiffen/
„wie das Elend und die Miſſethaten ihren Anfang neh-
„men und beſtehen können / unter der Regierung eines

„Wesens / das im höchsten Grad gut / weise und mächtig ist. Der Begriff / den wir von einer unendlich-vollkommenen Ursache haben / scheinet sich gar nicht zu reimen mit den Wirckungen / die einer solchen gutthätigen Natur zuwieder lauffen. Dieses sind die Ursachen meines Zweifels.

„Wie wollt ihr / antwortete ich / dasjenige läugnen / was ihr klärlich sehet / aus keiner andern Ursache / als weil ihr nicht weiter sehen könnet? Das geringste Licht verbindet uns zu glauben; aber die grösseste Finsterniß ist keine zulängliche Ursache zum verläugnen. In der Demmerung des menschlichen Lebens ist das Auge des Verstandes viel zu schwach / daß es sollte so gar die ersten Quellen zum vollenkommenem Beweißthum entdecken können. Wir erblicken nur einen Schimmer davon in der Ferne / und gleichsam einen Strahl / der von ungefehr kömmt / und doch genug ist / uns zu leiten; ob es gleich kein solches helles Licht ist / daß dadurch alle Dunckelheit vertrieben werden könnte. Wollt ihr darum die höchst-überzeugende Proben von dem Wesen eines allmächtigen Geistes verwerffen / weil ihr die geheimen Ursachen seiner Regierung nicht sehen könnet? Wollt ihr eine ewige Weißheit verneinen / nur bloß darum / weil ihr nicht begreiffen möget / daß auch böse Dinge unter derselben Beherrschung Platz finden. O / Anaximander! ist dieses vernünftig geschlossen?

„Ihr thut mir Unrecht / erwiederte Anaximander / ich bejahe nichts / verneine auch nichts / sondern zweifle nur an allem / weil ich keinen tüchtigen Beweiß finde.

„Dero-

„Derohalben ſehe ich mich genöthiget, immer in einer „See von lauter Ungewißheit zu ſchweben.

„Ich merckte hieraus, daß ihn ſeine Blindheit auf „allerhand abgeſchmackte Dinge führen würde, und „wurde Sinnes, ihm bis auf den äuſerſten Rand des „Abgrundes zu folgen, ihm deſſen entſetzliche Tiefe zu „zeigen, und, wo müglich, davon zurück zu bringen. „Laßt uns, ſagte ich zu ihm, Fuß vor Fuß fortſchreiten, „und zuſehen, was aus eurem Entwurff für ſeltſame „Sachen herauskommen.

„Eine Demonſtration iſt ein klarer Beweiß, nicht „nur, daß ein Ding iſt, ſondern von der Unmüglichkeit, „daß es nicht ſeyn ſollte. Auf dieſe Art kömt ihr nim„mermehr beweiſen, daß es Cörper gebe. Soll denn „das genug ſeyn, bey euch einen Zweifel zu erregen, ob es „Cörper gebe, oder nicht? Es mag einer den Zuſam„menhang ſeiner Gedancken durch Vernunfft-Schlüße „demonſtriren; aber wirckliche Thaten und Dinge kön„nen nur durch das Zeugniß der Sinnen erwieſen wer„den. Wer nun bey Sachen, die in die Sinne fallen, „noch eine andre Demonſtration fordert; oder auch ſeine „Zuflucht zu den Sinnen nimt, in Sachen, da eine „Demonſtration nöthig iſt: der kehret in der Natur al„les unterſte zu öberſt. Die Thorheit iſt eben ſo groß, „als wenn jemand, den Klang zu ſehen, oder die Farben „zu hören, verlangte.

„Sind ſtarcke Urſachen zu glauben vorhanden, und „es zwinget uns nichts zu zweifeln, ſo ſoll billig das „Gemüth dieſen Beweiß gelten laſſen. Es iſt zwar kei„ne mathematiſche Demonſtration, noch auch eine bloſ-

„se Erweißlichkeit; sondern eine solche Probe, welche „genug ist, einen Schluß zu machen. (*)

„Die Sinnen, sprach Anaximander, betriegen uns „offt, und man kann sich auf ihr Zeugniß nicht verlassen. „Vielleicht ist das ganze Leben nur ein Traum, in wel„chem lauter Verblendungen vorkommen.

„Ich gebe zu, antwortete ich, daß uns die Sinnen „offt betriegen; aber beweises solches denn, daß sie es „allemahl thun, oder daß man sich niemahls auf sie „verlassen kann. Ich glaube, daß es Cörper gibt; ich „glaube solches aber nicht wegen des Zeugnisses eines „oder mehr meiner Sinnen, sondern wegen des einmü„thiglichen Beifalls aller unsrer Empfindungen zusam„men genommen, zu allen Zeiten und an allen Orten. „Gleichwie nun allgemeine und unveränderliche Vor„bildungen in den Wissenschafften eine Demonstration „abgeben, also sind auch die stetswährende Uebereinstim„mung, und die fast unendliche Verknüpfung unsrer „Empfindungen lauter Beweißthümer im Thun und „Lassen.

„Nun habe ich euch, erwiederte Anaximander, wo „ich euch gerne haben wollte. Unsre Vorbildungen im „Ge-

(*) Die Quelle des Pyrrhonismi, da man an allen Sachen zweifelt, ist gemeiniglich diese, daß kein Unterscheid gemacht wird zwischen einer Demonstration, einem Beweiß, und einer Erweißlichkeit. Eine Demonstration ist, wenn das Gegentheil unmüglich dargethan werden kann. Ein Beweiß, wo starcke Ursachen zu glauben, und gar keine zu zweifeln vorhanden sind. Aber eine blosse Erweißlichkeit ist, wo die Ursachen zu glauben nur stärcker sind, als diejenigen, so den Zweifel erregen.

„Gemüthe ſind eben ſo ungewiß/ als unſre Empfindungen. Es iſt kein ſolch Ding in der Welt vorhanden/ „als Demonſtration / oder als unwandelbare und allgemeine Wahrheiten. Ich weiß wahrlich nicht / ob „auſſer mir etwas anders ein Weſen hat / oder nicht. „Beſtehet aber was auſſer mir ſelbſt / ſo kann dasjenige/ „was einigen/ als wahr/ vorkommt / andern wohl als „falſch ſcheinen. Es folget nicht / daß etwas wahr ſey/ „weil es ſo läßt. Ein Gemüth/ das offt betrogen wird/ „kann leicht allemahl betrogen werden. Und dieſe Müglichkeit iſt allein genug/ mich dahin zu bringen / daß ich „an allem zweifle.

„Die Natur unſers Verſtandes/ verſetzte ich/ iſt ſo beſchaffen / daß wir der Wahrheit unſern Beifall nicht „verſagen können/ wenn ſie klärlich begriffen wird ; alsdenn ſind wir gezwungen / uns damit zu vergnügen ; „wir haben nicht die Freiheit mehr zu zweifeln. Und dieſe Unmüglichkeit zu zweifeln iſt eben dasjenige/ welches „die Menſchen Erweißlichkeit/ Beweiß und Demonſtration nennen. Weiter kann das menſchliche Gemüth nicht gehen.

„O Anaximander / ihr meynet beſſere Vernunfft-Schlüſſe vorzubringen/ als andre Leute ; aber in dem „ihrs gar zu ſpitzig macht/ vernichtet ihr die geſunde Vernunfft. Bemercket nur die Wanckelmüthigkeit und „den Wiederſpruch in euren Reden.

„Anfangs habt ihr eine Demonſtration erfordert/ „daß ein allmächtiges Weſen ſey. Wie ich euch nun „wieß/ daß eure vermeinte Demonſtrationes lauter ungegründete Muthmaſſungen ſind/ nahmet ihr eure Zu„flucht zu einem Zweifel an allen Dingen ; und zuletzt

„höret eure Weltweißheit damit auf / daß ihr die Ver„nunfft zu Schanden machen / allen Beweiß verwerf„fen / und behaupten wollet / es ſey gar keine Richtſchnur „vorhanden / wobey man gewiß urtheilen könne. De„rohalben iſt es nicht angewandt / daß man ferner mit „euch diſputire.

„Hier ſchwieg ich ſtille / um zu hören / was er antwor„ten würde; wie er aber nichts einwandte / fing ich wie„derum zu reden an:

„Geſetzt / ihr zweilfelt im Ernſt; iſt es denn aus Man„gel des Lichts / oder aus Furcht überzeuget zu werden / „daß bey euch ein ſolcher Zweifel regieret? Schlaget in „euch! Die Wahrheit läßt ſich beſſer fühlen / als verſte„hen. Gebet der Natur-Stimme Gehör / welche in „euch redet. Sie wird ſich bald wieder alle eure Spitz„fündigkeiten erheben. Euer Hertz / welchem ein uner„ſättlicher Durſt nach Glückſeeligkeiten angeboren iſt / „wird euren **Verſtand** Lügen ſtrafen / wenn ſich dieſer in „der unnatürlichen Hoffnung ſeiner herannahenden „Vertilgung freuet. Ich ſage noch einmahl: Schla„get in euch! Heiſſet eure Einbildung ſtille ſchweigen. „Reiniget euer Hertz von ſeinen böſen Begierden / ſo wer„det ihr in demſelben eine innerliche Empfindung und ein „Gefühl von der Gottheit antreffen / ſamt dem unüber„windlichen **Verlangen nach der Glückſeeligkeit** / wel„ches euch nicht vergönnen wird / länger zu zweifeln. „Wenn ihr dieſen Anforderungen Gehör gebet / ſo wird „ſich bey euch Verſtand und Hertz wiederum vereinigen. „Auf dieſe Verſöhnung kömt euer Seelen-Friede an / „und in ſolcher Beruhigung allein können wir die Stim-

„me

„me der Weißheit vernehmen/ welche den Abgang unſrer „Vernunfft erſetzet.

Hier hörte Pythagoras zu reden auf / und Cyrus ſprach:

„Ihr fügt die beweglichſten Betrachtungen und die „gründlichſten Vernunfft-Schlüſſe zuſammen. Wir „mögen uns umſehen nach dem erſten Urheber/ oder nach „der Beſchaffenheit ſeiner Wirckungen/ nach der menſch„lichen Glückſeeligkeit/ oder nach den Wolthaten/ ſo aus „der Geſellſchafft / Vernunfft und Erfahrung herkom„men/ ſo läufft es doch alles auf den Beweißthum eurer „Sätze hinaus. Dahingegen wer den Meynungen des „Anaximanders Beifall geben wollte / der müſte etwas „zum Voraus gelten laſſen / das man ſich nimmer/ mit „der geringſten Vernunfft/ einbilden kann. Nehm„lich: daß die Bewegung ein weſentliches Eigenthum „der Materie; daß kein ander Weſen in der Natur „wircklich vorhanden ſey / als eben dieſe Materie; und „daß die unendliche Gewalt ohne Wiſſenſchafft und „Abſicht verfahre; unangeſehen aller Merckmahle der „Weißheit/ die uns überall in die Augen leuchten.

„Ich vermag es nicht zu begreiffen / wie es müglich „ſey/ daß Menſchen-Kinder hiebey unſchlüſſig bleiben „ſollten. Die letzte Meynung iſt dem Verſtande dun„ckel/ verſaget dem Hertzen allen Troſt/ und iſt der Geſell„ſchafft nachtheilig. Die erſten Sätze aber ſind voller „Licht und angenehmer Vorbildungen / erwecken edele „Gedancken und ſtärcken uns in allen Pflichten eines „guten Leben und Wandels.

„Allein es iſt hiemit noch nicht alle. Mich deucht/ „mein lieber Pythagoras / ihr habt die Stärcke eurer

„Be-

„Beweiß-Gründe gar zu beſcheidentlich vorgetragen.
„Sie kommen mir gantz unüberwindlich, und im höch-
„ſten Grad überzeugend, vor. Eines von beiden muß
„wahr ſeyn. Entweder die ewige Natur iſt eine blinde
„Materie, oder ein weiſer Geiſt. Ein Mittel-Ding
„hat hier keinen Raum. Nun habt ihr aber gewieſen,
„daß die erſte Meynung was abgeſchmacktes ſey: Alſo
„iſt die andre augenſcheinlich wahr und feſtgegründet.
„Säumet euch nicht, weiſer Pythagoras, mir ferner zu
„ſagen, welche Wirckung endlich eure Reden bey dem
„Anaximander gethan haben?

„Er ging davon, antwortete der Philoſophus, voller
„Verwirrung und Verzweifelung, mit dem Vorſatz,
„mich ins Verderben zu ſtürtzen. Sein Hertz war ſo
„beſchaffen, wie blöde Augen ſind, welche die Sonne
„blendet. Weder Wunder, noch Beweiß, noch be-
„wegliche Betrachtungen können die Seele rühren, wenn
„ſich der Irrthum, durch die Verſtockung des Hertzens,
„der Vernunfft bemächtiget hat.

„Seit meiner Abreiſe von Samos iſt er, wie ich ver-
„nehme, in die wüſte Thorheit verfallen, die ich vorherge-
„ſehen hatte. Denn da er ſich vorgenommen, nichts zu
„glauben, was nicht durch mathematiſche Proben dar-
„gethan werden könnte, iſt es mit ihm dahin gerathen,
„daß er nicht nur an den allergewiſſeſten Wahrheiten
„zweifelt, ſondern noch dazu die allerabgeſchmackteſten
„Dinge glaubet. Er behauptet, ohne die geringſte ver-
„blümte Redens-Art, daß alles, was er ſiehet, nur ein
„Traum iſt; daß alle Menſchen, die mit ihm umgehen,
„lauter Geſpenſter ſind; daß, wenn er mit jemand ein
„Geſpräch hält, niemand, als er ſelber allein redet, und

‚antwortet; daß Himmel und Erde/ die Sternen und ‚Elemente/ die Pflantzen und Bäume bloſſe Blendun‚gen ſind/ und mit einem Wort/ daß nichts ein Weſen ‚habe/ als er ſelbſt. Vorhin wollte er das Göttliche ‚Weſen zunichte machen/ und uns an deſſen Stelle eine ‚blinde Natur aufdringen; itzo wirfft er dieſe Natur ‚ſelbſt über einen Hauffen/ und will darthun/ daß ER ‚das eintzige Weſen in der Welt ſey.‘

Hiemit endigte ſich die Unterredung zwiſchen Cyrus und Pythagoras. Der Printz hatte Mitleid mit der Schwachheit des menſchlichen Verſtandes: denn er ſahe/ bey dem Exempel des Anaximanders/ daß auch der allergeſchickteſte Kopf Stuffenweiſe von der Gottloſigkeit auf Thorheit/ und in eine philoſophiſche Unſinnigkeit verfallen könne/ welches eine Tollheit iſt/ die keiner andern an Hefftigkeit das geringſte nachgibt.

Des folgenden Tages beſuchte Cyrus den Weiſen/ um ihn wegen der Geſetze des Minos zu befragen.

‚Der groſſe Friede/ſagte der Printz zum Pythagoras/ ‚welcher anitzo in Perſien regieret/ gibt mir Gelegenheit ‚zu reiſen an die Hand. Ich durchwandere die be‚rühmteſten Länder/ damit ich nützliche Wiſſenſchafften ‚einſammle. In Egypten bin ich geweſen/ und habe ‚mich daſelbſt in den Geſetzen/ und in der Regierungs‚Form/ unterrichten laſſen. Griechen-Land bin ich ‚auch durchgezogen/ um die verſchiedenen Republicken/ ‚daraus es beſtehet/ abſonderlich aber Lacedämon und ‚Athen/ kennen zu lernen.

‚Die alten Geſetze in Egypten kamen mir vortreff‚lich/ und der Natur gemäß/ vor; aber die Regierungs‚Form war mangelhafft. Die Könige hatten nichts/

‚daß

»daß ſie im Zügel hielt. Die dreißig Richter hatten kei»nen Theil an der Ober-Herrſchafft / ſie dienten nur zu »bloſſen Auslegern der Rechten. Unumſchränckte Ge»walt und neue Eroberungen richteten das Egyptiſche »Reich endlich zu Grunde.

»Ich beſorge/es wird Athen eben ſo ergehen/ obgleich »der Fehler daſelbſt den Egyptiſchen gantz entgegen »läufft. Das Regiment in Athen iſt nehmlich zu Pö»belhafft und aufrühriſch. Die Geſetze des Solons »ſind gut; aber ſein Anſehen reicht nicht zu/ die Ge»müther eines Volcks zu beſſern / das eine unbändige »Neigung zu allerhand Freiheiten/ Ueppigkeit und Wol»luſt hat.

»Lycurgus hat zwar ein Mittel gefunden gegen die»jenigen wiedrigen Staats-Kranckheiten/ ſo Egyptens »Untergang befördert haben / und Athen den Fall »dräuen. Aber ſeine Gebote ſind mit der Natur allzu»ſtreitig. Gleichheit des Standes/ und Gemeinſchafft »der Güter können nicht lange beſtehen. Uberdem / da »ſeine Verordnungen die Gemüths-Bewegungen an ei»ner Seite zurück hälten; ſchmeicheln ſie denſelben an »der andern Seite zu viel / und indem ſie der Sinnlich»keit das Handwerck legen / thun ſie dem Ehrgeitz allen »Vorſchub.

»Keine von dieſen dreien Einrichtungen ſcheinet mir »vollkommen zu ſeyn. Ich habe mir aber ſagen laſſen/ »daß Minos vor dieſem gar weiſe Geſetze in Creta gege»ben / welche ſolche Mängel nicht hegen / als die ange»führten.

Pythagoras verwunderte ſich über des jungen Prin»tzen Tiefſinnigkeit / und führte ihn in den Tempel / wo»ſelbſt

ſelbſt die Geſetze des Minos in einem güldnen Käſtgen aufgehoben wurden.

Cyrus fand darin alles, was den Gottesdienſt, die Sitten-Lehre, und Staats-Wiſſenſchafft, auch was nur ſonſt die Erkenntniß der Götter, ſein ſelbſt und andrer Menſchen, betreffen kunnte. Er traff in dieſem heiligen Buche alles an, was die Egyptiſchen, Spartaniſchen und Athenienſiſchen Geſetze vortreffliches hatten, und merckte dabey, daß die Egyptiſche Weißheit dem Minos gute Dienſte gethan, und daß ſo wol Lycurgus, als Solon, dem Cretiſchen Geſetzgeber das beſte und wichtigſte ihrer Verordnungen ſchuldig waren. Und nach ſothanem Muſter richtete auch Cyrus diejenigen wunderſchönen Geſetze ein, die er in ſeinem eignen Reiche ergehen ließ, nachdem er Aſien bezwungen hatte.

Hiernechſt erklärte ihm Pythagoras die Regiments-Form der alten Cretenſer, und zeigte an, wie ſich dieſelbe ſo wol vor unumſchränckter Beherrſchung, als vor einer Hauptloſen Regierung, vorzuſehen gewuſt.

„Man ſollte dencken, fügte der Philoſophus hinzu, „daß ein Regiment, welches in allen ſeinen Stücken ſo „vollkommen war, als das Cretiſche, immerfort hätte „beſtehen müſſen. Und es haben in Wahrheit die Nach„folger des Minos viele hundert Jahr regieret, als wür„dige Kinder eines ſolchen Vaters; aber mit der Zeit „ſchlugen ſie doch allmählig aus der Art. Sie hielten „ſich nicht für groß genug, ſo lange ſie weiter nichts, als „Beſchützer der Geſetze waren, und wollten gerne ihren „eignen Willen anſtatt derſelben gültig machen. Die „Cretenſer wiederſatzten ſich einer ſolchen Neuerung,

„und

„und daraus entſtunden Uneinigkeiten/ ſamt innerlichen „Kriegen. In dieſer Unruhe wurden die Könige vom „Thron geſtoſſen / verjaget/ oder auch ums Leben ge„bracht; da hergegen ſich die Häupter des Aufruhrs der „Krone anmaſſeten. Dieſe unrechtmäßige Beſitzer/ da„mit ſie ſich bey dem gemeinen Mann beliebt machen „mögten/ ſchwächeten das Anſehen des Adels. Die „Comes/ oder Abgeordnete des Volcks/ riſſen die höch„ſte Gewalt an ſich; die Monarchie wurde abgeſchaf„fet/ und die Regierung fiel dem Pöbel in die Hände.

„So ſchlecht iſt es mit menſchlichen Dingen beſchaf„fen. Die Begierde einer unumſchränckten Herrſchafft „bey Printzen/ und die Liebe zur ungebundenen Freiheit „bey dem Volck/ ſtellen alle Reiche einem groſſen Wech„ſel bloß. Nichts iſt gewiß und beſtändig in der Welt. „Die Gemüths-Bewegungen der Menſchen treten/ „über kurtz oder lang/ die beſten Geſetze unter die Füſſe.

Cyrus begriff hiedurch/ daß die Sicherheit und Wolfahrt eines Königreiches nicht ſo ſehr auf die Weißheit der Geſetze/ als auf die Weißheit der Könige ſelbſt / ankömmt. Es iſt auch nicht die Regiments-Form / welche eine Nation glücklich macht. Alles beruhet auf dem Betragen der Herren/ auf ihrer ſtandhafften Ausübung der Geſetze/ und denn darauf/ daß ſie ſolche Geſetze ſelbſt auf das genaueſte beobachten. Alle Arten der Regierung ſind gut/ wenn diejenigen/ ſo den Scepter führen/ oder am Ruder ſitzen/ nichts anders ſuchen / als das gemeine Beſte; aber weil die Regenten Menſchen / und alſo unvollkommen ſind / ſo kann es nicht fehlen / es müſſen auch die Regierungen mangelhafft ſeyn.

Nach verſchiedenen Geſprächen dieſer Art/ welche der

Printz

Printz mit dem weiſen Samier hielt / bereitete ſich der erſtgenannte endlich / ſeine Reiſen fortzuſetzen / und ſprach / bey ſeinem Abſchiede / zum Pythagoras alſo: „Es iſt mir ſehr leid / daß ich euch der Verfolgung des eigenſinnigen Glückes alſo ausgeſetzet ſehen muß! Wie „vergnügt würde ich ſeyn / wenn ich mein Leben mit euch „in Perſien zubringen dürffte! Ergetzlichkeiten / oder „Reichthümer / wodurch andre angelocket werden / will „ich euch nicht anbieten: ich weiß wol / daß ſie euch we„nig bewegen würden; ihr braucht keiner Königlichen „Gnade / denn ihr kennet das eitele Weſen aller menſch„lichen Hoheit. Aber was ich euch in meinen Ländern „anbiete / iſt Friede / Freiheit / und die angenehme Muſſe / „welche die Götter denen vergönnen / ſo Weißheit „lieben.

„Ich würde mich von Hertzen freuen / erwiederte Py„thagoras / mit dem Zoroaſter und den Magis unter „eurem Schutz zu wohnen; aber ich muß den Befehl „erfüllen / der mir von dem Oracul des Apollo ertheilet „worden. Es thut ſich ein mächtiges Reich in Italien „hervor / welches ſich dereinſt über die gantze Welt erſtre„cken wird; die Regiments-Form deſſelben iſt derjeni„gen gleich / die durch Minos in Creta vormahls errich„tet worden. Der Sinn ſtehet dieſem Volcke eben ſo „ſehr nach dem Kriege / als den Spartanern. Die groß„müthige Liebe / ſo ſie für ihr Vaterland hegen / indem ſie „perſönliche Armuth hochachten / nur damit der allgemei„ne Schatz vergröſſert werde; die edelmüthige und gar „nicht eigennützige Abſichten / die unter den Bürgern da„ſelbſt regieren / ihre Verachtung nichtiger Ergetzlichkei„ten / und ihr brennender Eifer zur Freiheit machen ſie

„würdig, die gantze Welt zu bezwingen. Ich ſoll bey „ihnen das Erkenntniß der Götter und Geſetze einfüh„ren. Ich muß euch demnach verlaſſen; aber ich wer„de euch nimmer vergeſſen. Mein Hertz ſoll euch al„lenthalben nachfolgen. Es werden ſich ohne allen „Zweifel eure Eroberungen weit und breit erſtrecken, wie „die Oracul ſolches vorhergeſaget haben. Die Götter „bewahren euch alsdenn, daß ihr nicht nach eigenmächti„ger und unumſchränckter Gewalt trachten möget! Ge„nieſſet lange der Luſt, nur deswegen zu herrſchen, damit „ihr andre Leute glücklich machet! das Gerücht wird „mir von eurem Fortgange Nachricht geben. Ich wer„de offt nachfragen: Hat nicht die Hoheit des Cyrus „Hertz verändert? Liebt er die Tugend noch? Fährt „er immer fort, die Götter zu fürchten? Und ob wir „gleich itzo von einander ſcheiden müſſen, werden wir „doch in der Wohnung der Gerechten wiederum zuſam„men kommen. Ich werde ſonder Zweifel am erſten in „die Grube fahren: daſelbſt will ich eure Manes er„warten. Ach! mein lieber Printz, wie werde ich mich „freuen, euch nach dem Tode wieder zu ſehen, unter den„jenigen guten Königen, welche von den Göttern mit un„ſterblicher Ehre gekrönet ſind! Fahrt wol, Cyrus, fah„ret wol, und ſeyd eingedenck, daß ihr eure Gewalt nim„mer anders gebrauchen müſſet, als die Merckmahle eu„rer Gutigkeit allenthalben auszubreiten.

Cyrus wurde durch dieſe Worte ſo gerühret, daß er nicht reden kunte. Er umarmete den alten Mann mit Ehrerbietung, und benetzte deſſen Geſicht mit ſeinen Thränen. Aber kurtz von der Sache zu reden, es muſte geſchieden ſeyn. Pythagoras reiſete bald darauf

nach

nach Italien / und Cyrus begab ſich an Boord eines Phöniciſchen Schiffes / das nach Tyrus ſeegelte.

Wie ſie nun von Creta fuhren / und die Griechiſche Küſten aus dem Geſichte verlohren / empfand Cyrus einen innerlichen Unmuth / überlegte bey ſich ſelber alles / was er in Griechen-Land geſehen oder gehöret hatte / und ſprach zum Araſpes: „Iſt dieſes die Nation / die „man mir vorgeſtellet hat / als ob ſie ſo geringſchätzig „und nichts dahinter wäre? Wahrlich / ich habe bey ih„nen allerhand Art groſſer Leute gefunden / tiefſinnige „Welt-Weiſen / tüchtige Feld-Herrn / kluge Staats„Leute / und Köpffe / die geſchickt ſind / hohe Dinge zu „erreichen / und in allen Sachen auf den Grund zu „gehen.

„Wahr iſt es / die Griechen halten von den angeneh„men Wiſſenſchafften mehr / als von den ſchweren; die „Künſte der Nachahmung ſind ihnen lieber / als weitge„hohlte Grübeleien; aber darum verachten ſie doch die „höhere Erkenntniſſe nicht / ſondern thun ein groſſes „darin / wenn ſie ihr Gemüth darauf richten.

„Kein Volck unter der Sonnen hat Fremde ſo gern / „als die Griechen / und um deswillen iſt ihr Land wür„dig / ein allgemeines Vaterland aller Menſchen zu „heiſſen. Es ſcheinet zwar offt / als ob ſie gar zu viel auf „Kleinigkeiten und Zeitvertreib wendeten; aber die groſ„ſen Leute bey ihnen wiſſen das Geheimniß / wie ſie die „allerwichtigſten Sachen einfädeln können / eben zu ei„ner ſolchen Zeit / da ſie ſich luſtig machen. Ihnen iſt „nicht unbekannt / daß das Gemüth des Menſchen bis„weilen einer Friſt bedarff; aber währender Ruhe kön-

„nen sie / durch die geringsten Mittel / die grössesten An„schläge in den Gang bringen. Sie sehen das Leben „an / als eine Art von Schauspielen / die aber den „Olympischen gleich sind / alwo die lustigsten Tänze „mit den arbeitsamsten Uebungen vermischet sind.

„Ich bewundere / sprach Araspes / die Höflichkeit „der Griechen / und alle ihre gesellige Eigenschafften. „Aber wegen ihrer Gaben oder Wissenschafften kann ich „sie eben nicht hochhalten. Die Chaldäer und Egyp„tier übertreffen sie sehr weit in aller gründlichen Ge„lehrsamkeit.

„Hierin bin ich nicht einerley Meynung mit euch / er„wiederte Cyrus. Denn ob es wol an dem ist / daß „man hohe Gedancken und gelehrte Entdeckungen bey „den Chaldäern und Egyptiern antrifft; so ist doch „auch ihre vermeynte Tiefsinnigkeit offt sehr dunckel. „Sie verstehen nicht / wie die Griechen / zu verborgenen „Wahrheiten zu kommen / mitelst einer Kette von be„kannten und leichten Wahrheiten. Die sinnreiche „Art / da ein jeder Begriff an seinen eignen Ort gestellet „wird / da der Verstand nach und nach / von den aller„einfältigsten und starck zusammengesetzten / mit Ord„nung / Deutlichkeit und Richtigkeit / geleitet wird / ist „ein Geheimniß / so den Chaldäern und Egyptiern / ob „sie sich gleich einer mehr als gemeinen Fähigkeit rüh„men / nur wenig bekannt geworden. Dennoch beste„het hierinn die wahre Wissenschafft / durch welche der „Mensch erfährt / wie weit sich die Gräntzen seines eignen „Verstandes erstrecken / und aus solcher Ursache ziehe ich „die

„die Griechen allen andern Völckern vor; nicht aber „um ihrer Höflichkeit und Artigkeit halber.

„Wahre Beſcheidenheit im Umgange iſt allen edlen „Seelen in der Welt gemein, und kein Eigenthum dieſer oder jener Nation ins beſondere. Aeuſerliche Höflichkeit iſt nur die Form, ſo in dieſem oder jenem Lande „eingeführet worden, um dadurch die Gewogenheit des „Hertzens anzudeuten. Ich ziehe aber deswegen der „Griechen geſchliffenes Weſen allen andern vor, weil es „einfältiger, und nicht ſo ungemächlich iſt: denn es „ſchlieſſet alle überflüſſige Complimenten aus, und der „einzige Zweck iſt, die Geſellſchafft und Unterredung bequem und annehmlich zu machen. Allein die innerliche Höflichkeit iſt gantz ein ander Ding, als ein ſolches „ſcheinbar-artiges Betragen von auſſen.

„Ihr waret eben nicht dabey, wie Pythagoras eines „Tages mit mir von dieſer Materie redete. Ich will „euch ſeine Gedancken darüber mittheilen, um ſo mehr, „weil ſeine wirckliche Aufführung mit denſelben übereinkömt. Die rechte Politeſſe, ſagte er, iſt eine Ebenträchtigkeit der Seele, durch welche ſo wol die Unempfindlichkeit, als der gar zu groſſe Ernſt, von „derſelben ausgeſchloſſen werden. Sie erfordert einen lebhafften, hurtigen Verſtand, der alſobald die „verſchiedenen Eigenſchafften der Leute, mit welchen man umgehet, bemercket, und durch eine angenehme Gefälligkeit ſich nach eines jeden Sinn richtet, nicht deſſelben Leidenſchafften zu ſchmeicheln, „ſondern ſolche zu beruhigen. Kurtz, es iſt eine „Sache, dabey man ſich ſelbſt vergeſſen, und nur „dasjenige thun muß, was andern ein Vergnügen er-

‚wecken kann; aber auf eine solche feine Weise/ daß ‚sie kaum mercken / wie sehr wir es uns angelegen ‚seyn lassen/ ihnen allerhand Liebes und Gutes zu ‚erweisen. Man muß auch dabey wissen / wie ein ‚Widerspruch mit Ehrerbietigkeit anzustellen/ und ‚eine Willfährigkeit ohne Schmeicheley zu bezeu‚gen sey; denn die wahre Höflichkeit ist eben so weit ‚von einer kriechenden Gefälligkeit / als von einer ‚verächtlichen Vertraulichkeit entfernet.‘

Solche Unterredungen hielten Cyrus und Araspes mit einander währender Schiff-Fahrt/ da inzwischen der gute Wind in die Seegel bließ / und sie auf die Phœnicische Küste führte / so daß sie in wenig Tagen zu Tyrus ans Land traten.

Des Reisenden CYRUS Siebendes Buch.

Der König von Babylon hatte das alte Tyrus, nach einer dreizehnjährigen Belägerung, zerstöhret. Da die Tyrer vorher sahen, daß ihre Stadt endlich übergehen würde, baueten sie eine andre in einer benachbarten Insel, ungefehr dreißig Feldweges vom Strande entfernet. Diese Insel hatte die Gestalt eines halben Monden, und machte also eine gute Rheede, woselbst die Schiffe gegen Wind und Wetter Schutz fanden. Verschiedene Reihen Bäume gaben dem Haven ein schönes Ansehen, und an jeder Seite desselben lag eine Festung, zur Bedeckung der Stadt und Flotte.

In der Mitten des Bollwercks war ein bedeckter Gang bestehend aus zwölff Reihen Pfeiler, und verschiedenen Gallerien, woselbst sich, zu gewissen Stunden des Tages, Leute von allerhand Nationen versammleten, um zu kauffen und zu verkauffen. Man hörte daselbst allerhand Sprachen, und sahe die Sitten und Kleidung allerhand Völcker, so daß es schien, als sey Tyrus die Haupt-Stadt der gantzen Welt.

Eine unzehlbare Menge von Schiffen schwammen

auf dem Waſſer / deren einige weggingen / andere aber ankamen. Die Cajen oder Vorſetzungen am Meer waren allemahl von einem ungemeinen Gedränge des Volckes bedecket. An einem Ort bearbeitete man die langen Ceder-Bäume des Libanus. An einem andern lieffen neuerbauete Schiffe ab / unter einem ſolchen lauten Geſchrey / daß der Strand davon wiederhallte. Einige wickelten die Segel zuſammen / und gönneten den müden Ruder-Knechten eine Zeitlang Ruhe ; andere eileten mit Macht zum Haven hinaus. Einige waren beſchäfftiget / die Schiffe zu löſchen ; andre / die Waaren zu Lande zu bringen / wiederum andre / die Packhäuſer zu füllen. Alles war in voller Bewegung / in ernſtlicher Arbeit / und ſehr hitzig / den Handel und Wandel zu befördern.

Cyrus betrachtete mit Vergnügen dieſen Schau-Platz mühſahmer / und hurtig unter einander lauffender Geſchäffte / und wie er am Ende des Bollwercks kam / begegnete ihm ein Mann / den er kennen ſollte. ‚Wo ‚ich mich nicht betriege / rief der Printz / ſo iſt dieſes Ame‚nophis / welcher endlich ſeine Einſamkeit verlaſſen hat ‚und unter Leuten kommen iſt. Ich bin es / erwiederte ‚der weiſe Egyptier / und habe meinen Arabiſchen Auf‚enthalt mit einem andern / an dem Berge Libanon ‚belegenen Orte verwechſelt.‘ Cyrus verwunderte ſich ‚darüber / und frug / was die Urſache deſſelben ſey ? Aro‚bal / ſprach Amenophis / iſt Schuld daran. Derſelbe ‚Arobal / von dem ich ehmahls erzehlet habe / und der ‚mein Mit-Gefangener zu Memphis geweſen / auch ‚eben wie ich / in den Egyptiſchen Berg-Wercken / als ‚ein Sclave gearbeitet hat / iſt auf den Thron ſeiner

‚Vor-

„Vorfahren gestiegen. Sein eigentlicher Nahm ist „Ecnibal. Er war ein Sohn des Königs von Tyrus, „und wuste es nicht. Unter seiner Regierung genieſſe „ich nunmehro einer vollenkommenen Ruhe. Kommt „mit mir, und sehet einen Prinzen, der eurer Freund„schafft würdig ist. Laßt mich zuvor wissen, sagte Cy„rus, alles was ihm begegnet ist, seitdem er aus Ara„bien weggezogen gewesen. Was ihr mir ehmahls von „ihm erzehlet habt, macht mich ungemein begierig, die „übrigen Begebenheiten seines bisherigen Lebens zu „wissen.

Darauf seßten sie sich beide, sammt dem Araspes nieder, und zwar in der Höle eines Felsen, von wannen sie die offenbare See, die Stadt Tyrus, und die fruchtbahren Felder rund umher übersehen kunnten. An einer Seite diente der Berg Libanus den Augen zur Gräntze, und an der andern Seite schien es, als ob die Insel Cyprus auf dem Wasser entflöhe. Nachdem nun Amenophis dem Printzen die Schönheit der Gegend gezeiget hatte, fing er seinen Bericht folgender Gestalt an:

„Da Ecnibal noch ein Kind war, und in der Wiegen „lag, starb sein Vater. Und weil sein Oheim Jezbal „nach der Krone trachtete, wurde derselbe schlüssig, den „jungen Printzen aus dem Wege zu räumen. Bahal „aber, dem die Erziehung des Kindes anvertrauet wor„den, streuete aus, daß es bereits verstorben, um den „Printzen dadurch von der Grausamkeit des Tyrannen „zu befreien, und sandte ihn an einen einsamen Ort des „Landes, am Fuß des Berges Libanus, alwo er für be„sagten Bahals Sohn gehalten wurde, und den Nah-

„men Arobal führte. Babal begab sich offt in solche „Einöde / um den Printzen zu besuchen / und mit ihm zu „sprechen / ohne ihm gleichwol seine Geburt zu entdecken. „Wie er aber in sein vierzehntes Jahr ging / wurde Ba„bal schlüssig / den jungen Printzen auf den Thron zu „setzen. Doch / als der unrechtmässige Besitzer des Reichs „von dem Vorhaben des getreuen Tyrers Wind be„kam / ließ er denselben in ein enges Gefängniß werffen / „und dräuete ihn mit dem allergreulichsten Tode / dafern „er nicht entdeckte / wo der Printz sich aufhalte / noch den„selben in seine Hände lieferte. Babal aber blieb ver„schwiegen / und war entschlossen / lieber zu sterben / als sei„ne Schüldigkeit und Liebe zum Arobal aus den Au„gen zu setzen.

„Inzwischen / wie der Tyrann sahe / daß der Kron-Er„be annoch im Leben war / kränckte und erbitterte ihn sol„ches über alle massen. Damit er nun seinen Grimm „ersättigen und seine Unruhe stillen mögte / befahl er / das „gantze Geschlecht des Babals auszuretten. Es hatte „aber ein getreuer Sclave heimlich etwas hievon ver„nommen / und beförderte des Lembals Flucht: so / daß „dieser Phoenicier verließ / ohne das Geheimniß seiner „Geburt zu wissen.

„Babal entwischete aus dem Gefängniß / indem er „sich von einem hohen Thurm herab ins Meer stürtzte / „durch Schwimmen an Land kam / sich nach Babylon „verfügte / und daselbst dem Könige Nabocodonosor zu „erkennen gab. Er trieb diesen Sieges-Held an / Iro„bal mit Krieg zu überziehen / und die lange Tyrische „Belägerung zu unternehmen. Der König von Ba„bylon / welcher von der Tapferkeit und Klugheit des

„Ba-

„Bahals gehöret hatte, erwehlte ihn zum obersten Be„fehlshaber der Belägerung. Jrobal wurde erschla„gen, und nachdem die Stadt erobert worden, setzte Na„bucodonoser den Bahal auf den Thron, und belohn„te auf solche Art seine Dienste und Treue.

„Bahal ließ sich den Glantz der Königlichen Krone „nicht im geringsten blenden. Seine allererste Sorge „war, daß er gantz Asien durchsandte, und den Arobal „suchen ließ; aber er vermögte gar keine Nachricht von „ihm einzuziehen: denn wir befanden uns damahls in „Egypten, und zwar in den Bergwercken daselbst.

„Der junge Printz war eine Zeitlang in Africa her„umgewandert, und hatte den Sclaven, der ihn begleite„te, verlohren. Also begab er sich in Krieges-Dienste „unter den Carischen und Jonischen Völckern, des „Vorhabens, entweder zu sterben, oder sich durch eine „ruhmwürdige That in der Welt hervorzuthun. Ich „habe euch vormahls erzehlet, wie wir zuerst mit einander „bekannt worden sind, welche Freundschafft wir gegen „einander getragen haben, wie wir beide in gemein„schafftliche Sclaverey gerathen, und endlich, wie wir „uns getrennet.

„Nachdem er mich verlassen, ging er nach Babylon, „alwo er hörte, was für Veränderungen in Tyrus vor„gefallen waren, und daß Bahal, welchen er für seinen „Vater hielte, König geworden. So bald er dieses „vernahm, ging er in aller Eile vom Hofe des Nabuco„donosors weg, und kam in Phönicien, woselbst man „ihn vor Bahal brachte.

„Der gute alte Herr, den die Last der Jahre bereits „drückte, saß auf einem reich-gestickten Teppich; aber die

„Freu-

„Freude gab ihm so viel Stärcke, daß er aufstund, dem „Arsbal entgegen lief, ihn genau betrachtete, sich aller sei„ner Gesichts-Züge erinnerte, und, mit einem Wort, für „den rechten Mann erkannte. Da wuste er sich nun „länger nicht zu halten, sondern fiel ihm um den Hals, „nahm ihn in seine Arme, netzete seine Wangen mit „Thränen, und rief voller Entzückung aus: Seyd ihr „es denn, welchen ich sehe? ja, ihr seyd Ecnibal, meines „Herrn Sohn; das Kind, welches ich von der Hand des „Tyrannen errettet; die unschuldige Ursache meines ver„gangenen Unglücks, und der Grund meiner gegenwär„tigen Herrlichkeit. Wolan! so habe ich denn anitzo Ge„legenheit, dem verblichenen Könige meine Danckbarkeit „dadurch zu bezeigen, daß ich seinen Sohn wieder einse„tze. Ach! ihr Götter, belohnet ihr meine Treue so „hoch? Nun sterbe ich vergnügt.

„Er schickte darauf Abgesandten an den Babyloni„schen Hof, welche in seinem Nahmen ersuchen muste„n, daß ihm erlaubet werden mögte, die Krone abzutreten, „und den Ecnibal für seinen rechtmäßigen Herrn zu er„kennen. Solchergestalt erstieg der Printz von Tyrus „den Thron seiner Vorfahren, und kurtz darauf gieng „Bahal den Weg aller Welt.

„So bald Arsbal zur Regierung gekommen (wel„ches nicht lange nach eurer Abreise gen Egypten ge„schehen) sandte er einen seiner Unterthanen zu mir in „meiner Einöde, ließ mich sein Glück wissen, und nöthi„gen, daß ich doch zu ihm kommen, und seinen Hof zum „Auffenthalt wehlen mögte. Ich erfreuete mich über „die Massen, da ich seine Erhöhung vernahm, und be„fand, daß er mich noch lieb hatte. Ich drückte mein

„Ver-

„Vergnügen auf das lebhaffteſte aus/ und gab dem Ty„rer zu verſtehen/ daß all mein Verlangen geſtillet wor„den/ weil mein Freund ſeine Glückſeeligkeit gefunden „hätte; aber ich weigerte mich durchaus/ meine einſam„me Wohnung zu verlaſſen. Der König ſandte aber„mahl zu mir/ und ließ mich beſchweren/ daß ich doch „hinkommen/ und ihm die Regierungs-Laſt tragen helf„fen mögte. Meine Antwort ging dahin: der König „habe Wiſſenſchafft genug/ alle ſeine Pflichten zu erfül„len/ und daß ſein vergangenes Unglück ihn ſchon fähig „machen würde/ diejenige Gefahr zu vermeiden/ welcher „die Königliche Gewalt bloß geſtellet iſt.

„Zuletzt/ da er ſahe/ daß mich nichtes bewegen kunnte/ „verließ er Tyrus/ unter dem Vorwand/ daß er nach „Babylon reiſen/ und dem Aſſyriſchen Könige die Hul„digung leiſten wollte; kam aber bald zu mir in meiner „Einöde.

„Wir umfingen einander lange Zeit mit der gröſſeſten „Zärtlichkeit. Ihr habt ohne Zweifel gedacht/ waren „ſeine Worte/ daß ich euch vergeſſen hatte/ daß unſre „Trennung von meiner erkälteten Freundſchafft ent„ſprungen/ und daß mein Hertz durch Ehrgeitz verleitet „und verführet worden; aber dem allen iſt nicht ſo. So „viel muß ich wol geſtehen/ da ich von euch geſchieden „bin/ vermogte ich die Einſamkeit länger nicht zu ertra„gen. Ich hatte dabey keine geruhige Stunde. Und „dieſe Ungedult rührte gantz gewiß von den Göttern „ſelbſt her. Sie zogen mich weg/ um die Abſichten ih„rer Weißheit zu erfüllen. So lange ich ihnen wieder„ſtrebte/ war kein Friede in mir. Und alſo haben ſie „mich durch unbekannte Wege zum Thron geführet.

„Die

„Die Hoheit hat mein Hertz im geringsten nicht geän-
„dert; zeiget mir denn auch, daß die Abwesenheit eure
„Freundschafft eben so wenig vermindert habe. Kommt,
„und steht mir bey, mitten unter der schweren Arbeit und
„Gefahr, dazu der Königliche Stand mich verbindet.

„Ach! zwinget mich nicht, sprach ich, meine Einsiede-
„ley zu verlassen. Lasset es doch geschehen, daß ich derje-
„nigen Ruhe geniessen möge, die mir von den Göttern
„geschencket ist. Hoheit spornet die Gemüths-Bewe-
„gungen an. Königliche Höfe sind stürmichte Seen.
„Ich habe bereits Schiffbruch erlitten, und bin noch mit
„gantzer Haut davon gekommen. Stellet mich nicht
„zum andernmahl dergleichem Unglück bloß.

„Ich mercke eure Gedancken, erwiederte Ecnibal.
„Ihr fürchtet euch vor der Könige Freundschafft. Ihr
„habt ihre Wanckelmuth erfahren, und befunden, daß
„ihre Gunst gemeiniglich der Vorläuffer ihres Hasses ist.
„Apries hatte euch einsten lieb, und ließ euch hernach im
„Stich. Aber ach! solltet ihr mich mit Apries ver-
„gleichen?

„Nein, nein, antwortete ich, der Freundschafft eines
„Fürsten, der in Ueppigkeit und Staat aufgewachsen
„ist, wie der König in Egypten war, werde ich nun und
„nimmer mehr trauen; allein, was euch betrifft, der
„ihr ferne vom Thron, und in Unwissenheit eures Stan-
„des, erzogen worden, auch daneben von allerhand wie-
„derwärtigem Glücke auf die Probe gestellet worden
„seyd, da besorge ich wol eben nicht, daß die Königliche
„Würde euer Gemüth ändern werde. Die Götter ha-
„ben euch auf den Thron geführet, ihr müsset die Pflich-
„ten, so einem Könige obliegen, erfüllen, und euch selbst

„dem

„dem gemeinen Besten aufopfern; aber meiner Seits „findet sich nichts, das mich verbinden sollte, neuen Lerm „und neue Unruhe zu suchen. Ich bin auf anders nichts „bedacht, als mein Leben in dieser Einöde zu beschliessen, „woselbst Weißheit mein Hertz erquicket, und die Hoffnung, mich bald mit dem grossen Osiris wieder vereiniget zu sehen, so viel wircket, daß ich alles erlittene Unglück darüber gantz und gar vergesse.

„Diesen Worten folgte auf beiden Theilen eine Thränen-Fluth, welche uns eine Zeitlang schweigen hieß, biß endlich Ecnibal am ersten loßbrach, und folgendes zu mir sagte: Hat denn die Weißheits-Uebung sonst zu nichts gedienet, als den Amenophis unempfindlich zu machen! Wolan! wenn ihr der Freundschafft zu Gefallen nichts thun wollet, so kommet doch nur, und beschützet mich wieder die Schwachheiten der menschlichen Natur. Es könnte leider! wol einmahl geschehen, daß ich meines vorigen Unglücks vergessen mögte. Vielleicht werde ich das menschliche Elend nicht genugsam zu Hertzen fassen. Vielleicht wird die Herrschafft mein Gemüth verstocken, und ich dabey eben so werden, als andre Printzen sind. Kommt denn, und behütet mich vor den Irrthümern, welchen mein Stand jederzeit unterworffen ist. Kommt, und bestärcket mich in allen Tugend-Regeln, die ihr mir ehemahls eingeflösset habt. Ich befinde, daß ich anitzo eines Freundes weit mehr, als vorhin, bedürfftig bin. Nein, ich kann ohne euch nicht leben.

„Mit dergleichen Reden erweichte er mein Hertz, und „ich versprach zwar mit ihm zu gehen; aber mit dem „Bedinge, daß ich nicht am Hofe leben, niemahls einige

„Ver-

„Bedienung daselbst haben / sondern mich an einem ein-
„samen Ort / nahe bey Tyrus / aufhalten wollte / und al-
„so habe ich nur die eine Einöde mit der andern vertau-
„schet / damit ich das Vergnügen geniessen mögte / mei-
„nem Freunde näher zu seyn.

„Wir zogen demnach aus dem glückseeligen Ara-
„bien nach Babylon / und sahen daselbst den Nabuco-
„donosor; aber ach! wie ist er itzund so sehr unterschie-
„den / von dem / was er vormahls war! Er ist nicht mehr
„der Welt-Bezwinger / der in lauter Siegen regierte /
„und alle Völcker mit dem Glantz seiner Herrlichkeit er-
„staunete. Seit einiger Zeit ist er des Verstandes be-
„raubet worden. Er fliehet vor der menschlichen Gesell-
„schafft / wandert in den Gebirgen und Wäldern um-
„her wie ein wildes Thier; welch ein erschreckliches
„Schicksahl für einen so grossen Fürsten!

„Wie wir zu Tyrus ankamen / begab ich mich an den
„Fuß des Berges Libanus / an eben den Ort / wo Emi-
„bal erzogen worden. Ich komme bisweilen in die
„Stadt / ihn zu besuchen / und er gehet sehr offt hinaus zu
„mir / in meine Einsiedeley. Nichts kann unsre Freund-
„schafft schwächen: dieweil Wahrheit das eintzige Band
„derselben ist. Ich finde bey dieser Gelegenheit / daß
„die Königliche Würde / ob ich es gleich vormahls nicht
„glauben wollen / sich mit einer zärtlichen Zuneigung gar
„wol vertragen kann. Es kömmt alles auf die erste Er-
„ziehung der Printzen an. Wiederwärtigkeit ist ihre
„beste Schule. Ja / nur allein aus selbiger erwachsen
„die eigentliche Helden. Apries wurde in seiner Ju-
„gend durch die Wolfahrt verdorben / weil ihm alles

nach

›nach Wunsch und Willen ging; Arobal hergegen iſt ›durch Unglück in ſeiner Tugend beſtärcket worden.

Hiernechſt führte Amenophis den Printzen von Perſien, ſamt deſſen Freunde, nach dem Königlichen Palaſt, und brachte ſie vor den König. Cyrus wurde viele Tage lang auf das allerprächtigſte bewirthet, und gab dem Amenophis offt ſeine Verwunderung darüber zu erkennen, daß in dieſen kleinen Staat ein ſo herrlicher Hof gehalten werden kunnte.

›Laßt euch dieſes nicht befremden, ſprach der Egyp›tier; wo Handel und Wandel blühen, unter der Be›ſchützung weiſer Geſetze, da findet ſich der Ueberfluß al›lenthalben ein, und der Pracht verurſacht dem Hofe ›keine Unkoſten.‹

Der König von Tyrus that dem Cyrus verſchiedene Fragen von ſeinem Vaterlande, von ſeinen Reiſen, und den Sitten der vielen Völcker, ſo er geſehen hatte. Der König hatte ein beſonders Wolgefallen an den edlen Gedancken und auserleſenen Grund-Sätzen, die man aus den Reden des jungen Printzen abnehmen kunnte, welcher ſich, andern Theils, über den Verſtand und über die Tugend des Ecnibal verwundern muſte. Er brachte einige Tage an dieſem Hofe zu, erlernete die Regeln der Kauffmannſchafft, und erſuchte den König von Tyrus, ihm zu erklähren, wie er in ſo kurtzer Zeit vermögend geweſen, ſein Reich in einen ſolchen blühenden Zuſtand zu ſetzen.

›Phönicien, ſprach Ecnibal, iſt jederzeit wegen der ›Handlung bekühmt geweſen. Tyrus iſt ſehr wol da›zu gelegen. Die Einwohner verſtehen die Schiff›Fahrt beſſer, als andre Völcker. Im Anfange war

„die Handlung gantz frey / und alle Fremde hielten sich „für Bürger zu Tyrus. Allein unter Jezabals Regie„rung ging alles zu Trümmern. An statt daß unsre „Häven, nach altem Gebrauch / jedermann offen stehen „sollten / schlöß er sie / aus politischen Absichten, feste zu. „Dieser König hatte sich vorgenommen / die Grund„Satzungen von Phönicien zu verändern / und ein „Volck zu Soldaten zu machen, das allemahl aufs äu„serste vermieden hatte / den geringsten Theil an den „Streitigkeiten ihren Nachbahrn zu nehmen. Hie„durch fiel die Kauffmannschafft in Ohnmacht / unsre „Kräffte verlohren sich / wir zogen uns die Rache des „Königs von Babylon auf den Halß / der unsre alte „Stadt schleiffte, und diese neue zinsbahr machte.

„So bald aber Bahal auf den Thron kam, trachtete „er diesem Uebel abzuhelffen. Ich habe weiter nichts „dazu gethan / als daß ich nur dem Entwurff gefolget „bin, welchen mir dieser gute Printz hinterlassen hat.

„Erstlich ließ ich meine See-Häven allen Fremden „öffnen, und ertheilte dem Handel seine vorige Freiheit. „Ich erklährte mich dahin / daß mein Nahme nimmer „anders gebraucht werden sollte / als nur die Rechte der „Kauffmannschafft zu unterstützen / und Acht zu geben, „daß die dahin gehörige Gesetze wol ins Werck gerichtet „würden. Der Königliche Stand schrecket andre Leu„te ab, mit Printzen in Compagnie zu treten, oder mit ih„nen etwas umzusetzen.

„Das gemeine Gut war durch den langweiligen „Krieg erschöpffet worden. Kein Capital war vorhan„den / die Leute zur Arbeit zu halten und zu bezahlen. „Künste lagen unter der Banck; und so gar der Acker-

bau

›bau selbst wurde versäumet. Ich brachte verschiedene ›Kauff-Leute so weit / daß sie den Handwerckern wichti›ge Summen vorschossen / da jene indessen mit einander ›auf guten Credit handelten; aber dieser Credit wollte ›nimmer bey Arbeits- und Handwercks-Leuten gelten. ›Die Müntze ist nicht nur eine allgemeine Richtschnur / ›wornach der Preiß auf allerhand Waaren gesetzet ›wird / sondern auch ein gewisses Unterpfand / das dem ›Werth der Güter gleich kömmt. Dieses Unterpfand ›muß / meines Erachtens / dem Volck nimmer aus den ›Händen gerücket werden / weil sie desselbigen benöthiget ›sind / sich damit gegen die Gewalt der Könige / gegen ›das üble Verfahren der Staats-Leute / und gegen die ›Unterdrückung der Reichen zu beschützen.

›Auf daß ich nun die Tyrer zur Arbeit anfrischen mög›te / ließ ich nicht nur jedem den geruhigen Besitz seines ›Verdienstes / sondern setzte denjenigen grosse Beloh›nungen aus / die es andern mit ihren neuen und nützli›chen Erfindungen zuvor thun würden.

›Ich ließ grosse Werck-Häuser zu allerhand Hand›Arbeit anlegen. Daselbst wieß ich allen denen / die in ›einer oder andern Kunst vortrefflich waren / ihre Woh›nung an; und damit sie nicht durch Nahrungs-Sor›gen am fleißigen Nachsinnen mögten verstöhret wer›den / ließ ich es ihnen an nichts mangeln / und that auch ›ihrem Ehrgeitz dadurch ein Genüge / daß ich sie in mei›ner Haupt-Stadt zu Ehren und Obrigkeitlichen Aem›tern beförderte.

›Ich schaffte die hohen Schatzungen ab / und verbot ›allen Vorkauff und einseitigen Handel solcher Waaren ›und Güter / die jedermann nothwendig haben muste.

„Also sind so wol die Käufer als Verkäuffer in gleichem „Grad der Quaal und des Zwanges enthoben. Weil „der Handel frey ist / bestreben sich meine Unterthanen „in die Wette / alle schöne Sachen / so in der gantzen „Welt zu finden / bey Hauffen hieher zu bringen / und „um leidlichen Preiß zu verkauffen. Alle Güter bezah„len mir einen sehr kleinen Zoll bey der Einfuhr. Je „weniger ich den Handel binde / je mehr wachsen meine „Schätze an. Die Verringerung der Abgifften ver„ringert auch zugleich den Preiß der Waaren. Je wol„feiler die Sachen sind / je grösser ist ihr Abgang; und „durch diesen Abgang steigen meine Einkünffte weit hö„her / als sie thun würden / wenn ich die Kauffmanns„Güter mit übermäßigen Auflagen beschwerte. Kö„nige / die sich damit reich zu machen gedencken / daß sie „grosse Zölle heben / sind nicht nur Feinde ihrer Unter„thanen / sondern verstehen ihren eignen Vortheil nicht.

„Ich mercke / sprach Cyrus / daß der Kauff-Handel in „allen Staaten und Ländern eine Quelle grosser Wol„fahrt ist / und glaube / es bestehe darin das eintzige Ge„heimniß allen Ueberfluß in grosse Reiche einzuführen. „Zahlreiche Krieges-Heere erschöpffen ein Königreich „gar schnelle / dafern wir keine Mittel wissen / aus frem„den Ländern / durch eine blühende Handlung / Unterhalt „für sie zu schaffen.

„Hütet euch / warff Amenophis ein / daß ihr nicht „eins mit dem andern vermenget. Die Handlung muß „in grossen Königreichen zwar keines Weges verabsäu„met werden / aber sie erfordert daselbst gantz andre Re„geln / als in kleinen Republicken.

„Phönicien treibet Kauffmannschafft / nicht nur ih-

„rem

„rem eignen Mangel abzuhelffen / sondern auch andern „Völckern darunter zu dienen. Gleichwie nun diese „Landschafft sich nicht weit erstrecket / so bestehet ihre gan„ze Macht darin / daß sie sich allen ihren Nachbahrn „nützlich / ja gar unumgänglich nöthig macht. „Ihre „Kauff-Leute bringen / aus den entlegensten Inseln / den „Reichthum der Natur erst hieher / und theilen selbigen „hernach andern Völckern wieder mit. Es ist nicht ihr „eigner / sondern andrer Länder Uebersfluß / welchen die „Tyrer zum Grunde ihrer Handlung legen.

„In einer solchen Stadt / wie Tyrus ist / da die Kauff„mannschafft gantz allein den Staat unterhält / sind al„le Bürger Handels-Leute. Die Kauff-Herren sind „die Fürsten der Republick. Aber in grossen Königrei„chen / wo Krieges-Künste und ein Unterscheid der Stän„de unumgänglich nöthig sind / kann ein jeder kein Kauff„mann seyn / und daselbst muß der Handel zwar beför„dert werden / aber nicht allgemein werden. In einem „fruchtbahren / weitläufftigen starck-bevölckerten Königs„reiche / das Uebersfluß an See-Häven hat / kann man die „Leute zum Ackerbau anführen / damit sie aus dem „schwangern Busem der Erden unermeßlichen Reich„thum ziehen / der sonst verlohren gehet / dafern ein Volck „unachtsahm und faul wird. Wenn nun dieser Vor„rath der Natur durch die Handwercker bearbeitet wird / „mehren sich die einheimischen Güter. Und mittelst „der Ausfuhr sothaner Früchte des Fleisses / nach andern „Ländern / geschiehet es endlich / daß ein dauerhaffter Han„del in einem grossen Reich errichtet wird. Allein es „sollte billig nichts ausgeführet werden / als der Ueber„fluß / auch sonst nichts eingebracht werden / als was mit „solchen Uebersfluß gewonnen worden.

„Auf ſolche Art wird der Staat nimmermehr in „Paßiv-Schulden auſſerhalb Landes gerathen, die „Handlungs-Wage wird allemahl nach ſeiner Seite „ſchlagen, und er wird von andern Völcker ſo viel heben, „daß er ſeine Krieges-Koſten davon bezahlen kann. „Groſſer Vortheil wird aus dem Handel gezogen wer„den, ohne daß ſich das Volck deswegen von ſeiner ge„wöhnlichen Arbeit wendet, oder die Krieges-Tugenden „bey der Nation geſchwächet werden.

Cyrus urtheilte aus den Reden des Amenophis, daß ein Printz ſeine vornehmſte Sorge dahin richten ſollte, wie er die Gemüther ſeiner Unterthanen kennen, und ſolche Regeln daraus ziehen möge, die ſich zu dem Lande, darin er regieret, am füglichſten ſchicken, um ſich derſelben zu bedienen.

Einige Tage darnach begleitete Cyrus den König von Tyrus nach Byblos, um daſelbſt diejenigen Ceremonien zu ſehen, die gebraucht wurden, den Tod des Adonis zu feiren. Alles Volck, in Trauer gekleidet, ging in eine tieffe Höle, wo ein junger todter Menſch, der auf einem Blumen-Bette lag, und mit allerhand Kräutern, die den Menſchen nützlich und angenehm ſind, umgeben war, vorgeſtellet wurde. Man brachte gantze Tage zu mit Faſten, Beten und Klagen; nach welchen das allgemeine Leid plötzlich in lauter Frohlocken verwandelt wurde. Freuden-Lieder folgten auf Weinen, und ſie ſtimmeten alle mit einander dieſen Lob-Geſang an: (*)

Ado-

(*) Beſiehe Lucianum de Dea Syria. Jul. Firmic. de Nuptiis. Ingleichen unſern Anhang.

‚Adonis ist wiederum lebendig worden. Urania ‚weinet nicht mehr. Er ist wiederum in den Himmel ‚gestiegen. Bald wird er zurück auf die Erde kommen, ‚um alle Laster und alles Elend auf ewig von hinnen zu ‚verbannen.‘

Hieraus schloß Cyrus, daß alle Völcker einen Mittel-Gott anbeteten, welcher die Unschuld und den Frieden wiederum herstellen sollte, und daß der Tyrische Gottesdienst eine Nachahmung des Egyptischen sey in Betracht des Todes Osiris, und der Thränen Isis.

Indem Cyrus sich noch in der Stadt Tyrus aufhielt, liefen Boten ein, mit der Nachricht, daß Mandana auf den Tod danieder läge. Diese Zeitung bewegte ihn, seine Reise nach Babylon aufzuschieben, und Phönicien in aller Eile zu verlassen. Er umarmete den König und Amenophis, wobey er diese Worte zum Abschied sprach: ‚O Cenibal! Ich misgönne ‚euch euren Reichthum und eure Pracht im geringsten ‚nicht; um aber vollenkommen glücklich zu seyn, mögte ‚ich nur einen solchen Freund haben, als Amenophis ist.

Cyrus und Araspes zogen demnach durch Phönicien, durch das wüste Arabien, und durch einen Theil von Chaldea. Sie setzten über den Tygris, nahe an dem Ort, wo er sich in den Euphrates ergiesset, worauf sie in Susiana kamen, und nach etlichen Tage-Reisen die Persianische Haupt-Stadt erreichten.

Cyrus eilte hin, seine Mutter zu sehen; fand sie in letzten Zügen, und brach in die bittersten Klagen aus. Die Königinn, da sie ihren Sohn erblickte, wurde sehr

beweget und gerühret, so daß sie auch seine Betrübniß mit diesen Worten zu mäßigen suchte:

„Gebt euch zu frieden, mein Sohn, Seelen sterben „nimmer. Sie sind nur eine Zeitlang dazu verurtheilet, „sterbliche Leiber zu beleben, damit sie dadurch diejenigen Fehler büssen, welche sie in einem vorigen Stande „begangen haben. Die Zeit meiner Busse ist zu Ende, „und nun steige ich wieder hinauf in den Feuer-Kreiß. „Daselbst werde ich den Perseus, Arbaces, Dejoces, „Phraortes und alle die Helden erblicken, von welchen „ihr entsprossen seyd. Ich will ihnen sagen, daß ihr den „Schluß gefasset, ihren Fusstapffen zu folgen. Da „werde ich auch die Cassandana sehen. Denn der Tod „hebt die Neigungen tugendhaffter Seelen keines Weges auf. Wir werden offt, ob gleich unsichtbahrer „Weise, bey euch seyn, und wir wollen in einer Wolcke „herunter kommen, bloß euch den Dienst, als Schutz-„Engel, zu erweisen. Mitten in allen Gefährlichkeiten „wollen wir euch begleiten, und die Tugenden zu euch „bringen; hergegen die Laster abhalten, daß sie euch „nicht nahe kommen sollen. Wir wollen euch desgleichen vor allen solchen Irrthümern bewahren, welche „das Hertz der Printzen anstecken. Es kömmt ein Tag, „da sich euer Reich weit ausbreiten wird, und der Götter Ausspruch erfüllet werden soll. O mein Sohn! „mein lieber Sohn! erinnert euch als denn, daß ihr ja „keine andre Absicht bey euren Siegen führet, als nur „diese, daß ihr unter den bezwungenen Völckern das „Reich der Vernunfft aufrichtet.“

Bey Hervorbringung der letzten Sylben erblassete die Königinn; ein kalter Todes-Schweiß breitete sich

über

über alle ihre Glieder aus; der Tod drückte ihre Augen zu, und ihre Seele entflog ins Empyreum. Gantz Persien bedaurete ihren Verlust lange Zeit, und Cambyses ließ zu ihrem Andencken ein stattliches Grabmahl errichten. Cyrus kunnte seines Hertzleides anders nicht, als nach und nach, loß werden, da ihn die Noth verband, sich der Reichs-Geschäffte anzunehmen.

Cambyses war ein gottsfürchtiger, friedliebender Herr. Er hatte nimmer ein ander Land, als Persien, gesehen, woselbst die Sitten und Gebräuche zwar recht und schlecht, aber doch dabey rauh und wiedrig waren. Er wuste sich solche Staats-Bedienten zu erwehlen, die dasjenige zu ersetzen geschickt waren, was seinen eignen Gaben abging; allein er ließ es offt gar zu sehr auf dieselbe ankommen, eben darum, weil er seinem eignen Verstande nur wenig zutrauete.

Derowegen entschloß er sich klüglich, dem Cyrus selbst alle Reichs-Sachen und ihre Verwaltung in die Hände zu geben. Er ließ ihn einsten vor sich fordern, und redete ihn so an:

„Bishero habt ihr nur etwas gelernet. Nun ist es „auch Zeit für euch, etwas zu thun. Eure Reisen, mein „Sohn haben euren Verstand verbessert, und ihr seyd „schuldig, denselben zum Besten eures Vaterlandes an„zuwenden. Ihr seyd bestimmet, nicht nur dieses Kö„nigreich zu regieren, sondern auch dereinst dem gantzen „Asien Gesetze vorzuschreiben. Daher müßt ihr bey „Zeiten die Regierungs-Kunst lernen. Es ist ein sol„ches Studiren, worauf sich die Printzen selten legen. „Sie steigen getrost auf den Thron hinauf, ehe sie noch „wissen, was derselbe von ihnen für Pflichten erfordert.

‚Ich übergebe euch in ſoweit meine Gewalt/daß ihr euch
‚derſelben / unter meiner Aufſicht / gebrauchen mögt.
‚Soranes iſt ein kluger Kopff/ der euch nicht unnützlich
‚ſeyn wird. Er hat einen trefflichen Staats-Mann
‚zum Vater gehabt / welcher mir viele Jahr mit groſſer
‚Treue gedienet. Er iſt zwar noch jung/ aber eben des-
‚wegen unermüdet/ verſtändig und zu allerhand Bedie-
‚nungen geſchickt.‘

Nun hatte es dieſer Soranes / unter der Regierung des Cambyſes / nothwendig erachtet / tugendhafft zu ſcheinen/ ja / er bildete ſich wircklich ein / daß er es ſey in der That; aber ſeine Tugend hatte noch niemahls die Probe ausgehalten / und Soranes wuſte noch ſelbſt nicht / wie weit ihn ſeine unumſchränckte Ehr-Begierde bringen könnte.

Wie aber Cyrus ſich angelegen ſeyn ließ / den Zuſtand und die Beſchaffenheit des Perſianiſchen Reichs zu erfahren/ deſſen Krieges-Stärcke und Angelegenheiten einzuſehen/ ſo wol von auſſen als von innen/ da ſahe Soranes gar bald zu ſeinem Leidweſen / daß ſein Anſehen ein merckliches zu kurtz kommen würde / unter der Verwaltung eines Printzen / welcher alle nöthige Gaben beſaß/ das Ruder ſelber zu führen. Derohalben ging er damit um / wie er des Cyrus Gemüth fangen mögte/ und unterſuchte ſelbiges auf das genaueſte eine lange Zeit/ auf daß er die Schwachheiten deſſelben entdeckte.

Der junge Printz verſpührte bald bey ſich ſelbſt / daß es ihm nicht übel gefiel / wenn er gelobet wurde: daher ſahe er ſich gegen dergleichen Lob-Sprüchen wol vor/ beſtrebte ſich aber dieſelben in der That zu verdienen. An

Ergetz-

Ergetzlichkeiten fand er einen Geſchmack, ließ ſich jedoch nicht von ihnen einnehmen. Auch hatte er an prächtigen Dingen kein Misfallen; allein er wollte ſich lieber aller Koſtbahrkeit entbrechen, als ſeinen Unterthanen überläſtig fallen. Solcher Geſtalt kunnte ihm weder Schmeicheley, noch Wolluſt, noch Pracht etwas anhaben.

Soranes merckete alſo, daß kein ander Mittel vorhanden war, ſich bey dem Cyrus in Credit zu erhalten, als nur dieſes, daß er ſich unentbehrlich machte. Er ließ demnach alle ſeine Geſchicklichkeit, ſo wol in öffentlichen, als geheimen Raths-Verſammlungen ſehen. Er bezeigte ſich als einen Meiſter der Geheimniſſe in der gröſſeſten Staats-Kunſt, und vor allen ließ er ſich mercken, daß er alle Umſtände und Kleinigkeiten der Sachen verſtünde, worin die vornehmſte Wiſſenſchafft eines Staats-Bedienten beſtehet. Er bereitete die Materien, und wuſte ſie mit ſolcher Ordnung und Deutlichkeit ins feine zu bringen, daß er dem Printzen wenig zu verrichten überließ. Ein andrer würde ſeine Luſt daran gefunden haben, wenn ihm einer ſo vorgearbeitet, und aller Mühe überhoben hätte; allein bey dem Cyrus war es nicht ſo, denn der wollte jedes Ding mit ſeinen eignen Augen ſehen. Er trauete zwar ſeines Vaters Staats-Bedienten ein ziemliches zu; aber er wollte ſich nicht blindlings von ihnen leiten laſſen.

Wie Soranes verſpührte, daß der Printz den Grund von allen Geſchäfften zu wiſſen trachtete, befliß er ſich, die wichtigſten Dinge dunckel zu machen, nur damit ſeine Perſon deſto nothwendiger würde. Aber Cyrus handelte mit dieſem geſchickten und ſcheelſüchtigen

Staats-

Staats-Bedienten so klüglich, daß er ihn allmählich erforschte, und eben dasjenige von ihm herauslockte, welches er doch mit so grosser Sorgfalt zu verbergen trachtete. Da nun der Printz sattsahmen Unterricht von allen Dingen zu haben vermeinte, ließ er den Soranes sehen, daß er selbst seines Vaters erster Staats-Bedienter zu seyn verlangte: und hiedurch setzte er diesem Günstling seine gebührende Schrancken, ohne ihm die geringste rechtmäßige Ursache zu geben, sich über etwas zu beschweren.

Nichts destoweniger befand sich des Soranes Ehrsucht, durch dieses Betragen des Printzen, sehr beleidiget. Sein Stoltz kunnte, ohne tödliche Schmertzen, nicht leiden, daß ihm sein Ansehen geschwächet wurde, und daß man seiner fernerhin nicht mehr nöthig hatte. Hier lag die erste Wurtzel seines Misvergnügens, welches für den Cyrus vieleicht nicht gar zu gut ausgefallen seyn mögte, wenn seine Tugend, Klugheit und Geschicklichkeit den Wirckungen desselben Misvergnügens nicht zuvorgekommen wären.

Persien war seit einigen hundert Jahren unter Medischer Botmäßigkeit gestanden; allein bey der Vermählung des Cambyses und der Mandana war verabredet worden, daß Persien inskünfftige nur einen geringen jährlichen Tribut, zum Zeichen der Huldigung, erlegen sollte.

Von solcher Zeit an hatten die Meder und Perser in vollkommener Freundschafft miteinander gelebet, so lange, bis die Eifersucht des Cyaxares das Feuer der Uneinigkeit anzündete. Der Medische Printz erinnerte sich allemahl mit Verdruß derjenigen Pro-

phe-

phezeyungen / die man / wegen künfftiger Eroberungen des jungen Cyrus / in der Welt ausstreuete. Er sahe diesen demnach nicht anders an / als einen Vertilger seiner eignen Macht / und stellete sich schon vor / wie er ihn bereits als einen Ueberwinder in Ecbatana einziehen sähe / um ihn / den Cyaxares / vom Thron zu stossen. Derohalben lag er dem Astyages stetig in den Ohren / daß man doch diesen gefährlichen Weissagungen vorkommen / Persiens Kräffte schwächen / und es zur vorigen Botmäßigkeit bringen mögte.

So lange Mandana lebte / wuste sie mit ihrem Vater so gescheut umzugehen / daß sie einem öffentlichen Friedens-Bruch zwischen ihm und dem Cambyses in Zeiten vorbeugte. Aber sie war so bald nicht todt / als Cyaxares bey dem Kaiser in Medien wieder aufs neue / nach voriger Weise / anhielt.

Cambyses bekam von des Cyaxares Anschlägen Nachricht / und sandte den Hystaspes an den Hof zu Ecbatana / damit er dem Astyages die Gefahr vorstellen mögte / welche zu befürchten wäre / dafern sie sich einander selbst schwächen würden / zu einer Zeit / da die Assyrer / ihrer beider Feinde / Anstalt machten / ihre Herrschafft über gantz Morgenland auszubreiten. Hystaspes Geschicklichkeit hielt die Ausführung des Vorhabens / so Cyaxares hatte / diesesmahl auf / wodurch Cambyses Zeit bekam / alles in Bereitschafft zu stellen / falls es ja zum Brechen kommen sollte.

Der Printz von Meden / da er sahe / daß sein Vater den Vorträgen des Hystaspes Gehör gab / und so bald keine Gelegenheit zum Kriege vorfallen wurde / versuchte auf eine andre Art die Persianische Macht zu vermin-

dern.

dern. Denn/ weil er von des Soranes Misvergnügen Kundschafft erhielt/ bemühete er sich ihn zu gewinnen/ und bot ihm die grössesten Würden des Kaiserthums an.

Anfangs kamen dem Soranes auch die blossen Gedancken eines solchen Unternehmens anstößig vor; aber hernach/ da ihn seine Rachgier betrog/ wuste er selber die Bewegungs-Gründe nicht zu nennen/ auf welchen er doch zu Wercke ging. Zwar hegte sein Hertz noch einige Neigung zur Tugend; aber seine lebhaffte Einbildungs-Krafft verwandelte die Gestalt der Dinge/ und mahlte ihm dieselbe mit solchen Farben ab/ die nöthig waren/ seiner Ehrsucht zu schmeicheln. Zuletzt gab er allem Bedencken gute Nacht/ unter dem scheinbahren Vorwand/ es würde doch Cyaxares heut oder morgen sein rechtmässiger Kaiser werden; da hergegen Cambyses nur ein zinsbahrer Herr wäre. Wenn starcke Leidenschafften unser Gemüth blenden/ so ist nichts in der Welt zu finden/ daß wir uns zu glauben nicht überreden sollten. Also gerieth Soranes nach und nach in ein genaues Verständniß mit Cyaxares/ und kehrte heimlich alle Mittel vor/ dadurch er den Persianern die Verwaltung des Cyrus nur gehäßig machen mögte.

Cyrus hatte dem Araspes die höchsten Krieges-Bedienungen aufgetragen/ weil er vortreffliche Gaben und Geschicklichkeit dazu hatte; allein in die Raths-Stube wollte er ihn nicht bringen/ angesehen die Gesetze und Gebräuche in Persien nicht erlaubten/ daß man Fremde zu geheimen Räthen machte. Nichtsdestoweniger nöthigte der treulose Soranes den jungen Printzen/ diesen Gesetzen entgegen zu leben/ weil er wol wuste/ daß es

ein unfehlbahres Mittel seyn würde, die Persianer eifersüchtig zu machen, und sie wieder den Cyrus anzuhetzen. Sie sind, sprach er zum Printzen, eines solchen Mannes, wie Araspes ist, in ihrem Rath benöthiget. ‚Mir ‚ist zwar nicht unbewust, daß die gute Politick und Ge‚setze verbieten, Fremde weder in die Armee, noch in die ‚Geheimnisse des Staats zu lassen. Allein ein Printz ‚kann sich wol eine Ausnahm von den Gesetzen machen, ‚dafern er ihre Absicht durch einen sicherern und leichtern ‚Weg zu erlangen weiß; und in solchem Fall darff er ‚kein Sclave der Regeln und Gewohnheiten seyn. ‚Was die Menschen thun, rühret entweder aus Ehr‚sucht oder aus Eigen-Nutz her. Ueberladen sie nur ‚den Araspes mit Titeln und Gütern: Was gilts, ‚Sie werden ihn richtig zum Persianer machen, und ‚keine Ursache haben, an seiner Treue zu zweifeln.‘

Cyrus hütete sich nicht vor diesem Streich des Soranes, und merckte seinen Zweck nicht; aber er hatte Recht und Gerechtigkeit gar zu lieb, daß er auch nur einen Finger breit davon hätte abweichen sollen. ‚Ich ‚bin versichert, antwortete der Printz, daß Araspes ‚eben so treu, als geschickt ist. Ich liebe ihn aufrichtig‚lich; aber wenn gleich meine Freundschafft mich so weit ‚verleitete, daß ich ihm zu Gefallen die Gesetze brechen ‚sollte, so ist er mir doch gar zu sehr zugethan, einige Ehren-Stellen anzunehmen, wodurch ich bey den Persern ‚in Verdacht gerathen, und ihnen Anlaß zu dencken geben mögte, daß ich in Staats-Sachen nach blosser ‚Gunst und Gewogenheit handeln wollte.

Weil dem Soranes dieser Anschlag nicht gelungen, und er den Cyrus nicht dahin bringen können, dergleichen

chen Fehl-Tritt zu thun, fing er es auf eine andre Art an, und suchte ein Misverständniß zwischen dem Printzen und seinem Vater zu erwecken. Er gab dem ersten listig zu erkennen, was der König für Unvollkommenheiten hegte, wie es ihm an Fähigkeit und Geist mangelte, und wie nöthig es sey, gantz andre Mittel vorzukehren, als die sein Vater bishero gebraucht hatte.

„Das gelinde und friedfertige Regiment des Cambyses, sagte er, reimet sich gar nicht mit edlen Absichten. „Dafern sich nun der Printz, gleich seinem Herrn Vater, mit einer geruhigen Regierung vergnüget, wie kann „er denn die Welt bezwingen?

Dieses Eingeben hatte inzwischen bey dem Cyrus keine andre Wirckung, als daß er daraus lernete, diejenige Klippen zu vermeiden, an welchen sein Vater Schiffbruch gelitten. Er blieb aber dem ungeachtet eben so gelehrig und unterthan, als er gewesen war: weil er seinen Vater hertzlich liebte. Er ehrete ihn so gar bey seinen Fehlern, welche Cyrus zu verbergen beflissen war. Der Printz nahm nichts vor, ohne des Königs Befehl; frug ihn aber auf eine solche Art um Rath, daß er ihm zugleich einen rechten Begriff von der Sache beibrachte. Er redete offt in Geheim mit ihm also, daß der König in den Stand gesetzet wurde, öffentlich einen richtigen Ausspruch zu thun. Cambyses hatte Verstand genug, die vortrefflichen Rathschläge seines Sohnes zu erkennen, und sich derselben zu bedienen, weil der Printz seine höhern Gaben nur eintzig und allein dahin anwandte, daß man seines Vaters Befehl desto mehr ehren, und des Königs Ansehen desto grösser werden mögte. Cambyses verdoppelte seine Liebe und Hochachtung

lung vor Cyrus, ſetzte aber ein ſtärckeres Vertrauen in ihm, wie er ſeine kluge Aufführung bemerckte: allein der Printz zog hier aus keinen Vortheil, ſondern war der Meynung, daß er weiter nichts thätt, als was ſeine Schuldigkeit von ihm erforderte.

Soranes wollte faſt aus der Haut fahren, da er ſahe, daß alle ſeine Anſchläge zu Waſſer wurden, und beſtrebte ſich heimlich, bey den Satrapen einen Verdacht zu erwecken, als ob der Printz willens ſey, in ihre Gerechtſame einen Eingriff zu thun, und ihr Anſehen herunter zu bringen. Damit er ſie nun in dieſem Argwahn bekräfftigte, bemühete er ſich, dem Cyrus deſpotiſche Grund-Sätze beizubringen.

‚Die Götter, ſprach er, haben Ew. Durchl. dazu beſtimmet, daß ſich ihre Herrſchafft dereinſt über das ganze Morgenland erſtrecken ſoll. Damit nun dieſes Vornehmen einen glücklichen Ausgang gewinne, wird es höchſt nöthig ſeyn, die Perſianer bey Zeiten zu einem blinden Gehohrſam zu gewöhnen. Man ziehe die Satrapen an ſich, durch Titel und Ergetzlichkeiten. Man bringe ſie dahin, daß ſie nothwendig den Hof beſuchen müſſen, falls ſie von der Gewogenheit ihrer Herrſchafft einigen Nutzen ziehen wollen. Durch dieſes Mittel bekömmt man die höchſte Gewalt in ſeiner Hand. Das Vorrecht der Geheimen Räthe muß beſchnitten werden, und ihnen darff weiter nichts zukommen, als die Ehre, daß ſie dem Printzen, wenns erfordert wird, Rath geben. Wahr iſt es, ein König ſollte ſeiner Gewalt billig nicht mißbrauchen; aber er darff ſie auch gleichwol mit ſeinen Unterthanen eben nicht theilen. Der monarchiſche Staat iſt die vollen-

„kommenſte Regiments-Form. Die wahre Krafft und „Macht eines Reiches, die Geheimhaltung der Rath„ſchläge, und die Ausübung im Unternehmen kommen „hauptſächlich darauf an, daß die höchſte Gewalt bey ei„ner eintzigen Perſon ſtehe. Eine geringe Republick „kann endlich wol unter vielen Häuptern beſtehen; aber „groſſe Kaiſerthümer laſſen ſich ſonſt nicht erhalten, als „wo einer über alle regieret. Alle andre Grund-Regeln „entſpringen aus der leeren Phantaſey ſchwacher Ge„müther, die bey ſich ſelber wol abnehmen, daß es ihnen „an gehöriger Fähigkeit gebricht, groſſe Dinge aus„zurichten.

Den Cyrus verdroß dieſe Rede; er verbarg aber ſeinen Unmuth gantz klüglich, brach das Geſpräch mit guter Art ab, und ließ den Soranes bey der Meynung, daß ſeine Vorſchläge ſehr wol aufgenommen worden.

So bald ſich nun Cyrus allein befand, ſann er allem, das vorgefallen war, reifflich nach, erinnerte ſich der Aufführung des Amaſis, und begunte des Soranes Treue in Zweifel zu ziehen.

Zwar hatte er in der That keinen gewiſſen Beweiß von ſeiner Falſchheit; aber ein Mann der ſo dreiſt war, dem Printzen ſolche Dinge beizubringen, ſchien zum wenigſten ſehr gefährlich zu ſeyn, wenn er gleich kein Verräther wäre. Allgemach ſchloß Cyrus dieſen Staats-Bedienten von den geheimen Verrichtungen aus, und war auf einen guten Vorwand bedacht, wie er ihn nach und nach gar von ſeiner Perſon entfernen mögte; doch ohne das geringſte vorzunehmen, dadurch er öffentlich beſchimpffet würde.

Soranes merckte dieſe Veränderung gar bald, und

nahm

nahm ſich vor / ſolches Verfahren auf das äuſerſte zu ahnden. Er überredete ſich ſelbſt / daß der Araſpes an ſeine Stelle kommen würde ; daß Cyrus Willens ſey / ſich zum unumſchränckten Ober-Herrn in Perſien zu machen / und daß er mit den fleißigen Uebungen der Krieges-Völcker nichts anders im Sinn hätte.

Seine lebhaffte Einbildungs-Krafft und ſein argwöhniſches Gemüth brachten zuvörderſt ſeine Leidenſchafften auf die Beine / und die Eiferſucht ſamt dem Ehrgeitz blendeten ihn hernach dermaſſen / daß er vermeynte / bloß ſeine Pflicht / in Ausübung der gröſſeſten Verrätherey / zu thun.

Er berichtete dem Cyaxares alles / was in Perſien vorging ; daß die Völcker vermehret würden / daß man Anſtalt zum Kriege machte / und daß des Cyrus Abſicht dahin ginge / ſeine Herrſchafft über gantz Morgen-Land zu erſtrecken / unter dem Vorwand / er müſſe gewiſſe ſogenannte Weiſſagungen erfüllen / davon er dem Volck was weiſi machte. Cyaxares bediente ſich dieſer Nachrichten / den Aſtyages dadurch zu reitzen / und deſſen Gemüth voll Unruh und Argwohn zu ſetzen. Hyſtaſpes bekam Urlaub am Hofe zu Ecbatana / und der Mediſche Kaiſer dräuete den Cambyſes mit einem blutigen Kriege / dafern er nicht einwilligen würde / den alten jährlichen Tribut zu bezahlen / und ſich eben derſelben Botmäßigkeit wiederum zu unterwerffen / davon Perſien / bey der Heirath mit Mandana / befreiet worden war. Da nun Cambyſes ſolches Anmuthen abſchlug / war es ein Zeichen des Krieges / und man machte an beiden Theilen Anſtalt dazu.

Inzwiſchen trachtete Soranes die vornehmſten Krie-

ges-Bedienten des Heers zu verführen / und ihre Hertzhafftigkeit dadurch zu schwächen / daß er ihnen beibrachte / Astyages sey ihr rechtmäßiger Kaiser ; die ehrsüchtigen Anschläge des Cyrus würden ihr Vaterland ins Verderben stürtzen / und die Perser könnten den Medern nimmer die Stange halten / welche letztere das gantze Reich als eine Fluth mit ihrer Anzahl überschwemmen würden.

Er fuhr auch fort / das Mistrauen der Räthe zu vergrössern / indem er listiglich unter ihnen das Gerücht ausstreuete / als ob Cyrus diesen unnatürlichen Krieg gegen seinen Groß-Vater nur deswegen anfinge / damit er ihr Ansehen schwächen / und die höchste Gewalt an sich reissen mögte.

Er verbarg alle seine Ränckе mit solcher Kunst / daß es fast unmüglich war / dieselbe zu entdecken. Alles was er sagte / geschah mit solcher Vorsichtigkeit / daß kein Mensch seine heimliche Gedancken ergründen kunnte. Ja / zu gewissen Zeiten kannte er selbst den Grund seines Hertzens nicht / sondern war der Meynung / er thue alles mit grosser Aufrichtigkeit / und aus lauterm Eifer zum gemeinen Besten. Zwar stieg ihm bisweilen dieserste Reue wieder auf ; allein er unterdruckete dieselbe / und bildete sich fest ein / daß die bösen Absichten / so er dem Printzen andichtete / wircklich wahr wären.

Cyrus wurde bald inne / daß das Volck murrete / daß das Heer sich misvergnügt bezeigte / und daß die nöthige Beisteuer der Räthe zweifelhafft aussah. Der Kaiser von Meden war im Begriff / Persien / mit sechszig tausend Mann / zu überfallen. Als nun der Printz sahe / daß sein Vater in die Enge getrieben / und kein an-

der

der Mittel vorhanden war, als die Waffen (*) wieder den Groß-Vater zu ergreiffen, gerieth er in groſſen Kummer. Cambyſes aber, der ſolches merckete, redete ihn ſo an: ‘Ihr wiſſet, mein Sohn, daß ich alles, ſo mir in der Welt möglich war, gethan habe, den erſten Saamen unſrer Uneinigkeit in der Geburt zu erſticken; aber alle meine Mühe und Arbeit iſt vergeblich ‘geweſen. Der Krieg iſt unvermeidlich. Unſer Geſchlecht muß weniger bey uns gelten, als unſer Vater‘land. Bisher ſeyd ihr mir in meinen Geſchäfften beigeſtanden; nun müſſet ihr auch von eurer Tapferkeit ‘die Proben ablegen. Und wenn gleich meine Jahre ‘mir vergönneten, mich an die Spitze meines Heers zu ‘ſtellen, ſo würde doch meine Gegenwart alhie nöthig ‘ſeyn, das Volck im Zaum zu halten. Gehet demnach ‘hin, mein Sohn, gehet, und fechtet für euer Vaterland. ‘Erweiſet euch als einen Vertheidiger ſeiner Freiheit, ‘und als einen Erhalter unſrer Geſetze. Kommet demjenigen zu Hülffe, das der Himmel mit euch vor hat. ‘Macht euch ſelbſt würdig, ſeine Weiſſagungen zu erfüllen. Fanget mit der Befreiung Perſiens an, ehe ‘und bevor ihr auf die weitere Ausbreitung eurer Herrſchafft im Morgen-Lande dencket. Laſſet die Völcker ‘ſehen, was euer Muth auswircken kann, und wie ihr ‘auch mitten im Sieges-Gepränge eine wundernswürdige Mäſſigkeit hegen könnet, damit ſie ſich hernach ‘nicht vor eure Eroberungen fürchten mögen.’

Da nun Cyrus durch die edelmüthigen Gedancken des Cambyſes ermuntert worden, und ihm auch die

(*) Siehe Herod. Lib. VIII.

Rathſchläge des Harpagus und Hyſtaſpes / zweener gleich verſuchten Befehlshaber / zu Hülffe kamen / ſtellete er ein Heer von dreißig tauſend Mann ins Feld / beſtehend aus Anführern / deren Treue ihm bekannt war / und alten Soldaten / die das Hertz am rechten Ort hatten.

So bald die Zurüſtungen fertig waren / ließ er die Opfer ſchlachten / und andre zum Gottesdienſt gehörige Gebräuche bewerckſtelligen. Hiernechſt führte Cyrus ſein Heer in eine groſſe Ebene / nahe an der Haupt-Stadt belegen / verſammlete den Rath und die Satrapen / welche er mit angenehmen / und zugleich majeſtätiſchen / Geberden alſo anredete:

„Ein Krieg iſt unrechtmäſſig / wenn er nicht nöthig iſt; „derjenige aber / den wir itzund anfangen / hat ſeine Ab„ſicht nicht auf Ehrſucht / oder Begierde zur Herrſchafft / „ſondern auf die Beſchirmung unſrer Freiheit / die man „zu kräncken ſucht / gegen und wieder den Innhalt der „Bündniſſe. Ich kenne eure Feinde genugſahm / daß „ich euch verſichern kann / ihr habt keine Urſache euch vor „ihnen zu fürchten. Sie wiſſen zwar wol mit Waffen „umzugehen / verſtehen ſich auf gute Krieges-Zucht / und „übertreffen uns an Menge; aber ihr üppiges Leben und „ein langer Friede hat ſie geſchwächet. Da hingegen „hat eure ſtrenge Lebens-Art verurſacht / daß ihr der Ar„beit und des Ungemachs wol gewohnet ſeyd. Eure „Seelen bremien von ſolcher edlen Begierde / die den „Tod verlachet / wenn um eure Freiheit gefochten wird. „Nichts iſt ſolchen Leuten unmüglich / denen das Hertz / „weder durch Pein / noch durch ſchweres Unterfangen / „entfallen kann. Was mich betrifft / ſo will ich mich

„von

‚von euch in sonst keinem Dinge unterschieden wissen/
‚als nur in dem / daß ich euch den Weg zeige / wie man
‚Arbeit und Gefahr überwinden müsse. All unser
‚Glück so wol / als all unser Unglück / soll unter uns ge-
‚mein seyn.‘

Darauf wandte sich **Cyrus** zum Rath / und sprach mit einer beherzten und strengen Mine diese Worte:
‚**Cambyses** hat bereits in Erfahrung gebracht / was für
‚Unterschleiffe mit dem Höfe zu **Ecbatana** vorgehen /
‚damit der Saame der Uneinigkeit in euren Gemüthern
‚möge Wurtzel schlagen. Er weiß schon / daß ihr euch
‚vorgenommen habt / ihm die nöthige Beysteuer zu ver-
‚sagen. Nun könnte er euch zwar / mit einer ihm erge-
‚benen Krieges-Macht / wol zwingen / seinem Verlan-
‚gen ein Genüge zu leisten; allein weil er den Krieg schon
‚längst vorher gesehen hat / ist bereits alles vorgekehret
‚worden / was zu dessen Ausführung erfordert wird.
‚Eine eintzige Schlacht kann den Ausschlag geben / und
‚das Schicksal **Persiens** einrichten. Der König
‚braucht eures Beistandes nicht. Dennoch erinnert
‚euch / daß die Freiheit eures Vaterlandes anitzo auf das
‚Spiel stehet. Ist denn diese Freiheit nicht so sicher in
‚den Händen meines Vaters / eures rechtmässigen Ge-
‚bieters / als in den Händen des **Medischen** Kaisers /
‚der allen benachbarten Königen das Joch auflegt?
‚Verliehret **Cambyses** die Schlacht / so ist es in alle
‚Ewigkeit um eure Vorrechte gethan. Wird er aber
‚siegen / so habt ihr alles in der Welt zu fürchten / von ei-
‚nem solchen Herrscher / den ihr durch eure heimliche
‚Rottirungen erbittert und entrüstet habt.

Durch diese Reden erweckte der Printz bey einigen Her-

Herren groſſe Furcht, bekräfftigte andre in ihrer ſchuldigen Pflicht, und brachte ſie alle zuſammen auf die Gedancken, zur Erhaltung ihres Vaterlandes ihr beſtes beizutragen. Soranes ſtellte ſich eifriger, als andre, und begehrte inſtändigſt, man mögte ihm eine Bedienung im Krieges-Heer auftragen. Aber weil Cyrus den Verdacht, wegen dieſes Staats-Mannes, ſeinem Vater nicht verheelet hatte, ſo lieſſ ſich Cambyſes durch die Verſtellung nicht hinters Licht führen; ſondern behielt den Soranes bey ſich, unter dem Vorwand, daß er die Sicherheit des Reiches beſorgen ſollte: allein er gab heimlichen Befehl, auf alle ſeine Schritte und Tritte genau Obacht zu haben. Welchemnach Soranes in der Haupt-Stadt ein Gefangener war, und es nicht einmahl merckte.

Als Cyrus inzwiſchen erfahren, daß Aſtyages vorhatte, durch Caramanien in Perſien einzubrechen, kam er ihm mit unerhörter Geſchwindigkeit zuvor. Er zog über das rauheſte Gebirge, und durch ſolche Wege, die ſonſt niemand gehen kunnte, als ein Heer, das allerhand Ungemach auszuſtehen gewohnt war, und von einem ſolchen muntren General angeführet wurde.

Er bemeiſterte ſich der Ebene von Paſſagarda, beſetzte die beſten Poſten, und lagerte ſich nahe an einer Reihe Berge, die ihn von der einen Seite bedeckten, indeß er ſich von der andern Seite mit einem doppelten Wall verſchantzte. Aſtyages kam bald zum Vorſchein, und lagerte ſich in eben demſelben Gefilde, bey einem ſtehenden See.

Beide Krieges-Heere lagen einander einige Tage ins Geſicht. Cyrus erwog, mit Leidweſen, die Folgen eines

Krieges gegen seinem eignen Groß-Vater, und wandte diese Zeit an, mit Absendung eines Satrapen nach des Astyages Lager, welchen er folgender massen anredete:

„Cyrus, Eurer Majestät Enckel, hat einen Abscheu „vor dem Kriege, welchen Er gegen dieselben zu unter„nehmen gezwungen worden. Er hat nichts unterlas„sen, wodurch ihm zuvorgekommen werden könnte, und „will auch kein Mittel verwerffen, ein Ende des Streits „zu machen. Die Stimme der Natur findet bey ihm „Gehör; aber er kann die Freiheit seines Volcks nicht „aufopffern. Er würde froh seyn, falls durch einen „anständigen Frieden die Liebe des Vaterlandes mit sei„ner kindlichen Neigung versöhnet werden mögte. Zwar „befindet er sich im Stande, den Krieg zu führen; jedoch „schämet er sich keines Weges den Frieden zu begehren.

Der Kaiser aber, welcher immer von dem Cyaxares angetrieben wurde, blieb bey seinem ersten Schluß, und Artabasus kam zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Da sich nun Cyrus genöthiget sahe, eine Schlacht zu wagen, und wol wuste, von welcher Wichtigkeit es sey, in Krieges-Sachen mit vielen zu rathschlagen, mit wenigen zu schliessen, und mit Hurtigkeit das beschlossene auszuführen, versammlete er seine vornehmsten Befehlshaber, und hörte eines jeden Meynung an. Darauf fassete er seinen Vorsatz, welchen er niemand, als dem Hystaspes und Harpagus, entdeckte.

Des folgenden Tages ließ er ein Gerüchte ausgehen, daß er Willens sey, sich zurück zu ziehen, indem er bey so ungleichen Kräfften kein Gefecht wagen dürffte. Ehe

er nun das Lager verließ, muſten Schlacht und Tranck-Opfer gebracht werden, ſo wol in ſeinem Quartier, als bey allen Häuptern unter ihm. Er gab dieſe Parole aus: Mythrae, der Führer und Erretter! Darauf ſatzte er ſich zu Pferde, und befahl, daß jeder ſich an ſeinen Ort ſtellen ſollte. Alle Soldaten hatten eiſerne Harniſche an, von verſchiedenen Farben, wie Fiſch-Schuppen ausgearbeitet. Ihre Helme oder Sturm-Hauben waren von Kupffer, mit einer weiſſen Feder geſchmücket. Ihre Schilde waren von Weiden-Holtz, und unten daran hingen ihre Köcher. Ihre Wurffſpieſſe waren kurtz, die Bögen lang, und die Pfeile von Rohr gemacht. Ihre Säbel trugen ſie an Gehängen auf dem rechten Schenckel. Die Königliche Haupt-Fahne war ein güldner Adler, mit ausgebreiteten Flügeln, deſſen ſich die Könige in Perſien von je her bedienet hatten.

Der Aufbruch geſchah in der Nacht, man rückte ins Feld von Paſſagarda, und Aſtyages eilte dem Cyrus entgegen, da die Sonne aufging. Der Printz ſtellete ſein Heer alſobald in eine Schlacht-Ordnung, nur zwölff Mann hoch, damit die kurtzen Lantzen und Wurffſpieſſe der hinterſten Reihen den Feind treffen mögten, und ein Theil dem andern, ohne Verwirrung, zu Hülffe kom̃en könnte. Ferner erwehlte er aus jedet Battallion einen beſondern Hauffen, von welchen er ein dreieckigtes Regiment machte, nach Art der Griechen. Dieſer Hinterhalt muſte den Rücken des Heers decken, und bekam Ordre, ſich nicht ehe zu rühren, als bis es der Printz ſelber heiſſen würde.

Es bließ ein ſtarcker Nord-Wind, und das Feld war mit

mit Staub und Sand bedecket. Cyrus aber wuste sein Herr so vortheilhafft zu stellen/ daß der aufsteigende Staub den Medern gerade in die Augen flog/ und seiner Krieges-List zu Hülffe kam. Harpagus führte den rechten Flügel/ Hystaspes den lincken/ Araspes war in der Mitten/ und Cyrus allenthalben.

Die Medische Armee bestund aus verschiedenen viereckigten Battallionen/ dreißig Mann ins Glied/ alle eng zusammen gestellet/ um das Eindringen zu verhindern. Vor dem Heer stunden die Wagen / an deren Achsen grosse Sensen befestiget waren.

Cyrus befahl dem Harpagus und Hystaspes / daß sie ihre Flügel allgemählich ausdehnen/ und die Meder einschliessen sollten. Indem er noch redete / geschah ein Donnerschlag. Darauf rief der Printz überlaut: Wir folgen dem grossen Oromazes ! und den Augenblick fing man den Lob-Gesang zur Schlacht an / dem das gantze Heer mit hellem Geschrey antwortete / und den Gött Mythras anrieff.

Des Cyrus Heer/ um Astyages zu verleiten/ ließ seine gantze Front in gerader Linie sehen/ weil aber der mittelste Hauffe langsamer fortzog/ und die Flügel hergegen geschwinder marschirten / gewann die gantze Persianische Armee gar bald die Form eines halben Monden. Die Meder drungen in den Mittel-Punct hinein/ vom ersten Gliede an/ bis zum letzten. Sie fingen schon an Victoria! zu ruffen/ als Cyrus an der Spitze seines Hinterhalts die Meder überfiel/ da sie indessen von Harpagus und Hystaspes auf allen Seiten umgeben wurden/ und die Schlacht von neuen anging.

Das drieckigte Regiment öffnete die Glieder der Me-

Meder/ und trieb ihre Wagen auf die Seite. Cyrus/ der auf einem ſchäumenden Hengſt ſaß/ rannte von einem Gliede zum andern. Das Feuer ſeiner Augen munterte die Soldaten auf/ und ſeine lebhafften Geberden verbanneten alle Furcht. In der Hitze des Gefechtes war er zwar ſehr hurtig und geſchäfftig/ aber zugleich geruhig/ und bey ſich ſelbſt. Er redete einige an/ gab andern einen Winck/ und hielt jedermann in ſeinem Poſten feſt. Da nun die Meder allenthalben umzingelt waren/ wurden ſie von vorne/ von hinten/ und von der Seiten auf einmahl angegriffen. Die Perſianer brachen mit geſchloſſenen Gliedern zu ihnen hinein/ und hieben ſie in die Pfanne. Man hörte nichts/ als das Raſſeln der Waffen und Winſeln der Sterbenden. Gantze Ströme von Blut ergoſſen ſich über das Gefilde. Verzweiffelung/ Wuth und Brauſamkeit breiteten das Metzeln und den Tod überall aus. Nur Cyrus allein empfand ein großmüthiges Mitleiden und menſchliches Erbarmen. Da aber Aſtyages und Cyaxares gefangen genommen wurden/ ließ der Printz zum Abzuge blaſen/ und verſtattete nicht/ daß man die Ueberwundenen ferner verfolgte.

Cyaxares/ entflammet von Raſerey und allen hefftigen Gemüths-Bewegungen/ die ſich eines ſtoltzen Geiſtes bemeiſtern/ wenn derſelbe ſeine Hoffnung verlieret/ wollte den Cyrus durchaus nicht ſehen noch ſprechen; ſondern ſtellete ſich/ als ob er verwundet worden/ und hielt um Erlaubniß an/ nach Ecbatana zu gehen.

Aſtyages wurde ſehr prächtig in die Perſiſche Reſidentz geführet/ nicht als ein beſiegter Printz/ ſondern als ein ſiegender. Und da er von den böſen Rathſchlägen

ſeines Sohnes ferner nicht beläſtiget wurde, ſchloß er einen Frieden, und erklährte Perſien auf Ewig für ein freies Königreich. Dieſes war der erſte Dienſt, welchen Cyrus ſeinem Vaterlande leiſtete.

Wie nun der Ausgang dieſes Krieges gar nicht ſo gerathen, als es wol Soranes gehoffet hatte, bekam er Augen. Wäre die Sache nach ſeinem Wunſch gelungen, ſo würde er in ſeiner Treuloſigkeit immer fortgefahren ſeyn. Allein da er fand, daß ihm das Ausreiſſen verboten war, daß ſeine Anſchläge den Krebs-Gang gingen, und daß es unmüglich fiel, die Verrätherey länger zu verheelen, ſtunden ihm die Haare zu Berge, wenn er betrachtete, in welchen Zuſtand er ſich ſelbſt geſetzet, welche Miſſethaten er begangen, und wie gewiß ſein Fall darauf erfolgen würde. Dieſes ſahe ſo toll aus, daß er es nicht ertragen kunnte, ſondern gerieth darüber in Verzweifflung, brachte ſich ſelbſt ums Leben, und hinterlies der Nachwelt ein klägliches Beiſpiel, welcher Geſtalt eine unbeſonnene Ehrſucht die gröſſeſten Geiſter und Hertzen, wenn ſie gleich noch nicht gäntzlich verdorben ſind, auf das äuſerſte treiben und verleiten könne.

Nach ſeinem Tode erfuhr Cyrus alle Umſtände der Verrätherey. Der Printz, ohne ſich groß zu halten, daß er beyzeiten wahrgenommen, wie es mit dem Soranes beſchaffen geweſen, ſahe den Unglücks-Fall mit Leidweſen an, und beklagte die elende Bewandniß bey den Menſchen, die offtmahls alle Früchte ihrer guten Eigenſchafften verlichren, und ſich ſelbſt in die gröſſeſte Laſter ſtürtzen, in dem ſie einer halsſtarrigen Einbildung und blinden Begierde den Zügel laſſen.

So

So bald der Friede geſchloſſen war, kehrte Aſtyages wieder nach Meden zurück; nach ſeinem Abzuge verſammlete Cyrus die Räthe, Satrapen, ſamt allen vorgeſetzten des Volcks, und redete ſie im Nahmen des Königes alſo an:

„Meines Vaters Waffen haben Perſien errettet, „und von aller fremden Verbindung erlöſet. Es könnte nun wol der König eure Vorrechte und Freiheiten „einziehen, euer gantzes Anſehen zernichten, und nach „ſeinem Sinn allein regieren; aber er trägt dafür einen „Abſcheu. Nur unter der Regierung des Arimanius „behält Gewalt die Ober-Hand; der groſſe Oromazes „führet ſein Regiment nicht auf ſolche Art. Seine „höchſte Weißheit iſt die Richtſchnur ſeines Willens. „Fürſten und Herren ſind ſeine Ebenbilder. Sie ſollten es billig ſeiner Auffuhrung nachthun. Die Geſetze „ſollten ihre eintzige Regul ſeyn, maſſen ein Menſch allein nicht genug iſt, gute Ordnungen zu machen. Denn „wenn Könige gleich noch ſo weiſe und gerecht ſind, ſo „ſind ſie doch nur Menſchen, hegen einfolglich Vorurtheile und Leidenſchafften. Und geſetzt, ſie wären auch „hievon ausgenommen, ſo können ſie doch nicht alles ſehen und hören. Alſo bedürffen ſie getreuer Räthe, um „von denſelben berichtet zu werden, und ihrer Hülffe ſich „zu bedienen. Auf ſolche Weiſe iſt Cambyſes entſchloſſen zu regieren. Er will ſich nicht mehr Gewalt vorbehalten, als juſt nöthig iſt, gutes zu thun: und will ſich „ſolchen Einhalt wehlen, der ihn abwendig machen und „verhindern kann, böſes vorzunehmen. Ihr lieben „Räthe, vertreibet demnach eure Furcht, leget euren „Verdacht ab, erkennet euren König. Stehet ihm

„darin

‚darin bey / daß er die Persianer glücklich mache. Er ‚begehret freie Kinder / keine Sclaven zu beherrschen.‘

Ueber diesen Worten ergoß sich Freude und Vergnügen in der gantzen Versammlung. Einige frugen: ‚Ob es nicht der Gott Mythras wäre / der sich von dem ‚Empyreo herabgelassen hätte / das Reich des Oromas‚zes wiederum aufzurichten.‘ Andre zerflossen in Thränen / und kunnten kein Wort hervorbringen. Die Alten sahen den Printzen an / als ihren Sohn; die jungen aber hiessen ihn Vater. Gantz Persien schien nur ein Geschlecht zu seyn.

Solcher Gestalt wich Cyrus allen Netzen und Stricken des Soranes klüglich aus / überwand die listigen Anschläge des Cyaxares / und gab den Persianern ihre Freiheit wieder. Er bediente sich niemahls einiger Kunst-Griffe / Verstellung oder politischen Verschlagenheit / welche alle zusammen grossen Seelen unanständig sind.

Astyages starb bald nach seiner Heimkunfft / und überließ dem Cyaxares den Kaiserlichen Scepter. Da nun Cambyses wol vorher sah / daß der unruhige und scheelsüchtige Geist dieses Printzen in kurtzer Zeit neuen Lerm erregen würde / wurde er Sinnes / ein Bündniß mit den Assyriern zu suchen. Es waren die Könige von Assyrien und die Kaiser von Meden bey dreyhundert Jahr her im Morgenlande solche Potentaten gewesen / die beiderseits um die Wette getrachtet hatten / die Ober-Hand zu behalten. Sie bemüheten sich unaufhörlich einander Abbruch zu thun / damit einer oder der andre Herr von gantz Asien werden mögte.

Cambyses / der seines Sohnes Geschicklichkeit kannte /

te/ schlug ihm vor/ daß er sich persönlich an des Naburcodonosors Hof begeben/ und mit der Amytis/ seiner Gemahlinn/ einer Schwester der Mandana/ Unterhandlung pflegen sollte; denn diese Printzessinn regierte das Reich währender Unsinnigkeit des Königes.

Cyrus war schon im vorigen Jahr/ durch seiner Mutter Kranckheit/ von der Reise nach Babylon abgehalten worden. Es gefiel ihm dieser Vorschlag ungemein wol/ nicht nur/ damit er seinem Vaterlande dienen/ sondern auch/ daß er die Juden kennen lernen möchte/ deren Weissagungen (wie er vom Zoroaster gehöret hatte) von seiner zukünfftigen Hoheit handelten. Nechst diesen hatte der Printz auch ein Verlangen/ den elenden Zustand des Königes Naburcodonosor in Augenschein zu nehmen/ davon jedermann im Morgenlande zu sagen wuste. Cyrus reisete demnach aus Persien weg/ zog durch Susiana/ und langte bald in Babylon an.

Des Reisenden CYRUS

Achtes Buch.

Semiramis hatte den Grund zur Stadt Babylon geleget; aber von Nabucodonosor hatte sie ihre grösseste Schönheit bekommen. Denn, nachdem er seine auswärtigen Kriege vollendet hatte, und zu Hause in stoltzem Friede saß, richtete er alle seine Gedancken dahin, wie aus seiner Residentz-Stadt ein Wunder der Welt werden mögte: zu welchem Ende er denn eine grosse Menge Gefangene dahin bringen ließ, aus allen Völckern, die von ihm bezwungen worden.

(*) Die Stadt lag in einer weiten Ebene, welche der Euphrates wässerte. Die Fruchtbarkeit des Erdreichs war so groß, daß der König so viel Nutzen daraus zog, als aus seinem halben Reich, und was gesäet wurde, brachte zweihundertfältige Frucht.

Die Stadt-Mauren waren von breiten, gebackenen Steinen erbauet, und zusammen gefüget mit Bitumen, einem aus der Erden hervorkommenden Schleim, wel-

(*) Folgende Umstände sind zu finden im Herodotus, der selber in Babylon gewesen ist, Lib. 1. Im Diod. Sicul. Lib. 2. Quint. Curt. Lib. 5. Prideaux Connexion.

cher mit der Zeit härter wurde / als Marmor. Die Mauren hielten achtzig Fuß in der Dicke / drey hundert und funfzig in der Höhe / und ſtelleten ein vollkomenes Viereck vor / welches zwantzig Frantzöſiſche Meilen im Umkreiß hatte. Hundert und funfzig Thürme befanden ſich / in gewiſſer Weite von einander / oben auf dieſen unerſteiglichen Mauren / von welchen man das gantze Land umher überſehen kunnte.

In den Seiten dieſer Mauren waren hundert Thöre von Kupffer / durch welche eine unzehliche Menge Leute / von allerhand Nationen / aus und ein ging; funffzig groſſe Straſſen lieffen von einer Seite der Stadt zur andern / und machten durch ihre Kreutz-Wege ſechs hundert anſehnliche Abtheilungen / darin ſtattliche Palläſte / luſtige Gärten und prächtige Marckt-Plätze befindlich waren.

Der Euphrates floß mitten durch die Stadt / und über dieſen Fluß ging eine Brücke / die mit wunderſamer Kunſt gebauet war. An jedem Ende derſelben Brücke war ein Pallaſt. Der alte lag im Oſten / und der neüe im Weſten. Nahe bey dem alten Pallaſt war der Tempel des Belus / aus deſſen Mitte eine Pyramide hervorſtieg / von ſolcher ungeheuren Gröſſe / daß ſie alle Egyptiſche übertraff. Sie war ſechs hundert Fuß hoch / und aus acht Thürmen zuſammen geſetzt / alle einer über dem andern. Der oberſte enthielt die heilige Stäte / woſelbſt die vornehmſten Tempel-Dienſte verrichtet wurden. Von der Spitze dieſes Thurms bemerckten die Babylonier den Lauff der Sterne / welches ihre angenehmſte Uebung war / und wodurch ſie ſich auch bey andern Völckern berühmt machten.

Am

Am andern Ende der Brücke ſtund der neue Pallaſt/ welcher zwo teutſche Meilen im Umkreiß hatte. Seine berühmte hängende Gärten/ welche aus vielen über einander liegenden Terraſſen beſtunden / ſtiegen wie eine runde Schaubühne dermaſſen empor/ daß ſie bis an die Höhe der Stadt-Mauren reichten. Die gantze Maſſa wurde von verſchiedenen Schwibbögen getragen / die wiedetum auf andern Schwibbögen ruheten/ alle mit breiten Steinen bekleidet und ſtarck verkittet / über denſelben lag erſt eine Bedeckung von Rohr/ mit Bitumen vermiſchet / darauf zwo Lagen gebrannte Mauerſteine/ und endlich dicke bleierne Platten / welche das gantze Werck ſo dicht machten / daß weder Regen noch andre Feuchtigkeit hineindringen kunnte. Die mit Tünge vermiſchte Erde/ ſo darauf lag/ war von der Tieffe/ daß die gröſſeſten Bäume Raum genug fanden / Wurtzel darinn zu ſchlagen. In dieſen Gärten ſahe man lange Spatzier-Gänge/ welche ſich ſo weit erſtreckten / als das Auge nur ſehen kunnte. Es waren daſelbſt Sommer-Lauben / grüne Plätze und allerhand Blumen-Felder/ nebſt Canälen / Spring-Brunnen / Waſſerleitungen und Teichen / dadurch dieſe Luſt-Gegenden zu wäſſern und zu ſchmücken. Es war/ mit kurtzen Worten/ eine unvergleichliche Sammlung aller Schönheiten der Natur und Kunſt.

Der Urheber/ oder vielmehr Schöpffer ſo vieler Seltenheiten / welcher an Tapferkeit dem Hercules nichts nachgab / und an Verſtand die gröſſeſten Weltweiſen übertraff/ war/ nachdem es ihm allenthalben unglaublicher Weiſe geglücket / zuletzt in Raſerey verfallen. Er bildete ſich ein / daß er in ein Vieh ver-

wandelt worden / und war auch ſo wild / als das grimmigſte Thier.

So bald Cyrus in Babylon angelanget war / verfügte er ſich zur Königinn Amytis. Dieſe Printzeßinn lebte / ſeit beinahe ſieben Jahren / in einer tieffen Betrübniß ; nunmehro aber fing ſie an / ihren Kummer zu mäßigen / ſintemahl die Juden / welche zu Babylon gefangen ſaſſen / ihr verſprochen hatten / daß es ſich in wenig Tagen mit dem Könige beſſern würde. Die Königinn wartete mit Ungedult auf die glückliche Stunde. Die Wunder / ſo ſie den Daniel hatte verrichten ſehen / brachten ſie dahin / daß ſie ſeinen Worten Glauben zuſtellete. Cyrus aber / aus Betrachtung des Hertzleides / ſo Amytis empfand / vermied mit Fleiß alle Gelegenheit / mit ihr von der vornehmſten Urſache ſeiner Reiſe zu ſprechen. Er wuſte wol / daß die Umſtände es nicht zulieſſen / von politiſchen Sachen zu reden / ſondern daß es beſſer wäre zu warten / bis der König zu ſich ſelber käme : wiewol er ſolches nicht ſo leicht hoffte / als die Königinn. Inzwiſchen trachtete er ſeinem Verlangen darin ein Genügen zu leiſten / daß er ſich nach dem Gottesdienſt und Gebräuchen der Iſraeliten erkundigte.

Daniel befand ſich eben dazumahl eben nicht in der Stadt / weil er einige durch Aſſyrien zerſtreuete Juden beſuchte / und ihnen Troſt einſprach. Amytis aber machte den Cyrus mit einem vornehmen Hebräer / Nahmens Eleazer / bekannt / von dem ſie ſehr viel hielt. Da dieſer nun dem Printzen berichtete / wasmaſſen das Volck Gottes des Königs Unſinnigkeit nicht als eine natürliche Kranckheit betrachtete / ſondern als eine

Strafe

Strafe des Himmels / erkundigte ſich Cyrus nach der Urſache.

„Nabucodonoſor / ſprach der Weiſe Hebräer / wur„de dergeſtalt von gottloſen Leuten / die um ihn waren, „verleitet / und zu ſolcher äuſerſten Verſtockung ge„bracht / daß er endlich Gottes-Läſterungen wieder den „Allerhöchſten ausſtieß ; und damit er ſeine Gottloſig„keit auf das höchſte darthun mögte / nahm er unſre hei„lige Gefäſſe / ſamt den Koſtbarkeiten die er auf ſeinem „Zuge in Judea erobert hatte / und ließ ein güldenes „Bild / von ungeheurer Gröſſe / daraus machen / welches „ſeiner eignen Perſon gleich ſahe. Es wurde ſothanes „Bild / auf ſeinem Befehl / in der Ebene von Dura auf„gerichtet und geheiliget / anbey das Gebot gegeben / daß „es alle bezwungene Völcker verehren und anbeten „ſollten.

„Nun wurde er zwar durch Göttliche Träume gewar„net / daß er wegen ſeiner Abgötterey und Hoffart in die„ſem Leben geſtrafet werden ſollte / und ein Hebräer / „Daniel genannt / ein Mann / der wegen ſeiner Wiſſen„ſchafft / Tugend und Vorſehung künfftiger Dinge be„rühmt iſt / legte dem Könige die Träume aus / und kün„digte ihm Gottes Urtheil an / welches ohne Verzug über „ihn ergehen würde.

„Es hatten auch die Worte des Propheten einigen „Nachdruck in des Königs Gemüth ; weil er aber lau„ter heilloſe Leute um ſich hatte / welche alle himmliſche „Kräffte verlachten / ließ er die Warnung aus der Acht / „und ergab ſich aufs neue ſeiner Ruchloſigkeit.

„Am Ende des Jahrs / da er in ſeinen Gärten ſpatzier„te / die Schönheit ſeiner eignen Wercke / den Glantz ſei-

„nes Ruhms, und die Hoheit seines Reichs mit Ver„wunderung betrachtete, vergaß er seiner Menschheit, „und wurde ein abgöttischer Anbeter seiner eignen stol„zen Einbildung. Er hörte darauf eine Stimme vom „Himmel, die sagte so: O König Nabukodonosor, „dir wird gesagt, dein Königreich soll dir genommen „werden, und man wird dich von den Leuten ver„stossen, und sollt bey den Thieren, so auf dem Felde „gehen, bleiben. Graß wird man dich essen lassen, wie „Ochsen, bis daß über dir sieben Zeit um sind: auf „daß du erkennest, daß der Höheste Gewalt hat über „der Menschen Königreiche, und gibt sie, wem „er will.

„Von Stund an ward das Wort vollbracht, und er „wurde seiner Vernünfft beraubet. Es überfiel den „König eine Unsinnigkeit und wütende Raserey. Es „war vergeblich, wenn man ihn mit Ketten band. Er „zerriß sie alle, und rann ins Feld und auf die Berge, „brüllete dabey wie ein Löwe. Keiner darf sich zu ihm „nahen, ohne Gefahr zu lauffen, daß er in Stücken zer„rissen werde. Er hat sonst keine Ruhe, als nur einen „Tag in der Woche, welches der Sabbath ist. Als„denn kehret die Vernunfft wieder zu ihm, und was er „redet, ist wunderswürdig. (*) Bald sind es „sieben Jahr, die er in diesem Zustande zugebracht hat, „und wir erwarten seine Erlösung täglich, zu Folge der „Göttlichen Weissagung.

Hiebey seufftzete Cyrus, und kunnte sich nicht enthalten zum Araspes zu sagen: „In allen Ländern, wo ich durch-

(*) Beschr. Josephus.

durchreise / finde ich nichts / als klägliche Exempel der
Schwachheit und Unglücks-Fälle unter den Fürsten.
In Lyrien wurde Apries vom Thron gestossen / und
durch die blinde Freundschafft / so er vor seinem Liebling
heget / muste er ein Opfer werden. In Sparta be-
strebten sich zween Könige in die Wette / den Staat zu
Grunde zu richten / falls sie durch die Weißheit des
Chilo nicht abgehalten worden wären. Zu Corinth
verursachte Periander sein eignes und seines gantzen
Hauses Elend. In Athen wurde Pisistratus zwei-
mahl vom Thron gestossen / und dadurch für seine Listig-
keit von den Göttern gestrafet. In Samos ließ sich
Polycrates so weit verleiten / daß er die Unschuld ver-
folgte. In Creta haben die Nachfolger des Minos
das allervollenkommenste Regiment über einen Hauffen
geworffen. Hier in Babylon ziehet sich Nabucodono-
sor / durch seine Ungöttlichkeit / des Himmels Rache
über den Hals. Ach! grosser Oromazes / hast du
mir in deinem Zorn den Sterblichen Könige gege-
ben? Verträge sich denn die Tugend nimmer mit
der Hoheit?

Am Morgen eines Sabbaths begab sich Cyrus / un-
ter dem Geleite des Eleazers / nach dem Ort / wo der
König von Babylon sich gemeiniglich aufhielt. Sie
sahen diesen unglücklichen Herrn aus dem Euphrates
hervorkommen / und sich unter einige Weiden-Bäume
legen / die am Ufer besagten Flusses stunden. Sie nä-
herten sich ihm mit Stillschweigen. Er streckte sich im
Grase aus / kehrte die Augen Himmelwärts / seufftzete
bisweilen sehr tieff / und vergoß bittere Thränen. Mit-
ten in seinem Unglück nahm man gleichwol eine gewis-

se Hoheit in seinem Gesichte wahr/ woraus erhellete/ daß der Allerhöchste/ bey seiner Züchtigung/ ihn dennoch nicht gäntzlich verlassen hatte. Unsre Zuschauer enthielten sich/ aus Ehrerbietigkeit/ ihn anzureden/ oder seinen hefftigen Kummer/ darin er gleichsam begraben lag/ zu unterbrechen.

Cyrus wurde/ durch solchen jämmerlichen Zustand dieses grossen Königes/ ungemein gerühret/ stund unbeweglich da/ und ließ in allen seinen Geberden die Zeichen einer von Schrecken und Mitleid eingenommenen Seele blicken. Der König von Babylon merckte solches/ und ohne zu wissen wer er wäre/ redete er den Printzen so an: ‘Der Himmel läßt mir von einer Woche zur andern den Gebrauch der Vernunfft zu/ damit ich daraus ‘lerne/ wie ich sothane Vernunfft nicht als ein Eigenthum besitze/ sondern von einem andern habe; daß ein ‘höheres Wesen mir dieselbe nimmt und wieder gibt/ ‘wenn es ihm gefällt/ und daß derjenige/ so sie mir ertheilet/ ein über alles herrschender Geist ist/ der die gantze Natur in seiner Hand hält/ und solche/ nach eignem ‘Wolgefallen/ entweder ordentlich einrichten/ oder auch ‘über einen Hauffen werffen kann.

‘Hiebevor/ da mich die Hoffart blendete/ und das ‘gute Glück verstockte/ sagte ich in meinem Hertzen/ und ‘zu allen falschen Freunden/ die um mich waren/ also: ‘Ohngefehr sind wir gebohren/ und fahren wieder ‘dahin/ als wären wir nie gewest. Denn das ‘Schnauben in unsrer Nasen ist ein Rauch/ und ‘unsre Rede ist ein Funcklein/ das sich aus unserm ‘Hertzen regt; Wenn dasselbe verloschen ist/ so ist ‘der Leib dahin/ wie eine Loder-Asche/ und der

‘Geist

„Geiſt fladdert wie eine dünne Lufft. Wol her-
„nun / und laßt uns wolleben / weils da iſt / und un-
„ſers Leibes brauchen / weil er jung iſt. Wir wol-
„len uns mit dem beſten Wein und Salben füllen.
„Laßt uns Krantze tragen von jungen Roſen / ehe ſie
„welck werden. Was wir nur thun können / ſoll
„recht ſeyn: denn wer nicht thun kann / was ihm ge-
„lüſtet / der gilt nichts. So laſſet uns auf den Ge-
„rechten lauren / denn er macht uns viel Unluſt.
„Mit Schmach und Quahl wollen wir ihn ſtöcken /
„daß wir ſehen / wie fromm er ſey. Solcher Geſtalt
„läſterte ich den Himmel / und da iſt die Quelle meines
„Elendes. Ach! ich habe es nur gar zu wol verdienet.

Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen / ſo ſprang er plötzlich in die Höhe / lief davon / und verbarg ſich in dem nechſt-gelegenen Walde. Dieſes klägliche Schauſpiel mehrte des Printzen Ehrfurcht für die Gottheit / und verdoppelte ſeine Begierde / in der Hebräiſchen Religion unterrichtet zu werden.

Er ging offt mit dem Eleazer um / mit welchem er nach und nach eine genaue Freundſchafft ſchloß. Der Ewige wachte für Cyrus / welchen er dazu erwehlet hatte / daß er die Erlöſung ſeines Volcks bewerckſtelligen ſollte / und fand für rathſam / durch den Umgang mit dieſem weiſen Hebräer / ihn alſo / zu bereiten / daß er bald darauf den Unterricht des Propheten Daniels empfangen mögte.

Seit der Iſraeliten Gefangenſchafft hatten ſich die unter allen Völckern zerſtreuete Hebräiſchen Lehrer auf die weltlichen Wiſſenſchafften geleget / und Fleiß angewandt / die Gottsgelehrtheit mit der Welt-Weißheit zu

verknüpffen. Zu ſolchem Ende nahmen ſie den buchſtäblichen Verſtand der heiligen Schrifften entweder an, oder verlieſſen denſelben, nachdem es mit ihren Abſichten am beſten überein kam, oder denſelben zuwieder lieff. Sie lehrten, daß die Hebräiſchen Satzungen bisweilen in verblümten Reden verſteckt wären, nach Gewohnheit Morgenländiſcher Bücher; aber ſie wollten dieſelbe wol auslegen. Hieraus entſtund hernachmahls die berühmte Secte unter den Hebräern, deren Zugethane man die Allegoriſten nennet.

Eleazer war einer von ihnen, und wurde, mit Recht, für einen der geſchickteſten Männer ſeiner Zeit gehalten. Er war in allen Wiſſenſchafften der Chaldäer und Egyptier beſchlagen, hatte auch verſchiedene gelehrte Streitigkeiten mit den Morgenländiſchen Weiſen geführtet, um zu behaupten, daß die Jüdiſche Religion nicht nur die älteſte ſey, ſondern ſich auch mit der Vernunfft am beſten reime.

Da nun Cyrus öffters mit Eleazer geredet hatte, von allem das er in Perſien, Egypten und Griechenland gelernet, betreffend die groſſen Abwechſelungen, ſo in der Welt vorgefallen, begehrte er eines Tages von ihm, daß er ihm die Lehre der Hebräiſchen Weiſen, über den dreifachen Zuſtand der Welt, auslegen mögte.

„Wir beten, antwortete Eleazer, nur einen einzigen Gott an; der unendlich, ewig und unermeßlich iſt. „Er hat ſich ſelbſt darin beſchrieben: Der da iſt. „Um zu bemercken, daß er ſein Weſen von ſich ſelber hat, „und daß alle andre Dinge das ihrige von ihm allein „empfan-

„empfangen. Da er nun durch die Reichthümer seiner „eignen Natur reich / und durch seine allerhöchste eigne „Glückseeligkeit glücklich ist / so hatte er zwar nicht nö„thig / andre Substantzen hervorzubringen; allein dem„ungeachtet hat er für gut befunden / aus einem edlen „und freien Trieb seines gutthätigen Willens / verschie„dene Ordnungen der Geister zu erschaffen / und sie „glücklich zu machen.

„Ein Mensch / wenn er etwas thun will / macht zu„vor den Entwurff und Ueberschlag seines Wercks; „aber der Ewige denckt / schafft und bringt ein jedes „Ding in seine Richtigkeit / mit einer eintzigen That / oh„ne Arbeit / nicht nacheinander / sondern auf einmahl. „Er dencke nur / und in demselben Augenblick erschei„nen vor ihm alle mügliche Arten / darin er sich selbst äu„serlich sehen lassen kann. In dem Göttlichen Ver„stande zeiget sich alsobald eine gantze Welt voll Bilder. „Er will nur / und stracks erfüllen wirckliche Geschöpf„fe / welche jenen Bildern gleich sind / seine Unermeßlich„keit. Das gantze Welt-Gebäude / und die weite Aus„dehnung der Natur / so von dem Göttlichen Wesen un„terschieden ist / lassen sich auf seinen Winck sehen.

„Der Schöpffer hat sich auf zweierley Art abgebil„det / einmahl durch blosse Gemählde / das andremahl „aber durch lebendige Cörper. Daher gibt es zweier„ley Arten Geschöpffe / die dem Wesen nach unterschie„den sind / eine materielle Natur / und eine geistige „Natur. Die eine stellet nur gewisse Vollenkommen„heiten seines Ursprungs vor; die andre aber kennet und „geniesset solche Vollenkommenheiten. Es gibt unend„liche

»lich viele Kreise / welche voll von diesen geistigen Na»
»turen sind.

»Bisweilen sencken sich solche Geister in die unerg»
»gründliche Tiefe der Göttlichen Natur hinein / um der»
»selben Schönheiten anzubeten / als welche allemahl
»gantz neu sind. Bisweilen bewundern sie die vollen»
»kommenheiten des Schöpffers in seinen Wercken.
»Dieses ist ihre doppelte Glückseeligkeit. Sie sind
»nicht vermögend / den Glantz des Göttlichen Wesens
»unaufhörlich zu betrachten. Ihre schwache und end»
»liche Natur erfordert / daß GOtt sich bisweilen vor ih»
»ren Augen verdecke. Dieses ist die Ursache / warum
»die materielle Welt erschäffen worden / nehmlich damit
»sie der geistigen zu einer Erfrischung diene.

»Zweierley Arten der Geister haben diese Glückseelig»
»keit durch ihre Untreu verlohren. Die eine Sorte /
»Cherubim genannt / war in einem höhern Stande / als
»andre ; nun aber sind höllische Geister daraus gewor»
»den. Die zweite Art / mit Nahmen Ischim / hatte ei»
»ne unvollkommere Natur. Dieses sind die Seelen /
»welche wircklich die sterblichen Leiber bewohnen.

»Das Haupt der Cherubim kam dem Thron näher /
»als andre Geister. Es war von dem Allerhöchsten
»mit den vortrefflichsten Gaben gekrönet ; verlohr aber
»seine Weisheit durch ein eiteles Wolgefallen an ihm»
»selber. Denn da er sich in seine eigne Schönheit ver»
»liebte / beschauete und betrachtete er nur sich selbst / und
»wurde durch den Schein seines eignen Lichtes verblen»
»det. Zuerst ward er stoltz / hernach aufrührisch / und
»verleitete alle Geister seines Ordens mit zur Ver»
»rätherey.

Die

„Die Jschim hingen sich hergegen gar zu sehr an die „Materie, und an den Genuß der erschaffenen Lustbar„keiten, worüber sie der höchsten Seeligkeit ihrer Natur „vergassen. Denn gleichwie die ersten von Hoffart aufge„blasen waren, so erniedrigten sich die andern durch die „Sinnlichkeit.

„Darauf entstund eine grosse Veränderung im Him„mel. Aus dem Kreise der Cherubim wurde ein dunck„ler vermischter Klumpe, in welchem diese unglückliche „Geister, ohne eintzigem Trost, diejenige Herrlichkeit be„klagen, welche sie durch ihre eigne Schuld verlohren „haben.

„Die Jschim, deren Verbrechen nicht so groß war, „indem sie nur aus Schwachheit gesündiget hatten, „wurden durch den Allmächtigen verdammet, daß sie „sterbliche Leiber beleben sollten. Gott vergönnete ih„nen, gleichsam in eine Schlaffsucht zu fallen, damit sie „ihres vorigen Standes nur gäntzlich vergessen mögten. „Nichtsdestoweniger verordnete Er, als eine Strafe, „daß ihre Wohnung ihnen zu einem unbequemen Ge„fängniß dienen sollte.

„Die Erde, welche vorhero leuchtend war, veränderte „ihre Gestalt. Sie war nicht mehr ein eraetzlicher „Raum, sondern ein mühsamer Verdammnus-Ort, „in welchem der immerwährende Krieg der Elementen „alle Menschen den Kranckheiten und dem Tode unter„würffig machte. Dieses ist die verborgene Meynung „der ersten verblümten Redens-Art, welche der Hebrä„sche Gesetz-Geber gebraucht, betreffend das irdische „Paradieß, und den Fall unsrer ersten Eltern. Adam

„bedeu-

„bedeutet nicht einen einzelen Mann / sondern das gan„ze menschliche Geschlecht.

„Die von ihrem Ursprung einmahl getrennete Seelen „hatten ferner hin kein gewisses und festes Band ihrer „Einigkeit. Die Ordnung des Fortpflantzens / die ge„meinschafftlichen Mängel und Eigen-Liebe wurden „hienieden / als die eintzige Verknüpfung unsrer vorü„bergehenden Gesellschafft / angesehen / und nahmen den „Platz der Gerechtigkeit / Freundschafft / und Göttlichen „Liebe ein / durch welche die himmlischen Geister vereinj„get sind.

„Verschiedene andre Veränderungen fielen in dieser „sterblichen Wohnung vor / in Gleichförmigkeit des Zu„standes solcher Seelen / die da leiden / und ihr Leiden ver„dienen / auch durch solches Leiden zu recht gebracht wer„den müssen.

„Zuletzt wird der grosse Prophet / welchen wir den „Messias nennen / in die Welt kommen / und die Gestalt „der Erden erneuern. Er ist das Haupt und der An„führer aller geistigen Naturen. Er ist der erstgebohr„ne aller Geschöpffe. Die Gottheit hat sich mit ihm „auf eine geheime Art vereinbaret / von Anbeginn der „Welt her. Er ist derjenige / welcher mit unsern Vä„tern / in menschlicher Gestalt / geredet hat. Er ist derje„nige / welcher unserm Gesetz-Geber auf dem heiligen „Berge erschienen. Er ist es / der in sichtbarer Gegen„wart mit den Propheten gesprochen hat. Er ist es / „den man allenthalben das Verlangen der Völcker „nennet ; weil sie eins und anders von ihm gehöret ha„ben / aus einigen alten Satzungen / deren Ursprung ih„nen unbekannt ist. Kurtz / er ist derjenige / welcher in

„Herrn

„Herrlichkeit und ſiegend auf den Wolcken kommen „wird, um allem erſchaffenen Weſen ſeine ehmahlige „Pracht und Glückſeeligkeit wieder zu geben. Der „Grund des gantzen Geſetzes und aller Prophezeiungen „iſt die Vorſtellung einer Natur/ welche in ihrem Urſprung rein / durch die Sünde aber verdorben iſt/ „und einſten wiederum in ihren vorigen Stand geſetzet werden ſoll.

Cyrus wurde durch Anhörung dieſer Reden ſchier entzücket, und wollte dieſelbe nicht gerne unterbrechen. Wie er aber befand, daß der Weiſe nichts mehr ſagte/ ſprach er zu ihm: „Ihr habt mir einen weit höhern Begriff von der Gottheit beigebracht/ als die Weltweiſen „andrer Völcker. Dieſe haben mir nur das erſte Weſen vorgeſtellet wie einen höchſten Geiſt, welcher den „Klumpen einer ewigen Materie von einander geſchieden und in Ordnung gebracht hat. Ihr aber lehret mich, daß der da iſt nicht nur ſolche Materie „richtig eingetheilet, ſondern ſelber hervorgebracht hat; „daß Er derſelben ſo wol ihr Weſen/ als ihre Bewegung „gegeben, und die Unermeßlichkeit der Materie mit „neuen Dingen ſo wol/ als mit neuen Geſtalten/ erfüllet „hat. Die Amilictes/ Jyngas/ Coßmogoges/ alle „Geiſter/ welche das Empyreum bewohnen/ ſamt allen „Gottheiten der zweiten Claſſe, die in andern Ländern „angebetet werden/ ſind nicht Theile ſeines Weſens/ ſondern nur Bilder ſeiner Hoheit und bloſſe Wirckungen „ſeiner Gewalt. Ihr zeiget mir, daß in der gantzen „Natur nur eine allerhöheſte Gottheit ſey, welche allen „Geſchöpffen ihr Weſen/ Leben und Vernunfft ertheilet.

„Die-

„Dieser ist denn der Gott Israel / über alle Götter an„drer Völcker weit erhöhet.

„Ich sehe / daß die Lehre der Persianer / Egyptier „und Griechen / betreffend den dreifachen Zustand der „Welt / vollenkommen mit eurer Gottsgelehrtheit über„einkömmt.

„Zoroaster / welcher in den Wissenschafften der Gym„nosophisten unterrichtet ist / hat mit mir von der ersten „Regierung des Oromazes geredet / ehe Arimanius den „Aufruhr anfing / als von einem Stande / in welchem die „Geister glücklich und vollkommen gewesen. In „Egypten stellet des Hermes Religion das Reich des „Osiris vor / ehe noch Typhon / das Ungeheuer / durch „das Welt-Ey gebrochen / als einen Stand / der von al„lem Elend und unruhigen Begierden befreiet gewesen. „Orpheus hat von der güldenen Zeit gesungen / als von „einem Stande voller Einfalt und Unschuld. Jede „Nation hat sich von der ersten Welt einen solchen Be„griff gemacht / wie er mit ihrem Gemüth am besten „übereingekommen. Die Magi / welche alle mit ein„ander den Himmels-Lauff verstehen haben diese erste „Welt in den Sternen gesetzet. Die Egyptier / wel„che alle mit einander Weltweisen sind / haben sich einge„bildet / solche Welt sey eine Republick von gelehrten „Leuten gewesen. Die Griechen / denen das Land„Leben wol gefällt / haben sie beschrieben / als eine „Schäferey.

„Die Sibyllen haben die Zukunfft eines Helden ver„kündiget / der vom Himmel herabsteigen und die Astræa „auf die Erde bringen würde. Die Persianer nennen „ihn Mythras; die Egyptier Orus; die Griechen

„Jupi-

„Jupiter / einen Anführer / einen Heiland. Es ist „an dem / sie sind in ihren Beschreibungen unterschie„den ; aber sie stimmen doch in eben derselben Wahr„heit überein. Sie wissen alle wol / daß der Mensch „anitzo nicht ist / was er ehmahls war / und glauben / daß „er dereinst eine vollenkommnere Gestalt annehmen wer„de. GOtt kann an seinem Werck keinen ewigen Feh„ler leiden. Das Böse hatte einen Anfang / und so „wirds auch ein Ende haben. Alsdenn wird das Licht „die Finsterniß besiegen. Das ist die von der Schi„ckung bestimmte Zeit / da Typhon / Arimanius und „Pluto gäntzlich zunichte werden müssen. Das ist „der vorgeschriebene Punct / in welchem das Reich des „Oromazes / Osiris und Saturn wieder aufgerichtet „werden soll.

„Dem ungeachtet thut sich eine grosse Schwierigkeit „hervor / welche mir bisher noch kein Philosophus hat „auflösen können. Ich begreiffe nicht / wie sich et„was böses habe können zutragen / unter der Regie„rung eines GOttes / der gut / weise und mächtig ist. „Ist er weise / so hätte er es vorher sehen mögen. Ist „er mächtig / so hätte er es ja hindern können. Ist er „gut / so würde er dem Bösen wol vorgebeuget haben. „Helfft mir / auf diesen schweren Einwurff zu antwor„ten. Zeiget mir an / auf welche Art die ewige Weiß„heit zu rechtfertigen sey. Warum hat GOtt freie „Geister erschaffen / die fähig sind / Uebels zu thun? „Warum hat er ihnen eine solche tödliche Gabe mit„getheilet?

„Freiheit / erwiederte Eleazer / ist eine nothwendi„ge Folge unsrer vernünfftigen Natur. Frey zu seyn

„iſt nichts anders, als fähig zu ſeyn, etwas zu erwehlen. Etwas erwehlen, iſt, ein Ding dem andern vorziehen. Nun kann aber ein jedes Weſen, das fähig iſt, ſeine Vernunfft zu gebrauchen und eins gegen dem andern zu halten, ſolchen Vorzug machen, und alſo wehlen. Hierin beruhet der weſentliche Unterſcheid zwiſchen Leibern und Geiſtern. Die erſten werden nothwendig dahin gezogen, wohin ſie die bewegende Krafft haben will: die andern werden nur von einer Vernunfft getrieben, die ſie erleuchtet. Demnach kunnte GOtt uns keinen Verſtand ſchencken, ohne uns zugleich Freiheit zu geben.

„Allein hätte er nicht, antwortete Cyrus, uns hindern können, dieſer Freiheit nicht zu misbrauchen: indem er uns die Wahrheit ſo deutlich zu erkennen gegeben, daß es unmöglich geweſen ſeyn würde, ſich zu irren? „Wenn die höchſte Schönheit ihre unendlich-reitzende „Anmuth aus einander legt, ſo bemächtiget und bemeiſtert ſie ſich dergeſtalt allein unſers gantzen Willens, „daß alle geringere Lieblichkeit verſchwindet, ſo wie die „Sonne den Schatten der Nacht vertreibet.

„Das helleſte Licht, ſprach Eleazer, ſcheinet denen „nicht, die nicht ſehen wollen. Nun iſt es an dem, daß „ein jeder endlicher Geiſt die Augen von der Wahrheit „abwenden mag. Ich habe euch ſchon vorher geſagt, „daß die Geiſter nicht unaufhörlich den Glantz des göttlichen Weſens ertragen können; ſondern von einer „Zeit zur andern genöthiget werden, ihre Angeſichter zu „bedecken. In dieſem Zwiſchen-Raum kann es gar „wol geſchehen, daß ſie von der Eigen-Liebe verführet

„wer-

„werden, und ein scheinendes Gut für ein wesentliches „halten. Dieses falsche Gut kann sie alsdenn blen„den, und von dem wahren abziehen. Eigen-Liebe ist „von unsrer Natur unzertrennlich. GOtt, indem „er sich selbst liebet, liebet eigentlich nichts anders, als „Ordnung, weil er selber Ordnung ist; aber das Ge„schöpffe kann sich selbst lieben, ohne die Ordnung zu „lieben: und daher kömmt es, daß ein jeder erschaffener „Geist nothwendig und wesentlicher Weise fehlen kann. „Will man nun fragen, warum GOtt solche Geister „erschaffen habe, die fehlen können, so ist es eben so viel, „als zu fragen, warum er sie endlich gemacht habe, „oder warum er keine Götter geschaffen, die so vollen„kommen sind, als er selber ist? Welches eine Unmög„lichkeit einschliesset.

„Kann aber GOtt, fuhr Cyrus fort, nicht seine „Allmacht dahin anwenden, daß die freien Geister ge„zwungen werden, die Wahrheit zu sehen und gut zu „heissen?

„Unter der Regierung Gottes, antwortete Elea„zer, verträget sich die unumschränckte Gewalt gar „nicht mit der Freiheit. Neigung, Wille und Liebe „können niemahls gezwungen werden. GOtt thut im „Himmel und auf Erden was ihm wolgefällt; aber „er will nicht seine Allmacht dazu gebrauchen, daß die „freie Naturen der vernünfftigen Geister zunichte ge„macht werden sollen. Thäte er dieses, so würden sie „nichtes mehr aus Neigung und Wahl, sondern alles „aus Zwang und Nothwendigkeit verrichten. Sie „würden zwar gehorchen; jedoch nicht lieben. Liebe

„aber iſt dasjenige, was GOtt von uns verlanget,
„und ſie iſt der einzige Dienſt, der Seiner werth iſt.
„Er fordert dieſe Liebe nicht, um den geringſten Vor-
„theil ſelber daraus zu ziehen; ſondern bloß ſeinen
„Creaturen zu gute. Er will, daß ſie glücklich ſeyn,
„und das ihrige zu ſolcher Glückſeeligkeit beitragen ſol-
„len. Sie ſollen durch Liebe glücklich ſeyn, und zwar
„durch eine ſolche Liebe, die ſie ſich ſelber auszuleſen
„völlige Freiheit haben. Auf ſolche Weiſe vermeh-
„ret denn ihr Verdienſt auch ihre Glückſeeligkeit.

„Ich fange an, euch zu verſtehen, ſprach Cyrus.
„Sittliches Uebel kömt nicht von einem höchſt-guten,
„weiſen und mächtigen Weſen her, das ſeinen Ge-
„ſchöpffen den Beiſtand nicht verſagen kann; ſondern
„von der Schwachheit, die ſich von unſrer einge-
„ſchränckten Natur nicht trennen läßt, welche dadurch
„leicht verblendet und betrogen werden mag. Allein,
„was iſt denn die Urſache am natürlichen Uebel?
„Hätte die Gütigkeit Gottes die ſündlichen Ge-
„ſchöpffe nicht wieder zur Ordnung bringen kön-
„nen, ohne ihnen wehe zu thun? Ein frommer
„Vater wird ſich der Strafe nimmer bedienen; ſo
„lange er noch vermögend iſt, ſeine Kinder mit
„Sanfftmuth zu gewinnen.

„Ich habe euch bereits geſaget, antwortete Elea-
„zer, daß wir einer doppelten Glückſeeligkeit fähig
„ſind. Sollte nun Gott, nach unſrer Aufwiege-
„lung, fortfahren, uns den Genuß der erſchaffenen
„Luſtbarkeiten zu gönnen, ſo würden wir uns nim-
„mer nach der Vereinigung mit dem Schöpffer ſeh-
„nen.

„nen. Wir würden uns an einer geringern Glückſee„ligkeit genügen laſſen, und nicht trachten, die höchſte „Seeligkeit unſrer Natur zu erlangen. Das eintzige „Mittel, wodurch freien Geiſtern ein Eckel und Ab„ſcheu vor der Unordnung beigebracht werden kann, „beſtehet darin, daß Gott ſie die tödtlichen Folgen „empfinden läßt, die daraus herrühren, wenn man „ſich von ihm abwendet. Gott iſt auch ſeiner Ge„rechtigkeit ſchuldig, den Miſſethäter zu ſtrafen, da„mit dem Verbrechen nicht der Rücken gehalten wer„de: ja ſeine Barmhertzigkeit ſelbſt erfordert es, zu „dem Ende, daß der Verbrecher ſich beſſere und be„kehre. Dannenhero iſt das natürliche Uebel noth„wendig, um dem ſittlichen Uebel abzuhelffen: „und Strafe iſt das eintzige Mittel wieder die „Sünde.

„Ich begreiffe es, ſprach Cyrus. Gott kunnte „die Geiſter nicht der Freiheit berauben, ohne ihnen „die Vernunfft zu nehmen; noch ſie verhindern, ei„nen Fehl-Trit zu begehen, es wäre denn, daß er ſie „unendlich machte; noch ſie nach dem Fall unbeſtraft „wieder annehmen, ohne ſeiner Gerechtigkeit und Gü„te zu nahe zu treten. Er iſt aller Leidenſchafften „entblöſſet, hat alſo weder Zorn noch Rachgierde. „Er züchtiget nur, um zu beſſern, und ſtraffet, da„mit er heile.

„Gar recht, antwortete Eleazer, ein jeder wird „mehr oder weniger auszuſtehen haben, nachdem er „ſich mehr oder weniger vergriffen hat. Die nim„mer ihrer Schuldigkeit vergeſſen, werden es ewig-

„lich den andern in Erkenntniß und Glückseeligkeit „zuvor thun. Welche aber das Wiederkehren zu ih„rer Pflicht aufschieben, die werden allemahl weniger „Vollenkommenheit und Wolergehen haben / als „andre. Diese Wiederkehr der Geister zu ihrem er„sten Ursprung ist derjenigen Bewegung gleich / den „die Cörper gegen ihrem Mittelpunct führen. Je nä„her sie demselben kommen / je grösser wird ihre Ge„schwindigkeit.

„Das ist die von der ewigen Weisheit errichtete „Ordnung / das unveränderliche Gesetze der austhei„lenden Gerechtigkeit; von welchem Gott nicht abge„hen kann / ohne wesentlich sich selbst zu vergessen / „Aufruhr zu befördern / und alle endliche / fehlbahre „Geschöpffe der Gefahr bloß zu stellen / die aus Auf„hebung der allgemeinen Harmonie entstehen würde.

„Gottes Wege fallen uns bedencklich / nur deswe„gen / weil wir endlich und sterblich sind. Laßt „uns aber mit unsern Gedancken über diesen Ort un„srer Verbannung hinauf steigen / und die himmli„schen Gegenden durchlauffen. Wir werden nir„gend die geringste Unordnung oder das geringste „Uebel antreffen / als nur in diesem Winckel des er„schaffenen Wesens / auf unsrer Erde / die / in Ver„gleichung der Unermeßlichkeit / nur ein Sonnen„stäublein ist. Die gantze Dauer und Ausdehnung „der Zeit ist nur ein Augenblick / in Betracht der E„wigkeit. Diese beide unendlich-kleine Pünctgen der „Erde und Zeit werden dereinst verschwinden: Da „denn weiter kein Augenblick und kein Uebel mehr

„seyn

ſeyn wird. Aber unſre eingeſperrete Sinnen / unſre Selbſt-Liebe vergröſſern die Gegenſtände / und ſtellen uns dasjenige Pünctlein / welches die beiden Ewigkeiten theilet / als etwas wichtiges vor.

„So weit / fuhr Eleazer fort / kann die menſchliche „Vernunfft antworten / und Gottes Wege rechtfertigen. Solcher Geſtalt beſchämen wir Vernunfft „durch Vernunfft. Mit dieſen Grund-Sätzen ſtopfen unſre Weiſen den heidniſchen Gelehrten das „Maul / welche wieder die höchſte Weisheit Gottes-läſterungen ausſtoſſen / um desjenigen Uebels und „Verbrechens willen / ſo hier unten auf Erden vorkömmt. Und demnach beſtehet unſere Religion nicht „in dieſen Betrachtungen. Unſer Glaube iſt nicht ſo „wol ein philoſophiſches Werck / als ein übernatürliches Weſen. Daniel wird euch darin unterrichten. „Er iſt itziger Zeit der Prophet des Allerhöchſten. „Der Ewige zeiget ihm bisweilen zukünfftige Dinge / „als ob ſie gegenwärtig wären / und leihet ihm ſeine „Gewalt / Wunder zu thun. Er wird bald wieder „nach Babylon kommen / euch die Weiſſagungen / ſo „in unſern heiligen Büchern enthalten / vorlegen und „lehren / zu welchem Endzweck euch Gott in der Welt „beſtimmet hat.

Auf ſolche Weiſe unterrichtete Eleazer den Cyrus. Der weiſe Hebräer bemühete ſich / die unbegreifflichen Wege der Vorſehung durch bloſſe Vernunfft-Schlüſſe zu rechtfertigen. Und was ſeinen Meynungen noch mangelt / wurde durch die deutlichere und erhab-

nere Lehren des Daniels erſetzet, welcher nach wenig Tagen wiederum zu Babylon eintraff.

Es war die von den Propheten beſtimmte Zeit, zur Erlöſung des Nabucodonoſors, erſchienen. Seine Raſerey hörte auf, und er bekam ſeine Vernunfft wieder. Ehe er ſich nun in die Reſidentz-Stadt begab, wollte er dem Gott Iſrael ein öffentliches Bekenntniß thun, an eben demſelben Ort, wo er das weltbekannte Beiſpiel ſeiner Gottloſigkeit gegeben hatte.

Er befahl demnach, daß Daniel die Fürſten, Obrigkeitliche Perſonen, Statthalter der Provinzen und den gantzen Babyloniſchen Adel verſammlen, und zu ihm hinaus in die Ebene Dura führen ſollte, woſelbſt er einige Jahr vorher das berühmte güldene Bild errichtet hatte. Mit ſeinem Königlichen Schmuck angethan ſtieg er auf einen erhabnen Ort, ſo, daß ihn jedermann ſehen kunte. In ſeinem Geſichte fand man weiter nichts grimmiges noch wildes. Ungeachtet des elenden Zuſtandes, darin ihn ſein Leiden geſetzet hatte, blickte doch aus ſeinen Augen etwas heiteres und majeſtätiſches hervor. Er wandte ſich nach Oſten, nahm ſeine Krone ab, warff ſich mit dem Angeſicht zur Erden nieder, und ſprach dreimahl den erſchrecklichen Nahmen Jehovah! aus.

Nachdem er eine Zeitlang mit ehrerbietigem Stillſchweigen den **Ewigen** angebetet hatte, ſtund er auf, und redete alſo:

„Ihr Völcker aus allen Nationen, die ihr hier verſammlet ſeyd! eben alhier habt ihr auch die ausſchweiſ-

„schweiffende Merckmahlen meiner gottlosen und ver„fluchten Hoffart ehemahls gesehen. Hier geschah „es / daß ich mich göttlicher Ehren und Vorrechte an„massete / und euch zwingen wollte / die von Menschen„Händen gemachte Wercke anzubeten. Der Aller„höheste / um diese übermäßige Gottsvergessenheit zu „bestrafen / verdammete mich zum Graß-Essen mit „dem Vieh / sieben Jahr lang. Die Zeit ist erfül„let. Ich habe meine Augen gen Himmel erho„ben / und seine Macht erkennet. Meine Vernunfft „und mein Verstand sind wieder zu mir gekommen. „Euer GOtt (fuhr er fort / und wandte sich zu Da„niel) ist in Wahrheit der **GOtt aller Götter**, „und **König aller Könige**. Alle Einwohner der „Erden sind vor Jhm / wie nichts / und er verfährt nach „seinem Gefallen / sowol im Himmel / als auf der Er„den. Seine Weißheit ist eben so groß / als seine „Macht / und seine Wege sind voller Gerechtigkeit. „Die Stoltzen weiß er zu erniedrigen / und die er ge„demüthiget hat / erhebet er wiederum. O! ihr Für„sten und Völcker / lernet doch seiner Hoheit unter„than zu seyn!

Nach Endigung dieser Worte machte die gantze Versammlung ein Freuden-Geschrey / und erfüllete die Lufft mit glückwünschendem Zuruf / zu Ehren dem Gott Jsrael. Nabuccdonosor wurde mit Pracht in seine Residentz-Stadt begleitet / und trat die Regierung seines Reiches wieder an. Kurtz darauf erhub er den Daniel zu den höchsten Ehren-Stel-

len / und die Juden wurden mit den vornehmsten Bedienungen durchs gantze Reich versehen.

Einige Tage hernach führete Amytis den Cyrus zum Nabucodonosor hinein / welcher den jungen Printzen auf das allerfreundlichste empfing / und ihm eine gar gnädige Audientz verstattete. Nichts destoweniger stelleten die Babylonischen Herren / so des Königs Räthe waren / demselben mit grossem Nachdruck vor / daß viel verdrießliches daraus entstehen würde / wenn man / bey dem gegenwärtigen Zustande der Sachen / den Medischen Hoff reitzen wollte / weil währender des Königs Kranckheit / aller klugen Auffführung abseiten der Amytis ungeachtet / die Kräffte des Reiches sehr abgenommen hätten / und die Kammer erschöpffet wäre: da es hergegen eine bessere Staats-Klugheit seyn würde / die zwischen den Medern und Persern entstandene Mishelligkeiten zu unterhalten / damit man ihre beiderseitige Macht schwächen / und dem Könige von Babylon schöne Gelegenheit geben mögte / seine Eroberungen weiter zu erstrecken.

Aber Nabucodonosor / welcher durch sein ausgestandenes Unglück von solchen falschen Kunst-Griffen gantz ab- und zu gesundern Gedancken gekommen war / ließ sich durch die ehrsüchtigen Anschläge seiner Staats-Bedienten nicht hinter das Licht führen. Und Cyrus / da er des Königs guten Willen merckte / nahm der Gelegenheit wahr / ihm den Vortheil vorzustellen / welchen er / aus dem Bündniß mit Cambyses

byſes / ziehen kunnte. Er behauptete / daß die Meder allein die Babyloniſche Macht im Morgenlande mit ſcheelen Augen anſähen / daß es dem Könige von Babylon ſchädlich fallen müſſe / wenn er die Meder / durch Unterwerffung der Perſer / noch mächtiger werden lieſſe; und daß er vielmehr die letztgenannte zu Freunden behalten ſollte / weil ſie ihm / ſtatt eines Schlag-Baums / gegen die Unternehmungen des Mediſchen Printzen / dienen könnten; und endlich / daß Perſien ſehr wol gelegen ſey / zum Durchzuge der Babyloniſchen Völcker ins Mediſche Reich / falls Cyaxares brechen ſollte.

Der Printz von Perſien redete / beides in öffentlichen und beſondern Verſammlungen / mit ſolcher Anmuth und Stärcke der Vernunfft; er bewieß währender Unterhandlung (welche einige Monath daurete) ſo viel Aufrichtigkeit und Wahrheit; er ging ſo klüglich und vorſichtig mit dem Adel um / daß er ihn zuletzt gantz auf ſeine Seite brachte. Man beſchwur demnach ein feierliches Bündniß / und Nabucodonoſor verblieb getreu / bis an ſeines Lebens Eyde.

Weil nun Cyrus begierig war / die heiligen Bücher der Juden zu ſehen / worin / wegen ſeiner künfftigen Hoheit / die Weiſſagungen enthalten waren / beſprach er ſich täglich mit dem Daniel / und dieſer Prophet bemühete ſich / den jungen Printzen in der Hebräiſchen Religion zu unterrichten. Er ſchlug den Eſaiam auf / welcher den Cyrus bey Nahmen genennet hatte / hundert und funfzig Jahr vor ſeiner Geburt / als

einen

einen Printzen/ von Gott bestimmet/ daß er gantz Asien einnehmen/ und sein Volck erlösen sollte.

Cyrus erstaunete/ wie er eine so klare und umständliche Verkündigung sahe/ als über einer Sache/ davon andre Völcker nichts wissen/ deren Oracul allemahl dunckel und zweideutig gewesen.

„Eleazer/ sprach er zum Propheten/ hat mir „bereits gezeiget/ daß die Haupt-Sätze eures Glaubens/ betreffend den dreifachen Zustand der Welt/ „mit den Grund-Regeln andrer Völcker übereinstimmen. Er hat mir einen Begriff/ von einem „Gott-Schöpfer beigebracht/ welchen ich sonst unter den alten Welt-Weisen nicht gefunden habe. Er „hat alle meine Schwierigkeiten/ wegen des Ursprungs „des Uebels/ durch Beschreibung der freien Natur „der Geister/ beantwortet. Er stopffet der Gottlosigkeit das Maul/ durch seine erhabne Gedancken „von dem ehmahligen Stande der Seelen/ von ihrem willkührlichen Fall/ und von ihrer gäntzlichen „Wiederherstellung. Aber er hat mir nichts gesagt „von der übernatürlichen Errichtung eurer Gesetze. „Ich beschwere euch demnach/ bey dem Gott Israel/ „auf meine Fragen Bericht zu geben: Haben eure „Satzungen eben den Ursprung/ als die Lehren andrer Völcker? Oder sind sie durch einen reinern „Canal zu euch gekommen? War euer Gesetz-„geber ein blosser Philosophus/ oder eine göttliche „Person?

„Mir ist bekannt/ erwiederte Daniel/ was sich

unsre

„unſre Lehrer für Mühe geben / Glaubens-Sachen „mit philoſophiſchen zu verbinden. Aber ſie gehen in „der Irre herum / und verliehren ſich ſelbſt in der „Menge ungewiſſer Meynungen. Der Urſprung und „die Fortſetzung des Uebels / unter der Regierung eines guten / weiſen und mächtigen Schöpffers / iſt „ein Rätzel / das den nachſinnenden Gelehrten jederzeit Arbeit und Mühe gemacht hat. Es iſt umſonſt „und unnützlich / wenn man trachten will / ſolches „auszulegen. Wir ſind vergewiſſert / GOtt habe „das Böſe deswegen zugelaſſen / damit er ein unendliches Gut daraus ziehen möge. Wie er aber dieſen ſeinen Vorſatz ins Werck richten wolle / ſolches „iſt ein Geheimniß / das kein Sterblicher ergründen kann. Die Chaldäer / die Egyptier / die Griechen / und ſo gar die Hebräiſchen Weltweiſen verwickeln und verwirren ſich / in der Menge ihrer eignen „Gedancken über dieſer Sache. Sie verzehren ſich „ſelbſt mit der mühſeeligen Abhandlung dieſer beſchwerlichen Fragen / und ſind doch nicht geſchickt / „dieſelben aufzulöſen. Wer kann GOttes Abſichten „wiſſen / oder in das Geheimniß ſeines Vorhabens „eindringen? Unſre Gedancken ſind ſchwach / und „unſre Muthmaſſungen eitel. Der Leib überwiegt die „Seele / und will ihr nicht vergönnen / zu derjenigen Höhe zu gelangen / darnach ſie ſo emſiglich „ſtrebet.

„Der Vorwitz / da man alle Sachen einſehen / alle Sachen auslegen / und nach unſerm ſchwachen „Begriff einrichten will / iſt die gefährlichſte Kranck-

„heit

„heit des menschlichen Gemüths. Das Höheste, was „unsre ohnmächtige Vernunfft thun kann, ist, daß „sie vor der göttlichen Weißheit verstumme, sich der„selbigen unterwerffe, und Gott selbst die Sorge über„lasse, dereinst die unbegreifflichen Wege seiner Vor„sehung zu rechtfertigen. Aber unser Stoltz und „unsre Ungedult wollen uns auf diese Erörterung nicht „warten lassen. Wir wollen vor dem Lichte vorher „gehen, und wenn wir solches thun, verliehren wir den „Nutzen des Lichtes.

„Vergesset derohalben alle Spitzfündigkeiten, der „Lehrer: ich will eine festere und deutlichere Sprache „mit euch reden, und euch nichts anders vortragen, „als handgreiffliche Dinge, darüber Augen und „Ohren, ja alle menschliche Sinnen, urtheilen „können.

„Ihr habt bereits, aus der allgemeinen Lehre aller „Völcker, dieses gefasset, daß der Mensch von der „Reinigkeit seines Ursprungs gefallen ist. Indem „er nun nicht mehr fortfähret, gerecht zu handeln, hö„ret er auf, unsterblich zu seyn. Die Strafen folg„ten den Verbrechen auf dem Fuß nach, und die „Menschen wurden zu einem mühseligen und elenden „Stande verdammet, zu dem Ende, daß sie nur im„merfort nach einem bessern Leben seufftzen mögten.

„In den ersten Jahrhunderten nach dem Fall fand „sich kein beschriebener Gottesdienst. Den sittlichen „Theil desselben gab die Vernunfft selbst an die Hand, „und seine Geheimnisse wurden, durch mündliche Er„zehlun-

„zehlungen der Alten, auf die Jungen fortgepflantzet. „Gleichwie nun die Menschen dazumahl etliche hundert „Jahr erlebten, so war es ein leichtes, solche Erzehlun„gen in ihrer Richtigkeit zu erhalten.

„Da aber die erhabene Wissenschafft der ersten „Menschen zu nichts anders diente, als die Verstok„kung ihrer Hertzen je länger je gröſſer zu machen, „wurde das gantze menschliche Geschlecht, (nur ein „einiges Haus ausgenommen) gantz und gar von der „Erden vertilget, um dem Lauff der Gottlosigkeit und „dem Wachsthum der Laster einen Riegel vorzuschie„ben. Es öffneten sich die Brunnen des grossen Ab„grundes, und eine allgemeine Fluth überschwemme„te die Erde, wovon man noch in allen Ländern die „Fusstapffen spühren kann. Die Beschaffenheit der „Welt, welche sich durch den Fall verändert hatte, „wurde aufs neue verringert: die Säffte der Erden „wurden dünne, und verdorben durch diese Ueber„schwemmung. Kräuter und Früchte hatten nicht „mehr die vorigen Kräffte. Die Lufft, so mit über„mäßiger Feuchtigkeit angefüllet war, vermehrte die „Ursachen der Fäulung, und das Leben des Menschen „ward verkürtzet.

„Von der Zeit an erwehlte Gott ein besonderes „Volck zum Bewahrer des Glaubens, der Sitten „und aller göttlichen Wahrheiten, damit dieselben „nicht vermehret und gäntzlich verdunckelt würden, „durch Einbildungen, Begierden und eitles Vernünfte„len der Menschen-Kinder.

Nach

„Nachdem der Allerhöheste unsern Gesetz-Geber „mit dem helleſten Licht erleuchtet hatte, verlieh er ihm „seine Allmacht, um seine göttliche Sendung durch die „herrlichsten Wunder-Wercke zu bestätigen. Diese, „im Gesichte eines zahlreichen Volcks, gethane Wun„der-Wercke waren so groß, daß sich in jedem Au„genblick die Natur verändern, und ihr unterstes zu „oberst kehren muste. Moses sprach nur ein Wort, „so theilete sich die See von einander; eine wunder„thätige Speise fiel vom Himmel herunter, und dür„re Felsen verwandelten sich in lebendige Wasser-Quel„len. Josua fuhr mit eben dergleichen Wundern „fort: da flossen die Ströme zurück nach ihrem Ur„sprung, und die Sonne hemmete ihren Lauff.

„Moses richtete ansehnliche Fest- und stattliche „Feier-Tage an, um mittelst derselben seinen Wunder„Wercken ein immerwährendes Andencken zu stiff„ten, und den Nachkömmlingen zu beweisen, daß „es nichts erdichtetes darum sey. Eine gantze Nation „gibt diesen Wunderwercken mit lauter Stimme, auf „eine allgemeine Weise und in richtiger Folge, ein „tüchtiges Zeugniß, durch öffentliche Denckmahle, die „von einem Geschlecht zum andern fortgepflantzet und „verewiget sind.

„Ferner so ertheilete unser grosse Gesetzgeber den „Israeliten heilige und lautere Gebote, die er in ein „Buch schrieb, und solches dem gantzen Volck in „die Hände gab. Es war alle Augenblick nöthig, „dieses Buch um Rath zu fragen, damit man nicht

„nur

„nur die geiſtlichen, ſondern auch die weltlichen Rech„te wiſſen mögte. Ein jeder Hebräer iſt verbun„den, ſolches Geſetz-Buch einmahl im Jahr durch„zuleſen, und es wenigſtens einmahl in ſeinem Le„ben abzuſchreiben. Unmüglich war es, dieſes Ge„ſetz-Buch im geringſten zu ändern, oder den Verſtand „davon zu verderben, ohne daß der Betrieger entde„cket, und als ein Verräther Göttlicher und weltli„cher Rechte geſtrafet würde.

„Ueberdem hat GOtt zu allen Zeiten Propheten „erwecket, welche die allerälteſten Satzungen erneuern „und auslegen muſten. Dieſe Leute ſondern ſich „von allen irdiſchen Lüſten ab, führen ein ſtrenges, „einſames Leben, und vereinbaren ſich dadurch mit der „ewigen Weißheit. Die Augen der Seele, welche „ſeit dem Urſprunge des Uebels geſchloſſen ſind, öff„nen ſich bey dieſen göttlichen Menſchen, daß ſie in „des Allerhöchſten Rath eindringen, und alle ſeine Ge„heimniſſe erfahren können: aus dieſer Urſache wer„den ſie Schauer genennet.

„Weiter ſo enthalten unſre Bücher die heilſam„ſten und wichtigſten Wahrheiten, denn, die Ab„ſicht des Geſetzes und der Propheten iſt, der Welt „zu zeigen, daß alle Creaturen, ihrem Urſprung nach, „rein und lauter geweſen, auch nichts anſteckendes „oder ſterbliches an ſich gehabt haben; daß anitzo „hergegen alle Menſchen, von ihrer Geburt an, kranck, „verderbet, und unwiſſend ſind; ſo gar, daß ſie ihre „eigne Kranckheiten nicht einmahl kennen, und daß

„die menschliche Natur sonst nicht wieder zur Voll„kommenheit gelangen kann, als durch die Zukunfft „des Messias. Alle Gebräuche und Opfer-Dienste „bey unsrer Religion sind nur ein Schatten-Werck „dieser dreien himmlischen Wahrheiten. Die Ge„schichte aber unsers Volcks ist mit solcher Göttlichen „Kunst geschrieben, daß die Thaten, ob sie gleich auf „das genaueste mit der Wahrheit übereinstimmen, „dennoch zugleich Vorbilder jener höhern Wahrheiten „sind. Die Egyptische Dienstbarkeiten der Israelis„ten, ihre Reise durch die Wüsten, und ihre Ankunfft „ins gelobte Land stellen uns vor den Fall der See„len, ihre Plage in diesem Leben, und ihre Wieder„kehr ins himmlische Vaterland. Alle andre Völcker „haben ihre verblümte Redens-Arten; wir haben un„sre eigne auch. Die sich an den buchstäblichen Ver„stand halten, stossen sich offt daran. Sie finden „Ausdrückungen in den Worten, welche das Anse„hen haben, als ob sie die Gottheit zum Menschen, ja „gar zu einem cörperlichen Wesen machen wollten. „Aber der wahre Weise dringet auf die gründliche „Meynung, und entdecket die Geheimnisse der höch„sten Weisheit.

„Diese drey Vorbildungen, von welchen man „in allen Religionen Fusstapffen antrifft, sind von „Zeiten zu Zeiten fortgepflantzet worden, und von „der Sündfluth an bis auf uns gekommen. Noah „gab seinen Kindern Bericht davon, deren Nachkom„men ferner die gantze Erde damit erfüllet haben. „Aber indem diese Dinge von Mund zu Mund gin-

gen/

„gen, wurden sie verändert und verdunckelt, mit „Hülffe der poetischen Erfindungen, des Aberglau„bens der Priester, und der verschiedenen Gemüther „bey den Völckern. Unter den Morgenländern und „Egyptiern finden wir mehr merckwürdige Wahr„zeichen davon, als sonst irgendwo; dieweil Abra„ham, unser erster Patriarch, in Asien berühmt „war, und dieweil das Volck GOttes an dem Ufer „des Nils eine lange Dienstbarkeit ausstehen mu„ste. Aber diese uralte Wahrheiten sind dennoch nir„gend in ihrer vollkommenen Lauterkeit so wol unter„halten worden, als in den Weissagungen, die von „unsern Geschicht-Schreibern, und von unsern Pro„pheten zu Buche gebracht worden.

„Aber hiemit ist es nicht alle. Ein Geheimniß ge„höret unsrer Religion ins besondre zu, von welchem „ich mit euch, mein Cyrus, nicht reden würde, falls „ihr nicht der Gesalbte des Allerhöchsten und sein „Knecht wäret, den er erwehlet hat, zur Befreiung „seines Volcks.

„Die Prophezeiungen gedencken einer zweifachen „Zukunfft des Messiah: die eine im Leiden, die an„dere in der Herrlichkeit. Das Verlangen aller „Völcker wird, viele hundert Jahr vor seiner sieg„hafften Erscheinung in den Wolcken, hier auf Erden „in einem Stande der Erniedriguna wohnen. Er „wird die Sünde durch sein eignes Opfer tilgen, ehe „und bevor er der Welt ihren vorigen Glantz wie„der ertheilet.

„GOtt braucht zwar keines blutigen Schlacht-
„Viehes, zur Befriedigung seines Grimmes. Aber
„er würde seine Gerechtigkeit beleidigen, dafern er
„dem Verbrecher Gnade wiederfahren ließ, ohne sei-
„nen Abscheu vor dem Verbrechen zu bezeigen. Die-
„ses ist es, was **Messiah** thun wird. Der grosse
„**Emanuel, Gott-Mensch**, wird herunter auf
„die Erde **fahren**, um durch sein Leiden zu bezeigen,
„welchen unendlichen Eckel der Allerhöchste vor der
„Übertretung guter Ordnung heget. Und auf solche
„Art wird er die Göttliche Gerechtigkeit mit der Barm-
„hertzigkeit versöhnen.

„Ich sehe bereits den Tag von ferne, welcher den
„Engeln zur Freude, und den Gerechten zum Trost
„dienen wird. Alle himmlische Kräffte, alle Geister
„der Unermeßlichkeit werden bey diesem Geheimniß ge-
„genwärtig seyn, und dessen Tiefe anbeten. Die
„Sterblichen werden nur die Schalen und äuserliche
„Gestalt, samt dem Leiden eines Mannes der Sor-
„gen sehen, der voller Kummer ist; aber durch dessen
„Wunden wir heil werden sollen. Dieses gros-
„se Geheimniß ist allen andern Religionen unbe-
„kannt: sintemahl keine, als die Hebräische, lehret,
„was man der unendlichen Lauterkeit Göttlicher Na-
„tur schuldig ist.

„Diejenigen Juden, welche nur einem triumphi-
„renden Messiah entgegen sehen, werden seine erste
„Zukunfft, davon ich geredet habe, nicht begreif-
„fen.

„sen. Ja, die vermeinten Weisen in allen Völ„ckern, die da bloß nach dem Aussenschein urtheil„len, werden Gottes-Lästerungen wieder dasjeni„ge ausstossen, welches sie nicht verstehen. So gar die „gerechtesten Leute dieses Lebens werden nur, als „durch eine Wolcke, die Schönheit, Weite, Brei„te und Nothwendigkeit dieses **Grossen Opffers** „betrachten.

„Zuletzt aber wird der **Messiah** in seiner Herrlich„keit erscheinen, die Gestalt der Erden erneuern, und „das gantze Welt-Gebäude mit seinem allerersten „Glantz wiederum schmücken. Alsdenn werden alle „Geister, im Himmel, auf Erden und unten in der „Hölle, ihre Knie vor ihm beugen, und die Prophe„zeiungen gäntzlich erfüllet werden.“

„Hier endigte **Daniel** seine Rede, und **Cyrus** rief „aus: ‘Zoroaster, Hermes, Orpheus, Pythago„ras! alle eure Entdeckungen sind nur unvollkom„mene Züge und zufällige Strahlen aus der Hebräi„schen Religion. In Persien, Egypten, Griechen„land, und bey allen andern Völckern habe ich nur „einen mündlichen, ungewissen und wanckenden „Uebertrag gefunden; ihr aber, mein Daniel, habt „uralte Schrifften und Bücher, deren Glaubwür„digkeit niemand in Zweifel ziehen kann. Euer Ge„setz-Geber bewieß seine Sendung durch öffentliche „Wunderwercke. Ihr habt Verkündigungen, de„ren Erfüllung ich selber bin. Solche Bücher, Wun-

„derthaten und Prophezeiungen / wie diese sind / wer„den sonst nirgend gefunden.

„O Cyrus / versetzte Daniel / ihr begreifft noch „nicht / wie weit sich diese Wahrheiten erstrecken. „Die Religion ist kein zusammengesetztes Werck aus „philosophischen Meynungen / auch nicht eine Ge„schichte von Wunderwercken und übernatürlichen „Dingen / sondern sie ist eine Erfahrungs-mäßige „Wissenschafft / die GOtt nur solchen Seelen of„fenbaret / welche die Wahrheit / um ihr selbst wil„len / lieb haben. Mir mögen gar wol die Glau„bens-Lehren bewundern / und von den Zeichen ge„rühret werden / dennoch aber den Geist derselben „nicht erkennen. Damit man aber die Geheimnis„se der Religion erfahre / und den Nachdruck der„selben empfinde / so muß eine obere Gewalt herun„ter steigen / und unser Hertz in Besitz nehmen. Die„ser glückliche Augenblick ist noch nicht kommen; „aber er nähert sich. (*) Inzwischen seyd zu frie„den mit dem / daß ihr wisset / der Gott Israel „liebe euch / er werde vor euch hergehen / und sei„nen Willen durch euch erfüllen. Eilet / eilet / seine „Weissagungen wahr zu machen / und kehret ge„schwind wieder nach Persien / allwo eure Gegen„wart nöthig ist.

Der junge Held begab sich bald darauf von Ba„bylon

(*) Besihe Theodoret. de Fide.

‚bylon hinweg, und ein Jahr hernach ſtarb Na‚bucodonoſor. Sein Nachfolger brach den Bund, ‚welcher zwiſchen den Aßyriern und Perſern beſchwo‚ren war. Cyrus aber brachte gantzer zwantzig Jahr ‚mit dem Kriege wieder die Aßyriſchen Könige, und ‚deren Bunds-Genoſſen, zu, bis er endlich Ba‚bylon eroberte, und dadurch ein Herr des gantzen ‚Morgenlandes wurde, vom Fluß Indus bis an ‚Griechenland, und vom Caſpiſchen Meer bis an ‚Egypten.

Bey währendem Kriege, und mitten unter ſeinen Siegen vergaß er nimmer deſſen, ſo ihm der Prophet geſagt hatte. Da er aber die Prophezeiungen des Jſaiah erfüllet ſahe, wehlte er den Daniel zu ſeinem erſten Staats-Bedienten, befreiete die Hebräer ihrer Gefangenſchafft, und bekannte öffentlich den GOtt Jſrael, durch dieſes feierliche Gebot, betreffend die Wiederaufbauung des Tempels zu Jeruſalem.

So ſpricht Cyrus, der König in Perſien: ‚Der HErr der GOtt vom Himmel hat ‚mir alle Königreiche in Landen gegeben, ‚und er hat mir befohlen, ihm ein Haus

„zu bauen zu Jerusalem in Juda. Wer nu „unter euch seines Volcks ist, mit dem sey „sein GOtt, und er ziehe hinauf gen Jeru„salem, und baue das Haus des Herrn, „des GOttes Israel.

Er ist der GOtt!

ENDE.

Anhang
von der
Gotts-Gelehrtheit
und
Licht-Kunde
der
ALTEN.

*** *** ***

Der erste Vorsatz war, in dem Buche selbst einige Anmerckungen mit einzustreuen; aber weil dergleichen critische Dinge die Aufmercksamkeit des Lesers gar zu offt von dem Verfolg der Haupt-Geschichte würden abgezogen haben, ist es für rathsamer gehalten worden, eine eigene Abhandelung davon, in zweien Theilen zu machen.

In dem ersten wird gewiesen werden, daß die Welt-Weisen, von je her, und in allen Ländern, die Gedancken geheget haben, daß eine **Allerhöchste Gottheit** sey, von der Materie unterschieden und abgesondert.

Aus dem andern Theil wird erhellen, daß auch in der Dicht-Kunde oder Poeterey aller Völcker gewisse Spuren, von der geoffenbarten Glaubens-Lehre, in Ansehung des dreifachen Zustandes der Natur, anzutreffen sind.

*** *** ***

Der

Der erſte Theil.

Von der Gotts-Gelehrtheit der ALTEN.

Die Magi oder Perſianiſchen Weiſen mögen hier den Anfang machen. Nach dem Zeugniß des Herodotus (*) hatten die uralten Perſianer weder Bilder, noch Tempel, noch Altäre: „Sie hielten es für etwas lächerliches, (ſagt „erwehnter Geſchichtſchreiber) wenn man ſich einbil„det, wie die Griechen thun, daß die Götter eine menſch„liche Geſtalt haben, oder ihren Urſprung von den Men„ſchen herführen. Sie erwehlten die höheſten Berge, „um daſelbſt ihre Opffer zu verrichten: bey ihnen „brauchte man weder Tranck-Opfer, noch Muſic, (†) „noch geheiligtes Brod; ſondern, wenn jemand Willens „war zu opffern, führete er ſein Vieh an einen ſaubern „Ort, ſetzte ihm einen Myrthen-Krantz auf, und ruffte „denjenigé Gott an, dem er es opfern wollte. Der Prieſter „hatte nicht die Macht, für ſeine eigne Wolfahrt zu beten, ſon-

(*) Herodotus, Clio, Lib. 1. p. 56. §. 131. Edit. Francof 1608.

(†) Sie bereiteten ſich aber, durch die Muſic, vorher zu ihrem Gottesdienſt, ſo wol, als zu allen andern Verrichtungen.

‚ſondern für das gantze Volck überhaupt; alldieweil ‚ein jedes Glied ſeine Rechnung dabey findet / wenn es ‚dem gantzen Cörper wol gehét.

Strabo (**) theilet uns eben die Nachricht mit, wenn er von den alten Perſianern ſo ſchreibet: ‘Sie ‚richteten keine Bilder auf / baueten keine Altäre / ſon‚dern opfferten auf einem reinen Platz / auf einer Höhe, ‚alwo ſie das gekrönte Opffer-Vich ſchlachteten. So ‚bald es der Prieſter in kleine Stücke zerſchnitten hatte / ‚nahm ein jeder ſein Antheil. Man ließ aber der Gott‚heit nichts davon übrig / denn es hieß: Gott verlange ‚nichts / als die Seele des Opffers.

Die Morgenländer / welche voller Gedancken von der Seelen-Wanderung waren / bildeten ſich ein / daß ihr Opffer-Vieh von einer Seelen belebet ſey / die ſich im Stande der Beſtrafung befünde / und deren ‘aus‚ſöhnende Schmertzen durch die Opfferung ein Ende nähmen.

Zwar beteten die Perſianer ſo wol / als andre Hei‚den / das Feuer / die Sonne und Sternen an; aber wir werden befinden / daß ſie ſolche Dinge / bloß als ſichtba‚re Vorſtellungen und Zeichen eines höchſten Gottes / betrachteten / von dem ſie glaubten / er ſey ein unum‚ſchränckter Herr der Natur.

Plutarchus hat uns in ſeinem Buche / von Iſis und Oſiris / ein Stücklein derjenigen Gotts-Gelehrtheit hinterlaſſen / welche die Magi trieben. Dieſer philo‚ſophiſche Geſchichtſchreiber verſichert uns / daß ſie den groſſen Gott nenneten Oromazes / oder den Urſprung des

(**) Strabo, Lib. XV. p. 732. Ed. Par. 1620.

des Lichtes/ welches alle Dinge hervorbringt / und alles in allem wirckt. (*) Sie lieſſen aber noch einen andern Gott zu / doch von einer geringern Natur und Ordnung/ welchen ſie Mythras/ oder den Mittel-Gott hieſſen. Sie hielten nicht dafür / daß dieſer ein gleich-ewiges Weſen habe mit der höchſten Gottheit/ ſondern daß er das erſte Werck ſeiner Macht / das Haupt aller Geiſter / und durch den Ober-Gott/ über ſie alle zu herrſchen / verordnet ſey. Dieſes wird aus folgenden Sätzen erhellen.

Die ſchönſte Beſchreibung der Gottheit/ ſo wir in allen Schrifften der Alten antreffen / rühret von dem Zoroaſter her. Sie iſt durch den Euſebius auf uns gekommen / bey dem ſie in ſeiner Praeparatione Evangelica zu finden / und welcher ein Scribent iſt / der den Heiden ſo wenig Gunſt erweiſet / daß er ſich vielmehr durchgehends angelegen ſeyn läßt/ ihre Philoſophie bloß zu ſtellen und herunter zu machen. Dennoch ſagt er/ daß er die folgenden Sätze *verbatim* in einem Buche des Zoroaſters geleſen habe/ welches Buch damahls zu haben / und bekannt wär/ unter dem Titel: Einer heiligen Sammlung Perſianiſcher Denckwürdigkeiten.

(†) ‚Gott iſt das erſte Weſen aller unvergänglichen ‚Dinge / ewig/ und nicht gezeuget. Er iſt nicht von ‚Theilen zuſammen geſetzet: es iſt ihm keiner weder ‚gleich noch ähnlich. Er iſt der Urheber alles Guten/ ‚ganß

(*) Plutarch. de Iſid. & Oſir. Edit. Par. 1624. p 370.
(†) Euſeb. Praepar. Evang. Lib. I. p. 42. Edit. Par.

›gantz unpartheyiſch, das vortrefflichſte Weſen unter ›allen vortrefflichen, und die weiſeſte von allen verſtändigen Naturen; der Billigkeit Vater, welcher gute ›Geſetze zeuget, von ſich ſelbſt unterrichtet, ſich ſelbſt genug, und der erſte Bilder der Natur iſt.‹

Die neuern Scribenten unter den Arabern und Perſern, welche uns dasjenige aufgehoben haben, was von der uralten Lehre des Zoroaſters bey den Guebrit oder Feuern-Anbetern übrig geblieben, behaupten, daß die erſten Magi nur von einem einzigen, ewigen Urſprunge aller Dinge wiſſen wollten.

Abulfeda, welchen der berühmte D. Pocock anführet, ſagt, daß, Vermöge der allererſten Lehre der Perſer, (*) ›Gott eher geweſen, als Licht und Finſterniß, und von ›alle Ewigkeit her in einer anbetenswürdigen Einſamkeit gewohnet habe, ohne einen Gefährten noch ſonſt ›jemand bey ſich zu haben, der nach ſeiner Herrlichkeit ›getrachtet hätte.‹

Sariſthani, von D. Hyde citirt, ſagte: ›Daß ›die erſten Magi (†) den guten Urſprung, und den ›böſen nicht ſo betrachtet, als wären ſie beide gleich-ewig, ›ſondern ſie hätten geglaubt, das Licht ſey in der That ›ewig, und die Finſterniß ſey mit der Zeit hervor gebracht worden, durch die Untreue des Ahriman, ›des Haupts der Geiſter.‹

So ſahe es aus mit der Gotts-Gelehrtheit der alten Per-

(*) Pocock Specim. Hiſt. Arab. p. 148.
(†) Hyde, Relig. Ant. Perſar. cap. 9. p. 161. & cap. 22. p. 290.

Perſer, welche ich im vorhergehenden Buch dem Zoroaſter in den Mund geleget habe.

Der Herr Bayle ſagt in ſeinem Dictionario, daß die alten Perſianer lauter Manichäer geweſen ſind. Er mag nun zu dieſen Gedancken gekommen ſeyn, wie er will, ſo würde er ſie doch gantz gewiß haben fahren laſſen, wenn er nur die urſprünglichen Scribenten nachgeſchlagen hätte: das that aber dieſer berühmte Criticus nicht allemahl. Sein Geiſt war geſchickt, allerhand Dinge gründlich zu unterſuchen, ſie mögten beſchaffen ſeyn, wie ſie wollten: jedoch ſchrieb er offt auf der Poſt, und behandelte die ernſthaffteſten und wichtigſten Materien ſehr überhin. Hiernechſt kann ihn niemand wieder die Beſchuldigung verbitten, daß er nicht die verdrießliche Dunckelheit des Scepticismi gar zu ſehr geliebet habe. Er hütet ſich ſo viel müglich vor den angenehmen Vorſtellungen der Unſterblichkeit. Er zeiget mit Kunſt und Scharffſinnigkeit alle dunckle Seiten einer Frage; aber er ſtellet ſie ſehr ſelten in dasjenige rechte Licht, welches klaren Beweiß mit ſich führet. Was für ein Lob würde der Mann nicht verdienet haben, wenn er ſeine vortreffliche Gaben mehr für die Wolfahrt der Welt angewandt hätte?

Die Egyptier hatten ſchier einerley Grund-Sätze mit den Morgenländiſchen Völckern. Nichts kann abgeſchmackter ſeyn, als was man uns insgemein und überhaupt von ihrer Gottsgelehrtheit weiß machen will; auch iſt nichts thörichters zu erſinnen, als der verblümte Verſtand, welchen gewiſſe Schrifft-Steller in den Egyptiſchen Sinnbildern entdecket haben wollen.

Eines

Eines Theils ist es hart zu glauben, daß die menschliche Vernunfft sich jemahls so vergessen und erniedrigen sollte, Ungeziefer, Gewürme und Gewächse anzubeten, von welchem sie täglich erfahren, daß sie hervorkommen, wachsen und sterben, ohne ihnen gewisse göttliche Tugenden beizulegen, oder sie als Behältnisse einer in selbigen wohnenden unsichtbaren Krafft zu betrachten. In den allerwildesten Ländern finden wir ja immer noch einige Erkenntniß von einem höchsten Wesen, welches auch bey den allerdummesten Barbaren so Hoffnung, als Furcht erreget. Und ob wir gleich voraussetzen sollten, daß es einige Völcker in der Welt gäbe, die in solche grobe Unwissenheit verfallen wären, daß sie gar von keiner Gottheit etwas wüsten, so ist doch gewiß, daß man in Egypten kein solches albernes Volck zu suchen hat. Alle Geschichtschreiber, so wol geistliche, als weltliche, stimmen darin überein, wenn sie von den Egyptiern reden, daß es die weisesten Leute in der Welt gewesen sind; und einer von den Lobsprüchen, welchen der heilige Geist selber dem Moses beileget, ist, daß er in aller Weißheit der Egyptier gelehrt gewesen. Würde wol der heilige Geist jemahls so geredet haben von einer Nation, die in eine solche sinnlose und wüste Unwissenheit versuncken wäre, daß sie Zwiebeln, Crocodillen und die allerverächtlichsten Gewürme anbetete?

Andern Theils gibt es verschiedene neuere Scribenten, welche die Gottsgelehrtheit der Egyptier gar zu hoch erheben, und sich vorstellen, man finde in ihren Sinn-Bildern alle Geheimnisse des Christlichen Glaubens. Nach der Sündfluth wird Noah, sonder allen Zweifel, seinen Kindern die grossen Grund-Sätze der

Reli-

Religion nicht verheelet haben / die sich auf den dreifachen Zustand des menschlichen Geschlechtes beziehen: und dieser Uebertrag mag sich leicht / von einem zum andern / auf die Nachkommen aller Völcker in der Welt ausgebreitet haben. Aber daraus müssen wir nicht gleich schliessen / daß die Heiden einen so deutlichen Begriff von der göttlichen Natur und vom Meßias gehabt haben / als die Juden selber. Eine solche Muthmassung würde der heiligen Schrift so wenig Ehre thun / daß sie dieselbe vielmehr ihrer Würde berauben dürffte. Ich will dannenhero trachten / zwischen diesen beiden äusersten Meynungen die rechte Mittel-Strasse zu gehen.

Plutarchus / in seinem Buche von Isis und Osiris / berichtet uns: (*) ‚Daß die Götter-Lehre bey ‚den Egyptern zweierley Meynungen hatte; deren eine ‚heilig und voll Sinnbilder / die andre aber gemein / und ‚buchstäblich war / und daß also folglich die Bilder ‚der Thiere / die in ihren Tempeln stunden / und welche ‚man anzubeten schien / nur lauter erfundene Zeichen wären / unter welchen die Göttlichen Eigenschafften vorgestellet wurden.‘

Diesem Unterscheid zu Folge / sagt er / daß Osiris nichts anders bedeute / als den thätigen Ursprung / oder das allerheiligste Wesen (†); Isis aber zeige an die Weißheit oder Regel seiner Wirckungen; Orus sey die erste Frucht seiner Macht / das Muster und der Entwurff / mittelst dessen jenes Wesen alles hervorbrächte / oder das Urbild der Welt.

Nun würde es zwar was verwegenes seyn / wenn jemand

(*) Plutarch. de Iſid. & Oſir. p. 354.
(†) Ibid. p. 373. 374. 375.

mand behaupten wollte / daß die Heiden jemahls einige Wissenschafft von der Drey-Einigkeit und den verschiedenen Personen in der unzertrennlichen Einheit der Göttlichen Natur gehabt hätten; allein es ist klar und offenbar / daß die Chaldäer und Egyptier glaubten / alle Eigenschafften der Gottheiten könnten auf diese drey gebracht werden / nehmlich: **Macht / Verstand und Liebe.** Sie unterschieden auch dreierley Arten der Welt / nehmlich: die sinnliche Welt / die Lufft-Welt und die himmlische Welt. In einer jeden Welt von diesen dreien behaupteten sie gleichfals drey vornehme Beschaffenheiten: **Gestalt / Licht und Bewegung: Materie / Form und Thätigkeit.** (*) Und wenn man es [illegible] verstehet / hielten die alten Weisen die dritte Zahl für ein Geheimniß.

Wenn nur jemand / mit Aufmerckſamkeit / das besagte Buch des **Plutarchus** / samt den Wercken des **Jamblichus** / und was uns sonst von Nachrichten / wegen der **Morgenländischen und Egyptischen Religion** / übrig ist / durchlieſet / so wird er leicht gewahr werden / daß die Dicht-Kunde dieser Völcker hauptsächlich auf die **innerlichen Wirckungen und Eigenschafften** der Gottheit zielet / so wie der Griechen ihre Lehre die **äuſerlichen Wirckungen und Eigenschafften der Natur** erweget. Die Morgenländer und Egyptier hatten sinnreichere / und zu übernatürlichen Dingen geschicktere Köpffe / denn die **Griechen und Römer** / als welche von solchen Wissenschafften nur am meisten hielten /

(*) Vid. Athan. Kirch. Oedip. Aegypt. Tom. I. p. 144. &c. bis p. 151. & Tom. II. p. 132.

ten/ die auf die Einbildungs-Krafft und Sinnen ankommen. Dieser Schlüssel kann vielleicht ein grosses/ zur Aufschliessung der alten Dicht-Kunde/ beitragen.

Plutarchus endiget seinen Tractat von Isis und Osiris auf diese Art: (**) „Gleich wie man von einem/ der die Platonischen Wercke lieset/ wol sagen „kann/ er lese den Plato/ und von demjenigen/ welcher „die Comoedie des Menanders spielet/ er spiele den Menander; also gaben die Alten den Nahmen der Göt„ter auch den verschiedenen Wercken der Gottheit. „Plutarchus hatte kurtz zuvor gesagt/ man müsse „wol zu sehen/ daß man die Göttliche Natur nicht ver„wandle/ auflöse und zerstreue in Flüsse/ Winde/ Pflan„tzen/ oder cörperliche Gestalten und Bewegungen. „Dieses würde eben so lächerlich seyn/ als sich einzubil„den/ daß die Segel/ Tauen/ Stricke und Ancker eines „Schiffes der Steuermann oder Lootse wären. Oder „aber/ daß der Faden/ der Eintrag oder die Spuhl eines „Webers/ der Weber selbst wären. Solche unver„ständige Gedancken sind eine Beschimpffung der himm„lischen Kräffte/ welche dadurch gelästert werden/ wenn „man fühllosen/ unbelebten und vergänglichen Naturen „göttliche Nahmen beileget. Nichts/ fährt er fort/ das „ohne Seele ist/ nichts das Materie hat/ und mit un„sern Sinnen begriffen werden mag/ kann Gott seyn. „Wir müssen auch nicht dencken/ daß es unterschiedliche „Götter gebe/ nach Unterschied der Länder/ so die Grie„chen/ Barbarn/ Nordische oder Süder-Völcker

(**) Pag. 377. & 378.

„bewohnen. Denn gleich wie die Sonne aller Welt „gemein ist/ ob man sie schon an unterschiedlichen Orten „mit unterschiedlichen Nahmen nennet; also ist auch „nur ein eintziges/ allerhöchstes und allerweiseſtes Wesen/ eine und dieselbe Vorsehung/ welche die gantze „Welt regieret/ ob man sie gleich unter verschiedenen „Nahmen anbetet/ und einige geringere Kräffte bestellet sind/ als Diener und Verwalter jener Ober-Macht.“ So war es/ nach Plutarchus Bericht/ mit der Lehre der ersten Egyptier/ in Ansehen der Göttlichen Natur/ beschaffen.

Origenes/ welcher zu eben der Zeit lebte/ als Plutarchus/ folget eben denselben Regeln in seinem Buche/ wieder Celsus/ einen heidnischen Welt-Weisen/ welcher das Christenthum zu verstehen meynte/ weil er einige Gebräuche der Christlichen Religion wuste; ob er gleich nimmer die Bedeutung oder den Verstand derſelben eingesehen hatte. Origenes aber schreibet so: (***) „Die Egyptischen Philosophi haben von der „Göttlichen Natur hohe Gedancken/ welche sie heimlich halten/ und dem Volck sonst nicht eröffnen/ als unter der Decke vieler Fabeln und verblümten Redens-„Arten. Celsus ist wie einer/ der in Egypten gereiſet „ist; und ob er gleich daſelbſt mit niemand/ als mit dem „Pöbel/ Umgang gepflogen/ sich dennoch festiglich einbildet/ er verstehe die Egyptische Religion. Alle Morgenländische Völcker/ (fährt er fort) die Perſer/ die „Indianer/ die Syrer/ verbergen grosse Geheimniſſe „unter

(***) Orig. contra Celſ. Lib. I. p. 11.

„unter ihren geiſtlichen Gedichten. Die Weiſen Leute „aber bey ihnen allen ſehen den Verſtand und die rechte „Meynungen ſolcher Fabeln ein, da indeß der gemeine „Mann nicht weiter geht, als auf das äuſerliche Sinn„bild, und auf die Schaalen, welche das Geheimniß be„decken.

Hiernechſt laßt uns auch das Zeugniß hören, ſo Jamblichus gibt, welcher die Religion der Egyptier ſtudiret hatte, und dieſelbe durchaus verſtund. Er lebte im Anfange des dritten Seculi, und war ein Schüler des berühmten Porphyrius. Wie ſo wol St. Clemens (†), als St. Cyrill von Alexandrien (††) uns verſichern, fand man dazumahl eine Menge Egyptiſcher Bücher bey den Gelehrten, welche aber ſeit dem verlohren gegangen. Einige von dieſen Büchern wurden, wegen ihres Alterthums, ſehr hoch gehalten, und dem Hermes Trismegiſtus, oder einem ſeiner erſten Schüler, zugeſchrieben. Jamblichus hatte dieſe Bücher geleſen, welche von den Griechen waren überſetzt worden, und ſein Bericht von der Egyptiſchen Theologie lautet folgender maſſen:

„Nach der Egyptier Lehre war der höchſte GOtt in „ſeiner einſamen Einheit, ehe noch ſonſt was war. (*) „Er iſt der Brunn und Urſprung aller Dinge, die Ver„ſtand haben, oder verſtanden werden können. Er iſt „der Grund von allem; ſelbſt-ſtändig; unbegreifflich; „und der Vater alles Weſens.

(†) Strom. L. VI. p. 133. (††) Contra Julian. Lib. I.
(*) Jamblich. de Myſt Aegypt. Edit. Lugd. 1552. p. 153. 154.

Hermes sagt ingleichen (wie Jamblichus fortfährt) ‘daß dieser Ober GOtt einen andern Gott eingesetzet habe, der Emeph heisse, und das Haupt aller Geister seyn soll, sie mögen sich in der feinen Lufft, im Empyreo, oder im Himmel selbst aufhalten; und daß dieser zweite GOtt, welchen er einen Führer nennet, nichts anders ist, als eine lautere Weisheit, die in sich selbst alles geistige Wesen versammlet und verwandelt. Hermes ziehet diesem Gott-Führer nichts vor, als nur das erste Verständniß und die erste Verstandlichkeit, welche man mit Stillschweigen verehren müsse.

Er füget hinzu, ‘daß derjenige Geist, welcher alles schaffet, verschiedene Nahmen führet, nach seinen verschiedenen Eigenschafften und Wirckungen: daß er in Egyptischer Sprache Amoun heisse, weil er weise ist; Pthas, weil er allen Dingen das Leben gibt; und Osiris, weil er der Urheber alles Guten ist.’

So war, nach Jamblichus Bericht, die Lehre der Egyptier bestellet; woraus deutlich abzunehmen, daß sie nur einen einzigen Ursprung billigten, nebst einem Mittel-Gott, so wie bey den Persern der Mythras ist.

Die Meynung von einem Geiste, den der höchste GOtt zum Haupt und Führer aller andern Geister verordnet hat, ist überaus alt. Die Hebräischen Lehrer glaubten, daß die Seele des Meßias von Anbeginn der Welt erschaffen, und dazu bestellet worden, daß sie über alle Ordnungen der Geister den Vorsitz haben sollte. Diese Gedancken gründete sich auf der Betrachtung, daß die endliche Naturen nicht unabläßlich den Glantz und die Herrlichkeit der göttlichen Gegenwart ertragen können, und dahero nothwendig bisweilen ihre Angesichter

abwen-

abwenden, einfolglich den Schöpfer in seinen Wercken anbeten müssen: zu solchen Zeiten aber bedürffen sie eines Hauptes, welcher die Geister durch alle Gegenden der Unermeßlichkeit führen könne, um ihnen alle derselben Schönheiten und Wunder zu zeigen.

Damit man jedoch eine vollkommere Nachricht von der Morgenländischen und Egyptischen Gottsgelehrtheit bekomme, wird nicht undienlich seyn, auch der Griechen und Römer ihre zu untersuchen, massen diese ursprünglich von jenen herstammen. Die Griechischen Weisen gingen nach Asien und Egypten, um daselbst was zu lernen. Thales, Pythagoras, Plato, haben ihre beste Weißheit von dannen hergeholet. Es sind zwar in der That die Fusstapffen der Morgenländischen Satzungen gewisser massen vergangen; allein weil annoch verschiedene Denckmahle der Griechischen Theologie verwahrlich aufbehalten werden, so mögen wir leicht aus den Schülern ein Urtheil von ihren Meistern fällen.

Indessen müssen wir dennoch einen Unterscheid machen, zwischen den Göttern der Poeten, und zwischen den Göttern der Weltweisen. Die Dichterey vergöttert alle verschiedene Theile der Natur, gibt den Leibern einen Geist, und den Geistern einen Leib: sie drücket die Wirckungen und Eigenschafften der Materie durch Handlungen und Leidenschafften solcher unsichtbaren Kräffte aus, welche von den Heiden für Regenten aller Bewegungen und Vorfälle gehalten wurden, die wir in der Welt sehen können. Die Poeten schreiten, in einem Augenblick, von der verblümten Redens-Art zum buchstäblichen Verstande, und von diesem eben so geschwind

ſchwind wieder zu der vorigen; von wircklichen Göttern zu erdichteten Gottheiten. Und hiedurch wird die Vermengung ihrer Bilder / das abgeſchmackte Weſen ihrer Erfindungen / und der Uebelſtand in ihren Worten verurſacht / welche Dinge derohalben billig von den Weltweiſen verworffen worden.

Ungeachtet aber dieſer Vermehrung der geringern Gottheiten bey den Poeten / erkenneten ſie doch / daß nur ein eintziger / höchſter GOtt ſey. Dieſes wird aus den uralten Erzehlungen / ſo uns noch von der Philoſophie des Orpheus übrig ſind / erhellen. Es ſey ferne von mir zu dencken / daß Orpheus der Verfaſſer von denjenigen Wercken ſey / die unter ſeinem Nahmen gehen. Ich glaube vielmehr mit dem berühmten Grotius / daß beſagte Wercke von den Pythagoräern geſchrieben ſind / welche ſich für des Orpheus Schüler bekenneten. Es mag nun der Verfaſſer ſeyn / wer er wolle / ſo iſt doch gewiß / daß dieſe Schrifften älter ſind / als Herodotus und Plato / ingleichen / daß ſie bey den Heiden ſehr hoch geachtet worden: ſolchergeſtalt / daß wir aus den annoch aufgehabenen Stücken ſchon ein Urtheil von der alten Griechiſchen Gottsgelehrtheit fällen mögen.

Ich will den Anfang machen mit dem kurtzen Begriff / welchen uns Timotheus / der Welt-Beſchreiber / von der Lehre des Orpheus gibt. Dieſer kurtze Begriff ſtehet im Suidas (*).

„Es iſt ein unbekanntes Weſen vorhanden / über alles andre Weſen erhaben / und vor demſelben ein Urheber aller Dinge / ſelbſt der feineſten Lufft / und eines jeden Dinges / das unter ihr iſt. Dieſes erhöhete Weſen

(*) Suid. de Orph. p. 350.

‚sen ist Leben/ Licht und Weißheit/ welche drey Nahmen ‚nur eine eintzige und dieselbe Krafft ausdrücken/ die ‚alles sichtbare und unsichtbare aus nichts erschaf‚fen hat.‘

Aus diesen Worten erhellet/ daß die Lehre von der Schöpffung/ nehmlich von Hervorbringung der we‚sentlichen Dinge/ den heidnischen Welt-Weisen nicht unbekannt gewesen ist. Wir werden es bald bey dem Plato antreffen.

Proclus hat diesen ungemeinen Satz aus des Or‚pheus Theologie auf uns gebracht. (**) ‘Der gantze ‚Kreiß der Welt ist vom Jupiter geschaffen; das ‚Empyraeum/ der tiefe Tartarus/ die Erde/ das ‚Meer/ die unsterbliche Götter und Göttinnen; alles/ ‚das da ist/ alles/ das gewesen ist/ und alles/ was noch ‚seyn wird/ befand sich ursprünglich in dem fruchtrei‚chen Busem des Jupiters. Jupiter ist der erste und ‚der letzte/ der Anfang und das Ende. Alles Wesen ‚leitet seinen Ursprung von ihm her. Er ist der allererste ‚Vater/ und die unsterbliche Jungfrau. Er ist das ‚Leben/ die Ursache und Krafft aller Dinge. Es ist ‚nur eine eintzige Macht/ ein eintziger Gott/ und ein ein‚tziger allgemeiner König von allem.

Diese Theologische Gedancken des Orpheus will ich beschliessen mit einer berühmten Stelle aus der Ar‚gonautica/ (†) deren Verfasser für einen Schüler des Orpheus gehalten wird. ‘Zuerst/ heißt es/ laßt ‚uns einen Lobgesang anstimmen über dem alten Chaos/

(**) Procl. de Timaeo. p. 95.

(†) Argonaut. apud Steph. p. 71. Edit. Tuegger. An. 1566.

„wie nehmlich die Himmel/ das Meer und die Erde dar„aus gebildet worden. Hernach wollen wir gleicher „Gestalt besingen die ewige/ weise/ und in sich selbst voll„kommene Liebe/ welche diesen Chaos in Ordnung ge„bracht hat. (††)

Es erscheinet hell genug aus der Lehre von der Theogonie/ oder Götter-Geburt/ welches einerley ist mit der Cosmogonie/ oder Zeugung der Welt/ daß die alten Poeten solche gäntzlich dem ersten Wesen zuschrieben/ als von welchem alle andre Dinge das ihrige herführten. Das Gedichte von der Theogonia / welches man dem Hesiodus beileget / (*) redet von der Liebe / „als von dem ersten Anbeginn/ wodurch der un„gestalte Welt-Klumpe in Ordnung gebracht wor„den„; (††) von welchem Chaos die Nacht zuerst entstanden/ von der Nacht die dünne Lufft/ und von der dünnen Lufft das Licht; hernach die Sternen/ die Planeten/ die Erde / und zuletzt die Gottheiten / so es alles regieren.

Ovidius redet gleichfalls auf denselben Schlag im ersten Buch seiner Verwandelungen. (**) „Ehe noch „die See oder Erde waren / spricht er / ehe noch ein „Himmel war/ der die Welt bedeckte / bestund die gan„tze Natur in einem unförmlichen schweren Klumpen/ „der Chaos genannt. Der Saame aller Dinge war „einer mit dem andern vermenget und in steter Wieder„wärtig-

(††) Πρεσβύτατον τε, καὶ αὐτοτελῆ πολύμητιν Ἔρωτα. (*) Hesiod. Theog. Edit. Steph. ψ. 120.

(††) Ἠ δ' Ἔρος ὃς κάλλιστος ἐν ἀθανάτοισι θεοῖσι.

(**) Ovid. Metamorph. Lib. I. c. I.

wärtigkeit/ biß eine wolthätige Gottheit dem Streit ein Ende machte.' Diese Worte erweisen klar/ daß der Lateinische Poet/ welcher den Griechischen Erzehlungen folgete/ einen Unterschied macht zwischen dem Chaos/ und zwischen Gott/ der mit seiner Weißheit diesen Klumpen aus der Verwirrung in Ordnung gebracht hat.

Ich muß dennoch alhier anmercken/ daß die Griechische und Römische Dicht-Kunde/ betreffend den Chaos/ viel unvollkommener ist/ als der Morgenländer und Egyptier Lehre/ durch welche wir benachrichtiget werden/ daß ein glückseeliger und vollenkommener Stand der Welt bereits vorher gegangen/ ehe noch der Chaos entstanden; daß der gute Ursprung nichts böses hervorbringen/ noch sein erstes Werck Verwirrung und Unordnung seyn kunnte; und/ mit einem Wort/ daß ein natürliches Uebel nichts anders ist/ als die nothwendige Folge eines sittigen Uebels. Die Einbildung der Griechischen Dichter hat zuerst das Ungeheuer der Manichaischen Lehre hervorgebracht/ von einem doppelten gleich-ewigen Ursprunge nehmlich/ eines höchsten Verständnisses/ und einer blinden Materie/ des Lichts/ und der Finsterniß/ eines ungestalten Klumpens/ und einer Gottheit/ denselben in Ordnung zu bringen.

Ich schreite/ vom Hesiodus und Ovidius/ zur Theologie des Homerus/ und seines Nachahmers/ des Virgilius. Wen jemand/ mit gehöriger Aufmercksamkeit/ diese beiden Helden-Dichter lieset/ so wird er finden/ daß die Wunder-volle Begebenheiten/ so in ihren Fabeln anzutreffen sind/ sich auf diesen dreien Sätzen gründen. 1. Daß ein höchster Gott ist/ welchen sie allenthalben nen-

nennen den Vater/ den unumſchränckten Herrn über Götter und Menſchen / den Baumeiſter der Welt/ den Fürſten und Regierer des erſchaffenen Weſens/ den erſten Gott/ und den groſſen Gott. 2. Daß die gantze Natur voller beſtelleten Geiſter iſt / welches die Diener jenes höheſten Gottes ſind. 3. Daß das Gute und das Böſe/ die Tugend und das Laſter/ die Wiſſenſchafft und der Irrthum von dem verſchiedenen Einfluß und Eingeben der guten und böſen Engel herrühren/ die in der Lufft/ in der See / auf der Erden und in den Himmeln wohnen.

Diejenigen Poeten/ ſo Trauerſpiele und Geſänge geſchrieben haben/ reden einerley Sprache in dieſem Stücke mit den Helden-Dichtern. Euripides bekennet ausdrücklich/ daß alle Dinge von einem einzigen Weſen herſtammen: ‘O Vater / und König der Menſchen und Götter! ſpricht er/ warum bilden wir elende ‘Sterbliche uns doch ein / daß wir etwas wiſſen oder ‘thun? Unſere Schickung kömmt ja gäntzlich auf deinen Willen an. (*)

Sophocles ſtellet uns die Gottheit vor/ als ein höchſtes Verſtändniß / welches die Wahrheit / die Weißheit/ und das ewige Geſetze aller Geiſter iſt. (a) Die Geſetze/ ſagt er / ſind ihren Urſprung keiner ſterblichen Natur ſchuldig. Sie kommen von oben herab. Sie kommen vom Himmel ſelbſt herunter. Der Olympiſche Jupiter allein iſt ihr Vater.

Pindarus ſagt (b) daß Chiron den Achilles gelehr-

(*) Eurip. Supplic. Act. 3. ℣. 734 &c. Edit. Cant.

(a) In Aedip. Tyran. (b) Pyth. Ode 6. p. 265. Ed. Oxon.

lehret habe, den Jupiter anzubeten, der die Donnerstrahlen schiesset, und über alle andre Götter erhöhet ist.

Plautus führet eine Unter-Gottheit, auf folgende Weise, redend ein: (c) 'Ich bin ein Bürger in der ,himmlichen Stadt, deren Haupt Jupiter ist, ein ,Vater der Menschen und Götter. Er befiehlet den ,Völckern, und sendet uns über alle Königreiche, damit ,wir die Aufführung und Thaten, die Frömmigkeit und ,Tugend der Menschen bemercken, und ihm Nachricht ,davon geben. Umsonst ist es, daß sich die Sterblichen ,bemühen, ihn mit Speiß- und Schlacht-Opfern zu ge,winnen. Sie verliehren ihre Mühe: denn er hat ei,nen Abscheu vor der Anbetung gottloser Leute.'

O Muse! sagt Horatius, nach der Gewohnheit unsrer Vorfahren besinge und preise zu erst den grossen Jupiter, der über Götter und Menschen, über die Erde, See, und alles erschaffene Wesen herrschet. Nichts ist grösser als er, nichts ist ihm gleich, nichts kömmt ihm bey. (d)

Gegenwärtigen Auszug der Poeten will ich mit einer wundernswürdigen Stelle aus dem Lucanus beschliessen. Als Cato, nachdem er durch die Wüsten von Lybia gezogen, bey dem Tempel des Jupiter Ammon anlangete, rieth ihm Labienus, daß er das Oracul daselbst befragen sollte. Bey dieser Gelegenheit gibt der Poet unserm philosophischen Helden folgende Antwort in den Mund: 'Warum, mein guter Labienus, ,rathet ihr mir das Oracul zu fragen, ob wir nicht lieber ,in

(c) Plaut. Rudens. (d) Lib. I. Ode 12.

»in einem freien Stande, mit dem Degen in der Faust »ſterben, als zuſehen ſollen, daß die Tyranney unſer Va»terland in Sclaverey ſetzet? ob dieſes ſterbliche Leben nur »eine Verzögerung iſt an jenem dauerhafftern Leben? »ob Gewalt einem guten Mann ſchaden kann? ob uns »die Tugend nicht über alles Unglück erhebet? Und ob »die wahre Ehre darauf beruhet, wie gut oder ſchlecht ein »Ding ausfället? Alle dieſe Wahrheiten wiſſen wir be»reits, und das Oracul kann uns keine deutlichere Ant»wort geben, als uns GOtt alle Augenblick im Grunde »unſers Hertzens fühlen läßt. Wir ſind alle mit der »Gottheit vereiniget. GOtt hat nicht nöthig, Worte »zu gebrauchen, wenn er uns ſeine Meynung kund thun »will; ſchon bey unſrer Geburt hat er uns alles dasje»nige geſaget, was uns zu wiſſen dienet. Er hat ſich »nicht den verſengten Lybiſchen Sand erwehlet, daß er »die Wahrheit in dieſe Wüſteneyen vergraben wollte, »damit ſie nur von einer kleinen Anzahl Menſchen ver»ſtanden werden mögte. Er offenbaret ſich aller Welt, »er füllet alle Winckel an, die Erde, das Meer, die Lufft, »den Himmel. Seine beſondere Wohnung aber iſt in »den Seelen der Gerechten: warum ſollten wir ihn »denn ſonſt wo ſuchen?

Nun wollen wir von den Poeten zu den Weltweiſen gehen, und mit Thales, dem Mileſier und Haupt der Joniſchen Schule, (a) anfangen, welcher mehr, als ſechshundert Jahr vor Chriſti Geburt gelebet hat. Von ſeinen Wercken ſind anitzo keine mehr vorhanden; aber wir haben einige von ſeinen Grund-Lehren, wel-

(a) Flor. Olymp. 50.

welche durch die allerglaubwürdigſte Scribenten des Alterthums bis auf unſre Zeiten verwahrſam beibehalten worden.

‚GOtt iſt das älteſte Weſen von allen. Er iſt der ‚Urheber des Welt-Gebäudes, welches mit Wundern ‚angefüllet iſt. (b) Er iſt das Verſtändniß, da‚durch der Chaos aus ſeiner Verwirrung in Ordnung ‚gebracht worden. (c) Er hat weder Anfang noch ‚Ende, und vor ihm iſt nichtes verborgen. (d) Nichts ‚kann der Gewalt des Verhängniſſes wiederſtehen; ‚dieſes Verhängniß aber iſt nichts anders, als die un‚veränderliche Weißheit, und ewige Macht der Vor‚ſehung. (e)

Was aber noch mehr bey dem Thales zu bewundern ſtehet, iſt ſeine Beſchreibung der Seele: ‘Er nennet ſie, ‚einen ſich ſelbſt-bewegenden Urſprung, (f) um ‚die Seele ſolcher Geſtalt von der Materie zu unter‚ſcheiden.

Pythagoras (g) iſt der zweite groſſe Welt-Weiſe nach Thales/und das Haupt der Italiäniſchen Schule. Jedermann weiß von der Enthaltung, von dem Stillſchweigen, von der Eingezogenheit und groſſen Lauterkeit der Sitten zu ſagen, die er von ſeinen Schülern erforderte. Er begriff ſehr wol, daß der menſchliche

(b) Diog. Laert. Vita Thal. Lib. I.
(c) Cic. de Natur. Deor. Lib. I. p. 1113. Edit. Amſt. 1661.
(d) St Clement Alexandr. Strom. 5.
(e) Stob. Ecl. Phyſ. cap 8.
(f) Plutarch. de Plat. Phil. Lib. IV. cap. 2. Stob. Ecl. Phyſ. cap. 40
(g) Flor. Olymp. 60.

che Verſtand allein niemahls zur Erkenntniß göttlicher Dinge gelangen könne; es wäre denn, daß das Hertz von ſeinen Leidenſchafften gereiniget würde. Die folgende Gedancken von der Gottheit hat er uns hinterlaſſen.

„Gott iſt weder ein Gegenſtand der Sinnen, noch „ein Unterwurff der Gemüths-Bewegungen; ſondern „unſichtbar, nur allein verſtändlich (h) und zum höchſten verſtändig. (i) Sein Leib iſt wie das Licht, und „in ſeiner Seelen gleicht er der Wahrheit. (k) Er iſt „der allgemeine Geiſt, welcher durch die gantze Natur „gehet, und ſich darin ergieſſet. Alles Weſen empfängt „das Leben von ihm. (l) Es iſt nur ein eintziger Gott, „welcher nicht, wie einige ſich einbilden, über der Welt „geſeſſen iſt, auſſerhalb des Kreiſes derſelben; ſondern „der alles in allem ſelber iſt, und alles Weſen ſiehet, welches die Unermeßlichkeit erfüllet; Er iſt der eintzige Urſprung, das Licht des Himmels, der Vater von allem. „Er bringet jedes Ding hervor; Er verordnet jedes „Ding, und richtet es ein; Er iſt die Vernunfft, das Leben, und die Bewegung alles Weſens. (m)

Pythagoras lehrte, daß, nebſt dem erſten Urſprung, noch drey Arten eines vernünfftigen Weſens vorhanden, nehmlich: Götter, Helden, und Seelen. (n) Die erſten betrachtete er, als unveränderliche Abbildungen des Göttlichen Gemüths; die menſchliche Seelen aber, als die unvollkommenſten unter den verſtändigen Gei-

(h) Plutarch. Vita Numae. (i) Diog. Laert Lib. XII.
(k) Vita Pyth. Porphyr. (l) Lactant. Inſt. Lib. V.
(m) St. Juſt. Serm. (n) Diog. Laet. Lib. 8.

Geiſtern; und die Helden/ als eine mittlere Sorte zwiſchen den beiden andern/ dadurch die Seelen zur göttlichen Vereinigung empor zu heben. (o)

Solcher Geſtalt bildet er uns die Göttliche Unermeßlichkeit vor/ als die da angefüllet iſt mit Geiſtern von verſchiedener Ordnung. (p) Thales war eben derſelben Meynung; eine Meynung/ welche dieſe beide Welt-Weiſen aus Egypten geholet hatten/ alwo man in den Gedancken ſtund/ es ſey eben ſo viel/ als der Göttlichen Gewalt Schrancken ſetzen/ wenn jemand muthmaſſen ſollte/ daß ſie weniger verſtändige/ als materielle Geſchöpffe hervorgebracht hätte.

Dieſes iſt der wahre Verſtand desjenigen berühmten/ und dem Pythagoras zugeſchriebenen Ausſpruches: daß die Einheit der Urſprung aller Dinge ſey/ und daß aus ſolcher Einheit eine unendliche Zweiheit entſtanden. Durch dieſe Zweiheit müſſen wir aber nicht zwo Perſonen in der Chriſtlichen Drey-Einigkeit verſtehen/ vielweniger den zweifachen Urſprung der Manichäer; ſondern eine Welt voll vernünfftiger und cörperlicher Geſchöpffe/ als diejenige Wirckung deren Urſache die Einheit iſt. (a) Das iſt des Porphyrius Meynung/ und man ſoll ſie billig den Gedancken des Plutarchus vorziehen/ welcher dem Pythagoras den Manichäiſchen Irrthum beizulegen ſuchet/ ohne deſſen einen eintzigen Beweiß anzuführen.

(o) Hierocl. Com. in Carm. Aur. Pyth.
(p) Laert. de Pyth. Cic. de Leg. L. II. p 1197.
(a) Porphyr. Vita Pyth.

Pythagoras war darin mit dem Thales eines Sinnes / daß er die Seele einen ſich ſelbſt-bewegenden Urſprung nannte. (b) Er behauptete ferner / daß / wenn die Seele den Leib verläßt / ſie ſich wiederum mit der Welt-Seele vereiniget; (c) Daß die Seele kein Gott / ſondern das Werck eines ewigen Gottes / (d) und daß ſie / wegen ihres Urſprungs / unſterblich iſt. (e)

Dieſer Philoſophus ſtund in den Gedancken / der Menſch ſey aus dreien Theilen zuſammen geſetzet / aus einem reinen / lautern Geiſte / aus einer feinen lüfftigen Materie / (welche er das ſubtile Fuhrwerck der Seele nannte) und aus einem ſterblichen oder groben Leibe. Eben dieſen Begriff war er auch den Egyptiern ſchuldig / die denſelben von den Hebräern geborget hatten. Die letztgenannten machten in ihrer Gotts-Lehre einen Unterſchied zwiſchen dem reinen (f) Geiſt / der animaliſchen (g) Seele / und dem irrdiſchen (h) Leibe.

Wenn die Pythagoräer von dem ſubtilen Fahrzeuge / oder dem himmliſchen Leibe handlen / neñen ſie es offtmahls die Seele ſelbſt / ſintemahl ſie es betrachten / als eine thätige Macht / welche den irrdiſchen Cörper beſeelet. Hieraus haben diejenigen / welche ihre Philoſophie nicht gäntzlich verſtehen / ſchlieſſen wollen / daß die Pythagoräer geglaubet / das denckende Weſen ſey materialiſch; da doch nichts ſo falſch iſt / als eben dieſes. Sie machten allemahl einen

(b) Plut. Plac. Phil Lib. IV c. 2. (c) Cic de Senect. c. 21.
(d) Ibid de Nat. Deor Lib. II. (e) Tuſcul. Lib. I. et de Conſol. p. 1300. (f) πνεῦμα.
(g) ψυχὴ. (h) Σῶμα.

nen Unterſchied zwiſchen dem Verſtande, oder reinem Geiſte, und der animaliſchen Seele, oder dem feinen lüfftigen Leibe. Den einen betrachteten ſie, als die Quelle unſrer Gedancken, den andern aber als die Urſache unſrer Bewegungen. Sie glaubten, daß es zwo verſchiedene Subſtantzen wären. Anaxagoras aber, wie wir finden werden, halff dieſem Irrthum ab.

Die alten Griechiſchen Poeten hatten ihre Meynung in allerhand Verkleidungen aufgeführet; ſie nannten den feinen lüfftigen Leib die Vorſtellung, das Bild, oder den Schatten; dieweil ſie ſich einbildeten, daß ſolcher ſubtiler Leib, wenn er vom Himmel herabkäme, den irrdiſchen Cörper zu beleben, deſſen Geſtalt eben auf die Weiſe an ſich nähme, als ein Metall die Form annimmt, darin es gegoſſen wird. Sie ſagten daß nach dem Tode der Geiſt noch mit ſothanem ſubtilen Fahrzeuge bekleidet wäre, und nach den Gegenden des Mondes hinauf flöge, allwo ſie ihre Elyſäiſchen Felder zu finden vermeynten. Daſelbſt nun, wie ſie glaubten, wäre eine Art des zweiten Todes zu erwarten, welcher aus der Trennung des reinen Geiſtes von ſeinem *Vehiculo* entſtünde. Der eine würde ſo dann mit den Göttern vereiniget, und der andre bliebe in der Wohnung der Schatten. Dieſes iſt die Urſache, warum Ulyſſes in der Odyſſeis ſagt: ‘Er habe in den Elyſäiſchen Feldern den Göttlichen Hercules erblicket; ‘das iſt, ſein Bild, wie der Poet es ſelber ausleget; denn ‘was ihn ſelbſt betrifft, heißt es ferner, ſo befindet er ſich ‘bey den unſterblichen Göttern, und hält mit ihnen ‘das Mahl. (i)

(i) Odyſſ. Lib. XI. p. 167.

Pythagoras nahm die Poetische Erdichtung eines zweiten Todes nicht an; sondern hielt dafür, daß der reine Geist und dessen subtiles Fahrzeug, gleichwie sie zusammen geboren worden, auch unzertrennlich wären, und nach dem Tode wieder zu demjenigen Stern kehrten, von wannen sie herabgekommen.

Ich spreche hier von keiner Seelen-Wanderung, welche nur diejenigen anging, so in den sterblichen Leibern ihre Würde verlohren hatten, und verdorben waren. In dem andern Theil dieser Abhandelung aber werde ich davon reden.

Besser kann ich diesen Articul vom Pythagoras nicht schliessen, als mit der Summa seiner Lehren, welche uns St. Cyrillus gibt. ‘Wir sehen deutlich, sagt ‘dieser Kirchen-Vater, daß Pythagoras behauptet ha‘be, es sey nur ein einziger Gott, Ursprung und Ursache ‘aller Dinge, der ein jedes Ding erleuchtet, der ein jedes ‘Ding belebet, von dem ein jedes Ding hervorgebracht ‘wird, der allen Dingen ihr Wesen gegeben hat, und ‘die Quelle aller Bewegung ist. (k)

Nach dem Pythagoras folget Anaxagoras, (l) von der Jonischen Secte, zu Clazomenä geboren, und ein Lehrmeister des Athenienſischen Helden, Pericles. Dieser Welt-Weise war der erste, nach dem Thales, in der Jonischen Schule, welcher die Nothwendigkeit fand, ein allerhöchstes Verständniß, zur Erschaffung des Welt-Gebäudes, einzuführen. Er verwarff mit Spott, und

(k) St. Cyrill. contra Julian. Lib. I. p. 85.
(l) Flor. Olymp. 80.

und wiederlegte mit ſtarcken Vernunfftes-Gründen die Lehre derjenigen, welche dafür hielten, daß (m) eine blinde Nothwendigkeit, und die zufällige Bewegungen der Materie die Welt hervorgebracht hätten. Er trachtete vielmehr zu beweiſen, daß ein reiner und nicht zuſammengeſetzter Geiſt über die Welt herrſchte.

Dem Bericht des Ariſtoteles zu Folge beruhete die Meynung des Anaxagoras auf dieſen beiden Sätzen:

„1. Weil der Begriff, den man von der Materie hat, „keinen Begriff von der thätigen Krafft in ſich faſſet, ſo „kann auch die Bewegung keine Eigenſchafft der Ma„terie ſeyn. Derohalben müſſen wir, ſagte er, an einem „andern Orte nachſuchen, wenn wir die Urſache der Thä„tigkeit finden wollen. Dieſen thätigen Urſprung nun, „in ſo ferne er die **Urſache** der Bewegung iſt, nannte „er die **Seele**, alldieweil ſolche den gantzen Weltkreiß „belebet und beſeelet. (n)

„2. Machte er einen Unterſchied zwiſchen dieſem all„gemeinen Urſprung der Bewegung, und zwiſchen dem „denckenden **Urſprung**, welchen letzten er den **Ver„ſtand** hieß. (o) In der Materie traff er nichts an, „daß mit dieſer Eigenſchafft im geringſten überein kam; „und daher ſchloß er, es müſſe in der Natur noch, nebſt „der Materie, eine andre Subſtantz zu finden ſeyn. Er „fügte aber hinzu, daß Seele und Geiſt einerley wären, „und von uns nur bloß in Anſehung der verſchiedenen „Wirckungen beſonders betrachtet würden, ingleichen,

(m) Plut. Vita Pythag. p. 619. Ed. Par. 1629. (n) Ariſt. de Anima Lib. I. cap. 2. (o) Ibid. p. 620.

‚daß dieſe Seele, oder dieſer Geiſt, unter allen Dingen ‚das einfacheſte, reineſte, auch von aller Vermiſchung ‚und Zuſammenſetzung am weiteſten entfernte Weſen ‚ſey.‘

Dieſer Weltweiſe nun wurde zu Athen für einen Atheiſten gehalten, weil er läugnete, daß die Sternen und Planeten Götter wären. (p) Er behauptete, daß die erſten nichts anders als Sonnen, von den andern aber ein jeder eine zur Wohnung bequeme Welt wären. So gar uralt iſt die Lehre von mehr als einer Welt, welche durchgehends zu unſern Zeiten für recht was neues gehalten worden iſt.

Plato (q) beſchuldigte den Anaxagoras, daß dieſer alle natürliche Erſcheinungen durch Materie und Bewegung erkläret habe. Descartes hat dieſe Meynung nur wieder hervorgeſucht. Ich halte es aber für ſehr unbillig, wenn man den Clazomeniſchen Weltweiſen oder ſeinen Nachfolger dieſerwegen angreifft, indem ſie beide ja zum Grunde ſetzen, daß die Bewegung kein Eigenthum der Materie iſt, und daß die Geſetze der Bewegung mit Dencken und Abſichten ertheilet worden. Wenn man nun dieſe zween Grund-Sätze annimmt, ſo iſt es ein viel edler, und der Gottheit allenthalben weit anſtändiger und würdiger Begriff, zu behaupten, daß dieſelbe, durch ihre ſtetige Gegenwart bey ihren Wercken, allen Geſchöpffen ſelbſt das Leben, Weſen und die Bewegung gebe, als ſich mit den Peripateticis einzubilden, daß gewiſſe geringere Geiſter, förmliche Sub-

(p) Plat. de Leg. p. 886. (q) Plat. Phad. p. 73.

Subſtantzen, oder ein Mittel-Weſen, welches ſie doch nicht beſchreiben können, alle die veränderliche Geſtalten und verſchiedene Einrichtungen der Materie hervorbringen. Es ſcheinet, Ariſtoteles und ſein Anhang, indem ſie die Urſachen von der zweiten Claſſe vermehret haben, berauben die allererſte Urſache gewiſſer maſſen ihrer Macht und Herrlichkeit.

Socrates (r) kömmt gleich nach dem Anaxagoras vor. Man ſtehet gemeiniglich in den Gedancken, daß er als ein Märtyrer, wegen der Göttlichen Einheit, gelitten, indem er ſich geweigert, den Griechiſchen Göttern Ehre zu erweiſen; aber es iſt ein Irrthum. In der Vertheidigung, die Plato ſeinenthalben führet, erkennet Socrates gewiſſe Unter-Götter, und lehret, daß Sternen und Sonne von vernünfftigen Geiſtern beſeelet ſind, denen man Göttliche Ehre anthun müſſe. Eben dieſer Plato berichtet uns, in ſeinem Geſpräch von der Heiligkeit, s) daß Socrates nicht deswegen beſtrafet worden, als habe er die Unter-Götter verläugnet; ſondern deswegen, weil er ſich öffentlich wieder die Porten aufgelehnet, welche ſothanen Gottheiten menſchliche Leidenſchafften und abſcheuliche Miſſethaten zuſchrieben.

Inzwiſchen, ob gleich Socrates verſchiedene Unter-Götter glaubte, ließ er doch jederzeit nur einen einzigen ewigen Urſprung zu. Xenophon hat uns ein vortreffliches Stück von der Gotts-Gelehrtheit dieſes Philoſophi hinterlaſſen. Es iſt vielleicht der allerwichtigſte

(r) Flor. Olym. 90. (s) Plat. Eutyth. p. 5. & 6.

ste Ueberrest, welchen wir aus dem Alterthum aufzuweisen haben. Er bestehet aus einer Unterredung zwischen dem Socrates und Aristodemus, welcher zweifelte, ob ein GOtt wäre. Socrates bringet ihn zu erst dahin, daß er beobachtet, was für Merckzeichen von Absicht, Kunst und Weißheit in der gantzen weiten Welt zu spühren sind, absonderlich aber in der Zusammenfügung des menschlichen Leibes. (t) Darauf spricht er zum Aristodemus also: ‘Glaubt ihr wol, ja könnt ihr denn ‘wol glauben, daß ihr das eintzige verständige Wesen ‘seyd? Ihr wisset, daß ihr nur ein kleines Theilgen von ‘derjenigen Materie besitzet, daraus die Welt gemacht ‘worden, einige wenige Tropffen desjenigen Wassers, ‘das die Welt befeuchtet, und kaum einen Funcken der‘jenigen Flammen, dadurch sie beseelet wird. Habt ihr ‘allein nur Verstand? Habt ihr ihn dergestalt gepach‘tet, und euch zugeeignet, daß man ihn sonst nirgend an‘treffen kann? Richtet der blinde Zufall alle Dinge ‘aus, und ist sonst kein solches Ding, als Weißheit, in ‘der Welt, ausser der zurigen.

‘Da nun Aristodemus erwiederte, wie er gleichwol ‘den weisen Baumeister der Welt nicht sehen könne, ‘gibt ihm Socrates diesen Bescheid: Ihr könnet die ‘Seele auch nicht sehen, welche euren eignen Leib regie‘ret, und alle dessen Bewegungen anordnet. Mit eben ‘demselben Fug mögtet ihr sagen, es geschehe von euch ‘nichts mit Absicht und Vernunfft; als behaupten, ‘daß alles in der Welt von ungefehr komme.

Endlich erkennet Aristodemus ein Allerhöchstes Wesen;

(t) Xenoph. Mem. Soc. Ed. Basil. 1579. Lib. I. p. 573.

Weſen; zweifelt aber noch an der Vorſehung: indem er nicht begreiffen kann, wie die Gottheit alle Dinge auf einmahl ſehen könne. Hierauf antwortet Socrates alſo: ‘Dafern der Geiſt, welcher in eurem Leibe wohnet, denſelben nach ſeinem Wolgefallen beweget und treibet; warum ſollte denn die allerhöchſte Weißheit, ſo über die gantze Welt regieret, nicht gleicher Geſtalt geſchickt ſeyn, alle Dinge nach ihrem Willen einzurichten und anzuordnen? Kann euer Auge, auf eine Weite von etlichen Feld-Weges, gewiſſe Gegenſtände ſehen und erkennen; warum denn ſollte das Auge GOttes nicht fähig ſeyn, alle Dinge auf einmahl zu ſehen? Kann eure Seele, zu gleicher Zeit, dencken auf dasjenige, was zu Athen, in Ægypten und in Sicilien vorgehet; warum ſollte das Göttliche Weſen nicht vermögen, ein jedes Ding in acht zu nehmen, da es doch bey ſeinen Wercken zugleich allenthalben gegenwärtig iſt?

Da nun Socrates zuletzt mercket, daß des Ariſtodemus Unglaube nicht ſo wol von ſeiner Vernunfft, als aus ſeinem Hertzen herrühret, beſchlieſſet er mit dieſen Worten: ‘Mein guter Ariſtodemus, wendet nur alle eure Gedancken aufrichtiglich dahin, GOtt zu dienen und anzubeten, ſo wird er euch erleuchten, und alles Zweifels bald befreien!’

Plato, (u) ein Schüler des Socrates, trat in ſeines Lehrmeiſters Fuſſtapffen. Er lebte zu der Zeit, da die Lehre des Democritus einen groſſen Anhang in Athen bekommen hatte. Die Abſicht ſeiner gantzen Theologie iſt, daß er uns von der Gottheit erhabne Ge-

(u) Olymp. 100.

dancken beibringen, und weiſen will, welcher Geſtalt die Seelen nur darum in ſterbliche Leiber verwieſen worden, damit ſie diejenigen Fehler büſſen mögten, die von ihnen in einem ehmahligen Stande begangen ſind; und endlich zu lehren, daß die Gottesfurcht und der Gottesdienſt der eintzige Weg ſey, dadurch wir wieder zu unſrer vorigen Herrlichkeit und Vollenkommenheit gelangen können. Er verachtet alles, was der Athenienſiſche Aberglaube für gut hält, und bemühet ſich, die Religion von ſolchem Tand zu reinigen. Der Haupt-Gegenſtand dieſes Weltweiſen iſt der Menſch, in ſeiner unſterblichen Fähigkeit; er ſpricht aber nur von dem Menſchen, nach ſeiner politiſchen Beſchaffenheit, um zu zeigen, daß der näheſte Weg zur Unſterblichkeit darin beſtehe, wenn man, aus Liebe zur Tugend, alle Pflichten des bürgerlichen Lebens genau in acht nimmt.

In einem ſeiner Geſpräche beſchreibet Plato GOtt, daß er ſey: Die wirckende Urſache, welche Dinge hervorbringt, die vorhin kein Weſen hatten. (a) Dieſe Beſchreibung erweiſet, daß Plato einen Begriff von der Schöpffung hatte. Nach ſeinen Gedancken iſt die Materie in keinem andern Verſtande ewig, als nur, in ſo fern ſie von Ewigkeit her geſchaffen worden. Er hielt ſie nimmer für eine Sache, die GOtt nicht unterworffen, oder die ein Ausfluß von ſeinem Weſen wäre,

(a) Ποιητικὴν πάσαν ἐφαμεν εἶναι δύναμιν ἥ τις ἂν αἰτία γίγνηται τοῖς μὴ πρότερον ὂσιν ὕστερον γίγνεσθαι. Plat. Soph. p. 185. Ed. Franc. 1605.

wäre, ſondern für ein hervorgebrachtes Werck. (b) Zwar wenn er, in ſeinem Timäus Locrius, von dem Göttlichen Weſen handelt, nennet er daſſelbe eine unerſchaffene Materie. (c) Allein er unterſcheidet es doch allemahl von der in die Sinne fallenden Welt, welche er bloſſerdings, als eine Wirckung und ein Geſchöpffe, betrachtet.

Man darff ſich auch nicht wundern, daß Plato, der weiter nichts, als das Licht der Natur hatte, welches ihn unterrichtete, von der Schöpffung überzeüget geweſen. Dieſe Wahrheit, ſie mag auch den endlichen Gemüthern ſo unbegreifflich vorkommen, als ſie will, enthält dennoch bisher noch nicht den geringſten Widerſpruch in ſich. In der That, wenn GOtt ſchaffet, ſo bringt er ſein Werck nicht ſo aus dem Nichts hervor, als ob dieſes Nichts der Unterwurff ſey, darauf er arbeitete; ſondern er macht, daß etwas wird, welches vorher nicht geweſen iſt. Der Begriff einer unendlichen Krafft ſetzet nothwendig die Eigenſchafft feſt, daß eine ſolche Krafft auch fähig ſey, ſo wol neue Subſtantzen, als neue Geſtalten, hervorzubringen. Eine Subſtantz zu ſchaffen, die vorher nicht geweſen, hat in ſich ſelbſt nichts unbegreifflichers, als eine Geſtalt zu ſchaffen, die zuvor nicht da war; denn in beiden Fällen kömt ein neues We-

(b) Vid. Cic. Tuſc. Quaeſt. Lib. I. p. 1059. Poſſumusne dubitare, quin Mundo praeſit aliquis *Effector*, ut Platoni videtur, vel *Moderator* tanti operis, ut Ariſtoteli placet.

(c) ἰδέαν ὕλαν αἰσθητὸν τε, ἔκγονον τουτέων. Plat. Tim. Loc. p. 1089.

Wesen vors Licht / und was man für Schwierigkeiten zu begreiffen darin findet / daß aus Nichts Etwas wird / so sind ja dieselbe bey den Gestalten eben so groß / als bey den Substantzen. Gleichwie nun die bewegende Krafft nicht zu läugnen stehet / ob wir gleich nicht begreiffen / wie sie verfährt; so müssen wir eben so wenig eine schaffende Krafft läugnen / ungeachtet wir keinen deutlichen Begriff davon haben.

Um aber wieder auf Plato zu kommen / (d) so nennet er GOtt: 'den allerhöchsten Baumeister / ‚der den Himmel / die Erde / samt den Göttern erschaffen hat / und der da thut / was ihm gefällt / im Himmel / auf Erden / und unten im Schatten-Reich.'

Er betrachtet die Gottheit in ihrer ewigen Einsamkeit / ehe noch das geringste endliche Wesen hervorgebracht worden. Er sagt sehr offt / wie die Egyptier thaten: 'Daß diese allererste Quelle der Gottheit mit ‚dicker Fisterniß umgeben ist / durch welche kein Sterblicher dringen kann / und daß dieser unzugängliche GOtt ‚bloß mit Stillschweigen angebetet werden muß.' Dieser erste Ursprung ist es / welchen er an verschiedenen Stellen nennet: Das Wesen / die Einheit / den allerhöchsten GOtt / (e) welcher eben das in der unsichtbaren Welt ist / was die Sonne in der sichtbaren bedeutet. Nach des Plato Meynung ist es dieser Brunn der Gottheit / welchen die Poeten Coelus nennen.

Hiernechst stellet er uns dieses erste Wesen vor / als ob es

(d) Plat de Rep. Lib. X p. 749.

(e) Ibid. Lib. VI. p. 686.

es sich aus seiner Einheit herausbegebe, um alle die veränderlichen Arten zu erwegen, mittelst deren es sich selbst äuserlich erkennen lassen möge; und solcher Gestalt wurde die unsichtbare Welt, worin der Begriff von allen Dingen enthalten war, samt der daher rührenden Wahrheit, in dem Göttlichen Verstande gebildet. Plato macht jederzeit einen Unterschied zwischen dem allerhöchsten GOtt, und derjenigen Weißheit, die nur ein Ausfluß von ihm ist. 'Was uns Wahrheit darbietet, sagt er, und was uns Vernunfft gibt, das ist der allerhöchste GOtt. Er ist der Wahrheit Ursache und Quelle. (f) Er hat sie, so wie sich selbst, gezeuget. (g) Wie das Licht nicht die Sonne selbst, sondern nur ein Ausfluß derselben ist, also ist Wahrheit nicht das erste Wesen selbst, sondern nur ein Ausfluß desselben. Wie die Sonne den Cörpern nicht nur Licht ertheilet, und sie sichtbar macht, sondern auch zu ihrer Zeugung und zu ihrem Wachsthum hilfft; also gibt der allerhöchste GOtt den Geschöpffen nicht nur die Erkenntniß, sondern auch ihr Wesen und Seyn. Diesen Ausfluß nennet er Saturn, oder den Sohn des Coelus.'

Kurtz, er betrachtet die hervorbringende Ursache aller Dinge, als eine solche, dadurch die Welt beseelet wird, die ihr Leben und Bewegung ertheilet. Im zehnten Buch seiner Gesetze (h) erweiset er, daß die Ur-

(f) De Repub. Lib. VI. p. 687.

(g) Ibid. Τοῦτον τοίνυν φαναὶ μελέγειν τον τοῦ ἀγαθοῦ ἔκγονον ὃν τἀγαθὸν ἐγγεννησεν ἀνάλογον ἑαυτῷ.

(h) Lib. X. p. 952.

Urſache der Bewegung nicht cörperlich ſeyn kann / alldieweil keine Materie / ihrer Natur nach / thätig iſt. Daher er denn ein anders Weſen ſetzet / durch welches die Bewegung verurſacht wird. Dieſen erſten Beweger nennet er die Seele der Welt / und Jupiter / oder den Sohn des Saturnus. Alſo iſt hieraus deutlich abzunehmen / daß die Platoniſche Dreifaltigkeit nur drey Eigenſchafften der Gottheit / und nicht drey Perſonen / begreifft.

Ariſtoteles / des Plato Schüler / und ein Printz der peripatetiſchen Welt-Weiſen / nennet Gott / (i) ‘das ‚alleredelſte Weſen von allen / eine Subſtantz / die gäntzlich von aller Materie unterſchieden iſt / ohne Ausdehnung / ohne Zertrennung / ohne Theile / und ohne Nachfolge; der alle Dinge / mittelſt einer eintzigen That / verſtehet / ſelber unbeweglich bleibet / doch Bewegung allen Dingen gibt / und in ſich ſelbſt einer vollkommenen ‚Glückſeeligkeit genieſſet / indem er ſich ſelbſt kennet und ‚mit unendlicher Luſt betrachtet.‘

In ſeiner Metaphyſick nimt er es für einen Grund-Satz an: ‘Das GOtt (k) das höchſte Verſtändniß iſt / ſo alles mit Ordnung / Verhalt und Abſicht ‚thut / ein Urſprung alles desjenigen / das gut / vortrefflich und gerecht iſt.‘

In ſeinem Buch von der Seele / ſagt er / ‘daß das ‚höchſte Weſen (l) von Natur eher beſtanden / als ‚alles

(i) Ariſtot. Ed. Par. 1629 Metaph. Lib. XIV. c. 7. p. 1000.

(k) Metaph. Lib. XIV. c. 10. p 1005.

(l) Id. de Anima Lib. I. c. 7. p. 628.

‚alles andre Weſen, und eine Ober-Herrſchafft über al-
‚les führe.‘ An einem andern Ort (m) ſagt er:
‚Der erſte Urſprung ſey weder Feuer, noch Erde, noch
‚Waſſer, noch ſonſt etwas, das in die Sinnen falle;
‚ſondern, daß eine geiſtige Subſtantz die Urſache des
‚Welt-Gebäudes, die Quelle aller Ordnung, aller
‚Schönheiten, ſo wol, als aller Bewegungen und aller
‚Geſtalten ſey, die wir ſo ſehr bewundern.‘

Dieſe Stellen legen vor Augen, daß Ariſtoteles nur deswegen die Ewigkeit der Welt vorgegeben, weil er dafür gehalten, die Welt ſey ein Ausfluß, von Natur ſpäter, als der höheſte Geiſt, welcher, da er aus lauter Leben und Nachdruck beſtehet, nicht in einem ſolchen Stande bleiben kunnte, da nichts zu verrichten wäre.

Nechſt dieſer erſten und ewigen Subſtantz erkennet Ariſtoteles noch verſchiedene andere, vernünfftige Geiſter, welche über die Bewegungen der himmliſchen Kreiſe das Regiment führen.

‚Es iſt, ſpricht er, nur einer, der beweget, und ſind
‚doch verſchiedene geringere Gottheiten vorhanden. (n)
‚Alles, was dieſen Gottheiten, wegen ihrer menſchlichen
‚Geſtalt, beigeleget wird, iſt nichts anders, als eine Er-
‚dichtung, welche mit Fleiß erfunden, um das gemeine
‚Volck zu unterrichten, und daſſelbe zur Beobachtung
‚guter Geſetze zu verbinden. Alles muß ſich beziehen
‚auf eine einzige erſte Subſtantz, und auf verſchiede-
‚ne geringere Subſtantzen, welche, unter der Aufſicht der
erſten

(m) Metaph. Lib. I c. 2. 3. p. 844. 845.

(n) Metaph. Lib. XIV. c. 8. p. 1003.

„ersten Substantz/ alles verwalten. Dieses ist die auf-
„richtige Lehre der Alten/ welche dem Schiffbruch der
„Irrthümer des Pöbels und der poetischen Fabeln ent-
„gangen ist.

Cicero lebte zu einer Zeit/ da verdorbene Sitten und der Scepticismus (da man an allen Dingen zweifelt) überhand genommen hatten. Die Epicurische Secte druckte zu Rom die Pythagorische gantz unter; und einige der grössesten Männer/ wenn es die Rede gab von der Göttlichen Natur/ hielten es für rathsam/ ihr Urtheil aufzuschieben/ und zwischen beiden Meynungen/ von einem höchsten Wesen und einer blinden Materie/ hin und her zu wancken. Cicero nimmt sich inzwischen/ in seinem Tractat von der Götter Natur/ der Academischen Welt-Weisen an/ die an allen Dingen zweifelten; doch stehet dabey zu bemercken/ daß er in dem ersten Buche den Epicurus mit starcken Vernunfft-Schlüssen wiederleget/ und daß die Einwürffe/ so er im dritten Buche/ als ein Academicus macht/ viel schwächer sind/ denn die Proben/ so er von den in der Natur hervorscheinenden Wundern beibringt/ und auf welche er in dem zweiten Buche dringet/ um daraus zu beweisen/ daß ein allerhöchstes verständiges Wesen sey.

In seinen andern Wercken/ und absonderlich in seinem Buche von den Gesetzen/ beschreibet er die Welt/ (o) „als eine Republic/ darin Jupiter der Fürst und

„allge-

(o) Cic. de Leg. Ed. Amst. 1661. L. I. p. 1188. 1189 1190. 1191. &c.

„allgemeine Vater iſt. Das groſſe Geſetz, ſaget er, wel„ches allen Menſchen ins Hertz gedrücket worden, iſt, das „gemeine Beſte, und alle Glieder der öffentlichen Socie„tät ſo, wie ſich ſelbſt, zu lieben; dieſe Liebe zur Ordnung „iſt die höchſte Gerechtigkeit, und dieſe Gerechtigkeit iſt, „um ihr ſelbſt willen, liebens-würdig. Wenn man ſie „nur um des Vortheils willen liebet, den wir daraus ge„nieſſen, ſo iſt ſolches zwar politiſch gehandelt; aber ſonſt „wenig gutes daran. Es iſt vielmehr das gröſſeſte Un„recht, die Gerechtigkeit bloß deswegen zu lieben, daß „man eine Vergeltung dafür bekommen will. Mit ei„nem Wort, das allgemeine, unwandelbare und ewige „Gebot, bey allen vernünfftigen Geſchöpffen, beſtehet „darin, daß einer des andern Glück befördere, als Kinder „eines und deſſelbigen Vaters.

Hiernechſt ſtellet er uns GOtt vor, als eine höchſte Weißheit, deren Gewalt ſich die Geiſter weniger, als die Leiber entziehen können. „Nach der Meynung p) „der weiſeſten und gröſſeſten Männer, ſagt dieſer Phi„loſophus, iſt das Geſetz keine Erfindung des menſchli„chen Verſtandes, noch eine freiwillige Verordnung „von Menſchen gemacht, ſondern eine Folge der ewigen „Vernunfft, welche den Welt-Kreiß regieret.

„Der Raub, welchen Tarquinius mit der Lucretia „beging, fährt er fort, war im Grunde deswegen kein „geringer Verbrechen, weil zu der Zeit noch kein geſchrie„benes Geſetze, wieder dergleichen Gewaltthätigkeit, in „Rom gefunden wurde. Der Tyrann ſündigte gegen

(p) Cic. de Leg. L. II. p. 1194.

›das ewige Gesetze / dessen Verbindung nicht von der ›Zeit anfing / da es geschrieben / sondern von dem Augen›genblick / da es gemacht worden. Nun ist aber der Ur›sprung dieses Gesetzes so alt / als der göttliche Geist sel›ber: denn das wahre / allererste und allerhöchste Ge›setze ist nichts anders / als die höchste Vernunfft des ›grossen Jupiters. Dieses Gesetze / (q) spricht er ›an einem andern Ort / ist allgemein / ewig und unver›änderlich. Es richtet sich weder nach Zeit / noch Ort. ›Es ist itzund nicht von demjenigen unterschieden / was ›er vor diesem war. Eben dasselbe unsterbliche Gesetze ›dienet allen Völckern zur Regel / weil es keinen andern ›Urheber kennet / als den eintzigen GOtt / der es hervorge›bracht und gegeben hat.

Was für einen edlen Begriff gibt uns nicht Cicero von der Natur der Seelen / in seinem Tractat vom Troste. (r) ›Thales / sagt er / von dem Apollo selbst ›den Ausspruch that / daß er der weiseste aller Men›schen sey / behauptete jederzeit / daß die Seele ein Thei›gen der göttlichen Substantz wäre / und zum Himmel ›wiederkehrte / so bald sie nur von dem sterblichen Leibe / ›mit welchem sie hier vereiniget lebet / befreiet ist. Alle ›Weisen der Italiänischen Schule folgten dieser Mey›nung. Ihre beständige Lehre gehet dahin / daß die ›Seelen vom Himmel herunterkommen / und nicht nur ›ein Werck der Gottheit sind / sondern auch Theil an ih›rem Wesen nehmen.

›Soll›

(q) Fragm. Cic. de Republ. durch Lactant. aufgehoben, L. VI. cap. 8 (r) Cic. de Consol. p. 1300.

„Sollte jemand an dieſer Wahrheit zweifeln/ fährt „er fort/ ſo iſt es leicht/ dieſelbe zu beweiſen. Die un„ſterbliche Natur der Seele wird dargethan/ aus zween „Eigenſchafften/ die wir darin entdecken/ nehmlich: ihre „Thätigkeit und ihr einfaches Weſen.

„Die Seele iſt von ſich ſelbſt thätig und geſchäfftig. „Sie iſt die Quelle aller ihrer eigenen Bewegungen. „Sie hat nichts/ von wannen ſie ihre Krafft borget; „und alſo iſt ſie ein Ebenbild der Gottheit/ und ein Aus„fluß von derſelben Licht. Iſt nun GOtt unſterblich/ „wie kann die Seele denn vergehen/ die ein Theil von „ihm iſt?

„Ueberdem ſo iſt die Seele von einer einfachen Na„tur/ ohne Vermiſchung oder Zuſatz. Sie hat nichts „mit den Elementen gemein/ nichts/ daß der Erden/ dem „Waſſer/ der Lufft oder dem Feuer ähnlich wäre. Wir „finden in aller Materie keine ſolche Eigenſchafft/ als „das Gedächtniß iſt/ welches das vergangene behält; „als die Vernunfft/ welche das künfftige zuvorſiehet; „oder/ als der Verſtand/ der das gegenwärtige be„greifft. Alle dieſe Eigenſchafften ſind göttlich/ und „können von niemand/ als von GOtt allein herſtam„men. Die Seele/ welche von GOtt entſpringet/ „nimt Theil an ſeiner Ewigkeit. Dieſe Hoffnung iſt „es/ durch welche die weiſen Leute geruhig werden/ bey „Herannäherung des Todes. Dieſe Erwartung war „es/ welche verurſachte/ daß Socrates den Gifft-Becher „mit Freuden austrunck. Seelen/ die in der Materie „verſencket liegen/ fürchten ſich vor der Trennung von „ihrem Leibe/ weil ſie von nichts anders/ als irrdiſchen

„Dingen / träumen. O schändliche Gedancken! vor „deren Unterhaltung die Menschen billig erröthen soll„ten. Der Mensch ist das eintzige Geschöpffe auf Er„den / das mit der Gottheit verbunden ist / oder eine „Kundschafft davon hat; und doch ist er blind und un„verständig genug / seines himmlischen Ursprungs zu ver„gessen / und sich zu fürchten / wenn er wieder in sein Va„terland kehren soll.

So redete Cicero / wenn er das Licht der Natur um Rath frug / und sich nicht verleiten ließ / seinen Witz / in Vertheidigung der Scepticorum / zu zeigen.

Endlich kömt auch Seneca / der Stoicker / an den Reihen. Er war Neronis Vormund / und lebte zu einer Zeit / da das Christenthum nicht Ansehen genug hatte / die Heiden zu überreden / daß sie die geringsten philosophischen Grund-Sätze daher holeten.

„Es liegt wenig daran / (s) sagte er / was man „der ersten Natur für Nahmen gebe / oder wie man die „Göttliche Vernunfft nenne / welche über den gantzen „Welt-Kreiß herrschet / und alle Theile desselben erfüllet. „Er ist dennoch derselbige GOtt. Er heisset Jupiter „Stator: nicht deswegen / daß er / wie die Geschicht„Schreiber melden / die Römische Armee aufhielt / und „zum Stande brachte / wie sie auf der Flucht begriffen „war; sondern / weil er der beständige Rückhalter / und „die feste Stütze aller Dinge ist. Man mag ihn auch „wol das Schicksal nennen / weil er die erste Ursache ist / „nach welcher sich alle andre schicken müssen. Wir „Stoi-

(s) Senec. Ed. Antvv. à Lipsio 1632. De Benef. L. 16. p. 311.

›Stoicker nennen ihm bisweilen Vater Bacchus/ ›weil er das allgemeine Leben iſt/ das die Natur beſeelet ›und erfreuet; oder Hercules/ weil ſeine Macht unüber›windlich iſt; oder Mercurius/ weil er die Vernunfft/ die Ordnung/ und die ewige Weiſsheit ſelber ›vorſtellet. Ihr möget ihm ſo viele Nahmen geben/ ›als euch gefällt: wenn ihr nur geſtehet/ daß ein einziger allgegenwärtiger Urſprung vorhanden iſt/ welcher alles dasjenige anfüllet/ was er gemacht hat.‹

Seneca ſtimmet darin mit Plato überein/ daß er den Göttlichen Verſtand betrachtet/ als etwas/ das in ſich ſelbſt ein Muſter aller Dinge enthält/ und dieſes nennet er den unwandelbaren und allmächtigen Begriff. (t) ›Ein jeder Künſtler/ ſagt er/ hat ein Muſter/ wornach er ſein Werck einrichtet. Es gilt nun ›gleichviel/ ob dieſes Model ihm von auſſen vor Augen ›ſtehet/ oder ob es von innen durch die Krafft ſeiner Einbildung entſpringet. Alſo bringt GOtt in ihm ſelbſt ›dasjenige Muſter hervor/ welches allem Weſen ſeinen ›Verhalt/ ſeine Ordnung und Schönheit ertheilet.

›Die Alten (u) ſagt er anderswo/ hielten Jupiter nicht für einen ſolchen/ als wir ihn in dem Capitolio/ und an unſern andern Gebäuden/ vorſtellen; ſondern durch Jupiter verſtunden ſie den Beſchützer und ›Regierer der Welt/ den Verſtand und Geiſt/ den Meiſter und Erbauer dieſer groſſen Machine. Alle Nahmen gehören ihm zu. Ihr irret nicht/ wenn ihr ihn

(t) Sen. Epiſt. 65. p. 493. (u) Ibid. Natur. Quaeſt. L. II p. 715.

„die Schickung nennet: denn er ist der Ursachen Ursache, „und alle Dinge richten sich nach ihm. Wenn ihr ihn die „Vorsehung heisset, so betriegt ihr euch nicht. Denn „durch seine Weißheit wird diese Welt regieret. Wollt „ihr ihn die Natur nennen? es wird nicht unrecht „seyn: denn von ihm führet alles Wesen seinen Ur„sprung her, durch ihn leben sie und schöpffen Athem.

Die Wercke des Epictetus, seines Schülers, des Arriani, und des Marcus Antonius kann niemand ohne Bewunderung lesen. Wir finden darin solche Sitten-Lehren, die des Christenthums gar wol werth sind. Und dennoch glaubten diese Lehrlinge des Zeno, eben so wol, als ihr Meister, daß nur eine Substantz vorhanden, daß das höchst-verständige Wesen materiel, und solche Materie eine reine dünne Lufft sey, die alles anfüllte, mit einer gegenwärtigen Ausbreitung. Der Irrthum dieser Materialisten beweiset aber nicht, daß sie Atheisten gewesen sind: denn ein falscher Begriff von der Gottheit, welchen sie hatten, thut nicht dar, daß sie gar keine glaubten. Derjenige ist kein Atheist, welcher mit den Stoickern behauptet, daß Ausdehnung und Gedancken die Eigenschafften einer und derselben Substantz sind; oder mit Pythagoras und Plato, daß die Materie von der Gottheit ewiglich hervorgebracht ist; sondern die rechte Atheisterey bestehet in der Verläugnung, daß ein hoher Geist sey, welcher die Welt durch seine Macht geschaffen hat, und durch seine Weisheit regieret.

Um ein völliges Gegnügen an der heidnischen Gotts-Gelehrtheit zu haben, laßt uns auch sehen, was

die

die Kirchen-Väter davon halten. Sie hatten gnugsame Gelegenheit, sich dieselbe durchaus bekannt zu machen, mittelst des öfftern Disputirens, so sie mit den Heiden hielten. Und weil dieses eine kitzlichte Materie ist, will ich meinen eignen Muthmassungen nichts zustehen, sondern der Väter selbst-eigne Worte anführen.

Arnobius stellet die Heiden vor, als ob sie sich über das Unrecht der Christen beschwerten. (a) ‘Es ist, ‘sagen sie, lauter Lästerung, daß man uns ein solches ‘Verbrechen andichtet, als glaubten wir keinen aller‘höchsten GOtt. Wir nennen ihn Jupiter, das ‘überaus grosse und höchste Gut. Wir widmen ihm ‘unsre prächtigsten Gebäude, unser Capitolium, um zu ‘beweisen, daß wir ihn über alle andre Gottheiten er‘höhen.

‘Sanct Paulus, (b) da er in Athen predigte, ‘gibt zu verstehen, (wie St. Clemens von Alexandria ‘meldet) daß die Griechen eine Wissenschafft von der ‘Gottheit hatten. Er hält dafür, daß sie eben denselben GOtt verehren, den wir anbeten; ob gleich auf ‘verschiedene Art und Weise. Er verbietet uns nicht, ‘mit den Griechen eben denselben GOtt anzubeten; ‘sondern er verbietet uns nur, ihn auf dieselbe Art anzu‘beten. Er befiehlet uns die Weise, nicht den Gegen‘stand unsers Gebets, zu verändern.

‘Die Heiden, (c) sagt Lactantius, welche viele Götter zulassen, sagen dem ungeachtet, daß diese Un‘ter-Götter, ob sie gleich über alle verschiedene Theile der

(a) Arnob. L. I. p. 19. (b) Strom. L. VI. p. 635.
(c) Lib. I. p. 16.

‚Welt gebieten, es doch auf solche Art thun, daß es bey ‚einem eintzigen Beherrscher und Obersten Regierer sein ‚Verbleiben habe. Daraus denn folget, daß alle an‚dre unsichtbare Kräffte nicht eigentlich Götter, son‚dern Beamte und Abgeordnete sind von dem allein ‚grossen und allmächtigen GOtt, welcher sie dazu bestel‚let hat, daß sie seinen Willen und Wolgefallen aus‚richten sollen.

Eusebius von Cäsarien gehet noch weiter, wenn er (d) meldet: ‚Die Heiden bekennen, es sey nur ‚ein eintziger GOtt, der erfülle und durchdringe die ‚gantze Natur, über welche er herrsche; sie behaupten ‚aber, daß, gleich wie GOtt nur auf eine uncörperli‚che und unsichtbare Weise bey seinen Wercken zugegen ‚sey, also thäten sie recht, ihn, in seinen sichtbaren und ‚leiblichen Wirckungen, anzubeten.

Eine bekannte Stelle aus dem heil. Augustino soll den Schluß machen, darin die Viel-Götterey der Heiden auf die Einheit eines eintzelen Grundsatzes ge‚bracht wird. ‚Jupiter, (e) sagt dieser Kirchen‚Vater, ist, nach der Weltweisen Meynung, die ‚Seele der Welt, welche verschiedene Nahmen an‚nimmt, nach den verschiedenen Wirckungen, die er her‚vorbringt. In den Gegenden der obern, feinern ‚Lufft, heißt er Jupiter, in der Unter-Lufft, Juno, in ‚der See, Neptunus, in der Erden, Pluto, in der ‚Hölle, Proserpina, in dem Element des Feuers, ‚Vul-

(d) Praepar. Evang. L. III. cap. 13. p. 105.

(e) St. Aug. de Civit. Dei, L. IV. cap. 19.

‚Vulcanus, in der Sonne, Phoebus, in den Pro‚phezeiungen, Apollo, im Kriege, Mars, in der Wein‚Lese, Bacchus, in der Erndte, Ceres, in den Wäldern, ‚Diana, und in den Wissenschafften, Minerva. Alle ‚dieser Hauffe Götter und Göttinnen sind nur ein ein‚ziger und eben derselbe Jupiter, dessen verschiedene ‚Kräffte und Eigenschafften sie, durch verschiedene Be‚nennungen, ausdrücken.‘

Solchemnach ist aus dem Zeugniß der weltlichen Poeten, heidnischen Weisen, und Kirchen-Väter erwiesen, daß die Heiden eine eintzige, allerhöchste Gottheit erkennet haben. Die Morgenländer, die Egyptier, die Griechen, die Römer kamen alle, in der Lehre dieser Wahrheit, überein.

Um die Zeit der fünfften Olympiade, sechs hundert Jahr vor der Christlichen Zeit-Rechnung, da die Griechen ihre von den Morgenländern mündlich-erhaltene Nachricht verlohren hatten, fingen sie an, die Lehre der Alten auf die Seite zu legen, und von der göttlichen Natur so zu handlen, als es ihnen die, durch die Sinnen und Einbildung zu Wege gebrachte, Vor-Urtheile an die Hand gaben. Anaximander lebte damahls, und war der erste, welcher sich unterstund, den Glauben eines höchsten Wesens zu vernichten, damit er alles dem Triebe einer blinden Materie unterwürffig machen mögte, die, seinem Vorgeben nach, aus Nothwendigkeit allerhand Gestalten annehmen muste. Ihm folgten Leucippus, Democritus, Epicurus, Strato, Lucretius, und die gantze Schule

der Weltweiſen, die mit Atomis, oder Sonnenſtäublein, zu thun hatten.

Pythagoras / Anaxagoras / Socrates / Plato / Ariſtoteles, und alle groſſe Männer in Griechenland, wiederſetzte ſich dieſer gottloſen Lehre, und beſtrebten ſich, die alte Theologie der Morgenländer zu behaupten. Dieſe Philoſophi, von einer höhern Art, bemerckten in der Natur: Bewegung / Gedancken / und Abſicht. Und gleichwie der Begriff von der Materie keine eintzige dieſer drey Eigenſchafften in ſich ſchließt, ſo folgerten ſie daraus, es müſſe nothwendig eine andre, von der Materie unterſchiedene, Subſtantz zugegen ſeyn.

Indem ſich alſo Griechenland in dieſe zwo Secten theilete, wurde lange hin und her diſputiret, ohne daß weder die eine, noch die andre Parthey überzeuget werden kunnte. Zuletzt, um die zwantzigſte Olympiad, richtete Pyrrho eine dritte Secte auf, deren Haupt-Satz war, man müſſe an allem zweifeln, und nichts für gewiß ausgeben. Alle Atomiſten, die vergeblich gearbeitet hatten, ihre falſche Lehren darzuthun, ſchlugen ſich gleich zu der Pyrrhoniſchen Secte. Sie übergaben ſich gantz und gar einem allgemeinen Zweifel, und trieben denſelben faſt zu ſolcher ausſchweiffenden Thorheit, daß ſie auch an der deutlichſten und empfindlichſten Wahrheit zweifelten. Sie gaben, ohne die geringſte Verblümung, vor, daß alles, was wir mit Augen ſehen, nur eine Verblendung, und daß die gantze Fortſetzung des Lebens nur ein eintziger ſtets-währender Traum ſey, wovon diejenigen, ſo

ſich

ſich des Nachts begeben / nichts anders / als Vorbilder wären.

Endlich richtete Zeno / um die 130. Olympiad / eine vierte Schule auf. Dieſer Welt-Weiſe bemühete ſich / die Schüler des Democritus mit des Plato ſeinen zu vereinbaren: indem er behauptete / daß der erſte Urſprung in der That eine unendliche Weißheit ſey; aber daß ſein Weſen aus einer dünnen / reinen Lufft / oder aus einem feinen Licht beſtehe / welches ſich allenthalben ergieſſe / um jedem Dinge Leben / Bewegung und Vernunfft zu geben.

In unſern letzten Zeiten haben die heutigen Freidencker nichts anders gethan / als die alten Irrthümer wieder aufzuwärmen. Jordano Bruno / Vannini und Spinoza haben das abentheurliche Syſtema des Anaximanders etwas ausgeflickt; und der letzte von dieſen dreien hat ſich befliſſen / ſchwache Gemüther damit zu blenden / daß er dem Dinge einen geometriſchen Mantel umgehänget hat.

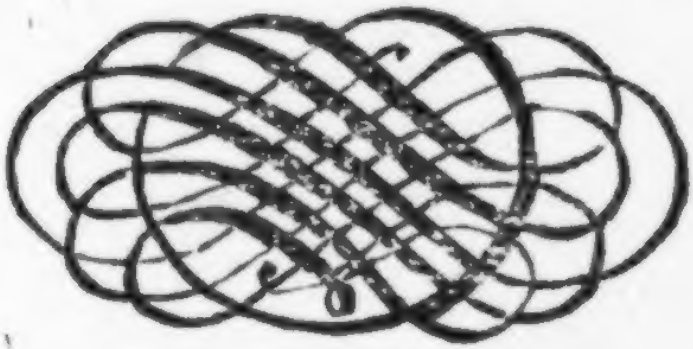
Einige Spinoſiſten / da ſie befunden / daß es ihnen alle Augenblick an einer Ueberzeugung / in den vermeynten Demonſtrationen ihres Lehr-Meiſters / fehlte / ſind in eine ſinnloſe Art des Zweifelmuths verfallen / welcher Egoismus genannt wird / und vermöge weſſen ein jeder ſich ſelbſt einbildet / er ſey das eintzige Weſen in der Welt.

Herr Hobbes / nebſt andern Welt-Weiſen / ohne ſich deswegen zur Atheiſterey zu ſchlagen / haben zu behaupten

ten gesucht / daß Dencken und Ausdehnen die Eigenschafften einer eintzigen Substantz sind.

Descartes / Malebranche / Leibnitz / D. Bentley / D. Clarke und verschiedene andre Philosophi / von feinem und tiefsinnigem Geist / haben getrachtet / diese Irrthümer zu wiederlegen / und Grund-Sätze / zur Unterstützung der alten Theologie / beizubringen. Nebst den Beweißthümern / so sie aus den Wirckungen gezogen / sind sie auch auf andre bestanden / welche aus dem Begriff von dem ersten Ursprunge hergeholet worden. Sie zeigen klärlich an / daß die Ursachen zu glauben unendlich grösser sind / denn diejenigen Schlüsse / so dem Zweifel das Wort reden. Dieses ist alles / was man aus methaphysischen Abhandlungen erwarten kann.

Die Geschichte voriger Zeiten sind den unsrigen ähnlich. Der menschliche Verstand nimt fast dieselbe Gestalt in verschiedenen Jahrhunderten an / und verliehrt sich auch in eben demselben Labyrinth.



Der

Der zweite Theil.

Von der Dicht-Kunde der ALTEN.

Menschen, die dem Licht der Vernunfft allein gefolget sind, haben das sittige und natürliche Uebel in der Welt allemahl betrachtet, als etwas anstößiges, in den Wercken eines Schöpfers, der unendlich-weise, gut und mächtig ist. Um nun eine Ursache davon zu geben haben die Philosophi ihre Zuflucht zu verschiedenen Muthmassungen genommen.

Die Vernunfft lehrte sie alle mit einander, daß ein höchstes Gut nimmermehr etwas böses oder elendes hervorbringen kunnte. Daraus schlossen sie, es müsten die Seelen anitzo nicht mehr dasjenige seyn, was sie gewesen wären, sondern wegen eines ehmahls begangenen Fehlers in einen geringern Stand gesetzt worden seyn; daß dieses Leben nur ein Verbannungs-Ort sey, wo man das vorige Verbrechen büssen müsse, und mit einem Wort, daß alle Dinge wiederum in ihre gehörige Ordnung gesetzt werden sollten.

Inzwischen hatten diese Philosophischen Gedancken einen andern Ursprung. Die Erzehlungen der Alten vereinigten sich mit der Vernunfft, um in ein Aufnehmen zu kommen, und durch solche Erzehlungen breiteten sich gewisse Meynungen über alle Völcker aus, die durchgehends auf den dreifachen Zustand der

Welt

Welt gingen, wie ich in dieſem zweiten Theil zeigen werde, als gleichſam in einem kurtzen Begriff der Erzehlungs-Lehre bey den Alten.

Ich will den Anfang machen mit der Griechiſchen und Römiſchen Dicht-Kunde. Alle Dichter, wenn ſie von der güldenen Zeit, oder von dem Regiment des Saturnus ſprechen, beſchreiben uns daſſelbige, als einen glückſeeligen Stand, wo kein Jammer, kein Verbrechen, keine Arbeit, Pein, Kranckheit, und kein Tod zu finden war. (a)

Im Gegentheil ſtellen ſie uns die eiſerne Zeit vor, als eine ſolche, darin ſich das natürliche und ſittige Uebel zuerſt blicken ließ, da Laſter, Leiden und allerhand Arten Böſes aus der Pandora Schachtel hervorkamen, und den gantzen Erdkreiß überſchwemmeten. (b)

Sie erzehlen uns ferner von einer wieder-aufgelebten güldenen Zeit, als von einer ſolchen, da Aſträa von neuem in die Welt kommen, da Gerechtigkeit, Friede und Unſchuld wiederum in voriger ſchönſten Blüte ſtehen würden, und jedes Ding zu ſeiner allererſten Vollkommenheit gelangen ſollte. (c)

Mit einem Wort, ſie ſingen, bey jeder Gelegenheit, von den Helden-Thaten die ein Sohn des Jupiters verrichten, ſeine himmliſche Behauſung verlaſſen, und unter den Menſchen wohnen wird. Sie geben ihm unterſchiedliche Nahmen, nach ſeinen unterſchiedlichen Verrich-

(a) Heſiod. de ſecul. aureo. Orpheus apud Proclum Theol. Plat. L. V. cap. 10. Lucret. L. V Ovid. Metam. L. I. Fab. 3. Virg. Georg. L. II. lin. 336.

(b) Ovid. Metam. L. I. fab. 4. 5. 6. Virg. Georg. L. I. lin. 126. Juvenal. Satyr. 6.

(c) Virg. Ecl. 4. Sen. Trag. Oedip. Act. 2.

Verrichtungen. Bisweilen ist es Apollo, welcher mit Python und den Titanen kämpffet. Bisweilen ist es Hercules, der die Ungeheuer und Riesen erschlägt, und die Erde von ihren abscheulichen Lastern säubert. Bald ist es Mercurius, oder der Bote des Jupiters, der allenthalben herumflieget, und seinen Rathschluß ins Werck richtet; bald ist es Perseus, der die Andromeda, oder die menschliche Natur, errettet von dem Ungeheuer, das aus der grossen Tieffe herauskam, sie zu verschlingen. Es ist allemahl ein oder andrer Sohn des Jupiters, welcher Schlachten liefert, und Siege gewinnet.

Ich mache nun zwar nicht groß Werck von diesen poetischen Beschreibungen, massen man sie vieleicht als blosse Fabeln, und als eine solche Erfindung ansehen mag, die nur zum Zierath eines Gedichtes, und zum Zeitvertreib der Sinnen dienen. Verblümte Reden sind der Ungewißheit und dem Irrthum unterworffen. Ich will mich demnach gerades Weges zu der philosophischen Lehre, und ins besondre zu dem Plato wenden, welcher die Quelle ist, daraus Plotinus, Proclus, und die Platonici des dritten Jahrhunderts ihre Haupt-Sätze geschöpffet haben.

Den Anfang wollen wir machen mit dem Gespräche des Phädo, oder von der Unsterblichkeit, und selbiges kürtzlich auflösen. Phädo erzehlet seinem Freunde, in welchem Zustande er den Socrates angetroffen, da er dem Tode nahe gewesen. „Er verließ das Leben, heißt „es, mit einer geruhigen Freude, und einer edelmüthigen „Hertzhafftigkeit. Da ihn nun seine Freunde um die „Ursache frugen, sagte Socrates also: Ich hoffe mit

„den

‚den guten und vollkommenen Göttern wieder vereini‚get zu werden / und eine beſſere Geſellſchafft anzutref‚fen / als die ich hier auf Erden verlaſſe. (d)

‚Da nun Cebes einwirfft / daß die Seele nach dem ‚Tode / wie ein Rauch / vergehet / und gäntzlich zunichte ‚wird / bemühet ſich Socrates / ſolche Meynung zu wie‚derlegen / und zu beweiſen / daß die Seele wircklich in ei‚nem glücklichen Stande geweſen / (e) ehe und be‚vor ſie den menſchlichen Leib zur Wohnung bekommen.

Dieſe Lehre ſchreibet er dem Orpheus zu: (f) ‘Die Schüler des Orpheus / ſagt er / nenneten den Leib ‚ein Gefängniß / weil die Seele hier auf Erden ſich in ei‚nem Stande befindet / da ſie ihre Straffe ausſtehen müß ‚für diejenigen Miſſethaten / ſo ſie im Himmel begangen ‚hat.

‚Die Seelen / fährt Plato fort / welche den leiblichen ‚Lüſten gar zu ſehr ergeben / und gleichſam davon trun‚cken worden ſind / wandern auff der Erden umher / ‚und werden in neue Leiber verſetzet. (g) Denn ‚alle Sinnlichkeiten und Gemüths-Bewegungen ver‚binden die Seele / je länger je genauer / mit dem Leibe / bil‚den ihr ein / daß ſie von eben derſelben Art ſey / und ma‚chen ſie gewiſſer maſſen cörperlich. Daher ſie denn un‚fähig wird / in ein ander Leben zu fliegen / und da ſie von ‚dem Gewicht ihrer Unreinigkeit und Verderbniß un‚terdrücket wird / ſincket ſie ſtets tiefer in den Schlamm / ‚und wir dadurch untüchtig / wieder in die Gegenden der ‚Reinigkeit hinauf zu ſteigen / und mit ihrem Urſprung ‚aufs neue eine Vereinigung zu treffen.‘

Auf

(d) P. 48. (e) P. 57. (f) Plat. 276.
(g) Phæd. p. 61. 62. 63.

„Auf diesen Grund ist die Lehre von der Seelen-Wanderung gebauet, welche Plato in seinem Timäus Lucrus, als eine verblümte Redens-Art, vorstellet, zur andern Zeit aber für eine Wahrheit ausgibt, nehmlich, als einen Zustand, in welchem diejenige Seelen, welche sich der höchsten Seeligkeit unwürdig gemacht haben, mittelst Bewohnung der Leiber von allerhand Thieren nach einander, so lange aushalten und leiden müssen, bis sie zuletzt, durch die ausgestandene Plagen, von ihren Missethaten gereiniget und geläutert worden. Hieraus haben einige Welt-Weisen gemuthmasset, daß die Seelen der Thiere lauter entsetzte Geister seyn müsten.

„Reine Seelen, thut Plato hinzu, die sich hienieden „befliſſen haben, über alles verderbliche Wesen die Ober„Hand zu behalten, und sich von den Unreinigkeiten ih„res irrdischen Gefängnisses zu befreien, verfügen sich, „nach dem Tode, an einen unsichtbaren Ort, der uns un„bekannt ist, und woselbst die reinen sich mit den reinen „gatten, das gute seines gleichem anklebet, und unser un„sterbliches Wesen mit dem Göttlichen vereiniget wird.

Er nennet solchen Ort die erste Erde, woselbst die „Seelen gewohnet haben, ehe sie gefallen sind. „Die „Erde, spricht er, ist unermeßlich; wir kennen und be„wohnen nur einen kleinen Winckel derselben. (h) Die „ätherische Erde aber, als die alte Wohnung der Seelen, „befindet sich in den reinen himmlischen Gegenden, wo „die Fix-Sterne glänzen. Wir, die wir hier unten im „tiefen Abgrunde wohnen, sind thöricht genug, uns einzu„bilden, daß wir an einem hohen Orte leben, und wir „nennen die Lufft den Himmel; nicht anders, als ein

(h) P. 81.

„Mann/ welcher/ aus dem Grunde der See/ die Sonne
„samt den Sternen durch das Wasser ansehen/ und sich
„einbilden würde/ daß das Welt-Meer das Firmament
„selber sey. Hätten wir aber Flügel/ uns hinauf zu
„schwingen/ so würden wir sehen/ daß daselbst der wahre
„Himmel/ das wahre Licht/ und die wahre Erde anzutref-
„fen. Gleichwie sich in der See alle Dinge verändern/
„und eine Ungestalt gewinnen/ durch das häuffige darin
„befindliche Satz; also ist auch auf unsrer itzigen Erde
„alles häßlich/ verdorben und in einem baufälligen Zu-
„stande/ wenn wir es mit der ersten Erde vergleichen
„wollen.

Hierauf gibt uns Plato eine prächtige Beschreibung solcher ätherischen Erde/ davon die unsrige nur eine zer-schmetterte Rinde ist. Er sagt: (i) ‘daß daselbst
„alles schön/ wolklingend und durchscheinend gewesen;
„Früchte/ die einen vortrefflichen Geschmack hatten/
„wuchsen alda von Natur/ und Flüsse von Nectar be-
„feuchteten das Land. Man schöpffte dorten das Licht/
„so wie wir hier die Lufft schöpffen/ und man tranck Was-
„ser/ das reiner war/ als die Lufft selber.

Beregte Platonische Gedancken kommen grössesten Theils mit demjenigen überein/ was Des Cartes von der Planeten-Natur hält. Dieser Welt-Weise unsrer Zeiten ist der Meynung/ daß die Planeten zuerst lauter Sonnen gewesen sind/ welche hernach mit einer dicken und finstern Rinde überzogen worden; aber er gibt die Moral-Ursachen dieser Veränderung nicht an/ indem seine Absicht weiter nicht gehet/ als daß er die Welt wie ein natürlicher Philosophus/ betrachtet.

Eben

(i) P. 82.

Eben dieſe platoniſche Lehre wird in dem Timäus hell und klar ausgeleget. Daſelbſt berichtet Plato uns, wie Solon auf ſeinen Reiſen mit einem Egyptiſchen Prieſter geſprochen, von dem Alter der Welt, von ihrem Urſprung, und von den Veränderungen, ſo darin vorgefallen, nach dem Innhalt der Griechiſchen Dicht-Kunde. Darauf antwortet ihm der Egyptiſche Prieſter folgendes: (k) ‘Mein wehrter Solon, ihr Griechen ‘ſeyd allemahl Kinder, und kommet nimmer zu einem ‘reiffen Alter. Euer Verſtand iſt jung, und hat keinen ‘wahren Begriff von dem Alterthum. Es ſind verſchiedene Sündfluthen und Verbrennungen der Erde vorgefallen, welche, durch die Veränderung der Bewegung in den himmliſchen Cörpern, verurſachet worden. Eure ‘Geſchichte vom Phaeton, ſie mag ſo fabelhafft ausſehen, als ſie will, iſt dem ungeachtet doch nicht ohne ‘wircklichen Grund. Wir Egyptier haben das Andencken dieſer Vorfälle in unſern Gebäuden und Tempeln erhalten; dahingegen es nur eine kleine Zeit iſt, ‘daß die Griechen einige Erfahrung von den Studien, ‘Muſen und Wiſſenſchafften bekommen haben.

Dieſes Geſpräch verurſacht, daß Timäus dem Socrates den Urſprung aller Dinge, und den erſten Zuſtand der Welt erkläret. ‘Was erſchaffen iſt, ſagt ‘er, das iſt alles durch eine Urſache hervorgebracht worden. Aber die Natur und das Weſen desjenigen zu ‘kennen, der dis alles gemacht hat, und ein Vater des ‘Welt-Gebäudes iſt, das läßt ſich ſo leicht nicht thun; ‘und ob ihr es gleich entdecken mögtet, würde es doch un-

(k) Tim. p. 1043.

‚müglich fallen, dem gemeinen Mann ein solches Wesen ‚begreifflich zu machen.

‚Dieser Bau-Meister der Welt, fährt er fort, hatte ‚ein Muster, nach welchem er alles einrichtete, und dieses Muster ist er selbst. Gleich wie er nun gut ist, und ‚bey dem, was gut ist, sich nicht die geringste Spur ‚der Mißgunst finden läßt, so hat er alle Dinge, so ‚viel müglich war, sich selber gleich geschaffen. Er machte die Welt nicht nur in ihrer gantzen Einrichtung überhaupt vollenkomen, sondern auch in allen ihren verschiedenen Theilen, daraus sie zusammen gesetzet ist, als welche damahls weder den Kranckheiten, noch dem Verfall, bey herannahendem Alter, unterworffen waren.

In dem Gespräche, welches der Politicus benenet wird, und in welchem Plato auch dieses uralten Zustandes der Welt gedencket, heisset er denselben das Reich des Saturnus, und beschreibet es auf folgende (l) Ahrt: ‚GOtt war dazumahl der Fürst und allgemeine ‚Vater von allen. Er regierte die Welt durch sich ‚selbst, so wie er sie anitzo durch die Unter-Götter beherrschen läßt. Wuth und Grausamkeit hatten zu solcher ‚Zeit keine Macht auf Erden. Kriege und Aufruhr ‚waren gäntzlich unbekannt. GOtt selbst besorgte den ‚Unterhalt der Menschen-Kinder, indem er ihr Hirt und ‚Hüter war. Man wuste von keiner Obrigkeit, von ‚keiner bürgerlichen Policey, wie itzo. In jenen glückseeligen Tagen kamen die Menschen aus dem Busem ‚der Erden heraus, welche sie von selbst hervorbrachte, ‚nicht anders, als Blumen und Bäume. Die fruchtbaren Felder brachten Obst und Korn, ohne daß nö-

‚thig

(l) P. 537-538.

„thig war, dieſelbe mit dem Pfluge, oder ſonſt, zu bear„beiten. Die Menſchen brauchten keiner Kleidung, ih„ren Leib damit zu bedecken, indem niemand von den „Jahres-Zeiten einiges Ungemach erlitte, und ſie ru„heten auf Betten von immergrünenden Raſen.

„Unter der Regierung des Jupiters, da der Meiſter „des Welt-Gebäudes, Saturnus, gleichſam die Zü„gel ſeines Reichs niedergeleget, und ſich in einem Auf„enthalt verborgen hatte, dahin niemand kommen „kann: zogen ſich auch die ſonſt unter ihm regierende „Neben-Götter zurück. Die Grund-Feſte der Welt „ſelber erſchütterten von ſolchen Bewegungen, die ihrem „Urſprunge und Zweck zu wiederlieffen, ihr auch alle „Schönheit und allen Glantz benahmen. Alsdann „wurden die Güter der Natur mit vielen böſen Dingen „vermiſchet und verdorben. Aber zuletzt, damit nicht „die Welt gantz und gar in einen ewigen Abgrund der „Verwirrung verfallen möge, wird GOtt, der Urheber „aller vorigen Ordnung, wiederum erſcheinen, und den „Zügel des Reichs aufs neue führen. Zu der Zeit wird „er die Geſtalt der Natur verändern, verbeſſern, ſchöner „machen und wiederherſtellen, einfolglich allem Verfall „des Alters, allen Kranckheiten, ja dem Tode ſelber ein „Ziel ſetzen.

In dem Geſpräche, unter der Aufſchrifft **Phoedrus**, unterſuchet **Plato** die geheimen Urſachen des ſittigen **Uebels**, welches zum **natürlichen Uebel** Anlaß gegeben hat. (m) „Bey einem jeden unter uns Menſchen, „ſagt er, befinden ſich zwo Quellen ſeines Thuns, nehm-

(m) P. 1216.

„lich das Verlangen nach der Luſt/ und die Liebe zur „Tugend / welches die beiden Flügel der Seelen ſind. „Wenn nun dieſe Flügel getrennet werden / wenn die „Liebe zur Luſt und die Liebe zur Tugend verſchiedene „wiederwärtige Wege wehlen/ ſo fallen die Seelen hin„unter in die ſterbliche Leiber.„ Hiebey wollen wir betrachten / was Plato für Gedancken hegte von derjenigen Luſt / welche die Geiſter im Himmel ſchmecken/ und von der Art/ mit welcher die Seelen von dem glückſeeligen Stande/ darin ſie geſeſſen/ herunter gekommen ſind.

(n) „Der groſſe Jupiter/ ſagt er/ mit ſeinem geflü„gelten Wagen/ ziehet voran / und ihm folgen alle Un„ter-Götter nebſt den Engeln. Auf ſolche Weiſe reiſen „ſie durch die himmliſchen Gegenden/ und betrachten die „unendliche Wunder in denſelben. Allein / wenn ſie „zum groſſen Gaſtmahl gehen / ſchwingen ſie ſich auf die „Spitze der Himmel hinauf / und ſteigen über alle Krei„ſe. Keiner von unſern Dichtern hat jemahls / oder „wird jemahls dieſen über aller Himmel Himmel bele„genen Ort beſingen können. (o) „Alda beſchauen die „Seelen/ mit den Augen des Gemüthes/ dasjenige wahr„hafftige Weſen/ welches weder Farbe/ noch Figur hat/ „auch nicht/ als ein Gegenſtand der Sinnen / ſondern „allein des Verſtandes / betrachtet werden mag. Da„ſelbſt ſehen ſie die Tugend / die Wahrheit und Gerech„tigkeit / nicht ſo/ wie ſie hier unten beſchaffen ſind / ſon„dern wie ſie in demjenigen beſtehen / der das Weſen ſel„ber iſt. Daſelbſt werden ſie von ſolchem Anblick erge„het/ biß daß ſie nicht mehr fähig ſind / die Herrlichkeit „deſſel-

(n) P. 1222. (o) Ὑπερουράνιος τόπος.

»deſſelben zu ertragen, und kehren darauf wieder zurück »in den Himmel, alwo ſie ſich von neuem mit Nectar »und Ambroſia nähren. So ſtehet es um das Leben »der Götter.

»Jede Seele nun, fährt Plato fort, (pp) welche »GOtt getreulich in jenem über-himmlichen Orte nach»gefolget, verbleibet rein und unbefleckt; wenn ſie ſich »aber an den Nectar und Ambroſia ſo ſehr hänget, und »auf des Jupiters Wagen keine Acht hat, um mit dem»ſelben fortzuziehen, und die Wahrheit anzuſchauen, ſo »wird ſie ſchwer und träge; ihre Flügel zerbrechen, ſie »fällt auf die Erde, und begibt ſich in einen menſchlichen »Leib, der mehr oder weniger verächtlich iſt, nachdem die »Seele mehr oder weniger erhaben geweſen. Diejeni»gen Seelen, welche weniger, als andre, erniedriget wor»den, wohnen in den Leibern der Welt-Weiſen. Die »aller-verworffenſten aber beleben die Cörper der Tyran»nen und böſen Fürſten. Ihr Zuſtand ändert ſich nach »dem Tode, und wird mehr oder weniger glücklich, nach»dem ſie in ihrem Leben entweder die Tugenden, oder die »Laſter geliebet haben. Nach zehntauſend Jahren wer»den die Seelen wiederum mit ihrem Urſprunge vereini»get. Mittlerweile wachſen ihnen die Flügel wieder, »und werden verneuert.

Solche Lehren waren es, welche Plato den ruchloſen Secten des Democritus und Epicurus entgegen ſetz»te, als welche eine ewige Vorſehung läugneten, wegen des natürlichen und ſittigen Uebels, ſo ſie in der Welt wahrnahmen. Es gibt uns ſonſt dieſer Plato eine ſchö»ne Beſchreibung der Welt, wenn er dieſelbe betrachtet

(pp) P. 1223.

als eine mit freien Geistern erfüllete Unermeßlichkeit/ welche Geister unzehliche Welt-Kreise bewohnen und ausmachen. Dieselbe sind so beschaffen/ daß sie einer doppelten Glückseeligkeit geniessen können/ deren eine in Beschauung des Göttlichen Wesens selbst/ die andere aber in Bewunderung seiner Wercke bestehet. Wenn die Seelen nicht mehr ihre Glückseeligkeit in Erkenntniß der Wahrheit setzen/ sondern sich/ durch niedrige Lüste/ von der Liebe des höchsten Wesens abwenden/ alsdenn werden sie in irgend einen Planeten gestürtzet/ um daselbst die aussöhnenden Strafen so lange auszustehen/ bis sie durch ihr Leiden gebessert und geheilet werden. Einfolglich sind die Planeten/ nach platonischer Meynung/ gleich den Hospitälern/ oder (p) solchen Häussern/ die dazu errichtet worden/ daß die krancken Geister in ihnen wiederum gesund werden sollen. Dieses ist das unverletzliche Gesetz/ welches (q) zur Erhaltung der Ordnung in den himmlischen Kreisen gegeben worden.

Dieses doppelte Geschäffte der himmlischen Geister ist einer von den erhabensten Gedancken/ die Plato führet/ und woraus die wunderbare Tieffe seines Geistes abzunehmen ist. Dieses ist der Plan/ welchen die heidnischen Weltweisen in ihren Schrifften annehmen/ so bald sie uns den Ursprung des Uebels zu erklären versuchen/ wenn sie nehmlich die Folge daraus ziehen: daß die Seelen/ falls sie unaufhörlich das Göttliche Wesen mit unverwandten Augen betrachten könnten/ von keiner Sünde etwas wissen würden/ indem das Anschauen des allerhöchsten GOttes sich nothwendig alle Liebe des Willens verbindlich mache. Damit sie also den Fall der Geister erklä-

(p) Νοσοκομεῖα. (q) Θεσμὸς Ἀφαρπαγῆς.

erklären mögten, wurden die Weltweiſen gezwungen, die Muthmaſſung eines Zwiſchen-Raums der Zeit zu ergreiffen, während deſſen, die Seele ſich von der Göttlichen Gegenwart zurückziehet, und die über-himmliſche Wohnung verläſſet, um die Schönheiten der Natur zu bewundern, und ſich mit Ambroſia zu unterhalten, als mit einer geringern Nahrung, die ſich zu einem endlichen Weſen beſſer ſchicket. In ſolchen Abwechſelungs-Zeiten nun geſchiehet es, daß die Seele ihre Schuldigkeit aus den Augen ſetzet.

Pythagoras hatte eben dieſelbe Lehre unter den Egyptiern eingeſammelt. Wir haben annoch ein ſehr ſchätzbares Denckmahl davon, ſo uns in des Hierocles Auslegung der güldnen Sprüche, die dem Pythagoras zugeſchrieben werden, hinterlaſſen worden. ‘Gleichwie unſre Entfernung von GOtt, ſagt gedachter Ausleger, und der Verluſt unſrer Flügel, welche uns zu himmliſchen Dingen zu erheben pflegten, uns in das Reich des Todes hinunter geworffen haben, welches von allerhand Uebel überſchwemmet iſt: alſo machet die Entſagung aller irrdiſchen Neigungen, (r) und die Erweckung der Tugenden in uns, daß unſre Flügel wieder wachſen, uns zu dem Auffenthalt des Lebens erheben, allwo wahrhafftes Gut, ohne einige Vermiſchung des Böſen, zu finden iſt. Weil das Weſen des Menſchen gleichſam in der Mitte ſtehet, zwiſchen ſolchen, die GOtt unabläßlich anſchauen können, und zwiſchen andern Geſchöpffen, die gar nicht fähig ſind, ihn zu betrachten; ſo hat es auch der Menſch in ſeiner Macht, ent-

(r) Hierocl. Com. in aurea Carm. p. 187. Ed. Cant. 1709.

„entweder ſich zu jenen hinauf zu ſchwingen/ oder zu die„ſen herunter zu ſencken.

(s) „Ein gottloſer Mann/ ſagt Hierocles an einem „andern Orte/ verlanget nicht/ daß die Seele unſterblich „ſeyn ſoll/ aus Beiſorge/ er werde zu keinem andern En„de nach dem Tode leben/ als nur ſeine Straffe auszu„ſtehen. Aber die Richter in jenem Schatten-Reich „fällen ihr Urtheil nach den Regeln der Wahrheit/ und „verabſcheiden nicht/ daß die Seele nicht länger dauren; „ſondern daß ſie nicht länger laſterhafft ſeyn ſoll. Ihr „Amt iſt/ die Seele zu züchtigen und zu heilen/ indem ſie „Strafen zur Geſundheit der Natur vorſchreiben/ eben „als wie die Aertzte einen alten/ offenen Schaden durch „den Schnitt curiren. Dieſe Richter beſtrafen die Miſ„ſethaten zu dem Ende nur/ daß die Laſter mögen ausge„rottet werden. Sie vernichtigen das Weſen der See„le nicht/ ſondern ziehen es zurück nach ſeinem wahren „urſprünglichen Stande/ und reinigen es von allen Lei„denſchafften/ die es verderben. Derowegen wir denn/ „nachdem wir geſündiget haben/ froh ſeyn ſollten/ der „Straſe ſtille zu halten/ als dem einzigen Mittel wieder „die Laſter.“

Es iſt demnach offenbar/ daß die Lehre der berühmteſten Griechiſchen Welt-Weiſen dahin gehet: 1. Daß die Seelen/ ehe ſie in ſterbliche Leiber gerathen/ vorher ihren Auffenthalt im Himmel gehabt haben. 2. Daß der Jupiter/ welcher ein Anführer und Haupt der Seelen geweſen/ ehe dieſe ihre Flügel verlohren/ und derjenige/ welchem Saturnus die Zügel ſeines Regiments/ nach dem Urſprung des Uebels/ übergeben/ ein Weſen iſt/

(s) Ibid. Carm. p. 120.

iſt / welches man von dem Allerhöchſten unterſcheiden muß / und welches mit dem Mythras der Perſianer / und dem Orus der Egyptier ſehr übereinkömt. 3. Daß die Seelen ihre Flügel verlohren / und in ſterbliche Leiber herunter geſtürtzet worden / dieweil ſie ſich / an ſtatt Jupiters Wagen zu folgen / dem Genuß der geringern Lüſte gar zu ſehr ergeben hatten. 4. Daß / nach Verflieſſung einer gewiſſen Zeit / die Flügel der Seele wieder wachſen ſollen / und Saturnus die Zügel ſeines Reichs wieder ergreiffen / folglich die Welt wiederum zu ihrer urſprünglichen Vollenkommenheit bringen werde.

Laßt uns nun der Egyptier Dicht-Kunde unterſuchen / als die Quelle / aus welcher die Griechen die ihrige geſchöpffet haben. Ich begehre diejenigen myſtiſchen Auslegungen nicht zu behaupten / welche Kircherus gibt / von dem berühmten Tiſch der Iſis / oder von den Obelisken die in Rom zu ſehen ſind. Ich will mich nur allein an den Plutarchus halten / welcher uns ein wunderſchönes Denckmahl der Egyptiſchen Mythologie hinterlaſſen hat. Damit wir ſolches aber in ſeinen weſentlichen Schönheiten vorſtellen / wird nöthig ſeyn / ſeinen Tractat von der Iſis und dem Oſirio / (welches ein an Clea / die Prieſterinn der Iſis / geſchriebener Brief iſt) kürtzlich und deutlich auseinander zu legen.

„Die Egyptiſche Dicht-Kunde / ſagt Plutarchus / (e) hat einen doppelten Verſtand / davon der eine heilig und erhaben / der andre aber ſinnlich und handgreifflich iſt. „Aus dieſer Urſache ſetzen die Egyptier „Sphinxen vor die Thüren ihrer Tempel / womit ſie uns „zu verſtehen geben wollen / daß ihre Theologie die Geheim-

(e) Pag. 354.

„heimnisse der Weißheit, unter räzelmäßigen Worten, „enthält. Dieses ist auch der Inhalt einer Aufschrifft „an der Bild-Säule der Pallas oder Isis in der Stadt „Sais: Ich bin alles, das da ist, das gewesen ist, „und seyn wird; kein Sterblicher hat jemahls den „Schleyer aufgehoben, welcher mich bedecket.

„Hernach erzehlet er (u) die Egyptische Fabel von „der Isis und dem Osiris. Beide waren von der Rhea „und der Sonnen (Sol) gebohren. Da sie noch im „Mutter-Leibe waren, paareten sie sich schon, und zeug„ten den GOtt Orus, das lebendige Ebenbild ihres „Wesens. Typhon aber wurde nicht ordentlich zur „Welt gebohren, sondern drang mit Gewalt aus der „Rhea Ribben heraus. Dieser rebellirte hiernechst wie„der den Osiris, erfüllete die gantze Welt mit Grimm „und Wuth, zerriß den Leib seines Bruders in Stücken, „zerfleischte dessen Glieder, und zerstreuete sie. Seit der „Zeit wandert die Isis auf der Erden umher, und samm„let ihres Bruders und Eh-Mannes hin und wieder ge„worffene Gliedmassen zusammen. Die ewige und un„sterbliche Seele des Osiris führt ihren Sohn Orus „in das Reich der Unterwelt, oder ins Schatten-Reich, „woselbst sie ihm Unterricht gab, wie er kämpffen, und „den Typhon schlagen sollte. Orus kam wieder auf „die Erde, kämpffte mit dem Typhon, und überwand „ihn; aber er tödtete ihn nicht. Alles, was er that, war, „daß er ihn band, und seiner Macht, übels zu thun, be„raubte. Der Böse riß sich hernach wieder loß, und „fing an, seine Bosheit auf das neue zu verüben; aber „Orus

(u) Pag. 365.

‚Orus lieferte ihm zwo blutige Schlachten, und ver‚tilgte ihn gäntzlich.‘

Plutarchus fährt (w) mit folgenden Worten fort: ‘Wenn jemand dieſe verblümte Reden gerades Weges ‚auf die geheiligte, unſterbliche, Göttliche Natur deuten ‚ſollte, der wäre werth, daß man ihn verächtlich tractirte. ‚Und dennoch ſollen wir nicht meynen, daß es lauter lee‚re Fabeln ſind, die, gleich der Poeten ihren Dichtereien, ‚keinen Grund haben. Sie ſtellen uns Dinge vor, die ‚in der That geſchehen ſind.

‚Es würde gleichfalls ein gefährlicher Irrthum ſeyn, ‚ja eine offenbare Gottloſigkeit, wenn jemand dasjenige, ‚ſo von den Göttern geſagt iſt, auf die alten Könige und ‚Heerführer deuten wollte, wie Euemerus der Meſſi‚nianer that. Dieſes würde zuletzt auf den Verfall ‚der Religion hinauslauffen, und die Menſchen von der ‚Gottheit gantz entfernen.

‚Noch andre gibt es, füget Plutarchus (x) hinzu, ‚deren Gedancken viel richtiger ſind, die da geſchrieben ‚haben, man müſſe dasjenige, was vom Typhon, Oſi‚ris, der Iſis, und dem Orus gemeldet worden, von den ‚Geniis und Dæmonibus verſtehen. Dieſer Meynung ‚(y) waren Pythagoras, Plato, Xenocrates und ‚Chryſippus, welche den alten Theologis hierin nach‚folgeten. Alle dieſe groſſen Männer behaupteten, daß ‚beſagte Genii ſehr mächtig, und weit über die Sterbli‚chen erhöhet wären. Doch nähmen ſie keinen Theil an ‚der Gottheit, auf eine lautere und ungemiſchte Weiſe, ‚ſondern wären aus einer geiſtigen und cörperlichen ‚Natur zuſammen geſetzet, einfolglich geſchickt, Luſt und

‚Schmer-

(w) Pag. 358. (x) Ibid. (y) Pag. 360.

„Schmertzen / Leidenschafften und Veränderungen zu „empfinden: denn es gibt unter ihnen so wol / als unter „den Menschen / Tugenden und Laster. Daher entsprin„gen die Fabeln der Griechen von den Titans und Rie„sen / von dem Gefechte des Pythons wieder den Apollo / „von den Furien und Ausschweiffungen des Bacchus / „nebst verschiedenen andern Gedichten / die denjenigen „von Osiris und Typhon gar gleich sehen. Daher „spricht Homerus auch von guten und bösen Geistern. „Plato nennet die ersten Schutz-Götter / weil sie Mitt„ler sind zwischen GOtt und Menschen / auch das Gebet „der Sterblichen in den Himmel / uns hergegen die „Kundschafft und Offenbarung geheimer oder zukünff„tiger Dinge herunter bringen.“

„Empedocles / so fährt er fort / (z) gibt vor / daß „die bösen Engel / ihrer begangenen Fehler halber / ge„strafet werden. Die Sonne stürtzet sie zu erst in die „Lufft; die Lufft wirfft sie hernach in die Tiefe des Meers. „Die See spühlet sie an das Land / und von der Erden „ziehet sie zuletzt der Himmel wieder an sich. Auf solche „Weise werden sie von einem Orte zum andern getrie„ben / biß daß sie am Ende gnug gestrafet und gereiniget „sind / sodann wieder dahin kehren / wo es mit ihrer Na„tur übereinkömmt.

Plutarchus / nachdem er eine solche theologische Auslegung gemacht von den Egyptischen Allegorien / gibt uns gleichfalls die natürliche Deutungen derselben; aber er verwirfft sie alle miteinander / und kehret wieder zu seiner vorigen Lehre / indem er saget: „Osiris (a) „ist weder Sonne / noch Wasser / noch Erde / noch Him„mel /

(z) Pag. 361. (a) Pag. 376.

›nel; ſondern alles/was nur in der gantzen Natur wol›beſchaffen/ woleingerichtet/ gut und vollkommen anzu›treffen iſt: alles dieſes iſt das Ebenbild des Oſiris. ›Typhon hergegen iſt weder ſengende Hitze/ noch Feuer/ ›noch Meer; ſondern alles/was nur ſchädlich/ unbeſtän›dig und unordentlich iſt.‹

Noch weiter gehet Plutarchus in einem andern Tractat/ und forſchet nach der Urſache/ woraus das Uebel entſtanden: der Beweiß/ welchen er bey dieſer Gelegenheit führet/iſt ſo gründlich/als ſcharffſinnig/und folgender maſſen ausgedruckt: (b) ‹Der Schöpffer der ›Welt iſt vollenkommen gut. Er machte zuerſt alle ›Dinge/ſo weit es müglich war/ ihm ſelber ähnlich. Die ›Welt empfing/bey ihrer Geburt/von dem/der ſie mach›te/ allerhand Arten guter Sachen: denn was ſie anitzo ›unglückliches und böſes an ſich hat/ rühret von einer ›Beſchaffenheit her/ die nicht zu ihrer Natur gehöret. ›GOtt kann die Urſache des Uebels nicht ſeyn/ſintemahl ›er im höchſten Grad gut iſt; die Materie/ daraus die ›Welt beſtehet/ kann es auch nicht ſeyn: denn dieſelbe ›hat keine thätige Krafft. Alſo kömmt das Uebel von ›einem dritten Weſen her/ das weder ſo vollkoñen/ als ›GOtt/ noch ſo unvollkommen/ als die Materie/ iſt. ›Dieſes dritte Weſen iſt eine verſtändige Natur/welche/ ›da ſie ſich von ſelbſten beweget/ in ihr ſelbſt eine Quelle/ ›einen Urſprung/und eine Urſache der Bewegung führet.

Ich habe bereits gezeiget/ daß die Schulen des Pythagoras und Plato die Freiheit des Willens behaupten. Die erſte dieſer Schulen nennet es die Natur der Seelen/welche ſich ſelbſt entweder erheben/oder erniedri›gen

(b) Plut. de Anim. form. p. 1015.

gen kann; die andre heisset es Flügel der Seelen / welche sich auf verschiedene / wiederwärtige Art bewegen / und getrennet werden mögen. Plutarchus nimt eben denselben Grund-Satz an / und thut dar / daß obgedachte Freiheit des Willens in der Geschäfftigkeit der Seelen bestehet / mittelst welcher sie zur Quelle ihrer eignen Entschliessungen wird.

Diese Meynung muß man also nicht / als etwas neues / ansehen. Sie ist zugleich natürlich und philosophisch. Die Seele kann allemahl ihr Bildere trennen / und wieder zusammen fügen / zurück bringen / und miteinander vergleichen: und auf dieses Geschäffte kömmt ihre Freiheit an. Wir mögen allezeit auf andre Güter dencken / als auf solche / worauf wir doch wircklich unsre Gedancken richten. Wir können unsere Zustimmung allemahl aufschieben / und betrachten / ob das Gute / so wir wircklich geniessen / das wahre Gute sey / oder nicht sey. Unsre Freihet bestehet nicht im Wollen / ohne daß wir Ursache hätten zu Wollen / auch nicht in dem Vorzuge eines geringern Gutes vor einem andern / welches uns ein gröſſer Gut scheinet; sondern sie bestehet in der Untersuchung / ob das gegenwärtige Gut ein wesentliches oder eingebildetes Gut sey. Die Seele übet ihre Freiheit nur alsdenn aus / wenn sie sich zwischen zween Gegenständen befindet / die das Ansehen haben / als ob sie ihrer Wahl würdig wären. Sie läßt sich nimmer unüberwindlicher Weise von dem Eindruck eines endlichen Gutes verleiten / weil sie noch auf andre Güter dencken kann / die viel gröſſer sind / als jenes / und entdecket in solchen eine Liebkosung und Reitzung / die vermögend sind / das scheinbare und betriegerische Gut unterwürffig zu machen.

Zwar

Zwar muß man geſtehen, daß die Leidenſchafften, mittelſt der lebhafften Eindrückungen, ſo ſie uns geben, bisweilen die gantze Fähigkeit der Seelen einnehmen, und derſelben an dem Nachdencken hinderlich fallen. Die Gemüths-Bewegungen und Begierden verfinſtern die Urtheils-Krafft, und treiben dieſelbe in aller Eile zum Beifall: ſie geben den Gegenſtänden eine andre Geſtalt, und ſtellen dieſelbe in ein fremdes Licht. So ſtarck ſie aber ſind, kann man ſie dennoch überwinden; es iſt in der That ſchwer, aber nicht unmüglich, die Oberhand über die Leidenſchafften zu gewinnen. Es ſtehet allemahl in unſrer Macht, ihre Kräffte nach und nach zu ſchwächen, und ihrem Ausbruch vorzubeugen. Hierinn beſtehet das Krieges-Leben der Menſchen-Kinder auf Erden, und der Sieg der Tugend.

Die Heiden, welche dieſe Tyranney der Gemüths-Bewegungen empfunden, wurden von dem bloſſen Licht der Natur überzeuget, daß eine himmliſche Stärcke nöthig ſey, dieſelbe unter den Fuß zu bringen. Sie ſtellen uns deswegen die Tugend allemahl vor, als eine göttliche, vom Himmel-ſtammende Krafft. Sie führen in ihren Gedichten immerfort gewiſſe Schutz-Götter ein, durch welche die Menſchen beweget, erleuchtet und geſtärcket werden, zum Zeichen, daß heroiſche Tugenden eintzig und allein von den Göttern herrühren können. Auf dieſem Grunde gingen die Alten zu Werck, in ihren Beweißthümern, gegen und wieder die Meynungen des Schickſals, welche ſo wol der Religion, als den Sitten und der menſchlichen Geſellſchafft höchſtſchädlich ſind. Wir kehren inzwiſchen wieder zu den Egyptern.

Ihre Lehre, nach Plutarchus Bericht, ſetzet voraus: 1. Daß die Welt erſchaffen worden, ohne das geringſte

natürliche oder sittige Uebel/ von einem unendlich-guten Wesen. 2. Daß verschiedene Genii, so ihrer Freiheit misbrauchten, in Laster, und folglich auch ins Elend verfallen. 3. Daß diese Geister versöhnende Strafen ausstehen müssen, / bis sie gereiniget / und zu ihrem vorigen Stande gebracht worden. 4. Daß der Gott Orus, ein Sohn der Isis und des Osiris, welcher mit dem bösen Ursprunge kämpffet, eine solche Unter-Gottheit sey, wie Jupiter der Sohn des Saturnus.

„Zoroaster/ (c) sagt Plutarchus/ hat gelehret, es „wären zween Götter / die in ihren Wirckungen einander „der gantz zuwieder handelten. Einer sey der Urheber alles Guten; der andre aber die Quelle alles Uebels in der „Welt. Den guten Ursprung nennet er Oromazes/ „den andern aber den bösen Geist Arimanius. (d) Er „sagt/ daß der eine dem Licht und der Wahrheit gleiche; „der andre aber der Fisterniß und Unwissenheit. Zwischen beiden ist gleichfalls ein Mittel-Gott / mit Nahmen Mythras/ (e) welchen die Persianer einen Vorsprecher oder Vermittler heissen. Die Magi setzen hinzu/ daß Oromazes aus dem reinesten Licht / und Arimanius aus der Dunckelheit geboren worden; daß sie Krieg miteinander führen / und daß Oromazes sechs „Engel, nehmlich: Güte / Wahrheit / Gerechtigkeit, „Weißheit / Ueberfluß und Freude gemacht habe; denen Arimanius aber sechs andre entgegen gesetzet, „nehmlich: Bosheit, Falschheit, Ungerechtigkeit, Thorheit, Mangel und Traurigkeit. Oromazes/ nachdem „er sich von dem Kreise des Arimanius soweit entfernet, „als die Sonne von der Erden ist / hat das Firmament „mit

(c) De Isid. & Osir. p. 370. (d) Ibid.
(e) Διὸ καὶ μέσον τινὰ τὸν Μίθρην ὀνομάζουσι.

„mit Sternen und Gestirnen gezieret. Er schuff hernach „noch 24. andre Engel, und that sie in Ey; (wodurch „die Alten nichts anders, als den Erd-Kreiß, verstehen) „aber Arimanius und seine Engel brachen durch dieses „leuchtende Ey, und alsobald wurde Böses mit dem Gu„ten vermischet und vermenget. Jedoch wird eine vom „Schicksal bestimmte Zeit kommen, in welcher Arima„nius gäntzlich vertilget werden wird; die Erde soll als„denn ihre Gestalt verändern, eben und schlecht werden, „glückliche Menschen aber sollen nur einerley Leben, „Sprache und Regiment haben.

„Es schreibet auch Theopompus, daß, nach der Ma„gischen Lehre, die obigen Götter neun tausend Jahr „mit einander Krieg führen müssen, da der eine immer „des andern Wercke zernichtet, biß zuletzt die Hölle weg„genommen wird. Denn sollen die Menschen glücklich „seyn, und durchscheinende Leiber haben. Der Gott, „welcher ihnen ihr Wesen gegeben, hält sich, biß zu sol„cher Zeit, verborgen; und solche Zeit ist nicht zu lang „für einen GOtt, sondern vielmehr wie ein Augenblick „Schlaffs.“

Wir haben die uralten Bücher der ersten Persianer verlohren; welchemnach wir, um von ihrer Dicht-Kunde zu urtheilen, unsre Zuflucht zu den morgenländischen Welt-Weisen unsrer Zeiten nehmen, und zusehen müssen, ob nicht bey den Schülern des Zoroasters einige Fusstapffen von der alten Lehre ihres Meisters annoch anzutreffen sind. Der berühmte D. Heyde, ein Geistlicher aus der Engländischen Kirche, welcher in den Oostl. Ländern herumgereiset, und der Morgenländis. Sprachen völlig mächtig war, hat die folgende Stellen aus dem Sharistham, einem Arabischen Welt-Weisen

des funfzehnten Jahrhunderts / übersetzet: (f) ‚Die ‚ältesten Magi hielten die beiden ersten Principia nicht ‚für gleich-ewig / sondern glaubten / das Licht allein sey ‚von Ewigkeit her / die Finsterniß aber mit der Zeit / her‚vorgebracht worden. Und von dem Ursprung des Bö‚sen geben sie diesen Unterricht. Licht kann nichts / als ‚Licht / bringen / und niemahls die Quelle des Uebels ‚seyn. Wie ist denn das Uebel hervorgekommen / weil ‚dem Licht nichtes / in seiner ewigen Abstammung / gleich ‚oder ähnlich war? Das Licht / sprechen sie / brachte al‚lerhand Wesen hervor / lauter geistige / leuchtende und ‚kräfftige Dinge. Aber das Haupt derselben / dessen ‚Nahme Ahriman oder Arimanius war / hatte böse ‚Gedancken / die dem Licht zuwieder lieffen. Er zweifel‚te / und durch diesen Zweifel wurde er verdunckelt. Dar‚aus entstunden alle böse Dinge / die Zwietracht / die ‚Bosheit / und was nur der Natur des Lichtes entgegen ‚seyn kann. Diese beiden Principia fingen Krieg mit ‚einander an / biß zuletzt der Friede erfolgte / mit dem Be‚dinge / daß die Nieder-Welt dem Arimanius sieben ‚tausend Jahr unterthan seyn sollte; nach welcher Zeit ‚er dieselbe dem Licht wieder zurück geben und abtreten ‚muß.‘

Hier treffen wir just die vier Sätze an / davon ich im vorhergehenden Werck gehandelt habe. 1. Von einem Stande / ehe noch Gutes und Böses unter-einander vermenget und verwirret worden. 2. Von einem Stande / nach solcher Vermischung. 3. Von einem Stande / darin das Uebel gäntzlich vernichtet werden soll. 4. Von einem Mittel-Gott / zwischen dem guten und bösen Ursprunge.

Wie

(f) Hyde, Relat. Ant. Pers. C. 9. p. 163. & C. 22. p. 294.

Wie nun die Lehre, so die Persianischen Magi geführet haben, von den Indianischen Brachmannen eigentlich herrühret, so müssen wir auch dieser Leute Grund-Sätze untersuchen, um jenen Lehren daraus ein grösser Licht zu geben. Nun sind uns zwar von der alten Theologie der Gymnosophisten wenig Fusstapffen übrig blieben; dennoch finden wir in den vom Strabone aufbehaltenen Stücken ebenfalls die Gedancken von dem dreifachen verschiedentlichen Zustande der Welt.

Denn, nachdem gedachter Geschicht-Schreiber die Lebens-Art und Sitten der Brachmannen beschrieben hat, (g) füget er dieses hinzu: „Die Indianischen „Welt-Weisen betrachten den menschlichen Zustand in „diesem Leben nicht anders, als den Zustand der Kinder „im Mutter-Leibe: massen nach ihrer Meynung der Tod „die rechte Geburt ist zu einem wahrhafftigen und glückslichen Leben. Sie glauben, daß alles, was den Sterblichen hier in der Welt wiederfährt, nicht einmahl den „Nahmen weder des guten noch des bösen verdienet. „Sie halten es mit den Griechen in verschiedenen Dingen, absonderlich aber in dem Stück, daß sie dencken, die „Welt habe einen Anfang gehabt, und werde also auch „ein Ende nehmen, ingleichen, daß GOtt, der sie erschaffen hat (h) und der sie regieret, bey seinen Wercken „allenthalben gegenwärtig ist.

Eben dieser Verfasser fähret also zu schreiben fort: „Onesecritus wurde von dem grossen Alexander hingesandt, sich des Lebens, der Sitten und der Lehre dieser „Welt-Weisen zu erkundigen. Da fand er einen „Brachmann, mit Nahmen Calanus, welcher ihm folgende Grund-Sätze lehrete: (1.) „Vor Alters regierte

(g) Lib. XV. p. 713. 714. Ed. Par. 1620. (h) Ibid.

„der Ueberfluß / oder die Fülle / über die gantze Natur; „Milch / Wein / Honig und Oehl flossen Strom-weise „aus den Spring-Brunnen. (2.) Aber weil die Men„schen ihrer Glückseeligkeit misbrauchten / beraubte sie „Jupiter derselben / und verdammte sie zur Arbeit / um ih„res Lebens Unterhalt zu gewinnen. (3.) Wenn nun die „Mäßigkeit / samt den übrigen Tugenden / wieder auf die „Welt kommen wird / so stellet sich auch zugleich der alte „Ueberfluß wieder ein. (i)

Um aber einen bessern Begriff von der Lehre dieser alten Gymnosophisten zu bekommen / habe ich dasjenige zu Rath gezogen / was übersetzet worden aus dem Vedam / dem also genannten heiligen Buche der heutigen Braminen. Und ob gleich das Alterthum desselben Buches vieleicht nicht so groß ist / als die Braminen vorgeben: so kann doch nicht geläugnet werden / daß es die uralten Satzungen der Indianischen Völcker und ihrer Welt-Weisen enthalte.

Aus solchem Buche nun (k) erhellet: „Daß die „Braminen einen eintzigen und allerhöchsten Gott er„kennen / welchen sie Vistnou nennen. Daß sein erstes „und ältestes Werck ein Gott von der zweiten Classe sey / „der Brama heisse / welchen der höchste Gott aus einer „Blume gebildet / die auf der obersten Fläche der grossen „Tieffe getrieben sey / ehe noch die Welt erschaffen wor„den / und daß Vistnou hernach / in Betracht der dem „Bra-

(i) ὑπῆρξεν ist der erste Aoristus von dem verbo ὑπάρχω *sum*, und muß durch *fiat*, nicht durch *facta est*, übersetzet werden: wie Xylander das letzte gethan hat / weil er die Gedancken des Calanus nicht verstund.

(k) Vid. Abrah. Roger. von der Religion der Braminen, Part. II. c. 1. auch Kirch. Sina illustr.

‚Brama beiwohnenden Tugend / Danckbarkeit und ‚Treue, demſelben Vollmacht gegeben, die gantze Welt ‚zu erſchaffen.‘

Sie glauben ferner: (l) ‚Daß die Seelen ewige ‚Ausflüſſe des göttlichen Weſens / oder zum wenigſten, ‚daß ſie lange vor Erſchaffung der Welt hervorgebracht ‚ſind; daß ſie urſprünglich in einem Stande der Rei‚nigkeit gelebet, ſich aber verſündiget haben, und ſeit der ‚Zeit in menſchliche und viehiſche Cörper geſtürtzet wor‚den, wie ſie es, der eine weniger, der ander mehr, verdienet ‚hatten, ſolcher Geſtalt, daß der Leib, in welchem die See‚le wohnet, eine Art des Kerckers oder Gefängniſſes ſey.‘

‚Mit einem Wort, ſie halten dafür, daß nach einer ‚gewiſſen Anzahl der Wanderungen / alle Seelen wie‚derum mit ihrem Urſprunge vereiniget / in die Geſell‚ſchafft der Götter eingenommen, und zuletzt gar vergöt‚tert werden ſollen. (m)

Ich würde ſolche Satzungen ſchwerlich für glaubwür‚dig gehalten / noch den Ueberſetzern des Vedams Glau‚ben zugeſtellet haben / wenn dieſe Lehre mit des Pytha‚goras ſeiner, wovon ich oben Bericht ertheilet habe, nicht völlig übereinſtimmete. Denn beſagter Welt-Weiſe lehrete die Griechen anders nichts / als was er ſelber von den Gymnoſophiſten erlernet hatte.

Die Entdeckung dieſer gleichförmigen, und ſich, mit einander trefflich wol reimenden / Gedancken in Grie‚chenland, in Egypten, in Perſien und in Indien, mach‚te mich begierig / noch weiter nach Morgen zu gehen, und meine Unterſuchungen biß in China anzuſtellen. Ich gab mich zu ſolchem Ende bey Leuten an, welche die

(l) Ibid. Rog. P. II. c. 7. (m) Ath. Kirch. Sina illuſtr.

Sprache verſtunden / viel Jahr im Lande zugebracht hatten / und in den Büchern der Chineſiſchen Nation wol bewandert waren. Und in dieſem Stück habe ich mir die Nachrichten / ſo ich von einem gewiſſen hochbegabten Herrn empfangen / wol zu Nutzen gemacht; welcher aber nicht eher genennet werden will / als biß er ein hiehergehöriges groſſes Werck ans Licht geſtellet hat / daraus der Religion ein ſonderbarer Dienſt / und dem menſchlichen Verſtande viele Ehre zuwachſen wird. Inzwiſchen hat er mir doch vergönnet / die folgende Stellen drucken zu laſſen / welche er ſelbſt überſetzet hat / aus einigen uralten Chineſiſchen Büchern / die in Europa gebracht worden / und die man ſo wol zu Paris / als Rom / in Augenſchein nehmen kann: alſo mag ein jeder / der die Chineſiſche Sprache verſtehet / von der Aufrichtigkeit des Ueberſetzers urtheilen.

Das Buch Yking / auf Teutſch / das Buch der Veränderungen / redet immerfort von einem doppelten Himmel / nehmlich von einem erſten und letztern. Der erſte Himmel wird daſelbſt auf dieſe Art beſchrieben: ‘Alle Dinge waren damahls in einem glücklichen ‘Stande / jedes Ding war vortrefflich / jedes Ding war ‘gut / alles Weſen war / nach ſeiner Art / vollkommen. ‘In dieſen glückſeeligen Zeiten wandten Himmel und ‘Erde ihre Kräffte gemeinſchafftlich an / die Natur ſchöner zu machen. Es war kein Gezäncke der Elemente / ‘keine Schärffe der Lufft. Alle Pflantzen kamen ohne ‘Arbeit hervor / und eine allgemeine Fruchtbarkeit regierte allenthalten. Die thätige und leidende Tugenden ‘machten einen Bund miteinander / ohne Zwang und ‘Wiederſtand / den Welt-Kreiß zu ſchaffen / und zur ‘Vollenkommenheit zu bringen.’

In

In dzn Büchern / ſo die Chineſer mit dem Nahmen Xing / d. i. heilig / belegen / leſen wir folgendes: ‚So lange der erſte Zuſtand des Himmels währete / regierte reine Luſt und vollenkommene Ruhe über die ganze Natur. Es war weder Arbeit / noch Mühſeeligkeit / weder Schmertz / noch Miſſethat zu finden. Nichtes wiederſetzte ſich dem Willen des Menſchen.‘

Die Philoſophi / ſo es mit dieſen alten Satzungen hielten / abſonderlich aber Tchouangſe / ſagen: ‘Daß in dem Stande des erſten Himmels der Menſch innerlich mit der höchſten Vernunfft vereiniget geweſen / und äuſerlich alle Wercke der Gerechtigkeit gethan habe. Das Hertz erfreuete ſich in der Wahrheit / und es war nicht die geringſte Vermiſchung der Falſchheit vorhanden. Damahls folgten die vier Jahres-Zeiten aufeinander / gantz richtig / ohne Verwirrung. Von ungeſtümen Winden oder übermäßigem Regen wuſte man nichtes. Die Sonne und der Mond / welche niemahls einer Finſterniß unterworffen waren / ſchienen zu der Zeit viel reiner und heller / als ſie itzo thun. Die fünff Planeten hielten ihren Lauff / ohne einige Ungleichheit. Keinem Menſchen wiederfuhr was böſes / und kein Menſch that einem andern Geſchöpffe was zu Leide. Eine allgemeine Freundſchafft und Übereinſtimmung herrſchete über die gantze Natur.

Hergegen / wenn der Welt-Weiſe Hoainantſe von dem letztern Himmel handelt / redet er alſo: ‘Die Pfeiler des Himmels wurden zerbrochen / und die Erde / biß auf die Grund-Feſte ſelbſt / erſchüttert. Die Himmel ſuncken tiefer nach Norden hinunter; die Sonne / der Mond und die Sterne änderten ihre Bewegung; die Erde zerfiel in Stücken; das Gewäſſer ſo in ihrem

‚Busem eingeschlossen war, brach loß mit gantzer Ge‚walt und überschwemmte das Land. Da sich nun die ‚Erde wieder den Himmel auflehnte, kam die Einrich‚tung der Welt gantz in Unordnung, die Sonne wurde ‚verfinstert, die Planeten änderten ihren Lauff, und die ‚allgemeine Uebereinstimmung wurde gantz verstöhret.

Die Philosophi Ventse und Liense, welche lange vor Hoatnantse gelebet haben, geben ihre Gedancken fast auf eben dieselbe Art zu erkennen. ‘Die allgemeine ‚Fruchtbarkeit, sagen diese uralte Scribenten, verwan‚delte sich in eine heßliche Dürre, die Pflantzen verwelck‚ten, die Bäume verdorreten, die Natur, welche in Trauer, ‚und trostloß war, weigerte sich, ihre gewöhnliche Gütig‚keit zu erweisen. Alle Geschöpffen kündigten einander ‚Krieg an. Böse Dinge und Missethaten überschwem‚meten die Fläche der Erden.‘

‚Alles dieses Uebel entstund, wie das Buch Likiyki ‚sagt, von nichtes anders, als nur davon, daß die Men‚schen den höchsten Monarchen der Welt verachteten. ‚Der Mensch wollte auf alle Weise von Wahrheit ‚und Falschheit disputiren, und diese Streitigkeiten ver‚banneten die ewige Vernunfft. Darauf wandte er ‚seine Augen auf irrdische Gegenstände, und liebte sie ‚übermäßig. Daher entsprossen die Leidenschafften, ‚durch welche der Mensch Stuffen-Weise in die gelieb‚ten Gegenstände verwandelt wurde, wobey ihn denn die ‚himmlische Vernunfft gantz und gar verließ. Dieses ‚war die ursprüngliche Quelle aller Mißhandlungen, ‚welche allerhand Uebels nach sich zogen, das der ‚Himmel zu ihrer Bestrafung hersandte.

Dieselben Bücher reden von einer Zeit, darin alles wieder zu seinem vorigen Glantz gelangen wird, durch die

die Zukunfft eines Helden, genannt Kiumtse, welches Wort so viel bedeutet, als ein Hirte und Printz, dem sie auch die Nahmen des Allerheiligsten, des allgemeinen Lehrers und der allerhöchsten Wahrheit beilegen. Dieser kömmt völlig überein mit dem Mythras der Persianer, mit dem Orus der Egyptier, mit dem Mercurius der Griechen, und mit dem Brama der Indianer.

Die Chinesischen Bücher handeln auch von dem Leiden und Streit des Kiumtse, eben auf die Art, als die Syrer von dem Tode des Adonis, welcher wieder auferstehen, und die Menschen glücklich machen sollte, (a) auch wie die Griechen uns die Arbeit und mühsame Verrichtungen von dem Sohn des Jupiters vorstellen, welcher herunter auf die Erde kommen sollte. Es scheinet, als ob die Quelle aller dieser Allegorien blosserdings eine uralte Erzehlung sey, die allen Völckern gemein gewesen, daß nehmlich ein Mittel-Gott, dem sie alle mit einander den Nahmen Soter, oder Erlöser, beilegen, ein Ende aller Missethaten, durch sein grosses Leiden, machen würde. Aber ich gebe diese Muthmassung eben nicht für unfehlbar aus; mein eintziges Vorhaben ist, von den Fusstapffen zu reden, die bey allen Völckern und Religionen anzutreffen, von einer erhöheten, gefallenen und durch einen göttlichen Held wieder herzustellenden Natur.

Diese Wahrheiten findet man durchgehends in den Dicht-Kunden der Griechen, der Persianer, der Indianer und der Chineser. Zuletzt ist es auch Zeit, daß wir die Jüdische Mythologie ansehen.

Hiedurch verstehe ich den Rabbinismum oder die Welt-

(a) Man besehe die Beschreibung so Julius Firmicus gibt, von den Festen, Gebräuchen und Geheimnissen des Adonis.

Welt-Weißheit der Jüdischen Lehrer; absonderlich der **Essener.** Diese behaupteten, nach dem Zeugniß des **Philo und Josephus :** (b) ‘daß der buchstäbliche ‘Verstand des heiligen Textes nur ein Bild verborgener ‘Wahrheiten sey. Sie verwandelten die Worte und Ge‘bote der Weißheit in Allegorien, nach der Gewohnheit ‘ihrer Vorfahren, welche ihnen verschiedene Bücher, zum ‘Unterricht in dieser Wissenschafft, hinterlassen hatten.

Es war die allgemeine Mode bey den Morgenländern, daß sie sich cörperlicher Bilder bedieneten, um durch selbige die Eigenschafften und Wirckungen der Geister vorzustellen.

Dieser Styl der Sinnbilder scheinet grössesten Theils von den heiligen Scribenten selbst gebilliget zu werden. Der Prophet **Daniel** stellet uns GOtt vor, unter dem Bilde des **Alten der Tage.** Die Hebräischen Dichtkündige und Cabbalisten, als Nachfolger der Essenischen Schule, nahmen daher Anlaß, die göttlichen Eigenschaften auszulegen, als leibliche Glieder des **Alten der Tage.** Diese Verblümung finden wir in den Rabbinischen Büchern zu einer übermäßigen Höhe getrieben. Sie sprechen darin von dem Thau, welcher aus dem Gehirn des **Alten der Tage,** aus seinem Schedel, aus seinen Haaren, aus seiner Stirn, aus seinen Augen, und vornehmlich aus seinem Wundervollē Bart herabtröpffelt.

Diese Vergleichungen sind ohne allem Zweifel abgeschmackt, und der göttlichen Majestät unanständig. Aber die Cabbalistischen Weltweisen bilden sich ein, daß sie denselben, durch einige sehr übernatürliche Muthmassungen, ein Ansehen zu Wege bringen können.

Die

(b) Phil. de Leg. Alleg. L. II. p. 53.
(c) Joseph. de Bello Jud. L. II. c. 12.

Die Schöpfung, nach ihrem Vorgeben, iſt ein Gemählde der Göttlichen Vollenkommenheiten: einfolglich ſind daß alle erſchaffene Dinge nichts anders, als Bilder des höchſten Weſens, und zwar mehr oder weniger, nachdem ſie ihrem Urbilde mehr oder weniger gleich kommen.

Daraus würde zu ſchlieſſen ſeyn, daß alle Geſchöpffe gewiſſer maſſen eine Gleichheit miteinander haben, und daß der Menſch, Microcosmus, oder die kleine Welt, dem Macrocosmo, oder der groſſen Welt ähnlich ſiehet, ingleichen, daß die materielle Welt ſo mit der geiſtigen Welt übereinkömt, als dieſe mit dem Vorbilde oder Archetypo, welches GOtt iſt.

Dieſes ſind die Grund-Sätze, auf welchen die allegoriſchen Redens-Arten der Cabbaliſten beruhen. Ziehen wir nun ihrer Dicht-Kunde dieſe geheime Sprache ab, ſo werden wir darin ſolche hohe Gedancken antreffen, die jenen gleichkommen, ſo wir zuvor bey den heidniſchen Welt-Weiſen bewundert haben. Die vier vornehmſten Puncte unter ihnen, welche ich klar genug in den Werken der Rabbinen Irira, Moſchech, und Jitzack finde, ſo wie ſie Rittangelius in ſeiner Cabbala denudata überſetzet hat, ſind folgende:

1. ‘Alle geiſtige Subſtantzen, Engel, menſchliche Seelen, ja ſo ‘gar die Seele des Meßias (d) ſind von Anbeginn der ‘Welt erſchaffen worden: und einfolglich ſtellet unſer erſter Va‘ter, davon Moſes redet, keine eintzele Perſon vor, ſondern das ‘von einem eintzigen Haupt regierte gantze menſchliche Geſchlecht. ‘In ſothanem allerälteſten Stande der Welt war alles herrlich ‘und vollkommen; es wurde überall nichts gefunden, das etwas ‘auszuſtehen hatte, weil kein ſolch Ding, als ein Verbrechen, vor‘handen war. Die Natur war ein wirckliches, unbeflecktes Eben‘Bild der göttlichen Vollkommenheiten.’ Dieſes beziehet ſich auf die Regierung des Oſiris, Promazes, und Saturn.

2. ‘Die Seele des Meßias kam, vermittelſt der beharrlichen ‘göttlichen Liebe, in eine gantz genaue Vereinigung mit der lau‘tern

(d) Vision. Ezech. Mercer. Exp. apud Rittang. p. 225. T. 3.

‚kern Gottheit, und wurde, wolverdienter massen, zum Könige, ‚Haupt und Führer aller Geister gemacht und befördert.

(e) Dieser Satz hat einige Gleichheit mit den Persianischen Gedancken vom Mythras, mit den Egyptischen Lehren vom Orus, und mit den Griechischen vom Jupiter, als dem Führer, welcher die Seelen in die himmlische Wohnung leitet.

3. ‚Die Tugend, Vollenkommenheit und Seeligkeit der Geister oder Zephirots bestund darin, daß sie immerdar die Strahlen empfingen und zurückschickten, welche aus dem unendlichen ‚Mittel-Punct herausflossen, damit also ein ewiger Umlauff des ‚Lichts und der Glückseeligkeit in allen Geistern seyn mögte. (f) ‚Zwo Arten der Zephirots fehleten in der Beobachtung dieses ‚ewigen Gesetzes. Die Cherubim, welche eines höhern Or‚dens waren, gaben das empfangene Licht nicht wieder zurück, ‚sondern behielten es bey sich, schwollen auf; und wurden gleich ‚den Gefässen, die gar zu voll sind, biß sie zuletzt in Stücken bersten ‚musten, und ihr Kreiß in einen dicken, finsteren Klumpen verän‚dert wurde. Die Ischim, als von einem geringern Orden, ‚schlossen die Augen zu vor dem Lichte, und wandten sich um zu ‚sinnlichen Gegenständen. (g) Sie vergassen der allerhöch‚sten Seeligkeit ihrer Natur, und ergaben sich dem Genuß erschaf‚fener Lüste, wobey sie zugleich in sterbliche Leiber verfielen.

4. ‚Die Seelen erleben verschiedene Veränderungen, ehe und ‚bevor sie wieder in ihren ersten Stand gerathen; aber nach der ‚Ankunfft des Messias bekommen alle Geister ihren Rang aufs ‚neue, und werden in den Besitz ihrer ehmahligen Glückseeligkei‚ten gesetzet, deren sie genossen, ehe unser Stamm-Vater sün‚digte. (h)

Ich überlasse dem Leser das Urtheil, ob obige viel Sätze nicht denjenigen gleich sehen, die wir in Persien, Egypten und Griechenland gefunden haben. Diese Aehnlichkeit nun habe ich für einen guten Grund gehalten, nach welchem ich wol befugt gewesen, die vier mythologischen Abbildungen, die im vorhergehenden Wercke enthalten sind, darzulegen.

In allen diesen Entwürffen sehen wir, daß die alten Welt-Weisen,

(e) Ibid. p. 226. (f) Ibid. de Revol. Anim. Par. I. C. I. p. 224.
(g) Phil. Cabbal. Diss. c. 13. p. 173. T. 3. Rittang.
(h) de Revol. Anim. p. 307.

ſen, um die Einwendungen zu wiederlegen, welche von den Gottloſen, aus dem Urſprung und Anhalten des Uebels, hergeführet wurden, die Lehre von dem vorigen Stande der Seelen, und ihrer endlichen Wiederherſtellung, angenommen haben. Verſchiedene Kirchen-Väter habe die erſte Meynung von dieſen beiden behauptet, als den eintzigen philoſophiſchen Weg, dadurch man zur Erklärung der Erb-Sünde gelangen kann. Und Origenes bediente ſich auch der andern, wie er ſich den Frei-Geiſtern ſeiner Zeiten wiederſetzte.

Es ſey ferne von mir, dieſe beiden Meynungen, davon die Kirche nichtes hält, zu vertheidigen. Aller Nutz, den ich aus den Beweißthümern der Alten ziehe, als womit ſie ſich wieder die Gottloſigkeit waffneten, beſtehet hierin, daß ich weiſe, welcher Geſtalt die bloſſe Vernunfft gnugſame Mittel an die Hand gibt, ſolche Welt-Weiſen von der Schule zu ſchlagen, die nichts glauben wollen, als was ſie begreiffen können.

Um dieſer Urſache willen habe ich dem Daniel gantz andre Worte in den Mund gegeben, als dem Eleazer. Der Prophet räth dem Cyrus, alle ſpitzfindige Grillen auf die Seite zu legen, und GOtt allein die Sorge zu überlaſſen, wie er die unbegreifflichen Schritte ſeiner Vorſehung rechtfertigen könne und wolle. Daniel führet den Printzen aufs neue in eine Dunckelheit, die geſunder, und der menſchlichen Schwachheit ähnlicher iſt, als alle Muthmaſſungen der Weltweiſen. Er bringt alles, was wir in dieſem Stück zu glauben haben, in folgende vier wahrhafftige Sätze:

1. GOtt, der unendlich gut iſt, kann kein böſes oder elendes Weſen hervorbringen: derowegen muß das ſittige und natürliche Uebel, ſo wir in der Welt ſehen, nothwendig davon herrühren, daß die Menſchen ihrer Freiheit gemißbrauchet haben.

2. Die menſchliche Natur iſt von ihrer erſten anerſchaffenen Lauterkeit verfallen, und dieſes ſterbliche Leben iſt im Stande der Prüfung, worin die Seelen von ihrer Verderbniß gereiniget werden, und, mittelſt ihrer Tugend, nach der Unſterblichkeit trachten.

3. GOtt hat ſich mit der menſchlichen Natur vereiniget, um durch ſein eigen Opffer das ſittige Uebel abzuthun. Zuletzt wird der Meſſias in ſeiner Herrlichkeit kommen, um auch das natürliche Uebel zu vertilgen, und die Geſtalt der Erden zu erneuern.

4. Die-

4. Dieſe Wahrheiten ſind von einer Zeit zur andern, ja, von der Sündfluth an, zu uns gebracht worden, mittelſt einer allgemeinen Erzehlung und Satzung. Andere Nationen haben ſolchen Uebertrag verdunckelt und verändert, durch ihre Fabeln und Erdichtungen. Nirgend iſt die Sache in ihrer Reinigkeit beibehalten worden, als in der heiligen Schrifft, deren Glaubwürdigkeit auch nicht mit einem Schatten der Vernunfft in Zweifel gezogen werden kann.

Insgemein hält man dafür, daß alle Fusſtapffen der natürlichen und offenbarten Religion, welche wir bey den Heidniſchen Poeten und Welt-Weiſen antreffen, ihren Urſprung davon haben, daß dieſen Leuten die Bücher Moſis zu Geſichte gekommen ſind. Aber es iſt unmüglich, auf diejenigen Einwürffe zu antworten, die wieder ſolche Meynung gemacht worden ſind. Die Juden waren, ſamt ihren Büchern, gar zu lange in einem Winckel der Welt verſtecket, daß man ſie mit Recht für das erſte Licht der Heiden halten ſollte. Wir müſſen weiter zurück, und ſo gar bis an die Sündfluth gehen. Zu verwundern iſt es billig, daß diejenige, welche von der Glaubwürdigkeit der heiligen Schrifft überzenget ſind, ſich unſers Entwurffs nicht bedienet haben, zum Beweiß, daß die Moſaiſche Erzehlung, vom Urſprunge der Welt, von der allgemeinen Sündfluth, und von der neuen Bevölckerung der Erde durch Noah, wahr ſey. Sonſt fällt es ſehr hart, die Uebereinſtimmung der Gedancken von der Religion, ſo bey allen Völckern gefunden werden, auszulegen und zu erläutern, als eben durch die Lehre, welche ich dem Daniel in den Mund geleget habe.

Die vier Haupt-Sätze, davon ich geredet habe, kommen mir vor, als der Grund des Chriſtenthums. Ich habe meine Luſt gehabt, dieſe geringe Beiſteuer unſerer Religion abzutragen, indem ich mich bemühet habe, die Articuln derſelben zu rechtfertigen, gegen und wieder alle ſchwache Gemüther, und eitle Spitzfindigkeiten verwegener Grübler, die an der ewigen Weißheit ſelbſt was auszuſetzen finden.

E N D E.

Schreiben des Herrn Freret (eines Mitgliedes der Academie von den Ueberschrifften zu Paris) an den Verfasser: betreffend die in seinem Wercke befindliche Zeit-Rechnung.

Mein Herr,

Die Geschicht des Cyrus, und die Zeit-Rechnung der Babylonischen Könige, sind ein paar Dinge aus dem Alterthum, worüber die Gelehrten vieleicht mehr verschiedene Meynungen geheget haben, als über andre historische Sachen; aber alle ihre Muthmassungen sind so mangelhafft, und hängen so wenig mit den Begebenheiten damahliger Zeiten an einander, daß man fast bey jedem Schritt, durch Wiedersprechungen und Ungereimtheit, zum stutzen gebracht wird. Solches beweiset einem jeden die Erfahrung, wenn er den Scaliger, Uscher, Marscham, den Bischoff von Meaux, und den Prideaux nur lieset.

In ihrem Wercke hergegen, Mein Herr, haben sie diese Schwierigkeiten klüglich vermieden, und sich der besten Art bedienet, um die wiedrig-lauffende Erzehlungen, so uns Herodotus, Ctesias, Xenophon, samt den übrigen alten Scribenten, von dem Cyrus hinterlassen haben, mit einander zu vergleichen und zu vereinigen.

Sie haben, Mein Herr, den Krieg dieses Printzen,

welchen er mit seinem Groß-Vater, dem Astyages, geführet, richtig beibehalten. Es ist auch dieser Krieg von dem gantzen Alterthum für gewiß erkannt, ja Xenophon selbst muß die Wahrheit desselben gestehen, wenn er von dem Abzuge der zehntausend Mann handelt. In seiner Cyropädia aber vertuschet er die Sache, nur deswegen, damit er den guten Eigenschafften des Cyrus keinen Kleck anhange, durch Erzehlung eines Krieges, von dem er die Gedancken führte, daß er wieder die natürliche Pflichten eines Enckels lauffe. Prideaux macht es eben so, wie Xenophon, und sagt nichts davon. Marsham aber hat einen wircklichen Roman erdichtet, und zwey Medische Königreiche angegeben, über welche, zu gleicher Zeit, zween Astyages geherrschet haben sollen, deren einer des Cyrus Groß-Vater, der andre aber sein Feind gewesen. Inzwischen ist derjenige Weg, den sich Mein Herr erwehlet haben, ungezwungener, als jener, und stimmet auch besser mit der alten Geschicht überein. Sie haben eine Vorbereitung zu diesem Kriege gemacht, und ihn solcher Gestalt ausgeführet, daß der gute Character ihres Helden nichts dabey verliehret.

Da nun Xenophon die Erzehlung dieses Krieges überhüpffen wollte, wurde er eben dadurch genöthiget, zween Fehler in der Zeit-Rechnung zu begehen, nur damit er die Lücke, in den ersten Jahren des Cyrus ausfüllete. Der eine von diesen Fehlern bestehet darin, daß Xenophon die Eroberung der Stadt Sardis fünff und zwantzig, den Babylonischen Uebergang aber gar acht und zwantzig Jahr zu früh angibt.

Weil dieser Geschichtschreiber, mit den Vorstellungen seines Helden auf nichts anders sahe, als auf die Krie-

ges-

ges-Tugenden und gute Eigenſchafften eines wahren Patrioten/ſo fand er in ſeinem Entwurff keinen ſolchen Vorrath/ von des Cyrus Jugend zu handlen/als mein Herr angetroffen hat. Er dachte an keine Grund-Regeln/ die er dem Printzen einflöſſen wollte/ um ihn vor der Gefahr zu beſchützen/ welcher tugendhaffte Fürſten unterworffen ſind; er dachte nicht darauf/ wie er ein Mittel finden mögte/ den jungen Herrn/ wieder die Verführung der falſchen Staats-Leute und der falſchen Welt-Weiſen/zu bewahren/ welches denno h zwey böſe Dinge ſind/deren Folgen/eine wie die andre/zum Untergang der menſchlichen Geſellſchafft abzielen.

Xenophon war in Griechenland erzogen/ und wuſte von keinen andern Königreichen/als dem Spartaniſchen und Macedoniſchen/ woſelbſt die Könige/ ſo zu reden/ nur die vornehmſten Perſonen des Staats vorſtellten/ und die Obrigkeitliche Beamten nicht ſo ſehr ihre Bedienten/ als ihre Collegen waren. Xenophon ließ ſich von dem Misbrauch einer unumſchränckten Gewalt nicht das geringſte träumen; und war daher auch nicht bedacht/ demſelben vorzubeugen. In ihrem Wercke aber/ Mein Herr/ kömt es nicht ſo ſehr darauf an/ einen Welt-Bezwinger abzumahlen/ als einen König vorzubilden/ einen ſolchen Printzen nehmlich/ der nicht nur wiſſe/ wie er die Völcker ſeinen Geſetzen unterwerffen könne/ ſondern der noch beſſer verſtehe/ wie er ſie unter ſeiner Regierung glücklich machen möge. Dadurch hat Mein Herr eben die Mittel gefunden/ dem jungen Cyrus was zu thun zu geben/ und ihn reifen zu laſſen/ ohne das geringſte in der wahren Zeit-Rechnung zu ändern.

Cyrus starb im Jahr 218. des Nabonassars, 530. Jahr vor Christi Geburt. Ich darff mich nicht aufhalten, dieses zu beweisen: denn alle Chronologi stimmen darin überein. Der König war damahls 70. Jahr alt, wie Dinon, der Verfasser einer berühmten Persianischen Historie, (a) meldet. Derowegen ist das 148ste Jahr des Nabonassars sein Geburts-Jahr, 600. oder 599 Jahr vor Christo. Nach den Astronomischen Regeln zu rechnen, hat er neun Jahr zu Babylon regieret, und also fällt die Eroberung solcher Stadt in das ein und sechzigste Jahr seines Alters, 209. von Nabonassar, und 539. vor Christi Geburt.

Die Eroberung der Stadt Sardis, wie Sosicrates im Diogenes Laertius, (b) und Solinus (c) berichten, fällt in das vierte Jahr der 58sten Olympiadis. Eusebius gibt das erste Jahr derselben Olympiadis dazu an. Und also wäre besagte Eroberung vorgefallen 545. oder 548. Jahr vor Christi Geburt, da Cyrus 52. oder 55. Jahr alt gewesen.

Dreißig Jahr hat er über die Meder und Perser regieret, wie Herodotus und Ctesias melden; viertzig Jahr war er alt, da er den Thron bestieg, nach dem Zeugniß, so Dinon gibt, und daraus ist abzunehmen, daß er im Jahr 188. des Nabonassars, im ersten Jahr der 55. Olympiadis, und im 560sten Jahr vor Jesu Christi Geburt, zu regieren angefangen hat.

Eusebius (d) berichtet uns, daß eben dieses erste Jahr der 55. Olympiadis dasjenige sey, darin alle Chrono-

(a) Cic. de Divin. L. II. (b) Diog. Laert L. I. Periand.
(c) Cap. VIII. (d) Euseb. Praepar. Evang. L. X.

Chronologi übereinkommen/ und mit demselben die Regierung des Cyrus in Meden und Persien anheben. Es lehren uns aber die Geschicht-Bücher nicht/ wie lange Cyrus mit den Medern Krieg geführet/ und was er in den ersten viertzig Jahren seines Lebens gutes verrichtet haben mag: derowegen finden sie das freie Feld vor sich/ Mein Herr/ und mögen ihm alles beilegen/ was sie zu ihrem vorgesetzten Zweck dienlich erachten. Ihre Zeit-Rechnung kömmt also nicht nur mit der Griechischen/ und Persianischen/ sondern auch mit der Babylonischen selbst überein. Xenophon hat diese Chronologie gantz verändert. Nach dessen Bericht hat sich Cyrus/ im zwölfften Jahr seines Alters/ an den Medischen Hofe begeben/ ist daselbst 4 Jahr geblieben/ und im sechszehnten wieder heim kommen. Im siebzehnten ist er in die Classe der Jünglinge getreten/ und 10 Jahr darin verblieben/ mit dem Beifügen/ daß Astyages unterdessen den Weg aller Welt gegangen; welches doch der Wahrheit gantz entgegen ist: denn es hat Astyages biß ans Jahr 560. geherrschet/ zu welcher Zeit ihn Cyrus überwand/ und er starb erst einige Jahr hernach. Mein Herr/ sie haben sich von dem Xenophon entfernet/ und sehr wol daran gethan.

Nach eben diesem Scribenten zu rechnen/ ist Cyrus mit einem Heer von dreißig tausend Mann in Meden kommen/ wie er 28. Jahr alt gewesen. Im neun und zwanzigsten soll er die Armenier bezwungen/ im dreißigsten wieder die Lydier ausgezogen seyn/ und Sardis eingenommen haben/ biß er sich im ein und dreißigsten Jahr seines Alters/ gegen das Jahr 567. a. C. der Stadt Babylon bemächtiget. Dieses Jahr/ welches das 179te

des Nabonaſſars iſt, fällt in das 36ſte des Nabuchodonoſors, welcher darnach noch ſieben Jahr herrſchete. Wenn wir nun dieſe 7. Jahr zu den 21 der vier nach ihm zu Babylon regierenden Könige thun, ſo werden 28. daraus, und in ſolchen ſtecket der obenangeführte Fehler wegen der Zeit-Rechnung.

Die übrige Chronologie bey dem Xenophon iſt bey meines Herrn Wercke gleichgültig. Denn dieſer Geſchicht-Schreiber gedencket keiner gewiſſen Zeit, zu welcher Mandana, oder Cambyſes geſtorben ſind, läßt ihnen alſo freie Hände, ſolche Vorfälle ſo anzubringen, wie es ſich zu ihrem Vorhaben am beſten ſchicken will.

Die Stadt Tyrus wurde erſt im neunzehnten Jahr des Nabuchodonoſors eingenommen, und zwar nach einer dreizehnjährigen Belägerung, welche im ſiebenden Jahr ſeiner Regierung anging, wie ſolches Joſephus in den Phoeniciſchen Jahr-Büchern geleſen hat. Der Prophet Ezechiel dräuet Tyrus mit einem gäntzlichen Untergange, in eben demſelben Jahr, da Jeruſalem eingenommen wurde, im achtzehnten Jahr des Nabuchodonoſors; alſo war ſie damahls noch nicht in ſeinen Händen. Des Cyrus Alter belief ſich zu ſolcher Zeit auf 15. Jahr. Und weil es füglich noch 15. Jahr mehr ſeyn können, da er den Amenophis wiederum in Tyrus antrifft, weil auch Cyrus ſeine Reiſen, [illegible] dem acht und zwantzigſten Jahr ſeines Alters, biß in das zwey und dreißigſte abgeleget, ſo iſt hierin kein Fehler wieder die Zeit-Rechnung.

Wir haben keine gewiſſe Nachricht, zu welcher Zeit ſich juſt die Raſerey des Nabuchodonoſors angefangen hat. Seine Unſinnigkeit iſt wahr, und aus dem Daniel

niel zu erweisen. Und es ist zu vermuthen, daß er in solche, gegen das Ende seines Lebens, verfallen sey. Meine Ursachen, dieses zu erweisen, würden folgende seyn.

Jojakim wurde gefangen weggeführet im achten Jahr der Regierung des Nabuchodonosors über Judea, und im vierten seines Babylonischen Reichs, das ist 148. Jahr nach Nabonassar, 600. Jahr vor Christi Geburt, und in eben dem Jahr, da Cyrus zur Welt kam.

Wir lesen im Jeremia, (e) und im andern Buch der Könige, (f) daß, im sieben und dreißigsten Jahr der Gefangenschafft Jojakims, Evilmerodach den Babylonischen Thron erstiegen, Jojakim in Freiheit, und, mit überhäufften Ehren-Bezeigungen, an seine Tafel gesetzet. Dieses Jahr war das 184ste von Nabonassar, das 564ste Jahr vor Christo, und das 37ste des Cyrus, nach seinem Alter gerechnet. Zu solcher Zeit aber lebte Nabuchodonosor noch, weil er erst im 186sten Jahr des Nabonassar und im 39sten des Cyrus gestorben ist. Daraus folget nicht nur, daß Evilmerodach bey Lebenszeiten seines Vaters den Thron erstiegen; sondern auch daß er, ohne ihn zu fragen, mit gnugsamer Gewalt regieret, und seinen Zorn nicht gescheuet, indem er sich gantz anders aufführte, als sein Vater in diesem Stücke gethan hatte, und einen solchen Printzen mit Ehren-Bezeugungen überhäuffte, den sein Vater allemahl in Ketten und Banden gehalten hatte. Berosus schreibet, daß dieser König, welchen er Evilmaradoch nennet, zehn Jahr regieret habe. Die Astronomische Richtschnur

(e) Cap. LII. 31. (f) Cap. XXV. 27.

aber leget ihm nur zwey Jahr bey, und heiſſet ihn Jlovarodam. Die heilige Schrifft ſetzt ihn, drey Jahr vor dem Abſterben ſeines Vaters, auf den Thron.

Alle dieſe Schwierigkeiten werden verſchwinden, daſern wir nur vorausſetzen, daß die Raſerey des Nabuchodonoſors ihren Anfang genommen acht Jahr vor ſeinem Tode, und daß von ſolcher Zeit an Evilmerodach, als König, angeſehen worden, ſich des Regiments angenommen, und das Reich, mit Zuziehung der Miniſtern ſeines Vaters, regieret habe. Dieſe acht Jahr, und die zwey, da er, nach dem Tode des Nabuchodonoſors allein geherrſchet, machen die 10 Jahr aus, davon Beroſus redet. Die heil. Schrifft fängt ſein Regiment ſpäther, und ohne Zweifel von der Zeit an, da er diejenigen Staats-Bedienten abſchaffte, deren Rathſchläge ihm hinderlich fielen: und ſolches geſchah nicht eher, als drey Jahr vor dem Tode ſeines Vaters. Dieſes Königs Unſinnigkeit währte nur ſieben Jahr, und nachdem er ſeinen Verſtand wieder bekommen, trat er die Regierung auch ſelber wieder an, und ließ ein Gebot, zum Behuf der Juden ausgehen, welches Daniel anführet. Inzwiſchen hatte man nicht unterlaſſen, ſeinen Nahmen jederzeit in die Urkunden zu ſetzen; und aus der Urſache gibt der Canon Aſtronomicus dem Jlovarodam nur zwey Jahre ſeiner Regierung. Dieſer Canon aber iſt nach den öffentlichen Urkunden und ergangenen Acten eingerichtet.

Die Unſinnigkeit des Nabuchodonoſors muß ohne Zweifel groſſe Veränderungen an dem Babyloniſchen Hofe hervorgebracht haben, und wir können es leicht aus demjenigen abnehmen, ſo am Frantzöſiſchen Hofe

zur

zur Zeit des Königs Carl VI. vorgefallen, da die Verwaltung des Reiches bald ſeinen Kindern, bald aber den groſſen Herrn und Printzen vom Geblüt, in die Hände gerieth.

Nach dieſer ſo ungezwungenen, als nothwendigen Muthmaſſung, würde das Unglück den Nabuchodonoſor betroffen haben, im Jahr Nabonaſſars 179. vor Chriſti Geburt Ao. 599. da Cyrus 32. Jahr alt geweſen. Dieſer muß nothwendig Nachricht davon gehabt haben, denn der Zufall war von groſſer Wichtigkeit. Es ſtehet auch nicht zu zweifeln, es werde ein ſolcher Zuſtand vieles, zum Kriege zwiſchen den Medern und Perſern, beigetragen haben. Nun waren aber die Babylonier der Meder und ihrer Könige Bunds-Genoſſen; denn Nabuchodonoſor hatte ſich eine Tochter des Aſtyages beilegen laſſen. Die Babylonier würden alſo gantz gewiß an dem Kriege Theil genommen haben, wenn es Amytis nicht vermittelt hätte: daher man wol vorgeben kann, daß ſie ſich bemühet habe, die Meder und Perſer zu vergleichen. Es würde das erſte auch geſchehen ſeyn, wenn nicht das Regiment der Babylonier, durch des Königs Raſerey, ſo ſehr geſchwächet worden, und wenn nicht ſo viele Trennungen bey Hofe unter den verſchiedenen Partheyen geweſen wären, die ſich mit einander um die Verwaltung der Reichs-Sachen zancken.

Das Spectacul eines ſo berühmten, und dabey in ſolchen elenden Stand geſetzten Weltbezwingers war nun ſehr geſchickt, dem Cyrus guten Unterricht zu ertheilen, und Mein Herr haben ſehr wol gethan, ſolchen Umſtand nicht aus der Acht zu laſſen. Nach ihrer Zeit-Rechnung, kam Cyrus von ſeinen Reiſen zurück im 32ſten Jahr ſeines Alters. Die Raſerey des Nabucho-

donoſors war ſchon angegangen. Cyrus brachte beynahe ſieben Jahr in Perſien zu, und regierte daſelbſt, unter ſeines Vaters Aufſicht. In währender Zeit fielen alle liſtige Händel vor, zwiſchen Cyaxares und Soranes; Cambyſes führte den Krieg mit den Medern; Aſtyages ſtarb, und Cyrus ging nach Babylon, um mit der Amytis in Unterhandlung zu treten, gegen das Ende der Kranckheit des Nabuchodonoſors. Dieſe Zeit iſt ſehr wol gewehlet, um die Sache deſto beweglicher und lehrreicher zu machen.

Es iſt demnach Meines Herrn Chronologie, in Anſehung der politiſchen Händel, und Veränderungen, ſo zu Cyrus Zeiten vorgefallen, vollenkommen einig mit der Griechiſchen, Babyloniſchen und Hebräiſchen Zeit-Rechnung. Nun wollen wir ferner unterſuchen, ob die groſſen Männer, die Mein Herr dem Cyrus auf ſeinen Reiſen zuführet, auch zu ſeinen Zeiten gelebet haben. In dieſem Stück wird Meinem Herrn in der That eine gröſſere Freiheit zugeſtanden, als in dem vorigen.

Sie wiſſen, wie die alten Scribenten ſich wiederſprechen, wenn ſie die Zeit angeben wollen, darin Zoroaſter gelebet hat: welches ohne Zweifel davon herkömmt, daß man den Nahmen Zoroaſter allen denen beilegte, welche die Religion der Magi zu verſchiedenen Zeiten verbeſſern wollten. Der letzte unter ſolchen iſt der berühmteſte von allen, und der eintzige, welcher den Morgenländiſchen Völckern unter dieſem Nahmen, oder unter der Benennung des Zardouſcht, bekannt geweſen. Herr Prideaux ſagt, er habe gelebet zu den Zeiten Cambyſes, und Darius, des Hyſtaſpes Sohn. Aber es iſt ſehr erweißlich, daß er ein wenig älter geweſen ſey.

Die Morgenländiſchen Scribenten, wie man aus

dem

dem Wercke des Herrn Hyde ſehen kann, geben vor, der Zoroaſter habe gelebet unter der Regierung des Guſtaſpes, oder Hyſtaſpes, des Darab Vater, welcher bey den Griechiſchen Geſchicht-Schreibern der erſte Darius genennet wird. Dieſer Guſtaſpes war älter, als Cyrus, und mag leicht eben derjenige ſeyn, den Mein Herr, als einen Hoffmeiſter des Printzen, aufführet. Daraus folget nothwendig, daß die Religions-Aenderung der Magi unter der Regierung deſſelben vorgegangen, und daß Zoroaſter zu ſolcher Zeit in der Welt geweſen. Die Reformation, welche Darius anſtellete, ſetzet zum Grunde, daß die Magi ſich in ein groſſes Anſehen gebracht hatten, und der König ſie demüthigte. Er verunreinigte auch die Religion des Zoroaſters, durch die Vermiſchung mit der auswärtigen Abgötterey. Unter ſeiner Regierung wurde die Anbetung der Anaitis zu erſt in Perſien eingeführet, und ſolcher Umſtand ſchicket ſich gar nicht zu den Muthmaſſungen des Herrn Prideaux. Der Weg, den Mein Herr erwehlet hat, kömmt beſſer mit der Geſchichts-Folge überein, ſo wie ſie aus den Begebenheiten abzunehmen, die man ſo wol bey den Perſianiſchen und Arabiſchen Scribenten, als auch bey den Griechiſchen antrifft.

Cyrus hat ſich mit der Caſſandana im achtzehnten Jahr ſeines Alters vermählen, und 9. oder 10. Jahre mit ihr leben können. Auf ſolche Weiſe wäre er denn im 29ſten Jahr ſeines Alters nach Egypten gezogen. Meines Herrn Zeit-Rechnung kömmt genau mit dem Alter des Amaſis überein. Sein Regiment nahm ein Ende, nach dem Geſtändniß aller Chronologorum, ein Jahr vor dem Feldzuge des Cambyſes, das iſt, ums Jahr 525 vor Chriſti Geburt, und um die 63ſte Olympiade. Herodo-

rodotus gibt der Regierung des Amasis 44 Jahr, und ſetzet alſo den Anfang derſelben in das Jahr 569. a. C. und in die 52ſte Olympiade, etwa ums 30ſte Jahr des Cyrus.

Diodorus legt zwar der Regierung des Amasis 55. Jahr bey, indem er ihn im Jahr 579. oder 580. der Chriſtlichen Rechnung, das iſt, da Cyrus 20 Jahr alt war, ſchon auf den Thron ſetzet; allein dieſe beiden Meynungen ſind leicht zu vereinigen. Herodotus fängt die Regierung des Amasis mit dem Ende der Revolution an, dadurch er auf den Thron kam; da hingegen Diodorus ſeine Jahre vom Anfange des Aufruhrs anrechnet.

Apries lebte noch eine kleine Zeit, nach der Uebergabe Jeruſalems: ſintemahl der Prophet Jeremias (g) ſeinen Tod, unter dem Nahmen Pharao Hophra, verkündiget, als eine Sache, die ſich bald zutragen würde. Jeruſalem wurde eingenommen im Jahr 589. a. C. n. ſechs und dreißig Jahr vor des Amasis Tode: woraus erhellet, daß dazumahl die Unruhe in Egypten bereits ihren Anfang genommen hatte. Nach meines Herrn Einrichtung war Amasis im geruhigen Beſitz des Egyptenlandes, wie Cyrus dahin reiſete, und Apries hatte ſchon ſeit einigen Jahren von der Welt Abſchied genommen. Dieſes kömmt mit den Weltlichen und Geiſtlichen Geſchichten völlig überein, und Cyrus muß damahls, wie er auf der Reiſe begriffen war, 28 bis 30 Jahr alt geweſen ſeyn.

Mit der Griechiſchen Zeit-Rechnung wird es desfalls ein wenig härter halten; doch dürffte der Anachronismus nicht über 12 bis 14 Jahr ausmachen.

Chilo war bereits ſehr zu Jahren, um die 52 Olympiad,

(g) Cap. XLIV. v. ult.

piad, wie der vom Diogenes Laertius angeführte Hermippus (h) berichtet. Dieſe Olympiad fing ſich im Jahr 573. vor Chriſti Geburt an, und endigte Ao. 570. da Cyrus dreißig Jahr alt war. Hernach wurde Chilo ein Ephorus, uñ obgleich Pamphyla ſaget, daß ſolches in der 56. Olympiade geſchehen ſey, ſo iſt doch die Stelle dieſes Scribenten offenbahrlich verfälſchet. Der ungenannte Verfaſſer der Olympiadiſchen Zeit-Rechnung ſetzet das Jahr, da Chilo ein Ephorus geworden, in das Archontat des Euthydemes zu Athen, das iſt in das 81ſte Jahr vor des Xerxes Ankunfft in Aſien, nach Anweiſung der (i) Arundelianiſchen Marmorſteine. Da kömmt denn heraus das Jahr 561. vor Chriſto, wie Cyrus 38. Jahr alt geweſen, und ſolches ſtimmet ſehr wol mit Meines Herrn Rechnung überein, indem Cyrus, acht Jahr vorher, nehmlich im dreißigſten ſeines Alters, da er durch Sparta gereiſet, den Chilo gar wol hat ſehen und ſprechen können.

Periander ſtarb, nach dem Bericht des Soſicrates, (k) zu Ende der 48ſten Olympiade, im Jahr vor Chriſto 585. da Cyrus nur erſt 16. Jahr alt war. Die Alten berichte uns, Periander habe 40 Jahr regieret, uñ angegen die 38ſte Olympiad zu blühen angefangen. Mein Herr ſetzen nun zwar das Ende ſeines (des Perianders) Lebens um 12. oder 14. Jahr weiter zurück; allein ſie thun es nur darum, daß Cyrus ein Zeuge ſeines Verzweifelungs-vollen Todes ſeyn ſoll. Aus dieſem Fehler in der Zeit-Rechnung wird recht was ſchönes, und er iſt auch an ſich ſelbſt von ſchlechter Wichtigkeit.

Die Königliche Würde des Piſiſtratus bey den Athe-

niens

(h) Diog. Laert. Lib. I. (i) Marm. Oxon. Chron. Epoch.
(k) Diog. Laert. Lib. I.

nienſern hat ſich eher nicht anfangen/als im Jahr 560. a. C. n. nehmlich 71. Jahr vor der Marathoniſchen Schlacht/nach Thucydides Ausſpruch/ (l) und hundert Jahr vor den 400. Athenienſiſchen Tyrannen. Cyrus war damahls 40. Jahr alt. Das iſt nur ein Anachroniſmus von 9. bis 10. Jahren. Mit dem Solon hat es dieſerwegen ſeine Richtigkeit. Sein Archonat/ und ſeine Reformation im Regiment zu Athen/ gehören ins Jahr 597. a. C. n. und ins dritte der 46ſten Olympiade. (m) Er brachte viel Zeit mit Reiſen zu/ und kam erſt wieder nach Athen/ als er ſchon bey ſolchen Jahren war/ die ihm nicht vergönneten/ der öffentlichen Geſchäffte abzuwarten. Er ſtarb im achtzigſten ſeines Alters/ im andern der Regierung des Piſiſtratus/ (wie Phanias von Ereſe meldet) da Cyrus das ein und viertzigſte Jahr erreichet hatte/ welcher ſich dannenhero gar wol/ neun oder zehn Jahr vorher/ mit ihm beſprechen kunte.

Mein Herr darff ſich auch keine Sorge darüber machen/ daß er den Pythagoras und Cyrus zuſammen bringet. Dyoniſius von Halicarnaſſus berichtet uns/ (n) daß Pythagoras erſt gegen die Zeit der 50ſten Olympiade/ nehmlich ums Jahr 577. vor Chriſti Geburt/ nach Italien gegangen. Dionyſius gebraucht ſich des Worts κατὰ, (um) welches erweiſet/ daß man es mit der Zeit ſo genau nicht nehmen müſſe. So viel iſt gewiß/ daß uns Diogenes Laertius lehret/ Pythagoras habe um die 60ſte Olympiade noch gelebet/ das iſt zu ſagen 40. Jahr hernach. Und wenn wir ſolches von

ſei-

(l) Lib. VI. p. 442. 452. & Lib. VIII. p. 601. Ariſt. Pol. V. p. 12.
(m) Diog. Laert. & Plutarch. Vit. Sol. (n) Lib. XII.

ſeinem Sterb-Jahr / da er achtzig geweſen / verſtehen / muß er 50. Jahr alt geweſen ſeyn / wie er die Reiſe nach Italien unternommen hat / und etwa Ao. 520. a. C. n. geboren ſeyn. Wenn der Philoſophus Pythagoras eben derjenige iſt / der ſich in den Olympiſchen Spielen angab / um mit den Kindern zu ſtreiten / und / da mans ihm abſchlug / unter die Männer gerechnet zu werden verlangte / auch wircklich den Preiß in der 48ſten Olympiade davon trug / ſo war er dazumahl 16. oder 17. Jahr alt / nehmlich Anno 585. a. C. n. und hätte nichts vor dem Cyrus voraus. So lautet die Meynung des Herrn Bentley / welche er im Stande iſt / gegen alle und iede Einwürffe / die ihm gemacht worden / zu vertheidigen. Aber ohne dieſes zu unterſuchen / mag es Meinem Herrn gnug ſeyn / daß Pythagoras von ſeinen Reiſen bereits zurück gekommen ſeyn / und ſich mit dem Cyrus habe unterreden können / als dieſer Printz im Jahr 565. ſeinen Weg durch Griechenland nahm. Welches nach keiner eintzigen Beſchreibung / ſo die Gelehrten von der Lebens-Zeit des Pythagoras gemacht haben / geläugnet werden kann.

Mein Herr hat auch darin Grund / daß er den Pythagoras und den Anaximander diſputirend einführet. Der letztgenannte hat den Pythagoras nothwendig kennen müſſen / ob iener gleich älter geweſen / als dieſer: indem Anaximander im andern Jahr der 48ſten Olympiade ſchon 64 Jahr zurück geleget hatte / wie Apollodorus im Diogenes Laertius bezeuget. Das war Ao. 585. a. C. n. Und es iſt auch recht was ſchönes in Meines Herrn Werck / daß man ſiehet / wie der junge Pythagoras die Sophiſterey des Materialiſten über einen

nen Hauffen wirfft. Man darff nicht zweiffeln, es sey der Milesische Welt-Weise der allererste Urheber von der Atomisten Lehre. Nach dem Zeugnisse des Aristoteles, (o) Cicero, (p) Plutarchus, (q) und Simplicius (r) war des Anaximanders τὸ ἄπειρον eine unendliche Materie. Seine Lehre kömmt mit den Irrthümern des Spinoza überein.

Sie sehen hieraus, mein Herr, daß ich der Zeit-Rechnung ihres Werckes nicht aus Gefälligkeit meinen Beifall gegeben habe. Sie hatten ja nicht nöthig, der Wahrheit so genau zu folgen, sondern könten sich mit der Wahrscheinlichkeit behelffen. Die Beschaffenheit ihres Wercks erforderte ein mehrers nicht. Doch bin ich versichert, diese Richtigkeit wird dem Buche ein desto schöners Ansehen geben, bey denen, die in der alten Historie beschlagen sind. Richtigkeit kann sich gar wol mit einem anmuthigen, aufgeweckten Styl vertragen, und wird nur bey solchen Verfassern was truckenes hervorbringen, die von kaltem schweren Gehirn sind.

Ich verharre ꝛc.

(o)

(o) Phys. Lib. I. Cap. 4.
(p) de Nat. Deor. L. I.
(q) Placit. Philos. L. I. Cap. 3.
(r) Comm. in Epict.

DE
ERUDITIONE MUSICA,

AD

Virum plurimum Reverendum, Ampliſſimum atque Doctiſſimum,

JOANNEM CHRISTOPHORUM KRÜSIKE,

Artium Magiſtrum & Oratorem Sacrum apud Hamburgenſes diſertiſſimum,

SCHEDIASMA EPISTOLICUM

JOANNIS MATTHESONII.

Accedunt ejusdem literæ

ad V. C.

CHRISTOPHORUM FRIEDERICUM LEISNERUM

de eodem argumento ſcriptæ.

HAMBURGI, APUD FELGINERI VIDUAM. 1732.

Plurimum Reverendo atque Doctiſſimo

KRÜSIKIO

S. P. D.

MATTHESONIUS.

TIBI, in omnigenam ſedulo inquirenti eruditionem, haſce pagellas inſcribere non dubitavi, potius e re eſſe duxi. Primum omnium hic mihi in mentem venit culta in ſcholis patriis ante hos quadraginta annos amicitia, cum ſub B. Parente Tuo, Præceptore poſt fata quoque colendo, communibus ſtudiis operam daremus. Accedit artium illud vinculum, quod ſub eodem Apollinis præſidio Tibi Poëtæ ſororias Muſicæ manus præbere jubet. Maxime vero impellit me amor illius ſcientiæ & artis, quibus & teneram juventutem per præcepta initiaſſe, & maturam non minus ætatem in iisdem exemplis nunc quoque confirmare non erubeſco.

Fati me piget, tantam Diſciplinam, quæ olim ad univerſalem ſapientiam dux & auctor fuit, noſtris temporibus, tanta

negligentia ſummaque ignorantia obſcurari, ut ne genuina quidem ejus facies dignoſci poſſit.

Vides, Venerande Vir, cohortes integras inutilium terræ ponderum, illorum puto homuncionum, qui cum chelyn aut tibiam digitis ſaltem tangere poſſunt, Amphiones ſeſe & Orpheos credunt, genuinæ omnino Muſicæ expertes.

Ne autem, horum hominum vitio commotus, inter eruditionis genera quamplurima, quæ in Vindemiis Tuis Literariis colligere & ſcite illuſtrare diligentiſſime pergis, bonam hanc artem alto involvas ſilentio, hac Commentatiuncula, exigua quidem, anſam præbere volui, ut de eruditione huc pertinenti verba nonnulla facere digneris. Ego voti compos mihi gratulabor pannum hunc purpuræ tuæ adſuiſſe. Ita vale! Scribebam ex Muſæo ipſis Idibus Auguſti, A. O. R. CIↃ IↃ CC XXXII.

Q.D.B.V.

Q. D. B. V.

Subiit animum ſæpius admiratio, cogitanti, viros literis cæteroquin perpolitos, ſeculo hoc omnium artium atque ſcientiarum feracisſimo, incongruas & inſulſas afferre quæſtiones: ſintne inter doctos, qui de muſica eruditione aliquid publicis ſcriptis commentati fuerint? tum etiam, qua ratione Muſica pars eruditionis exiſtat, cum cura expoſuerint? Sane horum plurimi argumentum ipſum in dubium non vocant, tamen ut inſcitia removeatur, & ulterior cognitio addatur: cum plane diverſum ſit, generali data affirmatione rem non rejicere, & eam ſolide noſſe: pleniores commentarios deſiderant. Et his quidem brevibus ad interrogata reſpondere animus eſt. Ante omnia vero expediendum erit: quid eruditio generatim; quid eruditio muſica ſpeciatim, vel late vel ſtricte ſic dicta, ſignificet?

Latinorum vetuſtiores vocabulo, *rudus*, præſertim ad crudum æs indicandum, utebantur, quod poſtea cultiores in vocem, *rudis*, mutarunt, ac triplici ſignificatione notarunt. Prima ſeu propria & ſimplex eſt, qua omne crudum vel impolitum intelligitur: altera, qua imperitos ſeu ignaros appellamus: tertia, qua in male moratis ruſticitatem exprobramus. Virga quoque, qua ad munus quoddam vocati olim donabantur, *rudis* ideo appellata eſt, quod cortice adhuc obducta, nec denudata erat. Inde activum Grammatici formarunt verbum, *rudere* quo proprie poliendi, purgandi, & excorticandi, improprie vero inſtitutionis, informationis, & emendationis operam indicarunt, qua hirſutum, horridum, aſperum, & rugoſum quaſi dolatur & exſculpitur. Quapropter

propter eruditio nihil aliud eſt, quam per inſtitutionem tradita ſcientia, ars vel doctrina, atque uti græcis literis eruditus is eſt, qui græcam linguam bene calleat, ſic in reliquis omnibus ſcientiis hæc vox eandem retinet ſignificationem.

Jam ad muſicam eruditionem pergamus: atque hic cuivis ſtatim apparebit, hanc ipſam, arctiori ſenſu ſumtam, eſſe artem ſeu doctrinam, circa tonorum numeros, voces & modos, ſive ad cantum faciendum, ſive ad fides aut tibias tractandas, ita verſantem, ut diſcentes inde aptiores reddantur, & non tantum fundamenta hujus artis bene percipiant, ſed etiam perceptis in exſecutione, ad finem propoſitum obtinendum, recte utantur.

In latiori vero ſenſu ac pleno ambitu eruditio muſica conſiderata univerſalis omnino eſt ſcientia, quæ, ut juſtitia omnes ſub ſe virtutes, ſic hæc ſub ſe reliquas ſcientias comprehendit, ut potius quæſtio proponi poſſit: cur & qua ratione hæc vel illa docta ſcientia pars ſit Muſices?

His præmiſſis & fundamenti loco poſitis, nemini ad prius motæ quæſtionis membrum gravis erit reſponſio, cui non ignotum eſt, Sebaſtianum Broſſardum, jam pluribus abhinc annis, indices nongentorum & plurium Auctorum, qui de Muſica ejusque partibus ſcripſerunt, erudito orbi notos feciſſe.

Horum poſtea numerum in Critica muſica (Part. IV. p. 109. ſqt.) plus quam quadringentis nominibus ipſi auximus: quibus tandem J. G. Waltherus accesſit, qui in nuperrime edita muſica Bibliotheca claſſem hanc inſigni augmento, uſque ad tria ſcriptorum millia, inſtruxit.

Hi itaque libri, vel in germanica, italica, gallica aliisque vivis, aut in græca, latina, & ita dictis mortuis ſeu proprie doctis linguis conſignati, omnes partim data opera, partim locis quibusdam & capitibus, tam in latiori, quam in anguſtiori ſenſu, de muſica eruditione agunt, diſcentemque non ſolum ad canendum & ludendum, ſed etiam ad alias doctrinæ partes quamplurimas obeun-

obeundas aptum & capacem reddunt. Optime hoc Megalandro Luthero perſpectum fuit, cujus in Tomo VIII. Altenburgenſi pag. 411. ſqt. hæc ſunt (*) verba: Muſicam ſemper amavi: hanc artem qui novit, bonæ eſt indolis, & ad omnia aptus, &c. hac arte ſedulo aſſuefaciamus juvenes, reddit enim modeſtos & aptos homines: quod, ni fallor, idem eſt, ac eruditos. Conf. *Plutarch.* de Muſica; la *Mothe* le Vayer; Franc. *Salin.*; Joſeph. *Zarlin.*; I. B. *Doni*; Ponce de *Thyard*, Second Solitaire; &c. imprimis vero *Athen.* Dipnoſoph. L. 14. cap. 10.

Jam expedita quoque erit reſponſio ad poſterius propoſitæ quæſtionis membrum: an & qua ratione Muſica ſit pars eruditionis? Theologiam magnam eruditionis partem facere nemo dubitat. Juvat hic iterum Lutherum citato antea loco loquentem audire: Muſica, inquit, pulcherrimum & egregium eſt Dei donum, immo Theologiæ proxima: diabolum pellit, hilares efficit animos, iram neſcit, turpitudinem, taſtum, aliaque vitia: poſt Theologiam Muſicæ primum tribuo locum, ac ſummum honorem. Porro, cum perpendimus, quibus ex cauſis, gravisſimis ſane, verisſimum hoc tulerit judicium ſummus Vir, quod nempe Muſica primario circa divinas verſetur laudes, atque inter omnes artes ac ſcientias unica ſit, quæ viva voce, dulci cantu, & canoris fidibus divinum verbum proponat, Numinis honorem & cultum promoveat, ornet, immo animos ad ſummam devotionem & ecſtaſin quandam perducat; manifeſte apparet: an & qua ratione pulcherrima hæc Theologiæ ſoror eximia pars eruditionis appellari poſſit? Sicuti namque in Sacræ Scripturæ inveſtigatione, poſt DEUM, abſque inſtitutione, labore, diligentia, exercitatione, & meditatione parum proficimus; ita ad Muſicæ culturam Davidis pſalmiticus, ut ita loquar, vel pſallens ſpiritus, & Salomonea canendi ſapientia, hoc eſt, probe eruditum, diligens, impigrum, acre, in linguis, ſcientiis, hiſtoriis & artibus exercitatum requiritur ingenium: præſertim quatenus verum DEI cultum & morum doctrinam ſcopum unice agnoſcit. Certe tantus hujus veritatis per omnia ſecula conſenſus eſt, quanta ipſius Muſicæ ætas, quam nulla

(*) Quæ ex idiomate germanico tranſtulimus, una cum illis, quæ paulò poſt ſequuntur.

nulla plane ſcientia, multo minus aliqua humanæ doctrinæ pars temporis vetuſtate ſuperat. Recte enim cenſent, dicente (a) *Voſſio*, qui e diſciplinis nil muſicis volunt eſſe antiquius: & alius quidam *Timagenes* autor eſt: omnium in *literis ſtudiorum* antiquiſſimum Muſicen extitiſſe. At vero laudati Scriptores non de ſolo cantu aut inſtrumentorum muſicorum tractatione, primis hominibus procul dubio ab angelis traditis, loquuntur; ſed in veram eruditionem quaſi digitum intendunt, & Muſicam ſtudium in literis antiquiſſimamque doctrinam nominant. Eruditum quoque hunc laborem dignisſimis olim præmiis ſummisque honoribus decoratum fuiſſe, (b) *Quintilianus* nobis indicat his verbis: num quis ignorat, Muſicen, ut de hac primum loquar, tantum jam antiquis illis temporibus, non *ſtudii* modo, verum etiam *venerationis* habuiſſe, ut iidem *Muſici*, & *Vates*, & *Sapientes* judicarentur? Alius *Quintilianus*, cognomento *Ariſtides*, græcorum Muſicorum optimus & incomparabilis, ita dicit: (c) Muſica eſt *ſcientia*, quæ omni ætati, ac toti vitæ, omnibus denique actionibus ſola ornatum perfecte confert. *Marcus* deinde *Meibomius*, qui antiquiſſimos auctores muſicos cum latina verſione imprimi curavit, in præmiſſa ad Chriſtinam, Sueciæ Reginam, dedicatione, omni jure Muſicam appellat antiquiſſimam *diſciplinam*, quæ mortalium ingenia primis mundi ſeculis ad virtutem & humanitatem excitavit; immo *ſcientiam*, quæ ſuo ambitu omnem *eruditionem* & *ſapientiam* complectitur. Tali modo Muſicam, ſine ulla dubitatione, ſupremam eſſe eruditionis partem, quis non fatebitur? Ipſe Romanæ eloquentiæ princeps, Tullius, (d) hoc confirmat, *ſummam*, inquiens, *eruditionem* Græci ſitam cenſebant in nervorum vocumque cantibus. Conferri cum his poſſunt explicationes, quas dedimus, in libro III. Operis, p. 363. 364. cui titulus eſt, *Orcheſtre*. Cumque altius interpretationem, quam Ariſtophanis Scholiaſtes affert, contemplamur: *Muſici nomine vir omnium ſcientiarum compos intelligebatur*: facili negotio ſenſus verborum (e) Platonis apparebit: Phi-

(a) Gerh. Joh. Voſſius de Scient. Mathem.
(b) Fab. Quintil. L. I. cap. 17. Inſtit. Orat.
(c) Lib. I. de Muſ.
(d) Lib. I. Tuſc. Quæſt.
(e) Somn. Socrat. in Phæd.

Philoſophiam magnam eſſe Muſicam: nihil quippe aliud dicere volunt, quam Muſicam eſſe magnam Philoſophiam. Clariſſimus noſter *Rubeus* ad hanc ſententiam proxime accedere mihi videtur, dum in epiſtola, Criticæ noſtræ muſicæ Tomo II. p. 167. inſerta, Muſicam effectivam Philoſophiam eſſe perhibet. Qua vero ratione (f) eruditos & (g) fortes creet viros; qua via ad ejus (h) cognitionem eatur; qua de cauſa (i) eruditioni in genere non tantum annumerari debeat, ſed & reliquis liberalibus artibus, e quarum numero nec encyclopediſtæ (ſit venia verbo) hactenus eam eradicare nec annixi ſunt, nec valuerunt, (k) palmam præripiat; ad (l) polymathiam pertineat; (m) matheſin ſibi ſubjiciat; (n) mathema altius ſit, ex quo, tanquam ex matre, filia (o) Poeſis ortum traxerit; (p) princeps exiſtat omnium, quotquot ſunt, ſcientiarum; in academiis italicis, hiſpanicis, anglicis, & germanicis a publice conſtitutis (q) doctoribus tradita ſit, & adhuc in quibusdam locis e cathedra publica doceatur; id omne ex infra magno numero citatis locis ſatis ſuperque conſtabit. Cum itaque ea de re, ad quam reſpondere conſtitueram, tantum verborum adſit, quantum ad veritatis cognitionem ſatis eſt, brevitati jam dabimus operam, & poſt verba *Iſidori*, paucis expenſa, ſcribendi finem faciemus. Nimirum, laudatus ſcriptor in Libro III. Etymol. præcellentem Muſicæ artis utilitatem in omnibus eruditionis par-

(f) Orch. III. p. 58.

(g) Plutarch. de Muſ.

(h) Orch. III. p. 161.

(i) ibid. 198. 204. 205. 207. 211. 240. 771.

(k) Orch. I. in Supplem. Orch. III. p. 207. 211. 290.

(l) G. J. Voſſ. Diſſert. gener. bipart. parte priori, qua tradit, quibus diſciplinis perfecta conſtet eruditio.

(m) Orch. III. p. 249.

(n) ibid. p. 114.

(o) Joh. Alb. Fabricii Diſſert. de Muſices natura. G. J. Voſſius in libro de ſtudiis bene inſtituendis, p. 165. Orch. III. ad Lector. §§. 12. 13.

(p) Beda vener. in Muſ. quadr. Orch. III. p. 212. 232. 245. 270. 315.

(q) ibid. 204. 205. Guy Miege &c.

tibus ita profitetur: ſine Muſica nulla diſciplina poteſt eſſe perfecta, nihil enim eſt ſine illa. Hujus effati veritatem pulchre & vivis coloribus per omnes, quas habemus, ſcientias, ſeu ita dictas Facultates, præſertim per Theologiam, Politicam, (exceptis fori actionibus & cauſidicorum litibus, quibuscum, Luthero ſcribente, Muſicæ nihil rei eſt,) Phyſicam, imprimis quod ad naturam toni, auditus & temperamentorum attinet, porro per Ethicam, de qua, Muſicam quod concernit, Theo Smyrnæus & Plutarchus pulcherrime ſcripſerunt, aliasque Philoſophiæ partes, & tandem per Matheſin, in qua numerorum & proportionum doctrina ſubſidio eſſe poſſunt, ob oculos ponere facile eſſet, ſi temporis & inſtituti ratio, in aliam occaſionem differenda, hoc permitteret. Colophonem itaque hiſce imponant, qui inter doctos noſtri ſeculi viros, ad eruditionem muſicam facientia, etſi pauca, egregia tamen, publicæ luci expoſuerunt, nimirum clariſſimus *Heumannus* & doctiſſimus *a Seelen*, magna literati orbis lumina, quibus præſtantiſſimum *Severum* addere liceat: quorum prior Minervam Muſicam, alter Principem Muſicum, & poſtremus Cantores eruditos literis memoriæque mandarunt. Hæc doctioribus ſufficient, qui lineas noſtras ab invidorum injuriis ſatis vindicabunt.

No-

Nobiliſſimo Eruditiſſimoque

VIRO

CHRISTOPHORO FRIEDERICO LEISNERO

S. P. D.

JOANNES MATTHESONIUS.

Ad ea, quæ mihi quarto Calendarum Aprilis per literas ſignificare voluiſti, paucis, quæ ſequuntur, reſpondere in animum induxi.

Utrum quis haud inficias eat, nec dubitet, Muſicam ad eruditionem, in genere ſic dictam, pertinere, in eo quidem cardo rei minime vertitur, nec affirmantium ſententia rem acu tangit, aut exhaurit; potius id veriſſimum eſt, eximiam hanc ſcientiam eruditionem docentis non ſolum requirere, ſed diſcentes etiam eruditos facere. Nihil enim aliud in breviſſima, nuper tecum communicata delineatione oſtendere decreveram, quam inſignem hanc ſcientiam ab omnibus ferme Græcorum ſcriptoribus, Orientis ſapientes ut taceam, eruditioni proprie ſic dictæ annumerari. Facta mihi inter doctum & eruditum diſtinctio apprime omnino placet, nec altiorem ſeu abſtractiorem Philoſophiam ſapere videtur; anteceſſores vero majoresque noſtri, in rebus ipſis nobiscum conſentientes, ut cogitationum expreſſionibus, quibus nos nunc utimur, quasque hodie requirimus, plane nobiscum conveniant, deſiderare, idem eſt ac velle, ut diverſorum capitum ſit unus idemque ſenſus, quodque noſtrorum verborum vates eſſe potuerint. Externæ ſolummodo verborum formæ & ſyllabis ſe alligare mihi ſervile quoddam videtur; rerum ſignificationes ſi ponderentur, facile apparebit, cunctos ferme eruditos viros, qui de muſica ſcientia aliquid memoriæ prodiderunt, eo ipſo ſingularem eruditionem muſicam expoſuiſſe. Nullum certe alium Theonem Smyrnæum ſibi propoſuiſſe in ſuis ſcriptis finem, quam ut demonſtret, Muſicæ

culturam & ad virtutem & felicitatem, quales ſcilicet ethnicus cognovit, viam ſternere, quivis facillime videt. Ex innumeris pene locis, quæ cuncta de muſica eruditione agunt, unicum exempli cauſa allegaſſe ſufficiat:

„In libris de Republica, ubi de ſymphonia muſica diſſerit, „(Plato) maxima, inquit, & pulcherrima Politica ſymphonia ſa„pientia eſt, cujus eſt particeps ille, qui rectam videndi rationem „tenet; qui verò ea deſtituitur, domus corruptor eſt & civitatis, „ſuæ ſaluti & integritati nunquam prodeſt: quippe qui in craſſis„ſima ignorantia verſatur. Et in tertio de Republica libro, cum „probat ſolum Muſicum eſſe Philoſophum, (διδάσκων, ὅτι μόνος Μου„σικὸς ὁ Φιλόσοφος) ait: Per Deos! Muſici prius non erimus, ne„que illi, quos dicimus *eruditos* eſſe (παιδευτέον) cuſtodes, quam „omnes temperantiæ, fortitudinis, magnanimitatis & magnificen„tiæ ſpecies diſtinxerimus & ſeparaverimus, & quotcunque cognata „his aut ſubcontraria ubique circumferuntur: nec prius etiam, „quam intellexerimus, quibus continentur illa, quæ facere fas eſt, „cum ipſa, tum imagines eorum: minimeque floccifecerimus in „parvis aut magnis, ſed ejusdem artis & ſtudii finibus comprehen„di reputaverimus. His enim & antecedentibus oſtendit, *quantam „utilitatem ex Muſica percipimus*, & quod ſolus Philoſophus revera Mu„ſicus ſit; vitioſus autem & improbus, Muſicæ ignarus. Morum „enim probitatem veram & genuinam, quæ virtus conſiſtit in mo„rum egregia & honeſta compoſitione, ſequi bonam rationem, „ait, hoc eſt, rationi conſentaneum uſum. Bonæ verò rationis „comites eſſe decorem, numerorum compoſitum ordinem, con„cinnitatem & leporem. Decoremque eſſe in cantu, concinnita„tem & leporem in harmonia. Numerorum verò compoſitum or„dinem in rhythmo locum habere. Morum autem improbitati, id „eſt, corruptis moribus, proximam eſſe perverſam rationem, id „eſt, corruptum rationis uſum, & perverſæ rationis comites eſſe, „turpitudinem, inconcinnitatem & confuſionem in omnibus quae „fiunt, aut imitatione exprimuntur, ita ut *ſolus Muſicus præſertim ſit „ille*, qui bonos poſſidet mores, quem eſſe Philoſophum prædicta „quoque oſtendunt. Siquidem a primis adoleſcentiæ annis, cum „animus Muſica imbutus fuerit, *induit concinnitatem & decorem*, habet

„quip-

„quippe illa conjunctam cum utilitate voluptatem. Impossibile „est, perfectum evadere Musicum, qui decorem in omnibus ne„sciverit, cuique cognitae non erunt species, id est, ideæ decoris, „ingenuitatis, temperantiæ &c. &c.

(Vid. Theonis Smyrnæi Platonici eorum, quæ in mathematicis ad Platonis lectionem utilia sunt, expositio, pp. 12. 13. 14. &c. e Bibliotheca Thuana, editore & commentatore Ismaele Bullialdo, Lut. Paris. 1644. 4.)

Et hujus explicatio loci, reliquis quamplurimis omissis, haud breve commentationis de eruditione musica caput constituere potest. Aristides, cognomine Quintilianus, (de quo videatur summi Polyhistoris nostri Fabricii Bibliotheca Græca, Lib. III. cap. 10. pp. 259. 260.) sæpissime hujus eruditionis amplissimam mentionem facit, ut exinde haud difficili negotio, sic dictam *Musicam moralem*, ad hodierni seculi palatum, colligi posse persuasus sim. Plutarchum, egregium morum doctorem, Aristotelem summum sui temporis philosophum exstitisse notum est: embo vero, cum in suis libris, ad intellectus & voluntatis emendationem scriptis, Musicæ dignum consideratione locum assignarunt, medius cæteris, quibus ad veram eruditionem consequendam utimur, eam omnino prætulerunt. Limites epistolæ si transgredi liceret, prolixoribus horum doctorum verbis in medium productis, id evincerem.

Pythagoras suis discipulis serio mandare consueverat, ut quovis die, cum a somno surgerent (more Persarum aliarumque Orientis gentium) grata quadam melodia, aures demulcente, ad virtutem animum excitarent, hacque mentis medicina, priusquam somnum caperent, denuo ad sopiendos animi affectus & conciliandam requiem uterentur: quod argumentum, inter alios, *Ramsay*, in libro, quem peregrinantem Cyrum inscripsit, ita proponit, ut lectu tane sit jucundissimum. Insigniores quondam Mathematici non alios, quam Musicæ peritos, in discipulorum numerum adscíverunt, recte arbitrati, juvenes per hujus artis præcepta aptiores, quoad intellectum ex voluntatem, ad omnes reliquas scientias addiscendas reddi, majoresque sic præparatos in omnigena eruditione progres-

ſus facere. In noſtris templis qui inſtituuntur concentus muſici, (quorum defenſio Georgii Motzii, contra M. Chriſtianum Gerberum, duobus tomis comprehenſa, a quovis Theologo hanc in partem legi meretur, non alium habent finem, quam ut per eos honos & laus divini Numinis in auſculantium mentibus excitentur, ſicque ad meditationem non ſolum verbi proponendi, ſed ad vitæ ſanctioris etiam curſum eo alacrius & jucundius peragendum commoveantur. Itaque talpa cæciorem eſſe oportet, qui proximam inde conſecutionem non videat, Muſicam nempe, tam juxta antiquiſſimam, quam noviſſimam vocis ſignificationem, eruditionem intellectus & voluntatis ſalutarem efficere. Plura hac de re inveniet, qui librum, Muſicum Patriotam vocatum, evolverit. Nonne Lutherus, veræ fidei & eruditionis reſtaurator, ad muſicam eruditionem quoque digitum intendit? hanc ſcientiam, inquiens, facere gratos, aptos & hilares homines; omnem iram, procacitatem, ambitionem, aliaque neſcire vitia. Hoccine eſt intellectus & voluntatis præcipue emendatio? Gallicus ſcriptor, Pontus Thyardæus, Cabilonenſium quondam Epiſcopus digniſſimus, ad cujus ſummam & limites fere non habentem eruditionem clariſſimus Menagius Ovidii verſum applicat: *Omnia Pontus erat, deerant quoque littora Ponto*, de Muſica eruditione procul dubio locutus eſt, cum in ſuo, quem *Solitaire ſecond* nominat, libro, Temperantiam, quaſi cardinalem virtutem, fundamenti loco ponit, hancque ſententiam ſolide confirmat: *La Muſique vraie image de Temperance*, *i. e.* Muſicam veram eſſe Temperantiæ imaginem. Quamplurimi itaque eximii viri, rem ipſam ejusque finem quod attinet, de muſica eruditione ſcripſere: quamvis librorum tituli, quos nobis reliquerunt, auctorum noſtræ ætatis ſententiis non reſpondeant: cujus aſſerti pleniorem demonſtrationem, ubi per vires & otium licebit, ſuo tempore opus, quod meditamur, ſub titulo vernaculo: **Der** *) **vollkommene Capellmeiſter**, i. e. Perfectus Chori Prætectus vel Choragus, plenius edocebit. Græci, de qua loquimur, eruditionem παιδειαν appellarunt: quique in attenta lectione Muſicorum & Philoſophorum græcorum, conſul-

tis

*) Hujus Operis impreſſionem, ut & illius, quod ſub rubro: Die kleine General-Baß-Schule, jamdudum elaboravimus, invidioſa quædam Bibliopolæ pertinacia, ſcripto contractui contraria, auctori moleſta, & multis id expectantibus tædioſa, adhuc impedit.

tis ſimul eorum commentatoribus, operam collocabunt, non ſolum expreſſa *de eruditione muſica* verba, plurimaque capita, ſed etiam totos invenient libros; etiamſi, ut diximus, tituli librorum non proſſent: *Περὶ παιδείας Μουσικῆς*, ſed ſummatim *περὶ Μουσικῆς*. Vocabulum namque *παιδεία* apud eos omnino ſubintelligibatur, & neceſſariæ erat conſequentiæ: quod ſi non obſerves, quævis ſcientia idem erit ac proficere in literis & deficere in moribus, hoc eſt, plus deficere, quam proficere.

Eruditis, qui videri volunt, & non ſunt, illud Alexandrinum in aures merito inſuſurramus: aut nomen muta, aut mores! Iſti homunciones eruditi nomen haud merentur, & tamen aliis invident, qui multis ſpeciminibus & teſtimoniis illud acquiſivere. Quomodo autem potatores & ſcortatores nomen Muſici mereri poſſint, ſi vel bethlehemiticos Angelorum cantus imitarentur, nullus video. Sed is eſt, proh dolor! ſeculi hujus faſcinati miſerandus ſtatus, ut multis iſtud valde arrideat; ſit fur, ſit ſacrilegus, ſit flagitiorum vitiorumque omnium princeps; at eſt bonus imperator. &c. Eadem ratione dicitur: ſit commeſſator, ſit prodigus, ſit omnium debitor, ſit ſimulator, ſit avarus: at eſt bonus melotheta, eſt poeta excellens, eſt concionator egregius &c. O pulcherrimam Paralogiam! Per has philoſophicas & oratorias, ut ita loquar, rei connexæ ſeparationes tota doctrina plane corrumpitur & mutilatur: & qui hinc ſibi blandiuntur, vitiis obrutos eruditos eſſe poſſe, turpiter deceptos eſſe credas. Utrumque autem ſimul verum eſſe poſſe & nego & pernego. Quid enim luci cum tenebris? Theoretice quidem & in abſtracto fieri poteſt; nunquam vero practice & in concreto, ut cum Philoſophis loquamur. Primarius omnis eruditionis finis per has ſubtilitates ita a forma ſua & materia ſeparatur, ut nihil, niſi non-ens reliquum maneat. Omnes vero, ut cum Methaphyſicis porro loqui liceat, formæ rerum & materiæ abſque uſu & fructu nuces ſint caſſæ & tintinabula puſillis carentia. Cæterum Muſicam ſingulari honore afficere quidem nonnulli meditantur, nec tamen ſic ab obtrectionibus ſibi temperant, dum perhibent, eminentiores muſicos, *per ſuam artem*, potius ad vitia & voluptates, quam ad ſui aliorumque emendationem perducere. Irrita hæc eſt & abjecta calumnia, quam Diogenes multo ſubtiliori ratione protulit, cum de chordarum ad concentum intenſione

ſcomma

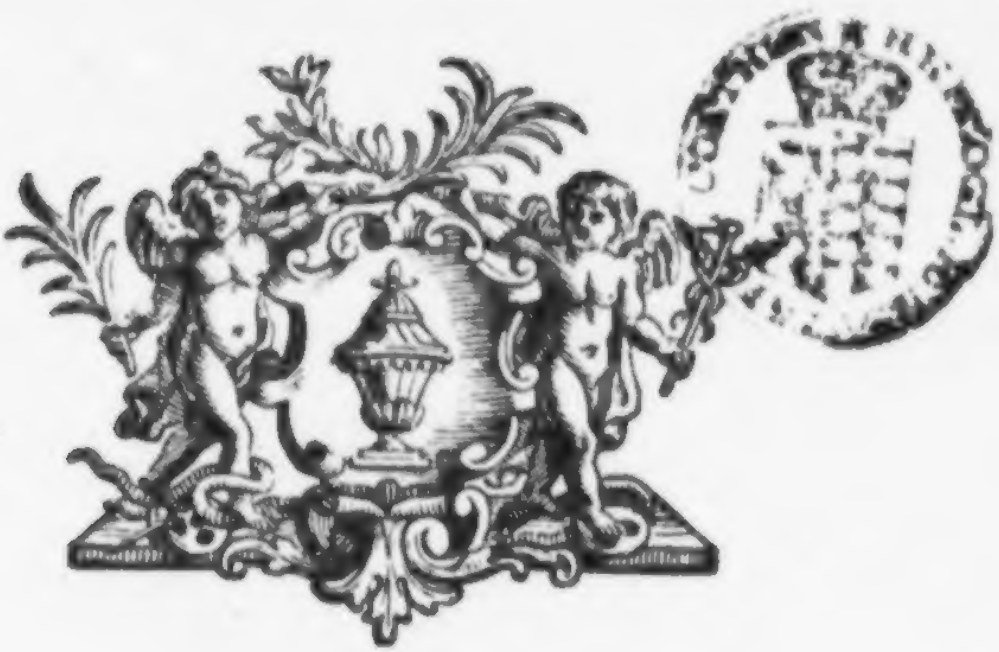
ſcomma & falſum quoddam ſimile excogitaverat. Ejusmodi dicterius tecte & ſub perſona proditur, cœleſtem illam ſcientiam, etiam poſt interitum omnis reliquæ eruditionis æternum duraturam, adhuc inter quosdam eruditos ſuſpectam & contemtam immerito haberi. Notiſſima inter uſum & abuſum diſtinctio nimis generalis imputata nec removet nec tollit. Pari namque ratione quis dicere poſſet: homines optimæ indolis per formoſiſſima membra corporis aut excellentiores animi dotes ad varia compelli vitia. Tandem breviſſimis, cum omni moderatione, ad hanc objectionem reſpondeo: *minime artis culpa fieri*, magnos muſicos magna habere vitia, uti per urbis vallum non contingit, maxima in maximis urbibus regnare ſcelera; ſed innata cordis pravitate, obſtinatione, pervicacia, quibus velificatur, & ambitione ſcientiæ, memoriæ beneficio apprehenſæ, quæ ſpongiæ inſtar accepta aqua turget, præcipue vero perſonata illa nec ſincera chriſtiana fide. Perditio tua ex te! non ex arte.

Hæc inter ſcribendum, mihi nec opinanti nec oſcitanti, cumulata pro Muſicæ dignitate cauſarum pondera, ut cum clariſſimo & admodum reverendo Krüſikenio, Amico noſtro, communicare velis, eſt quod rogo. Vale, Amice dilectiſſime!

Dabam e Muſæo, tertio Non. Maji
A. R. S. CIↃ IↃ CC XXXII.

Inimici Mortis
verdächtiger
Todes-Freund.

Sie halten den Tod für Freund.
B. der Weish. 1, 16.



Hamburg,
verlegts der Verfaſſer. 1747.

Bibliothèque
Halle

Dem
HochEdelgebohrnen, Hochgelahrten Herrn,

Herrn Georg Seitz,

I. V. D.

und

Deſſen würdigſten Ehegattinn,

der

HochEdelgebohrnen, Ehr- und Tugendreichen Frauen,

FrauenCatharinaMaria Seitz,

gebohrner von Minden,

Meinen beſonders hochgeehrteſten und ſchätzbaren
Gönner und Gönnerinn.

Hoch Edelgebohrne ꝛc.

Zuvörderſt erlauben Sie mir, meine Hochachtung überhaupt zu bezeugen, und dabey den Zweck dieſer Blätter mit wenigen zu berühren; hernach bitte mir die Freyheit aus, einige ſonderbare Urſachen und Bewegungs-Gründe meiner ſchuldigen Zueignung auch anzuführen.

Stoiker, die, wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen, groß thun; Deiſten, die bey der allertheureſten Welt-Erlöſung ſtillſchweigend, ja, ſchier verächtlich vorüber, ins Grab, und ſo weiter gehen; Verſtockte, im Hochmuth Erſoffene, Ungläubige, Verzweifelnde, Unempfindliche ꝛc. haben das betriegliche Anſehen, als ob ſie Leben und Tod, Himmel und Hölle für lauter Undinge, oder nur für was ſehr geringes achteten; da doch ein rechtſchaffener Chriſt das Leben auch vornehmlich darum lieben ſollte, weil es Gottes Geſchenck iſt. Als ein Chriſt darf man zwar den Tod nicht fürchten; aber wohl

als ein Menſch: ſonſt geſchiehet der Natur Zwang und Gewalt. Doch iſt es darum nicht nöthig, dem Tode Troß zu bieten, ſeiner zu ſpotten, darüber zu lachen, zu pochen und zu prahlen: denn er iſt doch einmal Gottes Strafe über alles Fleiſch. Zwar ſterben wohl einige mit Freuden; aber ſehr wenige: und ihre Freude iſt alsdenn mehr auſſer, als in dem Leibe.

Man muß alſo dieſem unvermeidlichen Uebel ſtets mit chriſtlicher Gelaſſenheit, im Gebete, und bey vorſichtigem Wandel entgegen ſehen: eben darum, weil es

unvermeidlich ist. Ob es auch gleich heißt: **Tod! wo ist dein Stachel?** so ist doch solches eigentlich kein frecher Spott; sondern ein solches Siegs-Geschrey, das wir **Christo** bloß allein, gar nicht unsrer Tapferkeit, zu danken haben.

Wo es demnach Gottes Sache, unser Beruf, oder die allgemeine Wohlfahrt erfordern, das Leben frisch und unerschrocken zu wagen, da wäre es eine große Schande, den Tod zu fliehen; eine weit größere aber, ihn zu suchen, zu rühmen, zu preisen, zu loben, wo dieser Umstände keiner vorhanden. Die den Lesern dienliche

dienliche Einprägung ſolcher Gedanken iſt die Abſicht folgender Zeilen, ohne jemand insbeſondere zu nahe zu treten; denn:

Maxima pars hominum morbo jactatur eodem *.

Die Krankheit hat faſt jeder in der Welt:
Er zwinget ſich, zu ſterben, als ein Held.

Daß ich nun gegenwärtige Abhandlung Ew. Ew. **Hochedelgeb. Hochedelgeb.** ergebenſt zuſchreibe, dazu treibet mich, nebſt der Uebereinſtimmung unſrer Gedanken, nicht nur eine ganz beſondere

* HORAT. Sat. 3. Lib. 2.

Freundschafts-Pflicht; sondern auch, welches viel fremder klinget, eine seltene kindliche Liebe. Wer so weiß, wie ich, daß mein Hochgelahrtester Herr Doctor von Natur überaus gutthätig, dem Wohlstande sehr ergeben, großmüthig, uneigennützig, dienstwillig, gastfrey, milde, nachsinnend, voller Vor- und Einsicht, bescheiden, gefällig und gesellig, auch dieser und vieler andern hervorragenden Gaben halber, bey großen Fürsten und Herren überaus wohl gelitten sind; wer ferner die Tugend, Redlichkeit, Arbeitsamkeit, den ungemeinen Fleiß, und, vor allen Dingen, die ausnehmend schöne Haushal-

haltungs-Kunſt der Hochachtbaren **Frau Doctorinn** kennet, der wird, über dieſes mein öffentliches Zeugniß ſich nicht, wohl aber, warum ich ſo lange damit hinter dem Berge gehalten, verwundern; wenn nicht das Gewicht der Erfahrung die Zögerung erſetzte. Und ſo viel von der Freundſchafts-Pflicht.

Allein, wegen der **kindlichen Liebe** dürfte mancher hoch auffehen, dem unbekannt, daß die **Hochedelgebohrne Frau Doctorinn** meine wahre Pflegemutter geweſen, und meinem leiblichen Vater eilf Jahre ehelich beygewohnet, mir auch bis

dieſe

dieſe Stunde alle Leutſeligkeit erwieſen hat, die man kaum von einer natürlichen Mutter erwarten kann. Wer wird denn ſcheel ſehen, daß ich mir eine Ehre daraus mache? Wenigſtens würden Blutsverwandte und leibliche Kinder es mir an Aufmerkſamkeit, Gehorſam und Neigung ſchwerlich zuvorthun.

Wir leben, **Hochedelgebohrne**, bishero beyderſeits ohne Leibes-Erben, ſind daher deſto befugter, ein Denkmal unſrer Verbindung, quo nos vixiſſe teſtemur, durch ſchwarz auf weiß zu ſtiften, welches länger dauren kann, als Abſoloms Säule.

Säule. An Glücks-Gütern und Gemüths-Gaben beſitzen **Ew. Ew. Hochedelgeb. Hochedelgeb.** ein ſolches reiches Maaß, daß dadurch die nicht allemal gleich angenehme Zufälle des zeitlichen Lebens ziemlich verſüßet werden können. Und, auſſer **Dero** vielgültigen Gunſt, verlange ich auch nichts mehr zu haben, noch zu ſeyn, als was ich itzo habe und bin. Wer es dem **Horaz** und mir von Herzen nachſagen kann, den will ich loben.

Sit mihi quod nunc eſt, etiam minus, vt mihi viuam,
Quod ſupereſt aeui, ſi quid ſupereſſe volunt Di *.

Behalt

* Horat. Epiſt. 18. Lib. 1.

Zueignung.

Behalt ich das, was ich itzund beſitz,
Auch weniger, wenn weniger mir nütz:
So werd ich künftighin in Gott fein ruhig leben;
Dafern es Ihm gefällt, mehr Lebenszeit zu geben.

Wir haben demnach, durch des Höchſten Gnade, wegen unſrer Ergebenheit in ſeinen Willen, alt und Lebens ſatt, eine εὐθανασίαν, einen ſolchen ſanften, ſeligen Tod zu erwarten, welchen wir nicht **ſehen**: denn er iſt doch häßlich; nicht **ſchmecken**: denn er iſt doch bitter; nicht **ſuchen**: denn er läßt ſich doch wohl finden; nicht ſehr **fürchten**: denn wir ſind doch

doch Chriſten; nicht **fühlen**: denn wir werden doch geiſtlich geſtärket; nicht **wünſchen**: denn das iſt doch Sünde; aber auch nicht **ſcheuen** dürfen: denn **das** dienet doch zu nichts!

Der Geber alles guten ſchütte ſeinen zeitlichen und ewigen Segen, bey langem Leben, Wohlergehen, Ruhm und Ehre, fernerhin über **Ew. Ew. Hochedelgeb. Hochedelgeb.** häufig **aus**, und erhalte **mir** inſonderheit **Dero** beſtändige Gewogenheit! Mein rechtes Vergnügen iſt, mit **ungemeiner Freundſchafts-Pflicht und ſeltener kindlichen Liebe** aufrichtig-

lich

lich nicht nur zu heiſſen, ſondern in der That und Wahrheit zu ſeyn

Ew. Ew. HochEdelgeb.
HochEdelgeb.

Hamburg,
auf Michaelis 1747.

gehorſamſter Diener
und Pflegeſohn,

Johann Mattheſon,
Großfürſtl. Holſteiniſcher
Legations-Rath.

Der verdächtige Todes-Freund.

Mors omnium terribilium terribilissimum!

1.

In diesen Worten hielt Aristoteles den Tod für das allererschrecklichste unter allen erschrecklichen Dingen: und alle Menschen überhaupt zeigen, durch ihr Verhalten, daß sie eben seines Glaubens sind [1]. Was man uns auch immer, in philosophischen und historischen Büchern, von Verachtung der Krankheiten, Schmerzen des Leibes, Armuth ꝛc. schönes vorschwatzet, bestehet mehrentheils in lauter Großsprechereyen und leeren Grillen, wenn man es recht beym Lichte besiehet: absonderlich, wo mit der Willfährigkeit zu sterben, und mit der Geringschätzung des Todes noch dazu gepochet und geprahlet wird; da beruhet solches entweder auf übernatürlichen oder unnatürlichen, bisweilen auch auf gar zu natürlichen Gründen theils heiliger, theils verzweifelter, am meisten aber elender Leute, welches also nur bloße Ausnahmen von der allgemeinen Regel sind.

2. Daß

[1] G. F. Meier, vom Zustande der Seelen nach dem Tode, pag 92.

2. Daß alte, betagte Personen bessern Muth im Tode, oder bey dessen Annäherung, haben sollten, als junge, ist ein solcher Irrthum, welchen Vernunft und Erfahrung tag- täglich widerlegen. Wahre, thätige (nicht leidende) Unerschrockenheit gehöret eigentlich nur für diejenigen Jahre, da das schnellfliessende Blut und die lebhaften Geister des Menschen in voller, kräftiger, männlicher oder mannhafter Bewegung sind, und kein gar zu tiefes Nachsinnen oder langes Ueberlegen zulassen; nicht aber in die Zeiten, von denen es heißt: Sie gefallen mir nicht. Pr. Sal. 12. Denn die Geringachtung eines abgenutzten Lebens kann unmöglich Herzhaftigkeit genannt werden; sondern sie hat vielmehr eine starke Gewohnheit, als die andre Natur, oder auch einen unüberwindlichen Ekel zur Triebfeder, kraft deren einer, wegen lautern Unmuths, nicht länger in der Welt zu seyn verlangt: oder aber im Gegentheil, so lange es ihm noch wohlgehet, die wenigen künftigen Lebens-Tage, eben darum, weil ihrer nur wenig sind, lieber auf das Beste, leidender Weise, zu Rathe halten, und sich dieselben so wohl, als andern, recht zu Nutze machen wollte.

3. Niemand lebet so lange in einem glücklichen Stande, der nicht gerne noch länger darinn, und wäre es auch mit einiger Abkürzung des Vergnügens und der Gesundheit, zu verharren wünschen sollte. Die was anders vorgeben, und darinn für sonderbare Helden angesehen werden wollen, sind

ſind verlarvete Geſichter aus Louisburg [a]. Selbſt in den allermunterſten Jünglingen, wenn ſie oft die augenſcheinlichſte Gefahr in den Wind ſchlagen, hat man ſolches nicht ſo wohl einer ſonderbaren geſetzten Tapferkeit, als der betrieglichen Hoffnung der unbedachtſamen Verwegenheit, der Mode, der leidigen Pralerey, und vornehmlich einer ausſchweifenden Ehr- und Habſucht, zuzuſchreiben, da die erſte ſpricht: Ey! Was? es wird dich nicht treffen. Die andre ſagt: Friſch gewagt iſt halb gewonnen! Die dritte meynt: Man müſſe es ja machen, wie die übrigen, und ſich nicht lumpen laſſen. Die vierte: Man wird deine Unerſchrockenheit doch preiſen, ſo verſtellt ſie auch ſeyn mag. Und das hat vielen geholfen, wenn ſie in die Luft geflogen ſind. Die fünfte aber ruft: Auf! du wirſt noch dereinſt ein groſſer Mann werden; Ruhm und Reichthum warten deiner mit Schmerzen. Ja, wohl mit Schmerzen, wenns an ein Trepaniren geht, wenn Arme und Beine der Säge herhalten müſſen ꝛc.

4. Was geſchicht im Tode? Der Körper wird zerrüttet; die Säfte fangen an zu ſtocken; die Lebensgeiſter dämpfen aus oder erſticken; die Werkzeuge der Sinnen hören auf gerühret zu werden, und die Gemeinſchaft der Seele mit dem Leibe wird unterbrochen: folglich hören alle Empfin-

[a] Bey Eroberung des Kapbreton vergönnte man einigen franzöſiſchen Gefangenen mit Masken auszuziehen, wovon vielleicht ſonſt kein Beyſpiel vorhanden.

dungen der Seele auf, welche von den Werkzeugen des Körpers, den sie im Tode von sich wirft, herrühreten. Da sie nun, mittelst dieser Werkzeuge, im Leben empfand; so kann die Seele im Tode ihren eignen Leib nicht mehr unmittelbar empfinden: sie ist sich also des Zustandes dieses Leibes gar nicht bewußt [3].

5. Was das Seelen-Leiden betrifft, muß es nothwendig die Schmerzen des Fleisches noch weit überwiegen. Wir können davon schon in diesem noch vorwährenden Bunde einigermaßen urtheilen; aber sehr unvollkommen. Scorbut, Stein, Kolik, Krampf, Darm-Gicht und dergleichen heftige Vorboten des Todes sind unstreitig böse Dinge, vor welchen sich nicht zu fürchten durchaus unmöglich ist: denn sie wären länger, als ein Beil-Hieb. Selbstmörder, die sich immer stellen, und das Ansehen haben wollen, als hätten sie aller Furcht gute Nacht gegeben, beweisen handgreiflich, daß sie sich, wo nicht vor dem Tode, doch wahrhaftig vor dem Leben fürchten, welches ärger ist; und wodurch sie, nach ihrer eignen Mode, zu feigen Memmen werden. Denn Furcht ist allemal Furcht, sie entstehe, wie sie wolle: ein jeder heget sie; aber ein jeder lässet sie sich nur nicht deutlich merken, Blackwell auch nicht.

6. Den Tod nicht scheuen, ist brav gethan; doch gehet es nimmer, natürlicher Weise, ohne Zwang ab. Wo aber das Leben elender ist, als der Tod, da beweiset derjenige eine wahre Tapferkeit,

[3] G. F. Meier, lib. cit. pag. 94.

keit, der das Herz hat, zu leben. Ja, nächſt der Sorge für die Seligkeit, iſt die vornehmſte und wichtigſte auf der Welt, daß wir, ſo lange, und ſo löblich, als nur möglich, darinn verbleiben mögen, und mit Habacuc 1. beten: Ach, Herr! laß uns nicht ſterben; daß es uns wohlgehe, und wir lange, auch chriſtlich, leben auf Erden [4]. Das kömmt mit Gottes Wort, Willen und Verheiſſung völlig überein. Kato, Curtius, Scävola, Kodrus ꝛc. haben alle mit einander nichts ausgerichtet, das dem einzigen Hiob nur gleich ſehen könnte: maßen die Vorſpiele des Todes, die langen, langen Vorſpiele, welche dieſer Kreuzträger, viele Jahre herdurch, auf das ſchmerzlichſte empfinden mußte, weit ärger waren, als die Hauptſache ſelbſt; und doch legte er keine Hand an ſich, ob ihm wohl die Gedult ſehr gebrach. Sterben wollte ich nicht gern, ſagt der epikuriſche Cicero; wenn ich aber todt bin, liegt mir nichts daran [5]. Thomas Brown, der in ſeiner Doctor-Religion ſchrecklich pocht, wie wenig er den Tod und die Marter fürchte, muß doch geſtehen, daß wir es einem jeden, der uns be-

[4] Vom Segen eines den Gottloſen verſagten langen Lebens ſehe man 1 B. Moſ. 15. 2 B. Moſ. 20. 23. 3 B. Moſ. 19. 5 B. Moſ. 5. 1 Sam. 2. Pſ. 55. 91. 109. 2 Kön. 2. Sprüchw. 3. 9. 10. 11. 12. 13. 19. 23. Sir. 8. 25. 26. Hiob 5. 11. 15. 29. 30. Klagl. 4. Sachar. 8. Luc. 2. 1 Tim. 5. ꝛc.

[5] Vimori nolo, ſed me eſſe mortuum nihil æſtimo. *Tuſc. quæſt.* Er war der Mann nicht, der mit Herzhaftigkeit handelte.

gegnet, im Herzen danken mögen, daß er uns nicht umbringt. Das ist artig. Kann auch der Dank Statt finden für die Abwendung eines Dinges, das man gar nicht fürchtet? Auf solchen schlechten Füßen stehet diese Aufschneiderey.

7. Alles wohl erwogen, so hat ein Mensch, der den Tod nicht zu fürchten vorgiebt, wenigstens grosse Ursache, sich desselben zu schämen. Man schämet sich aber niemals vor etwas, das keinen Abscheu bringet. Unsere Natur fällt ja, durch den Tod, auf das äusserste in Schimpf und Schande. Wir werden den Augenblick so grundhäßlich und ungestalt, daß man sich ehmals an den Leichen, nach göttlichem Gesetze selbst, verunreinigte, und daß noch bis itzo unsern besten Freunden, Weibern und Kindern vor uns grauet; sie laufen von uns weg; halten die Nasen zu; miethen eigne Leute, die unsrer hüten; die Vögel in der Luft, die Thiere auf dem Felde, welche uns sonst Zeit Lebens, aus natürlicher Ehrfurcht, Gehorsam leisteten, vergessen ihrer angeschaffenen Pflicht, und fressen unser Fleisch, so bald wir tod sind; man schaffet uns auf das schleunigste aus den Augen und aus dem Sinn; jedermann bekommt einen Ekel und Abscheu vor uns. Daher sich nachdenkende Schiffsleute gern und willig lieber von der Tiefe des Meeres verschlingen lassen, als die Qual eines langen, hinderlichen Vorlesens oder Vorbetens auszustehen, nach dem Tode fleißig betrachtet, bejammert, mit Erstaunen beklaget, mit Thränen eines unnützen Mitleidens befeuchtet und

beſchwöget zu werden, damit niemand ſage: Quantum mutatus ab illo!

8. Sehen wir verjahrte Perſonen an: ſo ſind bey denſelben alle hurtige Triebfedern, natürlicher Weiſe, mit gar weniger Ausnahm, dergeſtalt verlähmet, daß von ihnen kein rechtſchaffener, freymüthiger Entſchluß, keine tüchtige, natürliche Standhaftigkeit mehr zu vermuthen iſt; es finden ſich hergegen, nach dem ordentlichen Lauf, mit der verdrießlichen Trägheit des Geblütes, drey andre ungebetene Gäſte bey ihnen ein, nämlich: Unempfindlichkeit, Ermüdung und gezwungene Uebergabe. Die erſte frägt: **Wie ſollteſt du kennen, was gut oder böſe iſt? oder ſchmecken, was du iſſeſt oder trinkeſt? oder hören, was die Sänger und Sängerinnen ſingen** [7]? Die andre klaget über Beſchwerlichkeiten, Mängel, Pein und allerhand widerwärtige Zufälle [8]. **Was willſt du**, ſpricht ſie, **noch länger in dieſem Jammerthal ſeufzen und heulen? Segne Gott und ſtirb** [9]; **lang gelebt, lang gequält!** Die dritte endlich ſtimmt das bekannte Klaglied an: **O Tod! wie bitter biſt du, wenn an dich gedenkt ein Menſch, der gute Tage und genug hat, und ohne Sorgen lebt, und dem es wohl gehet in allen Dingen, und der noch wohl eſſen mag** [10].

9. Du fürchteſt den Tod, ſagt jener vortreffliche, beherzte Engländer [11]; thäteſt du es nicht,

[7] 2 Sam. 10. [8] Pred. Sal. 12. [9] Hiob 2.
[10] Sir. 41. [11] *Joſeph Hall*, Balm of Gilead p. 311.

so wärest du kein Mensch. Die Heiligsten, die Weisesten, die Stärksten, so jemals in der Welt gewesen, haben es nicht weniger gethan, als du. Der Tod ist ein König der Furcht: daher mag und muß er ihr befehlen ꝛc. Siehe den tapfern David an [12]; betrachte den braven Hiskias; Salomon selbst stimmt mit ihnen ein; wer klug ist, sagt er, liebet sein Leben [13]. Paulus auch: Niemand hat jemals sein eigenes Fleisch gehasset [14]. Weil ich das Leben lieb habe, fürchte ich den Tod desto weniger [15]. Das will so viel sagen: Wer sein Leben, nach Gottes Willen, fein geruhig, fröhlich und freudig führet, verlängert es merklich, und darf sich des Todes so bald noch nicht besorgen: Denn, ein fröhlich Herz ist des Menschen Leben, und seine Freude ist sein langes Leben. Traurigkeit tödtet viele Leute [16].

10. Wie nun aber diese unvermeidliche Furcht überwunden werden müsse, das wollen wir, mit Gott, im folgenden untersuchen, und so wohl erstlich die unnützen, als hernach die nutzlichen und wahren Mittel anzeigen. Cesellius Vinder, der uralte lateinische Sprachmeister, redete nichts weniger, als vernünftig, in seinen sectionibus antiquis, da er vorgab: daß ihm sein hohes Alter und kindloser Zustand auf dem Todbette ein Herz ein-

zu-

[12] Ps. 18. 55. 88. 116. 2 Kön. 20. Esa. 38.
[13] Qui cordatus est se ipsum amat. Sprüchw. 19.
[14] Nemo suum corpus odit. Eph. 5.
[15] A force d'aimer la vie, je crains moins la mort. *Bussy.*
[16] Sir. 30.

zuſprechen vermögend wären. Denn was das erſte anlanget; ſo iſt ſchon, durch obiges ſchriftmäßiges Fragen, Klagen und Zagen, gnugſam darauf geantwortet worden: wie man denn auch täglich bemerket, daß alte Leute, denen es ſonſt noch ziemlich wohl gehet, viel ungerner ſterben, als junge. Und wegen des letztern, nämlich der Kinder wegen, gibt es zwar einige Sonderlinge, zumal Weiber-Feinde, die es einem, der nur einen zuverſichtlichen Blick in jene Welt gethan, für unanſtändig halten, ſich den Tod dadurch erträglicher zu machen, daß ſie Kinder hinterlaſſen; denn ſie ſagen ſo: wer wollte nicht mit einer höhern Edelmüthigkeit lieber weſentlich im Himmel, als, dem Namen und Schatten nach, auf Erden ſolchergeſtalt, in ſeinen oft ungerathenen Nachkommen, zu leben verlangen? Allein fürs erſte iſt hier eigentlich weder vom Himmel, noch von ungerathenen Kindern, die Frage nicht; ſondern bloß vom Sterbens-Troſte, um ſich den Tod, menſchlicher Weiſe, durch natürliche Mittel, zu erleichtern; und da ſcheinet es ein ſolcher Vortheil zu ſeyn, den auch ſelbſt die äuſſerſte Armuth kaum wegnimmt, wenn man ſeines gleichen leiblich hinterläßt. Ein Vater lebet in ſeinem Sohne, und ſtirbet gleichſam, auch gewiſſermaßen dem Fleiſche nach, nicht eher gänzlich, als bis er keine Leibes-Erben mehr hat. **Wo der Vater ſtirbt; ſo iſt es, als wäre er nicht geſtorben: denn er hat ſeines gleichen hinter ſich gelaſſen** [17]. Des Glaubens ſind wir ſo weit auch;

[17] Sir. 30.

unnützes Großhalten aber, da auch alte Narren noch in der tragischen Todesstunde erbärmlich lustige Comödianten und Possenspieler abgeben wollen, sie haben Kinder, oder nicht, verdienet mehr Spott, als Bewunderung.

11. Beym Thomas Morus, und jüngsthin bey dem Lord Balmerini, auch dem thörichten Bischof Cappuch zu Carlile ꝛc. war es lauter gezwungenes Wesen. Agag ist ihnen hierinnen mit einem guten Beyspiel vorgegangen. Castricius, der mit vielen bloßen Schwerdtern bedräuet ward, und sich auf seine Jahre, deren viel mehr, als der Schwerdter, wären, mit einer redneriſchen Art, berufte, zeigte keine rechtschaffene Herzhaftigkeit, sondern einen unzeitigen Witz an. Es scheint, als ob die Einbildungskraft bey dergleichen Gelegenheit stark wirke, und daß die Beredsamkeit oder Wortspiele oft mehr Antheil an solchen Einfällen haben, als ein gesetztes ernsthaftes Wesen. Da wollen sie denn, in der Angst, zu guter letzt noch ein bon mot vorbringen, und was sinnreiches hören lassen, es koste auch was es wolle; wie jener einfältige Tropf, der sich, beym Abschiede von seiner Liebsten, so vernehmen ließ: Ach! ich muß doch noch erst einen Vers hersagen. Wie sprach aber der Mund der Wahrheit, die göttlich beredete Zunge, da sie dem Petro seine Todes-Art andeutete? Wenn du alt bist, hieß es, ohne Verse, ohne Figur, wird dich einander führen. Wohin denn? Wo du nicht hin willst [18]. Und das sagte doch der Mann, der

[18] Joh. 21.

der dem Tode ſeine Kraft benehmen kann, deſſen Vorherverkündigung den Widerwillen ſeines muthigſten Jüngers gegen das Sterben gnugſam bezeigte.

12. Daß einige Menſchen, ja, oft die gottloſeſten, ohne groſſe Empfindung der Todes-Schmerzen und Angſt, von hinnen ſcheiden; andre aber, ja, oft die frömmeſten, ſehr lange und jämmerlich damit heimgeſuchet werden, das ſind ſolche zufällige Umſtände, die deswegen keinen Troſt geben können, weil ſie, mit ihrer Ungewißheit, einer gefährlichen Seefahrt gleichen, wozu tüchtige Bürgen oder Aſſeureurs gehören. Man hat unmündide Kinder und einfältige Frauensleute mit ſolcher Gelaſſenheit ſterben ſehen, als ob ſie ſchlafen wollten. Narren ebenfalls. Da war ſo wenig Furcht als Muth: denn es mangelte am Verſtande, am Nachdenken, ja, oft und die meiſte Zeit am wahren Glauben; bisweilen iſt auch das gleichgültige Temperament eines Menſchen, mechaniſcher Weiſe, die Urſache dieſes ruhigen Zuſtandes; abſonderlich, wenn bey einigen die Erſchöpfung, der Exhauſtus, dazu kömmt. Aber damit iſt nichts ausgemacht, und bey denen zumal, die, als ſtarke Geiſter, ihren Abtritt alſo nehmen, wären es auch vermeynte Fürſten und Pfeiler der Kirche, iſt dieſe äuſſerliche Gleichgültigkeit, bey erſchöpften Kräften, eben nichts neues. Vom Kardinal Mazarin, z. E. wird erzehlet, daß er den Tod, ſo viel als nur möglich, für eine Kleinigkeit geachtet, und bey ſeinem Abdrücken kaum einmal an

die

die künftige Welt, als nur so obenhin, weil es seyn mußte, gedacht habe [19]. Diese manière d'aquit liegt bey allen denen zum Grunde, die den Tod für eine nichtswehrte Sache halten. Wer an diese Bagatelle und deren Folge gar nicht denket, hat es zwar leichter, als ein andrer, der, auch ehe die Gefahr da ist, seine Betrachtungen darüber anstellet; wie es aber hernach ausfällt, das muß man sehen [20].

13. Die Eitelkeit, die Plage, der Jammer dieses Lebens, (als ob das Leben Schuld daran wäre) geben noch viel schlechtere, ja, die allerschlechtesten Gründe zum rechtmäßigen Verlangen nach dem Tode ab, und zwar aus folgenden Ursachen. Erstlich ist eine Menge solcher Menschen vorhanden, und aus den Welt-Geschichten anzuführen, die, gegen und wider Sirachs Ausspruch: Der Tod ist besser, als ein siech Leben [21], doch lieber viele Jahre nur bettlägerig zubringen, als einmal sterben wollen. Zum andern machen die Unglücks-Fälle in der Welt, so bald die geringsten Verzweiflungs-Gedanken dazu treten, (welche selten ausbleiben) das ungeduldige Wünschen des Todes im höchsten Grade unrechtmäßig, strafbar und verdammlich, wie am Hiob, Jonas und andern zu sehen. Drittens wäre noch die Frage:

Ob

[19] Il n'est pas possible de traiter plus qu'il fit la mort en bagatelle: il mourut paroissant ne songer à l'autre monde que par maniere d'acquit. *Bussy. Mem. T. II p. 166.*

[20] La mort est plus aisée à supporter, sans y penser, que la pensée de la mort sans peril. *Pascal.*

[21] Sirach 30.

Ob viele Leute zu finden, welche, wenn ſie nur nicht ihres eignen Unglücks Schmiede, oder kurzum ſtets mißvergnügt heiſſen und ſeyn wollten, nicht allemal mehr Gutes, als Böſes, in der Welt genoſſen, und gar kein Recht zu murren haben; es wäre denn, daß ſie über ihre Sünde murreten? Und das hat lange Zeit!

Einmal iſt es böſe; zehnmal aber gut.
Klaget nicht darüber, wie ihr leider thut.
Was zu ertragen ſteht, das nenn ich billig leicht;
Was unerträglich fällt, hat bald ſein End' erreicht [22].

Freylich iſts ein elend, jämmerlich Ding um aller Menſchen Leben; aber das gröſſeſte Elend und den meiſten Jammer machen ihnen die Menſchen ſelbſt muthwillig; und das elendeſte oder jämmerlichſte beſtehet eben in dem Ende des Lebens, daß ſie in die Erde begraben werden müſſen [23]. Welches an ſich ſelbſt gar nicht artig iſt.

14. Einige ſuchen ihr Labſal in gewiſſen Redens-Arten der heiligen Schrift, da es z. E. heiſſet: **Er verſammlete ſich zu ſeinem Volke; er entſchlief mit ſeinen Vätern**, u. d. g. Ferner meynen ſie ſich dadurch aufzurichten, daß es **aller Welt ſo beſtimmet iſt; daß die Heiden ſelbſt**

[22] When I ſurvey the Occurrences of my Life, I can perceive nothing, but an Abyſſe and maſſe of mercies, either in general to mankind, or in particular to my ſelf. *Th. Br. l. c.* Quod ferri poteſt, leue eſt; quod non, breue eſt. *Sen.*

[23] Sirach 40.

ſelbſt ſich nicht davor gefürchtet; daß elende, verzweiflungsvolle, ungeduldige Menſchen ihren Tod nur wünſchen und befördern ꝛc. Aber in allen dieſen iſt überhaupt nur ein geringer, oder wohl gar kein Troſt anzutreffen. Die erſtgenannten Ausdrücke werden ja in der Schrift ſo wohl von Gottloſen, als Frommen gebraucht; die Beſtimmung aller Sterblichen; die ſtoiſche Unart der Ungläubigen; Unglück, Elend, Krankheit, Armuth, Verzweiflung ꝛc. helfen hier nichts. Andere ſagen: Ja, das Leben iſt doch kurz, und der Mühe nicht werth, die man ſich darum gibt. Iſt das nicht ein unbarmherziger Troſt? Iſt nicht ein ſolches Arzney-Mittel weit ärger, als die Seuche ſelbſt? Daß der Tod übrigens ein Schlaf, und dieſer des Todes Bruder genennet wird, iſt nicht zu tadeln; aber es hebt die Sache nicht: denn es ſind bloße Wort-Spiele und Gleichniſſe, die immer hinken; doch können ſie bisweilen nützliche, andächtige Betrachtungen und gottſelige Wünſche zu wege bringen, die jedennoch, ſo gut ſie auch ſind, mehr aufs Leben, als auf den Tod zielen. Wir wollen hievon ein Beyſpiel herſetzen:

Sleep is a Death. God make me try
By ſleeping, what it is to dye;
And as gently to lay my Head
Upon my Grave, as on my Bed.
O, come that Hour, when I ſhall never
Sleep again, but wake for ever!

Schla

Schlaf iſt ein ſanfter Tod. Gott laſſe mich doch ſpüren,
Beym Schlafe, was es ſey, das Leben zu verlieren.
Er laſſe mich das Haupt, bey ſeinem reichen Segen,
So ſüß, als in mein Bett, ins Grab auch niederlegen.
Komm, Stunde, komm heran, die Stund, in der ich nimmer
Zu ſchlafen willig ſey, zu wachen aber immer.

15. Noch andere, die den Tod, auf eine ſinnreich vermeynte Art, mit einem Fuhrmann vergleichen, denken Wunder gethan zu haben; und ſind doch viel ſchlechter daran, als jene Tröſter, wenn ſie, ohne weiteres Bedenken, ſagen:

Aſcendam ad Dominum morte vehente meum.

Denn ſie beſinnen ſich nicht allemal dabey auf den brüllenden Charon, mit Zunamen Beelzebub, noch auf die Wagen der Verwundeten, noch weniger auf die Schinderkarren und Schleifen, worinn leider ihrer viele die letzte Reiſe anſtellen müſſen; am wenigſten aber erwegen ſie die ſehr verſchiedene Landſtraßen und Fehren dieſes oft ſehr mißlichen Fuhr- und Ruder-Werkes, wobey den Unbußfertigen ohne Zweifel zugerufen wird:

Deſcende in ſtygium morte vehente lacum!

angeſehen, durch den zweydeutigen, unerbetenen, auch vielmal ganz unvermutheten, plötzlichen Dienſt eines

eines ſolchen treuloſen Schwagers und Kahn-Führers, weit mehr Seelen in die Hölle, als in den Himmel, gerathen kommen. Gott behüte einen jeden, damit er Sorge trage, ſich nicht unter den vielen Berufenen, ſondern unter den wenigen Auserwählten zu befinden, und mit dieſer ſeiner Heimfahrt nicht zu kurzweilen! Der Tod bringt niemand ins ewige Freuden-Leben. Elias fuhr zwar ſichtbarlich im Wagen gen Himmel; aber er ſtarb nicht, wie andre Menſchen.

16. Einmal iſt gewiß, **Gott hat den Tod nicht gemacht. Er hat Luſt zum Leben; nicht am Verderben der Lebendigen** [24]. Hier ſiehet man, daß Tod und Verderben von einerley Bedeutung ſind. Es freue ſich darüber, wer da will und kann; ich nicht. In hoc intuens gaude, ſo ſagten die klugen Egyptier, und zeigten ihren Gäſten ein Todten-Gerippe. **Nur die Gottloſen, heißt es ferner in der Bibel, ringen nach dem Tode, beydes mit Worten und mit Werken: denn ſie halten den Tod für Freund, und fahren dahin,** *morte vehente*, **und verbinden ſich mit ihm. Sie ſinds auch werth, daß ſie ſeines Theils ſind. Kurz: Durch des Teufels Neid iſt der Tod in die Welt gekommen, und die ſeines Theils ſind, helfen mit dazu** [25]. O, lieber Todes-Freund! welch eine harte Rede iſt dieß, wer kann ſie hören? Strebe nicht ſo nach dem Tode mit deinem Irrthum, und ringe nicht ſo nach dem Verderben, durch

[24] Ezech. 18. 33. [25] B. d. Weish. 2.

durch deiner Hände Werk. B. der Weish. 1. Was nun aber Gott nicht gemacht hat, der alles wohl gemacht hat, das kann unmöglich gut seyn [26], und das hat gewiß Sein Affe, der Satan, als etwas böses und fürchterliches, in die Welt gebracht. Was also von diesem Mord-Geiste, in Gestalt aller Liebhaber seines Machwerks, die dem Unbehutsamen einblasen, es sey was um den Tod zu lachen, als von einem argen und faulen Baume herstammet; das kann nimmermehr eine gute Frucht seyn, um desto weniger, je gewisser der Tod ein Sold der Sünden, und dem Menschen gar nicht zum Troste, sondern ursprünglich als eine Strafe und Pein zuerkannt worden ist.

17. Was pocht man denn viel mit verblendeten Indianern, die es für eine besondre Ehre halten, sich, bey dem Absterben ihrer Könige, aus freyen Stücken aufzuopfern? mit närrischen narsingischen Weibern, die sich, aus eingebildeter Liebe zu ihren verstorbenen priesterlichen Ehemännern, lebendig begraben oder verbrennen lassen? mit heidnischen Weltweisen und störrischen Römern, die zu falschberühmten Selbstmördern geworden? mit verstockten Missethätern, die auch aus Zwang, oder unseliger Frechheit, am Galgen lachen, auf dem Richtplatze scherzen, und der göttlich gerechten Todes-Strafe spotten? mit verführten Türken, Tartern und

[26] 1 B. Mos. 1. Er hat alles geschaffen, daß es im Wesen seyn sollte, und was in der Welt geschaffen ist, das ist gut, und ist nichts schädliches darinn. B. der Weish. 1, 14.

und verzweifelten Jüden, die lieber sterben, als getaufet seyn wollen? Ist diese Todes-Verachtung nicht schön und exemplarisch?

Noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se.

Was sollen uns halsstarrige Ketzer für heilsame Beyspiele geben? Was will man beweisen mit faulen, versoffenen Krieges-Gurgeln, die sich, weil sie ungern arbeiten, um ein Stück Brodt und einen Schluck starken Getränkes, täglicher Todes-Gefahr unterwerfen. Miles qui vitae causa se auctorat neci. [27] Kann was ungereimters seyn?

Das heißt: ums Leben und ums Saufen
Dem Tod im Ausruf sich verkaufen.

Warum thut man so gar mit tollen Faullenzern groß? Denn Faulheit ist die Wurzel oder Nahrung heutiger Kriege. Wären keine Faullenzer, so wären auch keine, absonderlich gemeine Soldaten; wären aber diese nicht, wer wollte sich mit Pulver in die Luft sprengen lassen? Warum bringt man selbst die Kinder mit ins Spiel, die lieber ertrinken, als die Ruthe fühlen wollen? die garstigsten Thiere, vornehmlich Schweine, Klopf-Fechter, Leibeigne und dergleichen saubere Geschöpfe?

18. In den meisten dieser kläglichen Körper, und ihrer entsetzlichen Zufälle, hat der höllische Bösewicht sein Wesen merklich; in einigen unvermerkter Weise, und in allen übrigen Mishandlungen sind Noth, Zaghaftigkeit, Verblendung, Verzweiflung,

[27] Ὃ ἕνεκα τοῦ ζῆν ἔρχε τ' ἀποδανούμενος.
Antiph. Smyrn.

lung, und grauſame Dummheit lauter unſelige Trieb-Federn und fatale Urſachen derjenigen kläglichen Begebenheiten, welche man, thörichter Weiſe, für treffliche Helden-Thaten, oder wenigſtens für philoſophiſche Handlungen, Gleichgültigkeit, Gelaſſenheit, kaltes und edles Blut ausgibt. Zur erſten Klaſſe gehören die elenden Indianer unſtreitig, ſowohl, als die ſtarken ſtoiſchen Geiſter, denen der Satan den Tod angenehm macht, die Türken, Juden, Ketzer, und die frechen öffentlichen Miſſethäter. Was übernatürlich iſt, als der freudige, gottſelige Muth bey Märtyrern, u. d. gl. wollen wir unberühret laſſen; folgendes Beyſpiel iſt aber wohl unmöglich dahin zu ziehen. In Douglas nahm jüngſt ein faſt ſiebzigjähriger Landmann des Morgens früh ein Scheermeſſer, ſchnitt ſich damit neun Zoll tief, kreuzweiſe, den Bauch auf; riß zwo Handvoll des Eingeweides heraus; warf ſie an die andere Seite der Kammer, und begab ſich darauf zu Bette. Weil ihm aber der Anblick des Gedärmes Ekel verurſachte, ſtund er wieder auf, druckte es wohl zuſammen, und deckte ſeine Mütze darüber: wornach er ſich von neuem niederlegte. Wie nun ſein Sohn und andre Leute im Hauſe zu ihm hineinkamen, erzählte er ihnen ordentlich ſeine bisherige Verrichtung, gab ſein Tage- oder Taſchen-Buch von ſich; redete von Haus-Geſchäfften mit der größeſten Befaſſung; verordnete, wie in allen Sachen verfahren werden ſollte, und ſtarb, ohne die geringſte Bereuung ſeiner Unthat, drey Stunden nach dem Schnitte. Die

Mondsucht hat in England bey dem Selbstmord sehr viel zu sagen; ob sie auch in Scotland gelte, läßt man an seinen Ort gestellet seyn; glaubt aber gewiß, daß dieses Unterfangen in die erste Klasse gehore, wo sich der Teufel, mit seiner Verhärtung, merklich spüren läßt.

19. Zur zwoten Zunft kann man solche hohe Kriegs-Beamte, tödtlich Verliebte, (falls es deren gibt) Unsinnige und Pralhänse rechnen, welchen eine vermaledeyte Herrsch- Ruhm- Geld- und Lust- auch Gehirn-Seuche den Hals bricht. Sie stehen und fallen ihrem Herrn. Es ist aber lauter Ehrgeiz bey den ersten, welcher sich, so lange das Glück noch gut ist, mit dem Namen der Tapferkeit schmücket, und bey alten mehr heimliche Furcht, bey jungen aber mehr öffentliche Vermessenheit erwecket; da doch die Tapferkeit just den Mittelpunct zwischen Vermessenheit und Furcht ausmacht, welcher sehr schwer zu treffen ist. Eines Theils nöthiget die Tapferkeit niemand, sich ohne Noth in Gefahr zu stürzen; andern Theils aber entziehet sie sich derselben nimmer, wenn es die Umstände nothwendig erheischen. **Ein tapfrer Mann ist also derjenige, welcher, bey dem Anblicke eines rühmlichen Todes, keine Furcht bezeiget** [28]. Demnach sind Alexander und Cäsar zwar ohne Furcht; aber dabey sehr vermessen, und also nur halb tapfer gewesen. Einen braven General, der gar kein Pralhans war, habe ich mehr, als einmal, sagen hören:

[28] *Is*, qui morte *honesta* proposita metu vacat, fortis est. *Aristot. 3. Eth. c. 6.*

hören: Es ſey kein Held ſo muthig, der ſich gegen ſeinen eignen Kammer-Diener oder Arzt nicht verrathe, wenns zum Abdrücken käme. Büſſy, dem ſonſt Schieſſen, Hauen und Stechen nur ein Zeitvertreib war, ließ bey einer ſchmerzlich anhaltenden Krankheit viele Kleinmüthigkeit ſpüren, und gab ſeinen Freunden, die ſich darüber verwunderten, zur Antwort: Er hätte ſich ſehr oft auf einen ſchleunigen, niemals aber auf einen langweiligen Tod gefaßt gemacht.* Der plötzliche Tod, der ſich ſelten vorher ſehen läßt, iſt doch weit gefährlicher, als der ſchleichende. Hananja, Jer. 28; Ananias, ſamt ſeinem Weibe; Herodes, Apgeſch. 5. v. 12. ꝛc. ſind Beyſpiele ſolcher göttlichen Gerichte, davor man ſich billig entſetzen mag. Ja, was ſehen wir nicht öfters an denen, die des Abends mit uns gegeſſen und getrunken, über nichts geklaget, gut geſchlafen, und doch des folgenden Morgens die Welt, ohne ein Wort zu ſprechen, ſchleunig verlaſſen haben? Dieſe Fußſtapfen ſind ſchrecklich. Jener groſſe Feldherr [29] wurde, ſowohl über die Todes-Art, als über das abgeſchmackte Zureden ſeines Geiſtlichen, (wie denn deren wenige dazu aufgeleget ſind, einem Sterbenden, zumal in der Länge, was recht körniges vorzuſagen) bey ſeiner Qual ſo ungeduldig, daß er herausfuhr: Halt das Maul! oder meyneſt du nicht, daß ich in einem achtzigjährigen Krieges-Leben, ohne dein Zuthun, aus bloßer Gewohnheit ſchon gelernet hätte, eine Stunde zu ſterben? Da ließ ſich Unmuth

[29] Annas de Montmorency, Connétable de France.

und Unwille genug ſpüren; noch mehr aber bey der Enthauptung des verbitterten Marſchalls Biron, deſſen vom Leibe ſchon getrennter Kopf, da ihn der Büttel ins Maul faſſen, und dem Volke zeigen wollte, dieſem noch die Finger abbiß. Die den gemeinen Seelen ſonſt beywohnende Zagheit verwandelt ſich, bey höhern und ſtolzern Geiſtern, bisweilen in lauter Raſerey und Wut: wovon jedoch die Beyſpiele etwas ſelten ſind.

20. Zum dritten Haufen endlich gehören die verworfenen Kains- und Judas-Brüder, die verruchten Lands-Knechte, tollkühnen Fechter, Balger, Sklaven, unverſtändige Weiber, hirnloſe Kinder, und zuletzt auch das dumme Vieh; doch dieſes wahrlich mit gehöriger Ausnahme und ſtarkem Unterſchied. Denn die Schweine ſchreyen viel heftiger, als die Schafe, wenn man ſie entkehlet. Sind aber ſolche ſaubere Fürbilder wohl vermögend, uns gegen die natürliche Todes-Furcht, zur Ueberwindung derſelben, ein Herz einzuſprechen? Gewißlich nein! Es gehören ganz andre Mittel und Vorſtellungen dazu. Und mit einem wahren Worte: Niemand, als ein rechtſchaffener Chriſt und ein Narr, kann gelaſſen ſterben [30]. Das wollen wir hernach ein wenig weiter ausführen. Was Herr Joh. Herm. Becker, in ſeinen aufgehobenen Hinderniſſen des fröhlichen und ſeligen Sterbens, hievon auf das vortrefflichſte lehret, haben wir neulich

[30] Il n'y a que des fous ou des vrais Chrétiens qui puiſſent attendre la mort ſans deſeſpoir. *Diſcours ſur Paſcal.*

neulich geleſen, und daraus feſt geſchloſſen, daß, wenn keine Hinderniſſe wären, es keiner Aufhebung derſelben brauchte. Man laſſe ſich beſagte Schrift beſtens empfohlen ſeyn.

21. Unter den bisher angeführten unnützen Mitteln ſtünde noch folgendes zu bemerken. Wir laſſen es ſo gut ſeyn, daß man philoſophire und ſage: Leben und Tod, in abgezogenem Verſtande genommen, wären an ſich ſelbſt gleichgültige Dinge, die weder zu wünſchen noch zu ſcheuen, als nur, in ſo ferne ſie Gutes oder Böſes mit ſich brächten; welches, wo mir recht, ein Zuſammenſatz iſt. Die aber hieraus folgern, der Tod ſey eben ſo natürlich, als das Leben, ſchlagen einen Bloßen. Kein Menſch ſtirbet eines eigentlich ſo genannten natürlichen Todes: denn kein Tod iſt natürlich; er ſey ſo ſanft er wolle, auch des Kaiſers Auguſtus ſeiner iſt dennoch im Grunde die gewaltſame Vollziehung eines wohlverdienten beſondern göttlichen Straf-Schluſſes, der unſern erſten Eltern vorher verkündiget iſt, und zu welchem wir uns, ſamt ihnen, alle ſelbſt verdammen; einige zum Schwerdt oder Beil; andre zum Feuer; viele zum Erſäufen; manchen zum Gift; dieſen zur Peſt; jenen zum Fieber und andern Krankheiten in der Menge. Wenn ſonſt nichts kömmt, ſo iſt das liebe Alter, der marasmus ſenilis da, wovon es heißt: Alt ſeyn, kalt ſeyn. Senectus ipſa morbus. Im Zeitlichen regieret wohl unſtreitig eine gewiſſe Prädeſtinations-Art. Jeder Menſch hat ſein Ziel, das er nicht überſchreiten;

die bösen Zufälle aber, die ihm den Lebens-Faden zur Unzeit verkürzen, durch ein gottseliges Wesen und Gebet wohl abwenden kann, wie David. Die Haupt-Urtheile sind längst gefället, unwiederruflich, und laufen gerade wider den Zweck unsrer Erschaffung und Natur, weil wir eben wider denselben Zweck gehandelt haben, und noch immerfort handeln. Daher heißt das Sterben auch: Die Schuld der Natur büßen. Jedoch ein weit entsetzlichers und übernatürliches Schuld-Urtheil ist noch dahinter, wodurch wir in alle Ewigkeit beglückt oder elend werden müssen: und zum letzten ist keiner prädestinirt. Wer nun dieses alles, sowol das erste, als das letzte (denn wie der Baum fällt, bleibt er liegen) nicht in kindlicher Furcht erweget, der mag zu seinem esprit fort sagen: Fahre aus, du starker unreiner Geist, und gib Raum dem stärkern heiligen Geist, ohne welchen niemand Jesum einen Herrn nennen mag. Mich wundert indessen, daß noch keiner auf das ein wenig zulänglichere Trost-Mittel der bloßen Curiosität gefallen ist, sich seinen Tod in etwas angenehm zu machen. Viele Wissens-Begierige wagen sich in die größeste Lebens-Gefahr, kommen auch oft, wie Plinius der ältere, darinn um, nur damit sie irgend einige natürliche Dinge entdecken, daran doch lange so groß nicht gelegen ist, als an jener Welt. Die Erfüllung einer solchen Neugier wäre noch wohl werth, (zumal da der Tod so wohlfeil ist) daß mancher Waghals mehr, als einmal darum stürbe, wenn er ja kurzweilend sterben wollte.

22. Es frug ein Freund den andern, der krank gewesen [31]: Habt ihr euch nicht vor dem Tode gefürchtet? Alle Welt, antwortete dieser, muß es aus vielen Ursachen thun, und im Sterben hilft es gar nichts, wenn man sichs gleich noch so sauer werden läßt, eine falsche Unerschrockenheit anzunehmen. Die allertapfersten Männer, und die bey verfallenden Gefechten am meisten Herzhaftigkeit blicken lassen, haben Mühe genug, sich nicht in etwas zu entsetzen, wenn sie den Tod so unvermuthet in kaltem Blute vor Augen sehen, weil diese Empfindung natürlich ist. Ich sage euch solches nicht, fährt der Genesene fort, darum, daß ihr glauben solltet, ich hätte mich über allemaßen gefürchtet. Ich kann vielmehr versichern, daß ich noch so ziemlich ruhig war, in Betracht der Zeit, da ich kaum einen Augenblick länger zu leben Hoffnung hatte. Und dennoch sind die damaligen Betrachtungen Ursache daran, daß ich itzo lange nicht so viel, als vorhin, von allen denjenigen Dingen gerühret werde, woran die Leute meines Alters sonst ihr Vergnügen finden. So weit gehet diese Erzehlung, worinn sehr ungezwungen und ganz natürlich geredet wird.

23. In den so genannten Ergötzungen der vernünftigen Seele findet man auf der 62sten Seite eine Betrachtung vom Tode, worinn uns die Begriffe der alten Heiden diesenfalls nicht wenig angerühmet werden. Julian, der Abtrünnige, soll

[31] *Bellegarde* sur ce qui peut plaire.

unter andern kurz vor seinem Ende gesagt haben: Er stürbe ohne die geringste Gewissens-Angst. Das glaube, mit dem Ammian Marcellin, wer da will. Der Verfasser erwehnter Betrachtung setzet dieses hinzu: Es verstehe sich von selbst, daß des Julians Standhaftigkeit auf einem falschen Grunde gebauet gewesen. Ist es an dem, wie solches seine andre gotteslästerliche Reden bezeugen; so muß das Gebäude ja nothwendig umfallen, und die Standhaftigkeit eine Verstellung, wie alle andre dergleichen, gewesen seyn. Was Lobes ist sie denn werth? Warum streicht man sie so heraus? Endlich schließt dieser Betrachter also: Man kann eine gewisse Angst nicht verwerfen, die, wie ich glaube, die mehresten Sterbenden überfallen muß. Gut! was wir hier sagen und fest versichert sind, ist eben das; aber Angst ist noch vielmehr, als bloße Furcht, nämlich eine Vergrößerung und Wirkung derselben. Es kann, füget mehrerwehnter Verfasser ferner dabey, es kann nicht anders seyn, es muß uns in den letzten Augenblicken unsers Lebens ein ängstlicher Zweifel einnehmen, ob auch unsre Seele nach dem Tode einen glücklichen Zustand erlangen werde. Und weiter: Ich bin so weit entfernet, diesen Gewissens-Kampf zu verdammen, daß ich vielmehr glaube, daß eine unvernünftige Sorglosigkeit für unsern künftigen Zustand, oder eine unsinnige Liebe gegen unsre eigene Handlungen anzeige, wenn sich die Seele dessen entschlagen kann. Diese Angst muß aber in keine Verzweiflung ausfallen ꝛc.

So

So weit der Ungenannte. Die unſinnige Liebe iſt hier ſehr wohl beygebracht. Aber es iſt doch nicht genug, daß die Verzweiflung wegbleibe; der obgedachte ängſtliche Zweifel ſelbſt muß eben ſo wohl erſticket werden und ganz aufhören: denn einem Zweifler iſt kein Rath [12]. Und auſſer der geiſtlichen Unruhe gibt uns gemeiniglich die leibliche ſchon ſehr viel zu ſchaffen; ja, die thieriſche Natur hat auch, ohne dergleichen innerlichen Kampf, ihre ſinnliche Angſt auszuſtehen, welche denn, bey manchem, durch jenen einen ſtarken Zuwachs bekommt.

24. Wer nun das Gegentheil von obigen dreyen Klaſſen und ihrem Anhange behaupten wollte, der müßte fürwahr die Sprache des Lügen-Vaters reden. Denn wie mag jemand wohl, natürlicher Weiſe, ſeine empfindliche Haut dahin bringen, daß ſie die blutigſten Geiſſel-Streiche für angenehme Kützelungen halte? oder ſeine Zunge, daß ſie Aloe, Galle, Wermuth und Eſſig für Malvaſier koſte? oder ſeinen ganzen Körper, daß er die engländiſche Preſſe und Zerquetſchung deſſelben für ein liebreiches Hände-Drücken achte; ob er ſie gleich, ohne Mucken, bis an den Tod hartnäckig ertrüge? Man verlanget, wir ſollen uns, bey dem heftigſten Sturm, eben ſo unbekümmert bezeigen, als des Pyrrhons Schwein im Schiffe. Schlaget aber nur derbe auf die Sau zu, was gilts, ſie wird erſchröcklicher ſchreyen, als Stentor! Und wer

[12] Jac. 1.

wer kann sagen, daß sich die Thiere durchgehends, bey aller ihrer Sorglosigkeit fürs Künftige, da sie ohne Nachdenken sind, nicht eben sowohl auf ihre Art, als der Mensch nach seiner Weise, fürchten? ob sie gleich ihre Angst mit der Sprache zu entdecken unvermögend sind. Es wäre auch wohl nicht zu wünschen, daß das Vieh reden oder schreiben könnte: denn sie würden uns durch ihre Satyren mehr beschämen, als die witzigsten Dichter; weil eine solche thierische Ueberzeugung es aller menschlichen weit zuvor thun müßte [11]. Größere Scham und Schande könnte man nicht ersinnen.

25. Alles erschaffene Wesen hat gewissermaßen ein Grauen, einen eingepflanzten Widerwillen vor der Pein und Trennung. Selbst die Bäume scheinen jeden Hieb zu beseufzen. Ochsen, wenn sie zur Schlacht-Bank geführet werden, haben mehrentheils eine ganz sichtbare Ahndung der Todes-Angst und Schmerzen: sie beben und schaudern nicht nur; sondern widersetzen sich oft ihren Führern auf das grimmigste, und wehren sich, so lange sie immer können. Pferde, die beherzesten und trotzigsten unter allen zahmen Thieren, deren Stolz eine sonderbare Tugend ist, sind voller Angst und Zittern, wenn sie nur z. E. etwa ungeschärft auf ein glattes Eis geführet werden: denn der Fall dräuet ihnen den Tod. ꝛc.

26. Zwar

[11] Il ne seroit pas à souhaiter que les bêtes fussent parler ou écrire, car leurs Satyres nous feroient plus de honte que celles des Poëtes, pour être plus convaincantes. *Amusem. philosoph. sur le langage des bêtes.*

26. Zwar iſt der einzige, abgeſonderte Augenblick, oder wenn mans ein Stündlein nennen will, in welcher die Scheidung der menſchlichen Theile eigentlich vorgehet, nur bloß um der Folge willen bedenklich und beſorglich; daher auch, wegen Kürze der Zeit, die Diebe zu ſagen pflegen: Wer frägt was nach der böſen Viertel-Stunde! Denn ſie glauben alsdann keine Folge. Es ſey aber unſer Vorurtheil von dieſer Todes-Folge beſchaffen wie es wolle; ſo iſt es doch um das Sterben ſelbſt eine ſehr ernſthafte Sache, wobey keine Tändeleyen, ſondern lauter ſtandhaftige Gedanken Platz finden müſſen [34]. Das Bedenken und Beſorgen aber, welches zu der Zeit mehr zu bedeuten hat, als Fleiſch und Blut bey geſunden Tagen faſſen, kann bey keinem ſterbenden Menſchen dadurch gemäßiget oder vermindert, vielweniger gehoben werden, wenn er trotzend, ſpottend und ſcherzend ausruft: Fahrt wohl, bis wiederſehen [35]! Oder zum Büttel: Es iſt mein erſter Verſuch, ich nehme deine Unterweiſung gerne an. Rablais war der Art: und Art läßt von Art noch nicht. Laßt die Decke fallen, ſprach er, da ihm der Tod auf den Lippen ſaß: denn das Poſſen-Spiel iſt aus [36]. Man muß die Sterbens-Kunſt von ſolchen

[34] Dans quelque prévention que l'on puiſſe être ſur ce qui doit ſuivre la mort, c'eſt une choſe bien ſerieuſe que de mourir: ce n'eſt point alors le beaumage qui ſied bien, mais la conſtance. *la Bruyere caract. de ce Siecle.*

[35] Epitr. div. ſur des Suj. diff. Tom. I. p. 143. ſq.

[36] Tirez le rideau, la farce eſt jouée.

solchen Leuten nicht lernen, noch sie also für eine Kleinigkeit, für eine geringe Beschäfftigung, für ein Spiel, das des Lichtes unwerth ist, halten. Ein Gleichgültiger ist nicht edelmüthig; ein Unwissender nicht vergnügt; ein Verwegner nicht tapfer [37]; ein Verstockter nicht standhaft; ein Verzweiflender nicht großmuthig; ein Spötter nicht freudig; ein Unsinniger nicht beherzt; ein Trotziger und Tollkühner kein Held; ein Arglistiger nicht klug.

Die Tugend nennen sie ihr Eigenthum;
Und dürsten doch nach nichts, als eitlem Ruhm [38].

27. Mit der eingebildeten und selbstgewachsenen so genannten Zufriedenheit bey widrigen Lebens-Fällen, z. E. Armuth, Blöße, Hunger und Kummer, ist es, ohne besondre höhere Gaben, wahrlich eben eine solche Praleréy bey vielen, als mit dem Todes-Trotze. Ein jeder, dem es übel gehet, sahe es von Herzen gerne besser, und muß daher auch ganz gewiß, im Grunde seiner Seele, mehr oder weniger misvergnügt seyn, nachdem er mehr oder weniger glücklich ist; er stelle sich von aussen, wie er immer wolle. Das ist die reine, lautere Wahrheit, ihr guten Pilater! wenn man recht cordat sprechen will. Die Welt, und wäre es auch die allerbeste, ist nicht einmal vermögend, mit allen ihren Gütern, uns Menschen völlig und auf die

[37] Est-ce courage à un homme mourant dans sa foiblesse & dans l'agonie, affronter un Dieu tout puissant & éternel? *Penf. de Pascal. Tit.* 8.

[38] Major famae sitis est, quam virtutis. *Juvenal.*

die Dauer vergnügt oder zufrieden zu machen; wie wollte ſie es mit Beraubung alles Wohlſeyns thun können? denn eben darum ſuchen wir ja das Zukunftige. In dem Lob-Geſange Mariä, ſo wie er ehmals von einer hochgebohrnen Perſon poetiſch abgefaßt worden, hieß es, bey Gelegenheit der Worte: **Die Hungrigen füllet er mit Gütern**, in einer Arie alſo:

Ich leide Durſt, es hungert meiner Seelen!
Nichts findet ſich, das mein Verlangen ſtillt.
Und ſollte gleich kein weltlich Gut mir fehlen,
Ein Mangel, der aus Misvergnügen quillt,
Ich weiß nicht, wie er heißt,
Druckt dennoch das Gemüthe!
Nur deine Güte,
Gott Zebaoth, erſättigt meinen Geiſt.

28. Man hat alſo, natürlicher Weiſe, ſowohl den Tod, als ein elendes, dürftiges Leben, welches ſchier ärger iſt, zu verabſcheuen. Bot nicht unlängſt ein vornehmer Heerführer, wie ihm das Pferd unter dem Leibe erſchoſſen wurde, Gold-Börſe und Ring zur Rettung dar? War ſein Gegner nicht auch ſo edelmüthig, daß er nur den Degen forderte, und ihm ohne Gold und Ring Quartier gab? Ein großer, deutſcher Held, welcher ſchon eine Zeitlang um einen Marſchalls-Stab tüchtig gekämpfet hat, und ihn auch vielleicht erhalten wird,* ſagte nur einmal: Derjenige, der ſich rühmte, an einem Schlacht-Tage, abſonderlich beym Anfange des Gefechtes, unbeſorgt und ohne alle Furcht zu ſeyn, wäre im Grunde ein Praler. Denn,

* Feldmarſchall Graf Daun

Denn, fügte er klüglich hinzu, eben diese Furcht ist es, bey einem gröſser, bey andern kleiner, die man zwar haben, doch überwinden muſs, ehe man den Feind selbst überwinden, und für einen braven Mann angesehen werden kann. Das war aus der Erfahrung geredet. Der Gott der Heerscharen ist ja auſserordentlicher Weise, und auf eine höchstfürchterliche Art, in Schlachten und Stürmen zugegen; und vor dem ist sich wohl zu fürchten. Diese Furcht ist die einige gute: denn sie gebieret Sicherheit, wenn sie überstanden: alle andre taugt nicht. Eine feige Memme stirbt jeden Augenblick auf eine bange Art; ein braver Mann nur einmal. Und da muſs seine Furcht nicht kindisch, vielweniger knechtisch, sondern kindlich, nicht ausschweifend, sondern zu bezwingen seyn. Hoffnung, festes Vertrauen und vornehmlich herzliche Liebe zu Gott, dem Erlöser aus aller Noth, sind stärker, als der Tod. Es ist ja besser, daſs wir der Natur in etwas nachgeben, und den Tod auf besagte Weise fürchten, als uns unaufhörlich dagegen sträuben, mit vielen Vernunft-Schlüssen und Grübeleyen bewaffnen, anbey, um solche unvermeidliche Furcht dadurch zu heben, immerdar mit uns selbst im Streite leben [39]. Ein ausländischer Welt-Weiser, als solcher, heget hierüber folgende Meynung: Nichts ist trübseliger, sagt er,

[39] Il vaut mieux ceder à la nature & craindre la mort, que faire des continuels efforts, s'armer de raisons & de reflexions, & d'être toujours aux prises avec soi-même, pour ne pas la craindre. *Bruyere. l. c.*

er, als derjenige Troſt, welchen man aus der Nothwendigkeit eines Uebels, aus Untüchtigkeit der Hülfs-Mittel, aus dem unvermeidlichen Schickſal, aus den Schlüſſen der Vorſehung, und aus dem jämmerlichen Zuſtande der Menſchen herholet. Es iſt ja lächerlich, wenn ſich jemand bemühet, ſeine Unglücks-Fälle mit dieſer Erwegung zu erleichtern, daß der Menſch gleichwol zum Elende geboren iſt. Viel beſſer thun wir ja, wenn wir unſer Gemüth aus allem ſolchen tiefen Nachſinnen heraus reiſſen, und bey den menſchlichen Geſchöpfen vielmehr die Empfindung ſelbſt, als die Vernünfteley, zu Rathe ziehen [40]. Es bleibt alſo wohl dabey: daß der Menſch von ſeiner Geburt nichts weiß, im Leben ſich vergißt, und alſo nur allein der Tod ihm empfindlich und fürchterlich ſeyn muß. Darum wünſchet und bittet auch David ſo ſehnlich, daß Gott ſeine Sele vom Tode errette [41].

29. Wie man aber dieſe Furcht am beſten überwinden könne, das wird nunmehro die Haupfrage ſeyn. Ein bloßer Weltweiſer, zumal ein Stoiker, ein Deiſt kanns nimmermehr tüchtig ausrichten. Kein anderes, unfehlbares Mittel iſt zu finden, als einig und allein die unwankelbare Zuverſicht zu desjenigen ewigen Erlöſungs-Kraft, der ein unumſchränkter Herr iſt über alles, was Odem hat. Nicht mehr, denn lieber Herre mein, dein Tod ſoll mir das Leben ſeyn, du haſt für mich bezahlet. Dieſe Zuverſicht, gerades Weges auf

Jeſum

[40] Perſian Letters I. Vol. p. 114.
[41] Pſ. 33.

Jeſum Chriſtum gerichtet, welche doch auch eben nicht jedermanns Ding iſt, hat ganz allein die vollkommene Fähigkeit, einen mehr als natürlichen Muth, und durch göttliche Gnade, nicht durch unächtes Vernunft-Werk, das ganz unſicher gehet, und auf lauter gefahrliche Wege führet, etwas recht getroſtes in unſern Selen zu wirken, wenn ſie von den Leibern getrennet werden. Der Gerechte, welcher ſeines Glaubens gewiß und wahrhaftig leben wird [42], iſt dabey in ſeinem Tode getroſt [43], und ruft: Herr, ich warte auf dein Heil! Ich hoffe auf dein Wort! Mich verlanget nach deinem Heil! Ein ſolcher wahrer Chriſt, der zugleich ſeinen Glauben aller Welt zeiget, befleißiget ſich tag- täglich geiſtlicher Weiſe des Sterbens, um des leiblichen Todes gewohnt zu werden. Er ſtirbet der Sünde, den Lüſten und allen böſen Begierden allmählig je länger je mehr ab. Sein Vertrauen verkleinert die Furcht; da ſonſt dieſe alle Sachen, abſonderlich böſe, immer gröſſer macht, als ſie ſind. Die Jünger furchten ſich vor Chriſto ſelbſt, und hielten ihn für ein Geſpenſt, als er auf dem Waſſer zu ihnen kam. Das war ein großer Irrthum. Noch gröſſer aber iſt derjenige, da man ſich vorſtellet, der Tod ſey eine gänzliche Vernichtigung und Vertilgung des menſchlichen Weſens, es bleibe aufs höheſte nichts, als ein Schatten und Geſpenſt, übrig. Darum leben dieſe

[42] Hab. 2. Röm. 1. Gal. 3. Heb. 10.
[43] Sprüchw. 14. Juſtus in morte ſua ſpem habet. 1 B. Moſ. 49. Pſ. 119.

dieſe Leute ſo in den Tag hinein, die Gottloſen, die Sichern, die kein ander Leben hoffen, und den chriſtlichen Glauben für ein Schatten-Werk halten. Das göttliche Wort berichtet diejenigen, welche es für ihrer Füße Leuchte, und für ein Licht auf ihrem Wege erkennen, eines viel andern, und wer demſelben gläubet, der fleucht nicht [44]. So wir glauben, heißt es, daß Jeſus geſtorben, und auferſtanden iſt, alſo wird Gott auch die, ſo entſchlafen ſind, (nicht weil ſie ſchlafen, ſondern weil ſie an den Sohn Gottes gläuben) durch Jeſum mit ſich führen [45]. Damit war den bekümmerten Theſſaloniern, und damit iſt auch uns viel beſſer gedienet, als mit einem Bruder des Todes, oder mit dem unſtatthaften Seelen-Schlaf. Ein andres iſt der Tod an ihm ſelbſt, nämlich eine Beraubung des Lebens. Und als einen ſolchen Räuber kann die Natur unmöglich umhin, ihn zu verabſcheuen. Aber ein anders iſt, was aus und nach ihm, nicht durch ihn, ſondern durch Chriſtum, ja, durch Chriſtum ganz allein, zu unſerm Beſten, geworden iſt und erfolgen wird; nämlich ein Durchgang zum ewigen Leben und ein Bote himmliſcher Herrlichkeit. Dabey kömmt die höheſte Vernunft und Weltweisheit allerdings zu kurz; das ſind lauter wichtige Glaubens-Sachen.

30. Die nun auf ſolche Art, mit Paulo, dem Tode ſeinen mörderiſchen Stachel benehmen, und eine unſchädliche, giftloſe Schlange aus ihm ma-

[44] Eſa. 28. Röm. 9. [45] Hiob 19. Luc. 14. Röm. 14. 1 Cor. 6. 1 Theſſ. 4. Offenb. 14.

chen, treffen es am allerbesten [46]. Denn dieser Stachel ist nichts anders, als die Sünde: wo derselben Vergebung ist, da ist Leben und Seligkeit. Auch erweckt es denen, die sich etwa über den Abschied und tödtlichen Hintritt ihrer Freunde grämen, einen freudigen Trost, daß sie, vermöge der Auferstehung, eines fröhlichen Wiedersehens im Ernste versichert leben, und dessen aus Gottes untrieglichem Worte die feste Hoffnung haben, als wobey sich nicht nur Leib und Seele, sondern alle Seligen in Ewigkeit wieder vereinigen. Wenn es dort heißt: Ich will dich hinunterstoßen, zu denen, die in die Grube fahren; so stehet im Ebräischen sehr merkwürdig: zum ewigen Volk, und im Engländischen: zum Volk der alten Zeit [47]. Denn die Todten heissen darum ein Volk, weil sie dereinst wieder auferstehen sollen. Wo dieser Glaube, in Kraft der Auferstehung Jesu Christi, es nicht thut, da ist die gröſseste Ursache vorhanden, wegen unsrer Auflösung ins äuserste Schrecken zu gerathen! man sey denn verstockt, und von des Schöpfers unseligen Prätendenten, zur Vermehrung seines unendlichen Qual-Reiches, dahin verführt und verblendet, dessen übernatürliches Einblasen für ein Evangelium, und selbst die Zerreissung von vier Pferden für etwas herrliches, verdienstliches und rühmliches zu halten. Gott kann seine Züchtigungen und zum Theil, ja, gröſsesten Theils wohl verdiente Strafen allein zu einem guten heilsamen Ende

[46] 1 Cor. 15. [47] Ezech. 26.

Ende lenken, auch allein nur dabey wahrhafte, auſſerordentliche, unverſtellte, daurhafte Freudigkeit im Leiden und im Tode geben, daſern man ihn gläubig, bußfertig, ſehnlich und anhaltend, im Namen Jeſu Chriſti, darum anruſet. Denn in dieſem Namen ſollen ſich beugen alle Knie, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden ſind, und alle Zungen bekennen, daß Jeſus der Herr ſey, zur Ehre Gottes des Vaters [48]. Wer den Namen des Herrn anruſet, ſoll ſelig werden [49].

31. Die Stimme der Natur muß alſo hiebey, weder auf eine oder andre Art, die Oberhand gewinnen; ſondern man muß bloß der göttlichen Gnaden-Stimme und ſeinem heiligen unverbrüchlichen Worte Gehör geben; wofern ein wahrer und nachdrücklicher Troſt im Sterben herauskommen ſoll. Hiedurch kann es allein geſchehen, daß der helige Geiſt in unſerm brechenden Herzen ſchreyet: Abba, lieber Vater! und daß ein ſonſt unwillkommener Gaſt nicht ſo gar gräßlich mehr ausſiehet, wenn er uns oft vor Augen kommt. Wird mans doch mit häßlichen Menſchen endlich gewohnet, daß ſie uns, durch vielen Umgang, ziemlich leidlich werden, ob man gleich im Anfange gerne vor ihnen weggelaufen wäre. Wer Chriſtum, den Schönſten unter den Menſchen-Kindern, nicht aus ſeinem Geſichte läßt, ſondern ihn horuſeſt für ſein Leben hält, dem iſt Sterben ein Gewinn und ſchadet ihm nicht. Wenn Paulus ſo geſinnet iſt, und aufgelöſet zu werden verlanget, ſetzet er gleich-

[48] Phil. 2. [49] Ap. Geſch. 2.

wol hinzu: **Und bey Christo zu seyn** [50]. Dieser ſtarke Zuſatz befriedigte ſeine Seele gründlich; ſonſt würde ſeine Sterbens-Begierde auch eben nicht ſo gar groß geweſen ſeyn.

32. Unſer letzter Königs-Zug gehet, dem Leibe nach, zum Grabe hin. Wohl dir, lieber Menſch, ſo du alsdenn kannſt niederfallen, beten, deine Schätze und dein Herz aufthun! Wohl dir, ſo du das Königs-Geld wahrer Buße, in Demuth und Gottesfurcht, kannſt ablegen, myrrhenbittre Thränen [51] vergieſſen, in dem Blute Jeſu, durch wahren Glauben, deine Seele gleichſam vergülden, und mit Weihrauch des beſtändigen Gebetes bis an dein ſeliges Ende verharren. So redete vor 200 Jahren ein geiſtreicher Seel-Sorger [52] von der Sterbens-Kunſt, am Feſte der Offenbarung **Chriſti**. **Und das ging aus einem ganz andern Ton, als:** Adieu, jusqu'à revoir! le jeu ne vaut pas la chandelle!

33. Wer demnach erkennet, weiß und gläubet, daß Gott im Fleiſche geoffenbaret, in die Herrlichkeit aufgenommen, mit verklärtem menſchlichen Leibe zur Rechten der himmliſchen Majeſtät ſitzet; wer ſich des Lobens, Preiſens, Rühmens, Dankens, Dichtens, Singens und Klingens der Cherubim, Seraphim, Engel und Erzengel, in feſter Zu-

[50] 2 Phil. 1.

[51] Thus conſcience makes Cowards of us all.
Shakeſpear. Hamlet.
Wo ein Gewiſſen iſt, da muß uns allen
Das ſtolze Müthlein doch zuletzt entfallen.

[52] Herberger.

Zuverſicht dermaleins zu ihrem Chor zu treten und mit ihnen einzuſtimmen, herzlich getroſtet und erfreuet, der iſt wol hie geweſen. Wir ſind alles deſſen, Gott Lob! eben ſo gewiß, als unſers eignen unvergänglichen Weſens, und können zu rechter Zeit, wenn Gott ruft, mit Simeon ſingen: Herr, nun läſſeſt du deinen Diener im Friede fahren, weil meine Glaubens-Augen deinen Heiland geſehen haben, nicht in ſeiner Kindheit allein, ſondern in allerhöheſten göttlichen Ehren. Dieſer Glaube, dieſes Vertrauen, dieſe Zuverſicht, nicht die Vernunft-Lehre oder ein witziges Finklein, iſt alſo der einzige Schlüſſel, welcher die Himmels-Thür aufthun; den Leib im ſtillen Grabe, bis zur Erweckung, heiliglich bewahren und gleichſam ſo, daß kein Stäublein davon verlohren werde, verſchlieſſen; die Seele aber indeſſen aus ihrer baufälligen Wohnung augenblicklich befreyen, und in Gottes Hand freudenvoll verſetzen wird, unter Stephani An- und Ausrufung: Herr Jeſu! nimm meinen Geiſt auf.

Wo dieſer Name nicht erſchallet,
Wo man auf gut Deiſtiſch lallet,
Mit vielen Worten, ſonder Klang:
Da iſt kein Simeons-Geſang:
Denn wer zur Sterbens-Zeit von Chriſto gar nicht ſpricht,
Der liebt ihn wahrlich nicht.
Wies denen aber geht, die Gottes Sohn nicht lieben,
Das ſtehet ſchon geſchrieben. 1 Cor. 16.

Ein und andre Ode Von dem leidgen Tode.

'Tis not the Stoick's Leſſons got by Rote,
The Pomp of Words and pedant Diſſertations,
That can ſuſtain thee in that hour of Terrour;
Books have taught Cowards to talk nobly of it:
But when the Tryal comes, they ſtart, and ſtand aghaſt.

N. Rowe, fair Penitent, p. 63.

Wenn das Lebens-Band zerbricht,
Stirbt man nach der Logik nicht.
Schluß auf Schluß zuſammen raffen,
Das ſind ſchlechte Schüler-Waffen.

Mit geſchwollner Wörter Pracht
Iſt das Ding nicht ausgemacht;
Mit verblümten Redner-Streichen
Läſſet ſich kein Heil erreichen.

Selbſt der ſchlauſte Jeſuit
Setzt kein gutes Sterbe-Lied;
Alle ſeine Ordens-Brüder
Singen nur Marien-Lieder.

Man ſucht, in dem ſchlanken Schilf,
Gar bey Waſſer-Vögeln Hülf.
Heiſres Winſeln [1] iſt kein Klingen:
Fabeln ſinds [2], daß Schwäne ſingen.

Alles

Alles dieß wills ihm nicht thun.
Laßt die sieben Künste ruhn!
Was Vernunft und Dichter lehren,
Davon will der Tod nichts hören.

Welch ein Mittel ist erdacht,
Dadurch man im Tode lacht?
Gottes Sohnes traurigs Leiden
Macht es, daß wir fröhlich scheiden.

Jesu Christi theures Blut
Macht allein das Sterben gut.
Sollt' ein Christe Christum kennen,
Und Ihn hiebey niemals nennen?

Christen, die den Tod nicht scheun,
Muß Gott sonderbar erfreun.
Wo sich die Natur zerstöret,
Wird sonst nichts von Lust gehöret.

Heisset das wol Tapferkeit,
Wenn man in gar kurzer Zeit
Ader lässet, brav klystiret,
Auch wol stark dabey vomiret ??

Der du dieses lieset, lerne:
Wer sich sträubet, stirbt nicht gerne.
Die ein solches Wesen treiben,
Wollten gern beym Leben bleiben.

Wenn die Seele scheiden muß,
Mach es, wie Fabricius *.
Der die Arzeney versteckte,
Sie, und auch den Tod nicht schmeckte.

Christi Liebes-Trank allein
Wird uns hiebey dienlich seyn.
Wenn wir die Natur ansehen,
Kann durch sie kein Dienst geschehen.

Todes-Lober pochen mächtig,
Machen sich jedoch verdächtig,
Wenn sie manchen Bogen füllen,
Ihre Sterbens-Angst zu stillen.

Jacob, Moses, Josua,
Als ihr Lebens-Ende nah,
Joab und die starken Helden,
Konntens ohne Leid nicht melden [5].

Wer ist mehr, als David war,
Der, im siebenzigsten Jahr [6],
Noch dem Tode gar nicht traute,
Dem davor nicht wenig graute.

Ist auch dem Hiskias wol,
Da er einsten sterben soll?
Höret sein erbärmlichs Pinseln,
Täubleins-Girren, Kranichs-Winseln [7].

Sonsten war er unverzagt;
Hatte schon sehr viel gewagt;
Zeigte, daß ihm gar nicht bange,
Und zerbrach die ehrne Schlange [8].

Wer des ewgen Lebens Freund,
Der ist allem Tode feind;
Paulus mocht ihn gar nicht leiden,
Ungern wollt er sich entkleiden [9].

Diesen

Dieſen Tod erhebet man;
Keiner will doch gern daran.
Ja, man läßt es gar nicht gelten,
Auch nur auf den Tod zu ſchelten.

Wer hat ihn denn hergebracht?
Selbſt des Teufels Neid und Macht [10].
Habt ihr je gehört, ihr Frommen,
Daß von Böſen Guts gekommen?

Wär ein Menſch dabey vergnügt,
Wenn ihn Streckebein beſiegt;
Warum ſich die Müh gegeben,
Große Schwierigkeit zu heben?

Falls der Tod was luſtigs wär,
Ey! wie weint man denn ſo ſehr,
Wenn ein Menſchen-Kind verblichen,
Wenn ſein Geiſt von ihm gewichen?

Seht nur an, was dort geſchicht.
Heult man ſiebzig Tage nicht [11]?
Sieben auch, bey Jacobs Leiche [12],
Unter der Egypter Eiche.

Sirach meynt, es mögte gehn
Einen Tag nur, oder zween [13];
Aber dreyßig ganzer Tage
Sind oft kaum genug zur Klage [14].

Muß iſt wohl ein böſes Kraut,
Davor allen Menſchen graut.
Junge trifft's ſo wohl, als Alte.
Meine Loſung heißt: Gott walte!

Wo der Tod die Glieder nagt [15],
Da wird Gott kein Dank gesagt [16].
Er verheißet langes Leben
Denen, die sich Ihm ergeben [17].

Sprich, du Tod, was du denn bist,
Wenn das Leben Segen ist?
Hülf es nur, wir wollten suchen,
O, du Fluch, dich zu verfluchen!

Segen war das beste Wort
In dem alten Bunde dort;
Aber Leben ists im neuen:
Das kann alle Welt erfreuen.

Besser ein lebendger Hund,
Als ein todter Löwen-Schlund [18].
Sind es nicht des Höchsten Gaben,
Das wir Licht und Odem haben?

Einer, der nur dankbar denkt,
Daß ihm Gott das Leben schenkt,
Wird, bis in den spätsten Jahren,
Säuberlich damit verfahren.

Denket nur einmal zurück.
Gottes Wort hälts für ein Glück,
Alte Leute so zu sehen,
Daß sie gar an Stecken gehen [19].

Will Gott, daß mein Haupt sich neige,
Neig ichs williglich, und schweige [20].
Christus hat mir Freud erworben;
Er ist längst für mich gestorben.

Betet nur ohn Unterlaß!
Kein Geſchäffte hindre das.
Gott giebt ſeine Gnad und Gaben
Allen, die ſie gerne haben.

Wer in Gott zufrieden iſt,
Sich verläßt auf Jeſum Chriſt,
Kann den Geiſt zum Himmel heben.
Welt weiß ſchlechten Troſt zu geben.

Noch vielwen'ger thuts der Tod;
Reißt er gleich aus irdſcher Noth.
Denk in deinen letzten Stunden:
Chriſtus hat ihn überwunden.

Ritornell.

Der letzte Feind, der aufgehaben wird, iſt der Tod. 1 Cor. 15.

Iſt denn der Tod ein Feind, ſo kann er doch nicht wol
Von denen einer ſeyn, die jemand lieben ſoll.
Gott ſelber iſt ihm gram [21]. Dem, der dieß weiß und glaubt,
Iſt ſolcher Teufels-Brut zu fluchen wol erlaubt.
Der Tod iſt eine Straf, ein Zwang, der nimmer gut.
Wer thut natürlich gern, was er gezwungen thut?
Verſtellt er ſich dabey? laßt nur die Larve wandern,
Es führt auf manche Art der eine Tod zum andern.

Kein Tod iſt an ihm ſelber gut;
Doch gibt Gott oft im Tode Muth.
Wir ſagens hier, zu unſerm Leide:
Iſt einer gut, ſo ſind ſies beyde.

Ueber

Ueber das Absterben unsrer Freunde.

Die mich liebten, sind dahin!
Mehr, als ihrer sieben.
Wo sind sie geblieben,
Die so gar nach meinem Sinn?

Ach! wie man in Unruh schwebt!
Wahre Freunde sterben;
Falsche wollen erben:
Das erfährt, wer lange lebt.

Und da kömmt die junge Welt,
Die mit Spiessen rennet;
Kein Verdienst erkennet;
Suchet Küsse, Staat, und Geld.

Jeder sorgt allein für sich;
Treu hat sie verlassen;
Groß sind, die uns hassen [22];
Und wer kehrt sich was an mich?

O, du unbeglückter Greis!
Ist das noch zu wenig?
Schau den neuen König,
Welcher nichts von Joseph weiß [23].

So verliehrt sich allgemach,
Was wir auserlesen,
Was uns lieb gewesen.
Endlich mußt du selber nach!

Thu ein Zeichen denn an mir,
Daß mein Wohlergehen
Alle Haſſer ſehen,
Und ſich ſchämen, Herr, vor dir [24].

Bricht das Alter ſchon herein,
Laß es, zu derjengen Schaden,
Die mit Scheelſucht ſich beladen,
Grünen, blühen, fruchtbar ſeyn [25].

✝ ✝ ✝

Orimur;
Morimur.
Morti naſcimur;
Vitae morimur.
Miſeria hominis moritur;
Non homo.
Naſcentes morimur, finisque ab origine pendet.
Prima quae vitam dedit hora
Carpſit.

Wir entſtehen;
Wir vergehen.
Zum Tode werden wir gebohren;
Zum Leben, nach dem Tod, erkohren.
Doch iſts der Menſch nicht, der verdirbt;
Sein Elend nur iſt das, was ſtirbt.
Wir ſterben ſchon, ſo bald wir nur gebohren ſind.
Das Ende kömmt zugleich, wo ſich ein Anfang findt.
Was wehren wir uns denn? Es iſt ja nur vergebens.
Die erſte Stund iſt ſchon ein Abbruch unſers Lebens.

Loca

Loco citato.

[1] Cygni rauci. *Virg. Aen. L. 11. v. 458.*

[2] Sitne vero fabulosus ille cantus, disserui ad Iuvenalem. *L. des Prez, in Hor. L. 2. Od. 20.* Menander Myndius, cum multos cygnos morituros secutus esset, eos se non audisse canere dicebat. *Athen. Diponos. L. 9. c. 16.* Olorum morte narratur flebilis cantus, falso, vt arbitror aliquot experimentis. *Plin. L. 10. c. 23.* Die Federn der Schwäne sind zwar weiß; aber die Haut ist schwärzlich: daher sie das Bild eines Heuchlers vorstellen, der auswendig anders, als inwendig beschaffen ist. Hübners Nat. Gewerk- und Handl. Lexicon.

[3] Ps. 39, 3. [4] Io. Alb.

[5] 1 B. Mos. 47, 9. 5 B. Mos. 3, 25. 4, 22. Jos. 23, 14. Ps. 55, 5. 6. 1 Kön. 2, 28. 29.

[6] Damals verfertigte er den 39. Ps. siehe auch den 55. Ps. der von Christo selbst redet.

[7] 2 Kön. 20, 1-3. Es. 38, 1-3. [8] 2 Kön. 18, 4.

[9] 2 Cor. 5, 4. [10] B. der Weish. 2, 24.

[11] 1 B. Mos. 50, 3. [12] Ibid. v. 10.

[13] Sir. 38, 18. [14] 4 B. Mos. 20, 29. 5 B. M. 34, 8.

[15] Ps. 49, 15. [16] Ps. 6, 6. 115, 17. Sir. 17, 26.

[17] 2 B. Mos. 20, 12. 5 B. Mos. 5, 16.

[18] Pr. Sal. 9, 4. [19] Sachar. 8, 4.

[20] Ps. 39, 10. [21] Ezech. 18, 23. 32.

[22] Ps. 38, 20. [23] 2 B. Mos. 1.

[24] Ps. 86, 17. Hos. 13, 14 ꝛc. [25] Ps. 92, 15.

Anno ætat:56.

Georg Friderich Händels
Lebensbeschreibung,

nebst einem

Verzeichnisse seiner Ausübungswerke

und

deren Beurtheilung;

übersetzet,

auch mit einigen Anmerkungen,

absonderlich über den hamburgischen Artikel,

versehen

vom

Legations-Rath Mattheson.

Εγὼ δ' ἔτοιδα μεν, ὡς ὑπερβολαὶ μεγέθους φύσει ἥκιστα καθαραί. Τὸ γὰρ ἐν παντὶ ἀκριβὲς, κίνδυνος σμικρότητος. *Longinus.*

Equidem non ignoro, granditatem summam natura sua minime puram esse: nam id, quod undiquaque accuratum est, in periculum humilitatis incidit.

Untwisting all the Chains that tie
The hidden Soul of Harmony.
Milton.

Er kann der Harmonie verdeckte Seele finden:
Was sie gebunden hält, das muß vor ihm verschwinden.

Hamburg,
Auf Kosten des Übersetzers. 1761.

La Muſique plait naturellement à l'homme, parce que ſon ame *eſt divine & ſimple, & parce que toutes les créatures étant contenuës éminement en ſon eſſence, comme autant de voix réunies & accordées, elle n'eſt autre choſe qu'un Ordre parfait & qu'une* harmonie véritable. *Si la Muſique n'eſt pas au rang des êtres ſpirituels, elle n'en eſt pas beaucoup éloignée.* Pimante * *l'appelloit un miroir, qui ſert aux eſprits pour ſe connoître. C'eſt en effet une belle parole de St.* Auguſtin, *que* Dieu *voit dans elle quelque choſe de la beauté de nôtre* ame, *& que nous y voyons quelque choſe de la beauté de* Dieu. *Au moins elle nous élève à* Dieu, *& elle l'attire à nous; & il ſe fait comme une approche de l'un à l'autre, quand nous ſentons ce plaiſir, ou ce* je ne ſai quoi, *que nous appellons charmant & divin.*

Voyez la Suite des Conſeils de la Sageſſe de Salomon, Eccleſ. 2. Feci mihi Cantores & Cantatrices, delicias filiorum hominum. *Paris*, 8vo, 1704.

* Pimenta (Emanuel) Poete excellent de Santarein en Portugal, mort à Ebora 1603. 1 Octob. âgé 61.

Panegyricks are frequently ridiculous, let them be addreſſed where they will.

Tatler No. 92.

Hier wird keine neue Zeitung überſetzt, die ſich heute leſen, und morgen verwerfen läßt. Es ſoll ein Werk der Ewigkeit ſeyn, ſo wie es denn auch beſchaffen ſeyn mag; nicht ſowol der Perſon, als der Sache halber.

Der bekannte Hauslehrer will berühmte Leute loben. Leute hin, Leute her! war nicht Jedidja auch einer von den berühmten Leuten? Wir preiſen ihre löbliche Verrichtungen vielmehr, als ihre Perſonen. Thaten müſſen es ſeyn, die Ruhm erfordern: denn von dem erſten Weltherrn an, bis auf den itzigen doppelten Macedonier, iſt noch kein einziges angenehmes

mes Gesicht, ohne salomonische Schönpflästerlein, erfunden worden.

Wer das Werk lobet, der lobet auch den Meister: ja, das Werk selbst lobet oder tadelt ihn; ohne sein Zuthun. Aus ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Personen können sich verstellen; Werke nicht. Daher begehet derjenige eine zweyfache Sünde, der einen weltkündigen, verdienstlichen Mann tadelt: weil er zugleich dessen Künste und nützlich angewandte Wissenschaften auch mittadelt. Sie sind eigentlich unzertrennlich.

Jemands Leben zu beschreiben ist nicht genug, den Mann nur als einen Künstler vorzustellen; es muß vielmehr auch der Künstler als ein Mann betrachtet werden: denn in solcher Eigenschaft sind die rechten Werke zu finden.

Wir alle aber können und wissen doch nicht Alles. Und nur musikalisch zu reden, thut es z. E. Einer dem Andern etwa auf dem Pedal; der Andre wiederum dem Ersten auf dem Flügel zuvor ꝛc. Ein Unterschied, der theils grob, theils fein heissen mag: das Erste für Kenner; das Letzte für jedermann.

Ein Trupp Künstler, ja, wenns nur Truppen gäbe, ist wie ein Bund allerhand Schlüssel. Keiner von diesen ist vor andern lobenswerth, als nur so fern derselbe ein beträchtliches Schloß öffnet, das etwas Schätzbares einschliesset. Einer kann bey seinem Spielen auch Singen; der Andre thut den Mund dazu nicht auf; auch nicht einmal zum Lachen. Jener stellt bey sei-

ner Setzkunſt, bey ſeinem Singen, Spielen und Tanzen, eine Hauptperſon auf der Schaubühne ist; dieſer hat bey einer Menge Partituren ſich wohl gehütet, das Theater zu betreten. Es würde auch poßierlich genug ausgeſehen haben. Hier arbeitet einer, nebſt dieſen und verſchiedenen andern Wiſſenſchaften, auf erhabenere Art, auch zugleich für Könige und Fürſten; dort braucht einer ſeine Gaben vornehmlich zum Dienſt und Wohlgefallen der Unterthanen.

Hieraus erhellet, daß ein jeder, nach ſeiner Art, zwar Ruhm und Preis verdienet; aber nicht eigentlich wegen ſeiner Perſon; ſondern wegen ſeiner Verrichtungen. Man kann zwar auch einen Menſchen loben, ohne ſeiner Werke dabey zu gedenken. Z. E. daß er ein mächtiger Prinz, und kein Tyrann; daß er ſchön ſey, ohne ſich damit zu brüſten; daß er reich, und vom Geitz nichts wiſſe ꝛc. Wenn wir aber eine Tugend gerades Weges rühmen, ſo kann es unmöglich fehlen, ihr Beſitzer muß nothwendig darunter begriffen ſeyn. Wer, aus Kraft des Glaubens, ſeines Sohnes nicht ſchonet; wenn Einer Tauſend, der Andre Zehntauſend ſchlägt; wenn Klugheit allein auch einen Bucephalus regieren kann; wenn jemand ſeines gröſſeſten Feindes Tod beweinet: denke ich gleich an oder auf Abraham, auf Saul, auf David, auf Alexander und auf Cäſar.

Sehen wir hiebey nun die paneayriſchen Nachrichten unſers Originals an, ſo lauffen dieſelbe ſo bunt, theils erhaben, theils erniedriget,

driget, unter einander, daß man die eigentlichen Quellen, woraus dieſes oder jenes geſchöpfet worden, da ſie weder richtig noch rein ſind, unmöglich entdecken kann; es betreffe Mann oder Macht, Ziel oder Zeit. Indeſſen bleibt doch der Verfaſſer immer ſehr treuherzig bey dem Lobe der Perſon; es koſte auch deren Vertheidigung, was ſie wolle: und er thut am Beſten daran. Etwas zu viel, in dieſem Fall, iſt ihm allezeit rathſamer, als zu wenig. Und wenn er gleich bisweilen eine ihm verhaſſte Wahrheit zu ſagen nicht umhin kann; weiß er ſie doch ſo artig zu bemänteln, daß wir des Unanſtändigen kaum halb gewahr werden. Nichts fehlt hier ſo ſehr, als nur die groſſe Kleinigkeit: Soli Deo! von, in und auf welchem jedoch Alles entſtehet, ſtehet und beſtehet. Viele ſchreiben hergegen Alles ihren eignen Künſten, oder einer erdichteten Begeiſterung und Eingebung, ja, gar einer Erleuchtung zu.

Ausdrückliche theologiſche Sachen ausgenommen, die ihr Oportet an der Stirne führen, ſind doch die meiſten Schriften heutiges Tages nach dem Muſter des Buches Eſther gemacht: darinn viel Judenzens; Gottes Name aber gar nicht befindlich iſt. Wäre ſolches auch gleich mit der überhandnehmenden Galanterie zu entſchuldigen; ſo ſollte man doch in Lebensbeſchreibungen allemal der Sache mehr und vorzüglich ihr Recht thun, als der Perſon. O Menſch! was haſt du, das du nicht empfangen hätteſt. Denn wenn einer auch aller Welt Opern,

Ora-

Oratorien, Serenaten ꝛc. zum Dienſte des höchſten Adels machte, iſt doch damit der Dienſt des Allerhöchſten noch lange ſo nicht verſehen, wie ſichs gebüret. Was auch etwa in Kirchen und Privatkapellen oder Concerten, bey einem feyerlichen Friedensſchluſſe, bey einer Krönung, bey einer majeſtätiſchen Beerdigung, mit geheiligten Texten, vorkommt, geſchiehet nur gelegentlich, und leider! mehrentheils in ganz andern, als erbaulichen Abſichten: einer Seits zur Pracht, zum Staat, zu weltlichen und politiſchen Ehren; andrer Seits aber zum handgreiflichen Gewinn und eitlen Ruhm. Iſt es erlaubt, Luthern anzuführen, der wahrhaftig kein Scheinheiliger war, ſo beſtehet ſeine und meine herzliche Meynung kürzlich in folgendem Wunſche: Ich wollte, ſagte er, alle Künſte, ſonderlich die Muſik, gerne ſehen im Dienſte deß, der ſie gegeben und geſchaffen hat. Da ſind die triftigſten Beweagunasgründe, warum bey ſolchen, ja faſt bey allen Vorfällen in dieſer Welt, vielmehr auf das Thun, und deſſen innerlichen Zweck, als auf den Thäter geſehen werden muß.

Daß übrigens unſer redneriſche Fuhrmann aus London, der vieleicht von poetiſcher Art, und zum Geſchichtſchreiber deſto weniger aufgelegt iſt, ſehr oft aus der Gleiſe fährt, geſtehet er zwar hin und wieder ſelber: Man würde es ihm auch zu gute halten, wenn er nicht über Hals und Kopf die vorigen Spuren wieder ſuchte, und keine ſolche Dinge vorbrächte, die gar nicht

zur Sache gehören: wenn er nicht auf groſſe und kleine, unter der Hand, ſtichelte, ja ſelbſt öffentlich keiner Lilienkrone ſchonete. In biographiſchen, chronologiſchen, geographiſchen, genealogiſchen und politiſchen Dingen giebt es bey ihm Fehler genug; abſonderlich ſtehen ſolche merkliche Überſichten im Artikel von Hamburg, daß ſich ein beſcheidener Dolmetſcher, ohne eignen Nachtheil, unmöglich entbrechen kann, etwas dagegen zu erinnern. Wenn auch andre Geſchichtſchreiber ihren Vortrag, durch gezwungene Kürze, verdunkeln; ſo thut es dieſer durch Weitläuffigkeit, hochtrabende Worte und ſchwülſtige Redensarten, die den Leſer und Überſetzer von Herzen ermüden. Alles jedoch ohne Noth und ohn Erfordern, am unrechten Ort. Der ſo genannte grammatiſche Hund ſchreibt uns, wegen des hiſtoriſchen Stils, ganz andre und trefliche Regeln vor, die allerdings gelten müſſen, und auch, ohne Anſehen ſeiner übrigen Perſönlichkeit, lobenswerth ſind. *

Unſre Sorgfalt iſt, ſchon über ein halbes Jahrhundert, aller andern wichtiger vermeynten Beſchäftigungen ungeachtet, auf die höchſtbenöthigte Beförderung, rechtſchaffene Aufnam und Verehrung der Tonkunſt beſtändig und ernſtlich gerichtet geweſen: das heiſſt auch noch immer-

* Vid. *Caſp. Scioppii* Judicium de ſtilo hiſtorico, praecipue quoad *Taciti* obſcuritatem, a pag. 8 usque ad 45. *Sorae* 1658.

immerhin unser geliebter Zweck: sonst wären wir mit gegenwärtiger Arbeit, aus mehr, als einer Ursache, gern verschonet blieben. Es ist aber, bey diesem Vorsatz, bisweilen anderwärts nöthig gewesen, den Stümpern scharf einzureden: damit, ihre Menge nicht alles verderbe, was wenige Virtuosen noch gut machen. Man wird ihnen vielleicht bald ein Paar starke Nüsse aufzubeissen, doch nur einmal für allemal, recht tüchtig vorlegen; ohne ihre unwerthe Namen zu nennen: damit sie sich in ihren Finsternissen nicht klug dünken lassen; noch Vortheil oder falsche Ehre darinn suchen, als würden sie etwa für streitbare Helden und Autoren der Federfechter gehalten. Hergegen haben wir auch dasjenige Lob, dadurch man nicht bloß der Personen Eigenschaften und besondre Verdienste, sondern hauptsächlich die Vortreflichkeit und den Nutzen einer tugendhaften, zum löblichen Ende angewandten Sache, mit geziemenden Ruhm erhebet, so wenig vergessen, daß demjenigen, der ihn in der That, ohne Schmeicheley, mit Bestand der Wahrheit, zur Belohnung edler Verrichtungen, ohne sich groß zu halten, wirklich verdienet, derselbe Ruhm herzlich gern ertheilet, und nie weder versaget worden ist, noch jemals versaget werden soll, kann und mag.

Ist denn etwa ein Lob, dem denket nach: Ziehet das Werk und dessen aufrichtige Absicht der Person allemal vor. Dahin zielen obige Worte des Tatlers, und das ist unsere neu-

ſcheinende, aber ziemlich alte, richtige Meynung: die wir übrigens gar nicht von denen ſind, welche den Heiligen die Füſſe abbeiſſen. Vor allen aber ſchämet euch des unmittelbaren göttlichen Lobes nicht; erhebt es über den Eigennutz und über alle Gewinnſucht; damit euch auch in Ewigkeit Lob wiederfahre: denn eure Werke folgen euch nach; der Höchſte merket auf alle eure, im Glauben vollbrachte Werke, und ſiehet (wie die Schrift ſiebenmal ſagt) keine Perſon an, die nur Staub, Erde und Aſche iſt, eben wie

Der Überſetzer.

Form eines unübertriebenen Vorzugs und Wunders.

Kein bloſſer Muſicus practicus eccleſiaſtico-dramaticus, als Kapellmeiſter im hohen, und Organiſt im höchſten Grad, der weder Sänger noch Acteur, am wenigſten aber ein Meßkünſtler geweſen, hat es jemals in der Welt, vor Händel, dahin gebracht, daß, ohne ſein Zuthun, ein beſondres eigenes Buch, anſehnlicher Auflage, von ſeinem Leben geſchrieben, mit ſehr lehrreicher Beurtheilung verſehen, und noch dazu, durch einen eben nicht gemeinen Kunſtverwandten, aus einer Sprache in die andre überſetzet worden wäre. Wettlauffende Nachfolger! laſſet euch dieſe antreibende Sporne nicht wehe thun.

Lebens-

Lebenslauff

von

G. F. Händel.

Georg Friderich Händel iſt am 24ſten Hornung 1684. zu Halle, einer in Oberſachſen belegenen Stadt, aus zweyter Ehe ſeines Vaters gebohren, welcher daſelbſt ein wohlangeſehener Wundarzt, und zu der Zeit ſchon über 60 Jahr alt war.* Derſelbe hatte auch eine Tochter von dieſer letzten Frauen, zu welcher unſer Händel allemal eine beſondre Gewogenheit trug, und ſeiner Nichte, als ihrer Tochter, die noch im Leben iſt, den gröſſten Theil ſeines beträchtlichen Vermögens hinterlaſſen hat.

Er hatte noch das ſiebende Jahr nicht erreichet, als er ſich mit ſeinem Vater an den weiſſen

* Der Verfaſſer nennet Halle eine Stadt in Oberſachſen mit Unrecht: denn ſie liegt im Herzogthum Magdeburg, welches zu Niederſachſen gehöret. Folglich iſt Händel eigentlich kein Ober- ſondern vielmehr ein Niederſachſe geweſen.

fenfelsischen Hof begab. Das heftige Verlangen, seinen Halbbruder allda zu besuchen, der ihn an Alter viel übertraff, von der ersten Ehe, und des Herzogs Kammerdiener wär, trieb ihn dazu an. Der Vater hätte ihn lieber zu Hause gelassen, und fuhr hinweg, ohne ihn mitzunehmen: weil sich seine Gegenwart dabey nicht schicken würde, da der Arzt nur, in Verrichtungen seines Berufs, zum Fürsten gefordert worden. Der Knabe fand, daß sein Bitten und Flehen umsonst war, nahm daher seine Zuflucht zu dem einzigen ihm überbliebenen Mittel, und beobachtete die Zeit, da sein Vater abfuhr, verbarg sein Vorhaben, und folgte dem Wagen zu Fusse nach. Vermuthlich hielten die bösen Wege, oder ein andrer Zufall, das Fuhrwerk etwas auf, so daß es der Sohn noch einholte, ehe es weit entfernet war. Den Vater befremdete diese Kühnheit, und er schien über solchem Eigensinn so misvergnügt, daß er kaum wuste, was er hiebey thun sollte. Er fruz also: Wie habt ihr euch dieses unterfangen dürfen, nachdem es euch so ernstlich untersaget worden? Statt der Antwort aber, erneuerte der Knabe sein dringendes Ansuchen, und brauchte dazu solche bewegende Reden, daß er endlich aufgenommen und nach Hofe gebracht ward, allwo er ein unsägliches Vergnügen spüren ließ, seinen besagten Bruder, den er noch niemals gesehen hatte, in Gesundheit anzutreffen.

Dieses

Dieſes war aber nicht das erſte Exempel, mit welchem es dem Vater mislunge, den Neigungen ſeines Sohnes gehörigen Einhalt zu thun. Es erfordert eine weitere Erklärung, ehe wir berichten können, was hernach am weiſſenfelſiſchen Hofe vorgefallen iſt.

Von Kindesbeinen an hatte dieſer Händel eine ſolche ungemeine Luſt zur Muſik bezeiget, daß ſein Vater, der ihn ſonſt zum Juriſten beſtimmet hatte, darüber in Unruhe gerieth. Als er aber nun merkte, daß dieſer Trieb ſich je länger je mehr äuſſerte, wurden alle Mittel vorgekehret, demſelben zu widerſtehen. Fürs Erſte verbot er ihm nachdrücklichſt, ſich mit keinerley Art muſikaliſcher Inſtrumente abzugeben, ja, es durfte nichts dergleichen ins Haus kommen, und ihm ward auch nicht einmal zugeſtanden, irgendwo hinzugehen, da er ſo was antreffen konnte. Dem ungeachtet vermehrten alle dieſe Fürſorge und Mühe nur des Knabens Liebe zur Tonkunſt, anſtatt ſolche zu dämpfen.

Er hatte nehmlich Mittel gefunden, ein kleines Klavicordium ganz heimlich ins Haus zu bringen, und unter dem Dache hinzuſtellen. So bald ſich nun jedermann zur Ruhe begeben, ſchlich er hinauf zu ſeinem Spielwerk: denn er hatte ſchon vorher, ehe es ihm verboten worden, etwas weniges in der Muſik erlernet, und brachte es hernach, durch ſeine nächtliche Übungen, zu einer Fertigkeit, die zwar damals in keine ſon-

derliche Beobachtung kam; doch aber ein gewisser Verbote seiner künftigen Geschicklichkeit war.

Und hier besorge ich eben nicht, meinem Leser zu misfallen, wenn ich ihn dergleichen wunderbarer Beschaffenheit erinnere, die sich, in ziemlicher Ähnlichkeit, zwischen Pascals und Händels jugendlichen Jahren befindet; so wie die Schwester des Erstgenannten solche an ihrem Bruder beschrieben hat *. Dem Triebe des einen zur Meßkunst, und des andern zur Musik, war nichts zu vergleichen. Als Kinder thaten sie es schon den Alten zuvor; sie setzten ihren Fleiß nicht nur ohne Verstand, sondern auch mit äusserstem Widerwillen ihrer Eltern, getrost fort, und boten aller nur ersinnlichen Gegenwehr Trotz.

Wir haben unsern kleinen Reißmann mit seinem Vater so eben am Hofe des Herzogs von Weissenfels verlassen; daselbst war es aber nicht so leicht, ihn vom Klavir zu enthalten, als in Halle: indem der Arzt wel was anders zu thun hatte, als daß er seinen Sohn, wie zu Hause geschehen, immer vor Augen haben sollte. Doch entdeckte er auch dort seinen guten Freunden, welchergestalt der Knabe so gar sehr auf die Tonkunst erpicht sey, daß man ihn bisher mit der größesten Sorgfalt davon abzukehren nicht vermögend gewesen. Man könne, sagte er, leicht vorhersehen,

* Dem Tycho Brahe, und dem Übersetzer dieser Geschichte ist es, einem jeden nach seiner Art, fast eben so ergangen.

ſehen; wenn ſeine Neigung nicht bald unterdrückt würde, daß ihm dieſelbe allen Fortgang in derjenigen Wiſſenſchaft abſchneiden müſte, dazu er beſtimmet ſey, und daß eben dadurch der ganze Plan ſeiner Erziehung ins Stecken gerathen werde. Jedermann gab dieſes zwar zu, im Fall man nothwendig auf dem Verſatz beharrete, den Knaben zur Rechtsgelehrſamkeit anzuführen; allein viele zweifelten daran, daß es der Klugheit gemäß ſey. Man führte an, wo ſich die Natur ſo ſtark erklärte, da würde der Widerſtand nicht nur fruchtlos, ſondern mit Schaden ablauffen. Einige hielten dafür, daß die Sache, allen Umſtänden nach, ſchon zu weit gekommen, und ihr nicht mehr zu helfen ſey; man müſte ihm denn, um ſeinem Spielen ein Ende zu machen, die Finger gar abſchneiden. Andre wandten hergegen ein: es wäre Schade, wenn man ihm das geringſte in den Weg legte. So lauteten die Meynungen der guten Freunde des Vaters, wegen ſeines Sohnes. Es ſcheinet aber nicht, daß dieſelben was Sonderliches bewirket hätten: denn ein bloſſer Zufall that viel mehr, und hub ihr ganzes Gewicht und Anſehen auf einmal auf.

Es begab ſich, da der kleine Händel, nach geendigtem Gottesdienſte, ſich zum Ausgange auf der Orgel hören ließ, daß der Herzog eben in der Kirche zugegen war. Die Art zu ſpielen erweckte ſeine Aufmerkſamkeit dergeſtalt, daß er, bey der Wiederkehr aus der Kapelle, ſeinen Kam-

merdiener frug, wer es geweſen, der ſich auf der Orgel ſo wohl gehalten hätte? und erhielt zur Antwort: Sein Bruder habe ſolches gethan. Hierauf ließ ihn der Herzog rufen. Er erſchien. Und nachdem Ihro Durchl. ſich bey ihm nach allem erkundiget, was ein Herr, der Verſtand und Geſchmack beſitzet, natürlicher Weiſe erfordern kann, ſagten ſie zum Vater: Es müſſe zwar ein jeder am beſten wiſſen, wozu er ſeine Kinder anführen wolle: allein, meines Erachtens, fuhr der Herr fort, wäre es eine Sünde wider das gemeine Beſte und die Nachkommen, wenn man die Welt eines ſolchen anwachſenden Geiſtes gleich in der Jugend beraubte.

Dieſer Vorſtellung ungeachtet, blieb der Alte dennoch, im Artikel der Rechtsgelehrſamkeit, bey ſeinem gefaßten Vorurtheil. Und ob er gleich überzeuget war, daß es faſt nothwendig ſey, dem Sohne nachzugeben, auch dazu ſeine Schuldigkeit erforderte, dem Rath und Anſehn des Herzogs Folge zu leiſten; geſchah es doch nicht ohne gröſſeſten Widerwillen, daß er ſeinen Schluß änderte. Die Erwegung der Güte des Fürſten, indem derſelbe dem Sohn die Gnade des Aufmerkens erwieſe, und Sr. Durchl. eigne Meynung von beſſerer Erziehungsart, hielten den guten Arzt doch noch nicht ab, dem Herzoge vorzuſtellen: daß, ob gleich die Muſik eine artige Kunſt und ein hübſcher Zeitvertreib ſey, dieſelbe dennoch, wenn ſie als eines Menſchen Hauptwerk

werk betrachtet würde, deswegen nur geringerer Würde wäre, weil ſie blosſerdings zu nichts anders, als zur Beluſtigung und Ergetzlichkeit, diene; und was auch immer der Sohn für einen hohen Grad in ſolcher Kunſt erlangen mögte, ſey doch, nach ſeinen Gedanken, auch ein geringerer Grad in vielen andern Wiſſenſchaften jenem billig vorzuziehen.

Der Herzog konnte der Meynung ſeines Arztes, die er ſo handwerksmäßig von der Muſik hegte, deſtoweniger beypflichten, je mehr dieſelbe verkleinerlich und niederträchtig ausfiel, in Erwegung: daß ein jeder vortreflicher Mann, er ſey in dieſem oder jenem Stande, allemal großer Ehren werth iſt. Und was den Nutzen oder Gewinn beträffe, ſagte der Herzog, ſo würde derſelbe viel leichter erhalten werden, wenn man der Natur und Vorſehung folgte, die bereits dazu die Bahne brächen; als wenn man einen zwünge, andre Wege zu erwählen, zu welchen er keine Neigung, ſondern vielmehr großen Abſcheu davor trüge. Endlich ſchloß der Prinz, daß er weit davon entfernet ſey, das muſikaliſche Studium, mit Ausſchlieſſung des bürgerlichen Rechtes und der Sprachen, jemand anzupreiſen, im Fall es möglich ſey, dieſelbe miteinander glücklich zu verbinden; was er wünſche, ziele nur dahin, daß den Kindern nicht zu nahe geſchähe, keine Gewalt gegen dieſelben gebraucht, und abſonderlich gegenwärtigem Knaben die Freyheit

gelaſſen würde, dem natürlichen Hange ſeines Geiſtes zu folgen; es treibe ihn auch derſelbe zu welchem guten Zwecke er immer wolle.

Die Augen des Sohnes waren bey dieſer Unterredung ſtets auf ſeinen mächtigen Fürſprecher gerichtet, und ſeine Ohren waren nicht weniger aufgethan und gefüllet, in Erwartung des Eindrucks, welchen des Prinzen Worte im Gemüthe ſeines Vaters hervorbringen würden. Der Ausgang war endlich dieſer, daß nicht nur die Muſik gedultet, ſondern auch ein Lehrer derſelben gebraucht werden ſollte, der, bey des Knabens Zurückkunft in Halle, demſelben hierunter allen Beyſtand und gute Anweiſung leiſtete: dazu denn auch, bey der Abreiſe, der Herzog dem Sohne die Taſchen mit Gelde füllte, und in aller Freundlichkeit zu ihm ſagte, wenn er fleißig ſeyn würde, ſollte es an Aufmunterung nicht fehlen.

Die groſſe Höflichkeit, ſo ihm in Weiſſenfels erwieſen worden, der glückliche Ausgang, welchen oberwehnte Unterredung gewonnen, inſonderheit aber die gnädige und freygebige Beurlaubung, welche der Knabe von Sr. Durchl. erhalten, lagen ihm ſo oft im Sinn, daß ſie ſeinen angebohrnen Eifer ſehr anreizten, und den eingepflanzten natürlichen Ehrgeiz, welchen er ſchon ſo frühzeitig blicken ließ, je länger je mehr erhitzten.

Das erſte demnach, das der Vater bey ſeiner Heimkunft vornahm, beſtund darinn, daß er dem

dem Zackaw,* einem Organiſten an der hälliſchen Domkirche, ſeinen Sohn übergab. Der Mann war ſehr ſtark in ſeiner Kunſt, und beſaß eben ſo viel Geſchicklichkeit, als guten Willen, einem Untergebenen groſſer Hoffnung alles Recht wiederfahren zu laſſen. Händel ſtund ihm dermaaſſen wohl an, daß er ihm nimmer Liebes und Gutes genug erweiſen zu können vermeynte. Seine Bemühung ging gleich Anfangs dahin, ihm die Grundſätze der Harmonie beyzubringen. Hiernächſt wandte er ſeine Gedanken auf die Erfindungskunſt, ſolche in beſſern Stand zu ſetzen, und ſeinem Untergebenen einen auserleſenen Geſchmack beyzubringen. Zachau beſaß eine anſehnliche Sammlung italieniſcher und deutſcher Muſikalien. Er zeigte dem Händel die mannigfältige Schreib- und Setzarten verſchiedener Völker, nebſt eines jeden beſondern Verfaſſers Vorzügen und Mängeln. Und damit er auch eben ſowol in der Ausübung, als in der Beſchaulichkeit, zunehmen mögte, ſchrieb er ihm öfters gewiſſe Aufgaben vor, ſolche auszuarbeiten; ließ ihn oft rare Sachen abſchreiben, damit er ihres gleichen nicht nur ſpielen, ſondern auch ſetzen lernete. Solchemnach fand unſer Lehrling mehr Arbeit und gröſſere Erfahrung, als ſonſt gemeiniglich ein anderer bey ſeiner Jugend zu haben pflegt.

* Friederich Wilhelm Zachau, nicht Zackaw, ein Leipziger von Geburt, und treflicher Organiſt in Halle, ſtarb daſelbſt 1721.

Zachau wuste sich nicht wenig mit diesem Untergebenen, der schon anfing die Aufmerksamkeit der Liebhaber um Halle herum auf sich zu ziehen, da sie mehrentheils seinentwegen hinkamen. Der gute Organist war auch froh, einen solchen Gehülfen zu haben, dessen ungemeine Gaben ihn fähig machten, des Meisters Stelle zu vertreten, wenn derselbe etwa abwesend seyn würde: denn das begab sich sehr oft, weil dieser eine gute Gesellschaft und ein volles Glas lieb hatte.* Es klingt wol etwas seltsam, von einem siebenjährigen Substituten zu reden: denn älter konnte er nicht seyn, wo er es noch in der That gewesen, zur Zeit, da er seinem Lehrherrn anvertrauet worden.** Allein es wird noch seltsamer lauten, daß er im neunten Jahre schon angefangen, Kirchenstücke mit Stimmen und Instrumenten zu setzen, und hernach wöchentlich damit 4 Jahre herdurch fortzufahren. Doch müssen wir auch nicht vergessen, daß er schon vorher zu Hause ein und anders gefaßt, ehe sein Vater sich darüber entrüstet, und ihm den Gebrauch musikalischer Werkzeuge

* Hätte denn nicht Händels Leben gut genug beschrieben werden können, ohne diesen braven Tonkünstler, Zachau, 40 Jahr nach seinem Tode, wegen eines Glases Weins, zu beschimpfen?

** Daß sich der Verfasser dieser Geschichtserzehlung nicht das geringste Gewissen gemacht habe, die handgreiflichsten Anachronismos zu begehen, um seinen Held allzeit je länger je jünger zu machen, wird aus der Folge beweislich erhellen.

zeuge unterſaget hatte; ferner, daß er ſich bey geſtohlnen Stunden auf dem Klavir weiter fortgeholfen, auch den kurzen Aufenthalt zu Weiſſenfels ſehr wohl genutzet, woſelbſt er verſchiedene Inſtrumente und mehr Bewunderer gefunden.

Wir haben bereits einiger Gleichförmigkeit in ſeinen und Paſcals Umſtänden oder Gemüthsneigungen oben erwehnet. Hier aber mögen wir noch mit Rechte hinzufügen, daß der letztgenannte ſchon in ſeinem zwölften Jahre ein Buch von den Klängen und ihrer Ausdehnung; im ſechszehnten hergegen ein andres von den Kegelſchnitten, verfertiget habe.*

Aus den wenigen bisher erzehlten Verfällen iſt inzwiſchen leicht abzunehmen, daß Händel ſich, nachdem er einen Organiſten zum Lehrer gehabt, nicht viel um das bürgerliche Recht bekümmert haben könne. Sein Sinn ſtund ihm nunmehro dermaaſſen nach der Muſik, daß ſie über alles die Oberhand behielt, und dem fürſtlichen Anrathen pünktliche Folge leiſtete. Niemand bemühte ſich mehr, eine Ändrung oder vermeynte Beſſerung darinn zu treffen. Die Folge ſothaner gänzlichen Freyheit ließ ſich bald dadurch merken, daß der Schüler den Meiſter ſchon übertraff, wie denn dieſer ſelbſt nicht in Abrede war, daß es jener ihm

* Ich mögte auch wol dabey erinnern, daß er hernach die Mathematik gar an den Nagel gehänget habe. S. Bayle.

ihm völlig zuvorthäte. Alſo war Halle nun kein Ort mehr für einen Jüngling, der ſich ſo löblich beſtrebte. Drey oder vier Jahr herdurch hatte er alles gethan, was ſich bey dortiger Gelegenheit thun ließ; nun aber trieb ihn die Ungedult an, einen andern und beſſern Aufenthalt zu ſuchen, welcher ſich ihm auch endlich darbot. Nach einiger Überlegung ward Berlin erkohren. An dem daſigen Hofe hatte er einen Freund und Verwandten, auf deſſen Sorgfalt und Gewogenheit ſeine Eltern ſich verlaſſen konnten. Im Jahre 1698 ging er alſo nach Berlin. Die Opern befanden ſich daſelbſt in einem blühenden Zuſtande, unter ſelbſteigner Aufſicht des Königs* von Preuſſen, Großvatern der itzo regierenden Majeſtät,** durch deſſen Aufwand an Sängern und Komponiſten verſchiedene treffliche Leute aus Italien und andern Ländern herbeygezogen wurden. Unter denſelben waren inſonderheit Buononcini und Attilio, eben dieſe, welche hernach in England angelangt, wie Händel auch da lebte, und den erſten für ein Haupt der wider ihn gerichteten Gegenpartey erkennen muſte. Dieſen Buononcini hielt

* Ao. 1698 war noch kein König in Preuſſen, er entſtund erſt Ao. 1701. Händel hat alſo keinen König in Berlin geſehen.

** Daß der Verfaſſer ein eben ſo ſchlechter Genealogus und Politikus, als Chronologus ſey, beweiſet derſelbe damit, daß er den Großvater des itzigen Königes von Preuſſen ſtatt Dero Vaters nimmt, und den damaligen Churfürſten immer weiterhin zum Könige macht.

hielt man in Berlin, wegen seiner Setzkunst, sehr hoch: denn sie war vermuthlich die beste, welche jemals am preußischen Hofe gehöret worden; allein sein Temperament war dabey so beschaffen, daß er sich gar zu leicht durch Beyfall zum Übermuth verleiten, folglich durch Bewunderung und Lob einnehmen ließ. Ob nun gleich Händel für einen ausserordentlichen Klavirspieler, in seiner Jugend, gehalten ward, sahe ihn doch Buononcini, in Betracht seiner Jahre, auch in der Kunst nur für ein Kind an. Weil aber dennoch andre Leute immer rühmlich von diesem Kinde redeten, fiel jenem Virtuosen ein, die Wahrheit im Grunde zu entdecken; setzte deswegen eigentlich eine Kantate, im chromatischen Geschlechte, durchgehends so schwer, daß auch, seiner Meynung nach, ein grosser Meister beyde Hände voll zu thun haben würde, solchen Aufsatz, ohne vorhergegangene Einsicht und Übung, aus dem Stegreife zu accompagniren. Als er aber fand, daß doch eben derjenige, den er für ein blosses Kind gehalten, diese fürchterliche Komposition nicht nur vor der Faust wegspielte, und als eine Kleinigkeit abfertigte; sondern auch mit einem gewissen Grade der Nettigkeit, des Nachdrucks und der Richtigkeit begleitete, die man kaum von einem sehr geübten, erfahrnen Künstler erwarten konnte; sahe er ihn in einem bessern Lichte an, und redete von ihm aus einem ganz andern Ton.

Arti-

Attilio, (Ariosti) welcher zwar, als Komponist, dem Buononcini nicht völlig beykam, aber doch ein besserer Klavirspieler war, wurde, wegen seines angenehmen Umganges und artigen Betragens, persönlich viel mehr geliebet, als jener. Seine Gewogenheit gegen Händel brach, bey dessen ersten Ankunft in Berlin, schon aus, und währte bis zur Zeit seiner Abreise. Er nahm ihn ofmals auf den Schooß, und ließ sich so eine ganze Stunde was' vorspielen; hörte ihn mit Wohlgefallen an, unter Bewunderung der ausserordentlichen Fähigkeit eines so jungen Menschen, der damals nicht über 13 Jahr alt war,* wie aus dem Zusammenhange der Geschichte abzunehmen. Des Attilio Leutseligkeit hatte auch bey Händel ihren Nutzen: denn weil er ihm allzeit willkommen war, ließ er keine Gelegenheit vorbeystreichen, ihn zu besuchen, und von ihm alles dasjenige zu erlernen, was ihm ein Mann von des Attilio Alter und Erfahrung anzeigen oder ihn lehren konnte. Wir würden jedoch dem Buo-

* Ao. 1684 ist er geboren. Ao. 1698 in Berlin angelanget. Wenn auch die verschiedenen Vorfälle mit Buononcini und Attilio, mit dem Könige selbst und übrigem Hofe nur für ein Paar Stunden, ja für nichts gerechnet würden, so sind das doch zum wenigsten 14 Jahr. Man sollte fast denken, er wäre noch nicht viel über 7 Jahr gewesen, wie ihn Ariosti auf seinen Schooß setzte. " Dieses ist freylich aus dem Zusammenhange der " Geschichte abzunehmen. "

Buononcini Unrecht thun, wenn wir seiner dem Händel erwiesenen Höflichkeiten gar nicht gedächten; allein diese waren stets mit einer solchen entferneten Art und einem gewissen Rückhalt begleitet, die den Werth einer Verbindlichkeit eben dadurch verminderten, da sie denselben zu erhöhen suchten. Das geringe Alter desjenigen, den man sich verbinden wollte, schien ja wol allen Argwohn eines Nebenbulers und Eifersüchtigen aufzuheben. Wer noch so jung ist, kann schwerlich in dergleichen Verdacht stehen; und dennoch mögten einigen Leuten solche Besorgungen nicht gar unerweislich vorkommen, in Erwegung dessen, was sich gleichwol hernach zugetragen hat. Diejenigen, welche gern das Vorhergehende aus dem Folgenden erklären wollen, mögten hiebey sagen, daß der Feindschaftssame zwischen Buononcini und Händel in Berlin ausgestreuet worden, und daß dieses Säewerk, ob es gleich nicht alsobald aufging, ehe sich das Theater veränderte, nur auf Zeit und Gelegenheit gewartet habe.

So viel ist gewiß, daß der kleine Fremdling nicht lange am berlinischen Hofe gewesen war, ehe seine Geschicklichkeit zur Kundschaft des Königs gelangte, der ihn vielmal holen ließ, und wohl beschenkte. Es verhält sich in der That also, daß Ihro Majestät, da Sie des Jünglings Gaben einsahen, und die Gelegenheit, solchen sonderbaren Geist unter Dero Schutz zu nehmen,

nicht verlieren wollten, Höchstdieselbe sich entschlossen, seine fernere Erziehung auf eigne Kosten zu besorgen. Das Absehen ging dahin, ihn unverzüglich nach Italien zu senden, woselbst er sich die besten Meister zu Nutz machen, und Gelegenheit finden würde, alles zu hören und zu sehen, was dorten vortreffliches von dieser Art zu hören und zu sehen ist. So bald solcher Anschlag seinen Freunden kund gethan wurde, denn er war noch zu jung, sich selbst darunter zu rathen, beredete man sich darüber, um eine Antwort abzufassen, wenn dergleichen Vorhaben ihnen förmlich angetragen werden sollte. Viele stunden in den Gedanken, sein Glück sey schon so gut, als gemacht, und die Eltern, meynten sie, würden das königliche Anerbieten mit beyden Händen ergreiffen. Andere aber, welche die Beschaffenheit und das Wesen des berlinischen Hofes genauer einsahen, trugen darüber mehr Bedenken und Fürsorge: denn sie wusten wohl, wenn er sich einmal zu des Königs Diensten verbunden haben würde, müste er darinn verbleiben, es möqte ihm nun gefallen, oder nicht. Befände er sich nun beständig in Gnaden, so würde man ihn schwerlich erlassen; erweckte er aber nur das geringste Misfallen, so wäre sein Untergang vor der Thür. Ein solches Anerbieten, meynten sie, wenns angenommen würde, wäre schon eben so viel, als sich förmlich verbinden; und doch halte es auch schwer, dasselbe mit guter Art auszuschlagen.

gen. Zuletzt ward beſchloſſen, eine Entſchuldigung zu erdenken. Wie nun bald darauf des Königs Begehren dem Vater vorgetragen wurde, lieff dieſe Antwort ein: Er müſte es zwar allemal mit der gröſſeſten Ehrerbietigkeit erkennen, daß Ihro Majeſtät ein ſo gar gnädiges Auge auf ſeinen Sohn zu ſchlagen geruhet hätten; weil er, der Vater, aber ſelbſt nunmehro alt geworden, und die kurze Zeit über, die er noch etwa zu leben vermeynte, den Sohn gern bey ſich haben mögte, ſo hoffte er, Ihro Majeſtät würden allergnädigſt verzeihen, daß er dieſe hohe Gnade in Unterthänigkeit verbäte, die ihm auf königlichen Befehl angetragen ſey.

Ich bin nicht im Stande, dem Leſer Nachricht zu ertheilen, wie dieſe abſchlägige Antwort vom Könige aufgenommen worden, von dem wir glauben können, daß er dergleichen, abſonderlich in ſolcher Art Sachen, zu empfangen nicht gewohnt war. Nunmehro ſchickte ſichs gar nicht, daß Händel, nach dieſem Vorfall, viel länger in Berlin verweilte: weil man daſelbſt nur ſeines Vaters Betragen deſto genauer prüfen und unterſuchen würde, je mehr ſich der Sohn mit ſeiner Kunſt hervorthäte.

Er ward demnach mit vielen und groſſen Höflichkeiten von ſeinen Freunden aus Berlin entlaſſen. Zweymal war er nunmehro vom Hauſe geweſen, und hatte beydemal ſolche Ehren- und Achtungszeichen genoſſen, die ſehr ſelten, auch

wol nimmer einem Menschen seines Alters und Standes wiederfahren seyn mögen. Nachdem er nun in Halle angelangt, fing er schon an, sich selber besser, als vorhin, bewust zu seyn; seine eigne Vorzüglichkeiten zu erkennen; dem Triebe zur Nacheiferung und zum Ruhm Raum zu geben, der ihn nöthigte, die weite Welt zu sehen, und sein Heil darinn zu versuchen. Die Bekanntschaft mit den berühmten Meistern in Berlin hatte ihm ganz neue Wege zu vortreflich erhabenen Absichten, und zur grössern Vollkommenheit in seiner Kunst angewiesen. Nach der abschlägigen Antwort, die seine Verwandten dem Könige von Preussen gegeben hatten, konnte er sich niemals entschliessen, lange zu Hause zu bleiben: weder als ein Lehrling, noch als ein Amtsgehülfe seines gewesenen Meisters, Zachau. Er hatte die Sänger und Komponisten Italiens so hoch rühmen hören, daß ihm seine Gedanken gar sehr nach selbigem Lande stunden. Zur Ausführung aber eines solchen Vorhabens gehörte ein mehr angefüllter Beutel, als den er bisher im Vorrath hatte; daher blieb es bis auf solche Zeit ausgesetzt, da dergleichen Reise ohne Gefahr und Nachtheil unternommen werden konnte. Weil nun sein Glück dennoch aus der Tonkunst nothwendig erwachsen sollte, richtete er fürs Erste seine Augen auf einen nicht so gar entferneten Ort, wo er sich die Zeit zu Nutze machen, und sowol an Geschicklichkeit, als Erfahrung zunehmen

men mögte. Nächst den berlinischen Opern waren die hamburgischen in grossem Rufe: deswegen ward beschlossen, ihn auf seine eigne Rechnung dahin zu senden; vornehmlich aber zur grössern Übung. Klüglich wars gehandelt, daß ihn seine Eltern nicht so frühzeitig, in Absicht eines Dienstes oder Gewinnes, zu etwas festes verbinden wollten. Wie viele haben nicht die schönsten Eigenschaften und Gaben ihrer Kinder dadurch erstickt, daß sie ihnen diejenige Freyheit und Unabhänglichkeit genommen zu der Zeit, da solche zu ihrem Vorschub sehr wesentlich war! Auf diesen Umständen baueten des Händels Freunde allzeit ihr Vornehmen, so lange er noch unter ihrer Aufsicht blieb. Und es ist sehr merkwürdig, daß Händel selbst, so bald er sein eigner Herr ward, eben diese heilsame Regel beständiglich vor Augen hatte: denn, in der Folge seines Lebens schlug er oft das höchste Anerbieten aus, ob es gleich von grossen Standespersonen herkam; auch so gar die schätzbarsten Winke des schönen Geschlechtes musten einzig und allein darum versäumet werden, weil er an nichts Besonders verbunden oder verhafftet seyn wollte.

Nicht lange nach seiner Zurückkunft aus Berlin starb sein Vater; das war ein Zufall, der die Einkünfte der Mutter ungemein verminderte. Damit nun der Sohn ihre Ausgaben nicht noch beschwerlicher machen mögte, war das erste, was

er nach seiner Ankunft in Hamburg vornahm, sich einige Scholaren und eine Stelle im Orchester zu verschaffen. Es glückte ihm auch hierinn so wohl, daß er der Mutter ihren ersten Wechsel freywillig zurück sandte, und demselben noch ein kleines Geschenk beyfügte. Wir bemerken hier billig, daß eben dergleichen Mildigkeit, sowol in den letzten, als ersten Jahren seines Lebens, bey ihm Statt fand, und absonderlich für solche Personen, mit denen er entweder einen natürlichen, oder nur zufälligen Zusammenhang hatte. Auch begab sichs, nicht lange vor seinem Tode, daß er, auf erhaltene Nachricht von schlechter Versorgung der zachauischen Wittwe, selbiger mehr, als einmal, Gelder übermachte. Er würde ein Gleiches für ihren Sohn gethan haben, wenn ihm nicht hinterbracht worden wäre, daß eine solche Beyhülfe demselben Menschen nur mehr Gelegenheit geben mögte, in seiner üblen Aufführung fortzufahren.

Ehe wir nun in unsrer Erzehlung weiter gehen, wird nöthig seyn, von den hamburgischen Opern, ihren Sängerinnen, Sängern und Komponisten einige Nachricht mitzutheilen.

Die vornehmste Sängerinn hieß **Conradini**, und der vornehmste Sänger, **Mathyson**. Der letzte war Sekretar bey dem Ritter **Cyril Wych**, Residenten des großbritannischen Hofes, welcher **Händel** zum Musikmeister hatte, und selber ein schönes Klavir spielte. **Mathyson**

son war kein grosser Sänger, und ließ sich nur gelegentlich hören; aber er war ein guter Acteur, ein guter Komponist in Handsachen, und ein guter Klavirist; schrieb auch selbst, und übersetzte verschiedene Bücher, deren eines, von seiner eignen Arbeit, die Setzkunst betrifft. Er hatte sich vorgenommen, Händels Leben, viele Jahre vor dessen Tode, zu beschreiben. Wäre dieser Vorsatz in die Erfüllung gegangen, so hätte er manchen Vortheil gehabt, der von uns nicht gefordert werden kann, nehmlich: weitläuffigere und frischere Materialien; wenigstens so fern, als sich das händelische Leben damals erstreckte. Alles, was wir mit unsrer Beschreibung suchen, bestehet darinn, daß wir eine deutliche, ungekünstelte Nachricht ertheilen von solchen Umständen, die wir zu entdecken fähig gewesen sind, und zwar eigentlich nur von solchen Vorfällen, die wir auch für glaubwürdig zu halten Ursache hatten.

" Diese ganze Erzehlung, samt allem, was
" von hamburgischen Opern noch folget, steckt
" so voller Irrthümer, daß man kaum her-
" ausfinden kann. Die Conradin (nicht
" Conratine) besaß eine fast vollkommene,
" persönliche Schönheit, und hatte dabey ei-
" ne ausserordentlich herrliche Stimme, die
" sich vom blossen a, in gleicher Stärke, bis
" ins dreygestrichene d erstreckte. Das mach-
" te sie zur vornehmsten Sängerinn. Mat-

" theſon (nicht Mathyſon) informirte dieſel-
" be, Jahr aus Jahr ein, d. i. er ſang ihr
" täglich alles ſo lange vor, bis ſie es ins Ge-
" dächtniß faßte. Niemand hieß zu derſel-
" ben Zeit ein groſſer Sänger, der kein Ka-
" ſtrat war, deren wir damals noch keinen
" hatten. Zum Unterricht aber der Con-
" radin würde doch wol eben kein kleiner,
" vielweniger ein Verſchnittener gedienet ha-
" ben. Daß er nur gelegentlich geſungen
" haben ſollte, iſt lächerlich von einem zu ſa-
" gen, der in 15 Jahren nicht vom Theater
" gekommen, und faſt allemal die Hauptper-
" ſon vorgeſtellet, auch ſowol durch ein unge-
" künſteltes Singen, als durch ſeine Geber-
" dekunſt oder Actien, welche in allen Sing-
" ſpielen das Weſentliche iſt, bey den Zu-
" ſchauern bald Furcht und Schrecken, bald
" Thränen, bald Freude und Vergnügen er-
" wecket hat. Den 9ten Jun. 1703 machte
" er, auf einer Orgel, mit Händel Bekannt-
" ſchaft, als dieſer 19¼, jener aber 21¾ Jahr
" alt war, daß alſo der Unterſchied nur drit-
" tehalb ausmachte. Sie reiſeten mit einan-
" der nach Lübeck den 17 Aug. deſſelben Jah-
" res, ſpielten ſowol dort, als in Hamburg,
" Orgeln und Klavicimbel gleichſam um die
" Wette, welche Händel auf jener gewann,
" auf dieſem aber, eignem Geſtändniß nach,
" einbüſſete; ſo daß ſie Abrede nahmen, ein-

" ander

" ander nie ins Gehege zu kommen. Haben
" es auch 5 bis 6 Jahre treulich gehalten.
" Den 20ten Octob. führte Mattheſon ſeine
" fünfte oder ſechste Oper auf, Namens
" Kleopatra, zu welcher, unter ſeiner Di-
" rection, Händel das Klavir ſchlug. Gleich
" darauf erfolgte am 7 Nov. deſſelbigen Jah-
" res ein Beruf vom Herrn Johann Wich,
" Schildknappen und königlichen großbri-
" tanniſchen Abgeſandten im Niederſächſiſchen
" Kreiſe, der den Mattheſon erſt zum In-
" formator und Hofmeiſter ſeines neunjähri-
" gen Sohnes, Cyrill Wich, bald hernach
" aber zum wohlbeſtallten Sekretar, mit
" dreyhundert Reichsthaler und zweyhundert
" dito Nebeneinkünften per annum annahm.
" Das gab ſcheele Augen, zumal da er dem
" Theater dabey gute Nacht ſagte. Wo nun
" der Stein einmal auf dieſe Art gründlich
" feſtlag, da wuchs er faſt ſichtbarlich. Der
" junge Herr von Wich hatte zwar vorher
" ein Paar ſehr geringe Lectionen von Hän-
" del genommen; ſie wollten aber nicht an-
" ſchlagen, und man wandte ſich unverzüglich
" zum Hofmeiſter, unter deſſen Anführung
" beſagter Herr mit der Zeit zu einer groſſen
" Perfection gelangte. Er ſuccedirte auch
" ſeinem Vater, nach deſſen Abſterben, und
" erlangte 1729 die erbliche Würde eines
" Ritterbaronets. Mattheſon verharrte

" immer in königlichen Dienſten, war zwölf:
" oder dreyzehnmal Chargé des Affaires, wur:
" de zu wichtigen Verſchickungen gebraucht ꝛc.
" wie ſolches alles in der Ao. 1740. 4to ge:
" druckten Ehrenpforte der Länge nach ver:
" zeichnet ſtehet; ſo, daß ganzer 50 Jahre
" darüber zu Ende lieffen, und der hochver:
" diente Herr Baronet endlich auch, nach zu:
" rückgelegter moſkowitiſchen Ambaſſade, hier
" in Hamburg, das Zeitliche mit dem Ewi:
" gen, am 18 Aug. 1756, verwechſelte.
" Hätte der Verfaſſer dieſer Lebensbeſchrei:
" bung die mattheſoniſchen Bücher, und un:
" ter ſolchen die oberwehnte Ehrenpforte,
" nebſt der Critica muſica, hiebey zu Rathe
" gezogen, da ſie publici juris waren, ſo
" hätte es ihm an richtigern Materialien
" nicht fehlen können. In ſolcher guten Lage
" verfertigte doch der nicht groſſe, doch vor:
" nehmſt geweſene Sänger und Hauptacteur
" (principal Singer and Actor) bey allen
" Staatsgeſchäfften und dringenden Ausferti:
" gungen im ganzen niederſächſiſchen Kreiſe,
" nicht nur eine groſſe Menge von Kirchen:
" ſtücken, Oratorien, Opern, nebſt Klavir:
" und andern Inſtrumentalſachen, die auch
" in England nicht unbekannt ſeyn können,
" theils als Kapellmeiſter des Herzogs von
" Holſtein, theils als Canonicus & Cantor
" cathedralis Hamburgenſis, theils als Di:
" rector

" rector verſchiedener groſſen Concerte; ſon-
" dern auch bisher, nicht etwa nur Eines,
" vielmehr bey 86 Bücher, die mehrentheils
" auf das gründlichſte von der Ton- und Sin-
" gekunſt handeln; vermachte darauf endlich
" der abgebrannten Michaelskirche etliche
" vierzig tauſend Mark zu einem Orgelwerk,
" zahlte auch ſolche Gelder baar vorher aus,
" und denket noch ein mehres, per codicil-
" lum, auf verſchiedene Art zu thun. Sein
" in Gottesfurcht geführtes Leben, als Lega-
" tionsrath des Großfürſten, erſtreckt ſich
" nunmehro ins achtzigſte Jahr, bey aller
" Munterkeit und nützlicher Arbeit. Der
" Wahrheit zu Steuer iſt dieſes hier ein-
" gerückt!„

Wir fahren in der Überſetzung weiter fort, da es denn heiſſt: Die Conratini war vortreflich ſowol in der Action, als im Singen, und Reyſar (ſoll Keiſer bedeuten) excellirte in der Kompoſition: weil er aber ein Mann war, der in Freuden lebte, und viel aufgehen ließ, gerieth er ſo tief in Schulden, daß er unſichtbar werden muſte. Zwar wurden auch ſeine Opern währender Abweſenheit eine Zeitlang aufgeführet; da er ſich aber nicht mehr wollte finden laſſen, verlangte derjenige, welcher bisher das zweyte Klavir geſchlagen hatte, daß man ihm nunmehro das erſte unter Händen geben ſollte. Dieſe Anforderung verurſachte einen Streit mit Händel, und iſt

theils wegen der Seltſamkeit, theils auch wegen der Wichtigkeit, der Erzehlung werth.

Ich kann doch aber nicht begreifen, worauf Händel ſein Recht zum erſten Flügel gegründet haben ſollte. Er hatte nur bisher im Orcheſter eine Violine geſpielet, auf welcher er ſtark war; ob man gleich wohl wuſte, daß er auf dem Klavir noch gröſſere Stärke beſaß. Inzwiſchen war doch der ältere Prätendent dieſer Verrichtung ſehr wohl gewachſen, und drang auf gehörige Nachfolge. Hergegen hatte Händel nichts anders vor ſich, als ſeine natürliche Überlegenheit, darauf er ſich verließ, und nicht weichen wollte. Hieraus entſtunden ſo gar Partenlichkeiten im Opernhauſe. Einer Seits hieß es aus anſcheinender Billigkeit, es ſey unrecht und unerhört, einen ſolchen Jungen, als Händel, ſeinem viel ältern Kameraden vorzuziehen; andern Theils aber wandte man dagegen ein, und zwar mit nicht geringerem Beyfall: daß die Oper, ſolcher Kleinigkeiten halber, nicht zurück geſetzet werden müſte; weil man leicht vorher ſähe, und aus Keiſers Umſtänden abnähme, daß es bald nöthig ſeyn würde, ſich nach einem neuen Komponiſten umzuſehen; da es denn Künſte erfordere, einen beſſern, als Händeln, anzutreffen, der Keiſers Nachfolger ſeyn könne. Kurz! es wäre, ſagten ſie, nun ſo weit gekommen, daß die Frage, wenn man ſie recht betrachtete, nicht ſowol darinn beſtünde, wer die Opern dirigiren

und

und den Tact im Orchester führen, als vielmehr, obs überall mit den Opern aus seyn sollte?

Diese Gründe erhielten den Vorzug, und derjenige, dem die erste Stelle ordentlicher Weise gebührte, muste sichs gefallen lassen, seinem aufgeschossenen Mitwerber Platz zu machen. Wie sehr ihm aber diese Beschimpfung zu Herzen gegangen, kann man aus der Art und dem Grade seiner Ahndung ermessen, welche mehr mit der glüenden Wuth eines Italieners, als mit der sanften Gelassenheit * eines Deutschen übereinstimmet. Weil er sich nun einmal fest vorgenommen hatte, daß Händel ihm solchen gewaltsamen Vordrang theur genug bezahlen sollte, verbarg er seinen Verdruß so lange, bis sich eine Gelegenheit zeigte, darinn er seiner Rache den Zügel völlig schiessen lassen konnte. Sie hatten also beyde nicht so bald das Orchester verlassen, als der Beleidigte von Leder zog, und Händeln mit dem Degen auf die Brust stieß, wodurch dieser auf ewig von dem angemaaßten Amte, weil der Stoß recht aufs Herz gerichtet war, entsetzet worden wäre, wenn nicht eben eine freundliche Partitur, die Händel im Busen trug, solches verhindert hätte, durch welche auch selbst die Stärke eines Ajax hindurch zu dringen nicht vermögend gewesen seyn würde.

Wäre

* Er nennet die Deutschen phlegmatisch, und besinnet sich nicht auf eine querelle allemande.

Wäre dieser Zufall in alten Zeiten vorgegangen, würde sich kein Sterblicher haben überreden lassen, daß nicht der grosse Apollo, zu Händels Erhaltung, in der Gestalt eines Notenbuchs, den Stoß aufgefangen hätte.

Aus den berichteten Umständen siehet die Sache einem Meuchelmorde ähnlicher, als einer ungefehren Begegnung. Sähen wir sie als eine Renconter an, so mögte das Ding wol einem solchen jungen Menschen, wie Händel war, für einen Mangel an Herzhaftigkeit, oder auch für eine Unerfahrenheit, wie er sich etwa zu vertheidigen hätte, ausgeleget werden; sollte aber das erste gültig seyn, und er hätte sich allenfalls wohl zu beschützen gewust, so wäre er freylich überrumpelt worden, ohne daß er Zeit gehabt, sich zur Gegenwehr zu stellen.

Es stehe nun das Recht oder Unrecht auf welcher Seite es wolle,

" Hier muß ich diesem Vernünftler wieder
" in die Rede fallen, und ihm seinen Unfug
" zeigen, der noch grösser und gröber ist, als
" der vorige, worinn schon mehr, als ein
" Dutzend Falschheiten, vorhanden waren, die
" hier völlig verdoppelt werden: denn es verhält sich mit diesem Zwiespalt im Grunde
" und in den Umständen ganz anders, wie
" bereits vorlängst in der Ehrenpforte S.
" 94 und 193, mit möglichster Bescheidenheit, angezeiget worden; nur daß damals

" noch

" noch keine Urſache, wie itzt, vorhanden
" war, den Leſer zu erinnern, daß eine tru-
" ckene Ohrfeige kein Meuchelmord ſey, ſon-
" dern vielmehr eine nothwendige Warnung,
" ſich zur Gegenwehr anzuſchicken. Das iſt
" Eins: der unrecht berichtete Verfaſſer bringt
" mehr eine Fabel, als eine wahre Geſchich-
" te, zu Markte. Es ſind niemals, ſo lange
" man denken kann, im hamburgiſchen Opern-
" orcheſter zwey Klavicimbel zugleich geſchla-
" gen; es iſt immer nur eines da geweſen:
" folglich hat ſich auch niemand darum zan-
" ken können. Da nun dieſes der Bewe-
" gungsgrund des Gefechtes ſeyn ſoll, ſo fällt
" mit ihm die ganze übrige Erdichtung auf
" einmal übern Haufen. Das wäre alſo der
" zweete hiſtoriſche Schnitzer. Es geht hier
" weiter an ein ſolches Fehlen, daß man es
" ſchwerlich zehlen kann. Händel hat nur
" anfänglich die andre oder zwote, doppelt-
" beſetzte Violin im Orcheſter geſpielt, und
" war auf ſolchem Inſtrument, wie leicht zu
" erachten, nicht ſtärker, als ein Ripieniſt.
" Da haben wir die dritte Falſchheit, und
" noch dazu eine prahlende Unwahrheit. Die
" Schlägerey eräugte ſich den 5 Dec. 1704.
" Da Händel, welchen der Lebensbeſchreiber,
" mit aller Gewalt je länger, je jünger, ma-
" chen will, bey nahe 21 Jahr alt, groß,
" ſtark, breit und kräftig vom Leibe, folglich

" Man-

" Mannes genug war, sich zu wehren, und
" des an seiner Seite hängenden Degens ein-
" gedenk zu seyn. Das ist der vierte und ein
" starker Artikel, den sich ein sehr feiner Re-
" putationsschreiber, vor andern, merken soll-
" te, wenn er, Statt wahre Begebenheiten,
" lauter erhabne Lobreden vorbringt, und dem
" Übersetzer viele unnöthige Mühe macht.,,

Es stehe nun, sagt er, das Recht oder Unrecht der Sache auf welcher Seite es wolle, so hatte sich nunmehro **Händel** den Titel des Vorzugs, dem Ansehen nach, dadurch gnugsam erworben, daß er so viel Gefahr darüber ausgestanden. Was er und seine Freunde also erwarteten, das erfolgte auch bald darauf; denn da er sonst nur den Tact führen durfte, ward er nun selber gar Opernkomponist. (Vermuthlich wegen erwiesener Tapferkeit, unter dem Schutze des in ein Notenbuch verwandelten **Apollo**; sonst könnte kein Mensch die Consequenz begreiffen.) **Keiser** vermogte, wegen seiner unglücklichen Zufälle, dem Vorsteher oder Inhaber des Opernwesens, mit neuen Werken seiner Feder nicht zu versorgen, daher wandte sich dieser zum **Händel**, und übergab ihm ein Drama zum Setzen. Dasselbe nun hieß: **Almeira**, (verstehe Almira) und war die erste Oper seiner Komposition. Der Beyfall, welchen dieselbe erhielt, ging so weit, daß sie **dreyßigmal**, ohne Unterbruch, gespielet wurde. **Händel** war zu solcher Zeit nicht viel über vier-

zehn,

zehn, und ehe er noch ſein funfzehntes Jahr erfüllete, kam ſchon ſeine zwote Oper, unter dem Namen Florinda, und bald hernach die dritte, Nero genannt, glücklich zur Welt, welche mit eben dem Beyfall, als die vorigen, aufgenommen ward.

" Jener fünfte Schnitt, daß eine und dieſelbe Oper in Hamburg, mit allen Segen und Gedeyen, dreyßigmal, ohne Unterbruch, geſpielet worden, iſt wahrlich was Rechts werth; der ſechste aber kommt noch etwas feiner heraus. Wir wollen eine Zergliederung darüber anſtellen. Almira wurde zum erſtenmal Ao. 1705 den 8ten Januar aufgeführt. Nun rechnet unſer Chronologe vom 24 Febr. 1684 an, da Händel geboren ward, bis hieher, nämlich bis zum 8ten Jan. 1705 etwa 14 Jahr und ein kleines Bislein darüber; da es doch faſt 21 ſind. Aber es kommt ihm auf 7 Jahre eben nicht an. Das laßt mir einen ſchönen Rechenmeiſter ſeyn. No. 7. Nero war nicht die dritte, wie unſer Verfaſſer fälſchlich vorgiebt, No. 8. ſondern die zwote händelſche Oper, und kam in eben dem 1705ten Jahre am 25 Febr. zum Vorſchein. Da waren nur 48 Tage zwiſchen beyden; auf höchſte 7 Wochen. In den 7 Wochen waren 7 Sonntage, 7 Sonnabend, 14 Poſttage, Marien- und Feyerta-

" ge

" ge ungerechnet, wo wollen denn die 30 Re-
" präſentationen herkommen, die, ohne Unter-
" bruch, von der **Almira** gemacht ſeyn ſollen?
" Wer von dem, was dieſer Hiſtorikus allhier
" ſchreibt, die Helfte glaubt, kommt ſchon
" merklich zu kurz. Das war No. 9. Der zehnte
" Zahlfehler betrifft den **Florindo**, als einen
" Mann; nicht die **Florinda**, als eine Frau.
" Es war auch nicht die zwote, ſondern die
" dritte Oper von **Händel**, die Florindo hieß,
" und wurde 1708, drey Jahre nach dem
" **Nero**, aufgeführt, da mittlerweile nicht
" nur Reiſer eine ganz neue **Almira**, eine
" **Octavia**, eine **Lukretia**, eine *Fedeltà co-*
" *ronata*, einen *Maſagnello furioſo*, einen
" *Sueno*, einen *genio di Holſatia*, ein **Kar-**
" **naval** von Venedig verfertigte; ſondern
" auch Schieferdecker ſeinen *Juſtin*, **Grün-**
" **wald** ſeinen *Germanicum*, und **Graupner**
" ſeine **Dido** hören lieſſen. In vorbeſagtem
" 1708ten Jahre brachte **Händel** noch zu gu-
" ter Letzte eine Daphne zuwege, welche die
" vierte ſeiner hamburgiſchen Opern war, und
" von dem Lobredner, zum unerſetzlichen Scha-
" den ſeines Mündlings, ganz und gar aus-
" gelaſſen worden: weil ſie ihm unbekannt
" geweſen. Hat der Mann nicht glaubwür-
" dige Nachrichten gehabt? Da iſt das Du-
" tzend voll, und wir bemerken noch zum Über-
" ſchuß, daß **Händel** nunmehro Ao. 1708

" nicht

" nicht 15, sondern vollkommen 24 Jahr alt
" war. Dieſer error calculi kann für ein
" Meiſterſtück gnug thun. Wenn wir nicht
" gewiß wüſten, daß Georg Friderich wirk-
" lich Ao. 1759 den 14 April im 76ten Jah-
" re geſtorben wäre, und es käme mit dieſem
" muſikaliſchen Achill auf einen verirrten pro-
" faiſchen Homer an; ſo wäre er wol beſtän-
" dig auf 15 Jahre, vielleicht auch gar im-
" berbis, bis in die Grube geblieben, und
" unſer hamburgiſcher Barbier hätte in 5 à
" 6 Jahren ſein Geld von ihm mit Sünden
" genommen, da er um den andern Tag ſei-
" ne Aufwartung machte. Wenn ein Engläm-
" der meynet, er könne uns ſeine Träume in
" einer Mixturſprache beybringen; ſo muß er
" ſich auch gefallen laſſen, daß wir ihm in ei-
" ner Heldenſprache Beſcheid geben. Wir
" verſtehen ihn wohl, und habens gelernet.
" Verſtehet er aber uns nicht, ſo mag ers
" auch noch lernen. Hiebey laſſen wir es
" fürs Erſte bewenden. Wir reden, was wir
" wiſſen, und zeugen, das wir geſehen ha-
" ben; fahren alſo mit der Überſetzung fort,
" wobey das Original dennoch einer groſſen
" Bürgſchaft unterworfen bleibt, weil ſchon
" ſo viele unrichtige und verdächtige Fuß-
" ſtapfen vorhergegangen ſind, die unſern
" Glauben, in Anſehung der Folge, nicht
" wenig ſchwächen. Nach ſeiner ſechsjähri-

" gen Verweilung in Hamburg, überlassen
" wir also diesen berühmten Mann den Ita-
" lienern und Engländern; glauben aber nicht,
" daß der Mond von grünem Käse gemacht
" sey. "

Seine Absicht war niemals gewesen, sich in Hamburg zu setzen: er gab vielmehr den Pachtern, bey seiner Ankunft, schon zu verstehen, daß er nur als ein Reisender dahin gekommen, um etwas zu lernen: er sey zwar nicht abgeneigt, solange, bis **Reiser**, der Komponist, wiederum in Freyheit gesetzet worden, oder bis man einen andern Nachfolger fände, sich brauchen zu lassen; wäre aber entschlossen, sich mehr in der Welt zu versuchen, ehe er irgendwo eine Verbindlichkeit einginge, die ihn an einem oder anderm Ort lange aufhalten könnte. Der Pachter ließ dieses ihm und seinen Freunden anheimgestellet seyn; aber so lange er es rathsam befinden würde, sich bey den Opern gebrauchen zu lassen, versprache er ihm wenigstens eben so viel zu geben, als sonst ein Komponist genossen hätte. Das war auch nicht mehr, als billig und recht, in Ansehung einer in solchen Umständen befindlichen Person: denn gute Häuser geben allemal gute Bezahlung, allen denen, die Theil daran nehmen; absonderlich aber einem solchen, der ihre Aufnahme durch seinen Werth, Fleiß und Wandel zu befördern vermögend ist.

Währen-

Währender Zeit, da Almira und Florindo aufgeführet wurden, befanden sich viele Standesversonen in Hamburg, vornehmlich aber der Prinz von Toskanien, Bruder des Großherzogs von Florenz, Johann Gaston de Medicis. Dieser Prinz war ein grosser Liebhaber derjenigen Kunst, welcherwegen sein Vaterland so berühmt ist. Händels Geschicklichkeit in dieser Kunst brachte ihm nicht nur einen Zutritt bey Ihro Durchl. zuwege, sondern auch eine Art der Vertraulichkeit: sie beredeten sich sehr oft miteinander, nicht nur wegen des musikalischen Zustandes überhaupt, sondern auch in Ansehung der Komponisten, der Sänger und Spieler, als verdienstlicher Personen an und für sich selbst. Dabey beklagte der Prinz vielmal, daß Händel mit den italienischen Tonkünstlern nicht bekannt wäre; zeigte ihm eine weitläuffige Sammlung ihrer besten Musikalien, und gab ein grosses Verlangen zu erkennen, ihn mit sich nach Florenz zu nehmen. Händel gestund offenherzig, daß er in den vorgezeigten Stücken nichts finden könnte, welches mit demjenigen hohen Werth übereinstimmte, den Se. Durchl. ihnen beygelegt hatten; er sähe dieselben Sachen vielmehr für so was Mittelmäßiges an, daß die Sänger und Sängerinnen, solche angenehm zu machen, nothwendig Engel seyn müsten. Der Prinz lächelte über diesen strengen Ausspruch, und fügte hinzu, daß es nur eine Reise nach Italien kosten würde,

um sich zu dem daselbst regierenden Stil und Geschmack zu bequemen. Er versicherte, daß kein Land in der Welt einem jungen Anfänger, zur Anwendung seiner Zeit, vortheilhafter seyn könnte, oder in welchem ein jeder Theil seiner Profession mit mehrer Sorgfalt getrieben würde, als eben in Welschland. Händel erwiederte, wenn dem also wäre, so müste er sich wundern, daß ein so grosses Bestreben nur solche kleine Früchte hervorbrächte; was aber Ihro Durchl. ihm zu verstehen gegeben, und was er bereits vorhin von dem Ruhm der Italiener gehört hätte, würde ihn gewißlich bewegen, die angepriesene Reise zu unternehmen, so bald es ihm nur bequemlich fiele. Darauf ließ sich der Prinz heraus, falls er besagte Reise mit ihm zu thun Lust hätte, sollte es ihm an keiner Bequemlichkeit fehlen. Händel, der nicht gesinnet war, sich dieses Anerbietens zu bedienen, bedankte sich doch für die ihm erwiesene Ehre. Denn er blieb entschlossen, auf seine eigne Kosten nach Italien zu gehen, so bald er nur zu dem Ende einen Vorrath gesammlet haben würde. Dieser edle unabhänglge Geist, der ihm von Jugend auf beygewohnet hatte, verließ ihn nimmer; auch nicht in den allerunglücklichsten Zeiten seines Lebens.

So lange er sich in Hamburg aufhielt, kamen sehr viele geschriebene Sonaten von ihm zum Vorschein. Wo sie aber geblieben sind, das hat er nimmer erfahren können, indem er

so

ſo unvorſichtig geweſen, ſie aus Händen zu laſſen.

Vier oder fünf* Jahre waren ſeit ſeiner Ankunft in Hamburg, bis zu ſeiner Abreiſe von dannen, verſtrichen. Wir haben bereits angemerkt, daß er, an Statt ſeiner Mutter liſtig zu fallen, derſelben vielmehr nützlich geweſen, ehe er noch in ſeinem neuen Zuſtande befeſtiget war. Ob er ihr nun gleich von Zeit zu Zeit Gelder einzuſenden fortfuhr, hatte er ſich doch, nach Bezahlung aller Koſten, eine Börſe von 200 Dukaten geſammlet. Und mit ſolchem Vorrath entſchloß er ſich zur Reiſe nach Italien.**

Die Anzahl der Schulen und Akademien, darinn die Muſik an verſchiedenen Orten dieſes Landes getrieben wird, nebſt der ungemeinen Aufmunterung, die denen angedeyet, welche in ſolcher Kunſt vortreflich ſind, haben ſich längſt mit daſiger angenehmen Lage und Luftgegend dahin verbunden, es zum vorzüglichſten Theil der Welt zu machen, in dem, was deſſen Komponiſten, Sänger und Inſtrumentſpieler betrifft. Weil nun eine jede dieſer abgeſonderten Klaſſen einen eignen Stil und eigne Art führte; ſo finden ſich

* Soll heiſſen 5 oder 6.

** Ao. 1709 war er noch in Hamburg; hat aber nichts gemacht. Darauf ereignete ſich die Gelegenheit, mit dem von Binitz nach Italien eine freye Reiſe anzutreten, da er denn Ao. 1710, im Winter, zu Venedig ſeine Agrippine hören ließ. S. muſikal. Ehrenpforte S. 93.

auch sehr merkwürdige Dinge, die bey ihnen allen gemein sind. Ein Fremder aber, der sich in solcher Profeßion hervorzuthun sucht, muß dieselben Umstände mit desto gröſſerm Fleisse bemerken, je weniger man sie verzeichnen, schriftlich verfassen, ja, auch nur beschreiben kann. Sie sind deswegen schwerlich durch Regeln zu begreifsen, weil sie nicht selten den Regeln selbst zuwider lauffen. Ich weiß nicht, wie ich sie nennen soll; es wäre denn, daß man sagte, sie bestünden aus gewissen **Schönheiten und Zärtlichkeiten in der Empfindung und im Ausdrucke der Gedanken**, die sich nur durch langes Nachsinnen und aufmerksame Beflissenheit erhalten lassen. Ob sie auch gleich im ersten Anblicke fast für nichts zu achten sind; so läßt sich doch schliessen, daß sie viel zu bedeuten haben, wenn wir erwegen, was die Italiener davon sagen, nehmlich: è quel tantino, chi fà tutto; **dieses geringe Ding ist es, darinn alles bestehet.** Die Fuge in der Ouvertür zum **Mutius Scävola** giebt mit ihrer allererſten Risposta hievon ein Beyspiel ab. **Geminiani**, der genaueste Bemerker aller Regeln, wurde durch die gerade Übertretung derselben in besagter Fuge dermaassen gerühret, daß er bey der starken Wirkung ausrief: Quel Semitono vale un mondo! **dieser halbe Ton ist eine Welt werth!** * Der jünge-

* Der Verfasser spricht: **Geminiani** habe *f sharp*, d. i. fis, gemeynet. Was will das sagen? Nichts!

jüngere Scarlatti bedient ſich oft ſolcher Freyheiten ſehr glücklich; ob er ſie gleich gar zu oft gebraucht: denn es iſt an dem, daß man ſie nicht ohne groſſe Behutſamkeit und mit vielem Verſtande anwenden könne. Sie würden auch nicht gelitten werden, wenn es nicht wegen der ſonderbaren und rührenden Wirkung geſchähe, die daraus erfolget, ſo bald ſich ein groſſer Meiſter damit abgiebt. Es wird unnöthig ſeyn, die Gleichheit dieſer muſikaliſchen Licenz mit der poetiſchen und Mahler-Freyheit anzuführen, als zu welcher die ſehr ſchwache Geſellſchaft groſſer Geiſter allein ein ausſchlieſſendes Vorrecht zu beſitzen ſcheinet. (Iſt das eine hiſtoriſche Schreibart?)

Aus den beſten Nachrichten, die wir von dem Zuſtande der Tonkunſt, in ihren verſchiedenen Lagen und Abſätzen, erhalten können, ſollte es in der That faſt das Anſehen gewinnen, als ob kein Volk zu finden, das zu ſolcher Vortreflichkeit in der Vokalmuſik gelanget ſey, oder einen ſich ſo weit erſtreckenden Befehl über der Menſchen Leidenſchaften und Neigungen führte, als die Italiener. Hierinn merke ich wol, daß mir der Abt du Bos gerade zuwider ſeyn wird. Denn ſeine Vorurtheile, zum Behuf der franzöſiſchen Nationalmuſik, ſind ſo ſtark, daß er kein Bedenken trägt, den Lülly allen italieniſchen Meiſtern vorzuziehen. Nachdem Voßius ſeine Urſachen angeführet hatte, warum er der alten Muſik vor

der neuen den Preis ertheile; ſo erſuchte beſagter Abt, der weder Alte, noch Neue mit ſeinen Landsleuten vergleichen wollte, ſeine Leſer, die Frage mit dieſen Augen zu betrachten: " Qu'on " ſe figure donc quelle comparaiſon *Voſſius* " auroit faite des *Cantates* & des *Sonates* des " Italiens avec les Symphonies & les Recits de " *Lully*, s'il les eut connus, lorsqu'il écrivoit " le livre dont je parle." D. i. " Man ſtelle " ſich alſo vor, welche Vergleichung Voßius " gemacht haben würde, zwiſchen den Kantaten " und Sonaten der Italiener, mit den Sympho- " nien und Recitativen des Lülly, wenn er ſie " damals gekannt hätte, wie er das Buch ſchrieb, " davon ich rede?" Könnten wir nicht auch den Abt du Bos fragen, was der erwehnte, gelehrte Kritikus wol denken mögte, wenn er ſo lange gelebt hätte, die überaus zierliche und vernünftige Schrift, Lettre ſur la Muſique françoiſe, par I. I. Rouſſeau, citoyen de Génève, zu ſehen, worinn faſt demonſtrativiſch erwieſen iſt, daß ſowol wegen Unbiegſamkeit der Sprache, als auch wegen des verkehrten Geſchmackes der Nation, die Franzoſen nimmermehr eine Muſik haben werden, die ein unparteyiſcher und rechtmäßiger Kunſtrichter erdulten kann. Dieſes iſt ſo wahr, daß auch das Leidliche im Lülly ſelbſt von jenen Italienern, die man ſo verächtlich hält, erborget oder entlehnet worden. Es wird nicht vergeſſen werden, was Lülly aus

Cor-

Correllis Bekanntſchaft für Vortheile gezogen; noch wie er ihm dafür ſo gar ſchlecht gedanket habe, daß er eine heimliche Verbindung wider ihn errichtet, und ihn aus Paris getrieben hat. Das waren keine Merkmale eines groſſen Gemüths, ob man ihn gleich würdig hielt, den Rang eines Staatsmannes und geheimen Raths zu bekleiden. (Irrthum!) Alles, was hier zu des Lülly Nachtheil beygebracht worden, in ſo fern er, als ein Tonmeiſter, betrachtet wird, gehet nicht dahin, daß ich ihn von geringerm Gehalt ſchätzen und aller Gaben berauben ſollte, ja, eben ſo wenig Urſache würde man haben, dergleichen von Rameau, ſeinem groſſen Nachfolger, zu ſagen. Deſto mehr iſt es aber zu beklagen, daß Glück und Zufall ſie an ſolchen Ort gerathen laſſen, woſelbſt dasjenige, was ihnen die gütige Natur verliehen, auf eine verkehrte Art gedrehet worden; theils in Betracht der ungeſchickten Einrichtung ihrer Sprache, (die eben ſo unbequem zur Muſik, als zur Dichtkunſt iſt) theils auch in Anſehung des verderbenen Nationalgeſchmacks, es entſtehe nun dieſer aus welchen Nebenurſachen er immer wolle. Wahr iſt es, der Hr. Addiſon hat, am Ende ſeines letzten Blates von Opern, den Geſchmack der franzöſiſchen Muſik nicht nur vertheidiget, ſondern auch angeprieſen. Allein, der ſinnreiche Abt bemühet ſich umſonſt, denſelben zu ſeinem Vortheil anzuführen. Denn obgleich jedermann mit Addiſon

einſtimmet, daß die Muſik in dieſem oder jenem Lande, ſo weit es thunlich, ſich zur Ausſprache und zum Accent der Einwohner reimen ſoll; ſo folget doch daraus noch keinesweges, daß eines jeden Volkes Ausſprache und Sylbenlaut ſich zum muſikaliſchen Vortrage ſchicke: da deſſen unabänderliche Grundſätze, ja ſogar, die Fundamente der Bau- und Mahlerkünſte, von ihm geradesweges zu den unbeſtändigen, willkührlichen Entſcheidungen der Gewohnheit und des Eigenſinnes gerechnet werden. * Die vortreflichen Gaben des Hrn. **Addiſon**, als eines Mannes und Verfaſſers, haben faſt ſeine Fehler ſelber geheiliget, und der Einfluß ſeiner Beurtheilung in dieſer Sache ſtehet deſtomehr zu befürchten; je bekannter es iſt, daß er zwar einen auſſerordentlich feinen Geſchmack an allen Künſten überhaupt, doch insbeſondre eine ſehr unvollkommene Kenntniß von der Muſik hatte: wie ſolches die Poeſie in ſeiner Opera **Roſemond** ſowol, als ſein Begriff von der franzöſiſchen Kompoſition, auf das Stärkeſte beweiſen.

Die heftigen Bewunderer des händelſchen Stiles pflegen obbemerkte Abzeichen der italieniſchen Vortreflichkeiten mit demjenigen weibiſchen, oder weichlichen Geſchmacke zu vermiſchen, der aus einem vergeblichen Beginnen entſpringet, dergleichen ſtarke Seelenempfindungen ohne Geiſt, ohne Kunſt, und ohne Verſtand oder Beſcheidenheit

* S. Spectator 1 B. No. 29. p. 121. 12mo.

denheit rege zu machen. Sie erwegen nicht, welche Vortheile er, durch die Bekanntſchaft mit den italieniſchen Meiſtern, erhalten hat; indem er ihren zärtlichen und ſchönen Melodien in der That noch gröſſere Züge des Ausdrucks hinzugefüget, da er zugleich dieſelben mit der vollen ſtärken Harmonie ſeines Vaterlandes zu vereinigen wuſte. Eine umſtändlichere Nachricht von dieſer italieniſchen Muſik-Art wird zu Anfangs der Anmerkungen erfolgen, die am Ende des gegenwärtigen Lebenslauffs angeſchloſſen ſind.

Wir haben ihn eben zu der Zeit in Hamburg verlaſſen, da er im Begriff ſtund, nach Italien abzureiſen, woſelbſt er bald nach dem Prinzen von Toſkanien anlangte. Florenz, wie natürlich zu vermuthen ſtehet, war ſeine erſte Beſtimmung: denn wegen ſeiner Bekanntſchaft mit dieſem Herrn brauchte es keiner weitern Empfehlung am Hofe des Großherzogs, woſelbſt er zu allen Zeiten einen freyen Zutritt hatte, und deſſen Gütigkeit er bey jeder Gelegenheit erfuhr. Das Gerücht von ſeiner Geſchicklichkeit hatte die Neubegierde des Großherzogs und ſeines Hofes bereits erwecket, und man erwartete ein oder andres Werk von ſeiner Kompoſition mit groſſer Ungedult. Weniger Erfahrung und weniger Jahre zur Reiffe ſeiner Urtheilskraft hatten ihm bishero einen Fortgang zuwege gebracht, der den äuſſerſten Umkreis ſeiner Wünſche erfüllte. Nun aber kam es mit ihm in einem fremden

Lande

lande auf die Probe an, woselbst die Setzart eben so sehr von dem Stil seines Vaterlandes, als der Umgang, die Gewohnheit und der Gebrauch der Italiener von dem Deutschen unterschieden war. Ob er nun schon merkte, daß er dabey etwas zu kurz kommen mögte; ließ doch seine Ehrbegierde nicht zu, die Probe, zu welcher man ihn einlud, auszuschlagen. Im achtzehnten Jahre seines Alters * machte er die Opera Rodrigo, und bekam, nebst einem silbernen Service, hundert Sequins dafür zum Geschenk. Dieses mag zum gnugsamen Beweise dienen, wie wohl er empfangen worden. Vittoria, die als Actrice und Sängerinn sehr bewundert wurde, spielte die vornehmste Person in dieser Opera. Das Frauenzimmer war schön, und hatte eine ziemliche Zeit der besondern Gnade Sr. Großherzoglichen Durchl. genossen. Allein, die natürliche Beunruhigung gewisser Herzen machte sie in ihrer Erhebung so unempfindlich, daß sie sich entschloß, ihre Gunst auf eine andre Person zu werfen. Händels Jugend und gute Gestalt, in Vereinigung mit seinem Ruhm und musikalischen Wissen, hatte sich ihrem Gemüthe eingedruckt. Und ob sie gleich die Kunst besaß, ihre Neigung vor der Hand zu verbergen, war es doch nicht in ihren Kräften, wenigstens nicht in ihrem Vorsatz, dieselbe zu unterdrucken.

Die

* Die errores calculi häuffen sich hier recht vorsetzlich, bey 8 Jahren.

Die Beſchaffenheit ſeiner Abſichten, welche ſich auf weitere Reiſen erſtreckten, erlaubten ihm keinen langen Aufenthalt an irgend einem Orte. Er hatte faſt ein Jahr in Florenz zugebracht, und ſein Entſchluß ging auf alle Städte und Theile Italiens, die nur einigermaaſſen wegen der Muſik berühmt waren. Fürs Erſte ging es auf Venedig los. In einer Maſkerade daſelbſt entdeckte man ihn, als er, mit der Larve vor dem Geſichte, auf einem Flügel ſpielte. Scarlatti befand ſich von ungefehr neben ihm, und ſagte zu den Anweſenden, es könnte dieſer Spieler kein andrer ſeyn, als der berühmte Sachſe, oder der Teufel ſelbſt. Da er ſich nun hiedurch zu erkennen geben muſte, hielt man ſehr ſtark bey ihm an, daß er doch eine Opera ſetzen mögte. Es ſchien aber bey ſolchem Unternehmen ſo wenig Ehre und Nutz vermacht zu ſeyn, daß er ungern daran wollte. Endlich willigte er doch darinn, und brachte in drey Wochen ſeine Agrippine zu Papier, welche 27mal herhalten muſte, ebenfalls ohne Unterbruch, wie oben von der Almira geſagt iſt.* Der Schauplatz, auf welche dieſe Oper

* Ao. 1709, bey ſeiner Abreiſe aus Hamburg, war Händel über 25 Jahr alt, blieb ein Jahr in Florenz, ehe er nach Venedig ging; daſelbſt wurde Ao. 1710 ſeine Agrippine im Karnaval auf dem Theatre St. Gio Criſoſtomo aufgeführet. Nun rechne, wer rechnen kann, und hebe an vom 24 Febr. 1684, ob das 18 Jahr, wie unſer Biograph ſagt, oder 26 beträgt?

Oper aufgeführet wurde, hatte lange Zeit verschlossen gestanden, da indessen zwey andre Häuser zu gleicher Zeit offen waren, in deren einem Gasparini, im andern aber Lotti den Vorsitz behaupteten. Die Zuhörer bey der händelschen Vorstellung wurden dermaassen bezaubert, daß ein Fremder aus der Art, mit welcher die Leute gerühret waren, sie alle miteinander für wahnwitzig gehalten haben würde.

So oft eine kleine Pause vorfiel, schryen die Zuschauer: Viua il caro Sassone, es lebe der liebe Sachse! nebst andern Ausdrückungen ihres Beyfalls, die so ausschweiffend waren, daß ich ihrer nicht gedenken mag. Jedermann war, durch die Grösse und Hoheit seines Stils, gleichsam vom Donner gerühret: denn man hatte nimmer vorher alle Kräfte der Harmonie und Melodie, in ihrer Anordnung, so nahe und so gewaltig miteinander verbunden gehöret. Auch scheinet es, daß die Waldhörner, und andre Windinstrumente, die den Italienern wenig bekannt waren, bey dieser Gelegenheit eingeführet worden sind. Ich glaube, man habe sie dorten nimmer vorher, zur Begleitung der Singstimme, gehöret.

Diese Opera nun zog alle die besten Sänger und Sängerinnen von den beyden andern Schaubühnen zu sich. Unter denselben war die vornehmste oberwehnte berühmte Vittoria, welche, kurz vor Händels Abreise von Florenz nach Venedig,

nedig, vom Großherzoge Urlaub erhalten hatte, in einem besagter Opernhäuser mit zu singen. Die Agrippina brachte ihren natürlichen Gaben einen neuen Glanz zuwege. Händel schien in ihren Augen fast so groß und majestätisch, als Apollo; und es war ferne von ihrer Meynung, so grausam und eigensinnig zu seyn, als Daphne.

Nachdem wir der wichtigsten Vorfälle zu Venedig erwehnet haben, müssen wir itzund berichten, wie er zu Rom empfangen worden. Der Ruf seiner musikalischen Vortreflichkeiten war von Florenz und Venedig, lange vor seiner persönlichen Ankunft, in dieser Welthauptstadt schon erschollen. Seine Gegenwart daselbst wurde augenblicklich bekannt, und verursachte allerhand höfliche Nachfragen und Botschaften von Personen des ersten Ranges. Einer von seinen grössesten Bewunderern war der Kardinal Ottoboni, ein Herr von auserlesenem Geschmack und fürstlicher Pracht. Ausser einer schönen Sammlung von Gemälden und Bildsäulen, besaß er auch eine weitläuffige musikalische Bibliothek, und hatte eine vortrefliche Bande Tonkünstler in steter Besoldung. Der berühmte Corelli war bey der ersten Violine, und hatte seine Zimmer in des Kardinals Pallast. Seine Eminenz war gewohnt, Opern, Oratorien und andre grosse Werke, die von Zeit zu Zeit angeschaffet wurden, aufführen zu lassen. Von Händel wurde hiezu ein Beytrag verlangt, und es

fand

fand sich allemal in seinen Stücken eine solche Hoheit und Überwage, daß der besten Meister Werke dagegen nur klein aussahen, und nichts zu bedeuten hatten. Es regierte auch in seiner Komposition eine ganz andre Art, die sich unterschied von der in Italien gewöhnlichen Weise, so gar, daß diejenigen, welche sonst selten, oder nimmer, in der Ausübung andrer Musikalien zu kurz kamen, bey seiner Arbeit oft stutzeten, und solche nicht recht herausbrachten. Corelli selbst beklagte sich darüber, daß er in den händelschen Ouverturen sehr viel Schweres antreffen müste. In allen Zügen seiner Erfindungen, absonderlich im Eintritt, war ein solcher Grad von Feuer und Kraft, der sich nimmer mit der sanften Anmuth und gefälligen Zierlichkeit eines so ungleichen Geistes vereinigen konnte, den Corelli besaß. Händel hatte einmal auf verschiedene, doch fruchtlose Vorstellungen an Corelli versucht, denselben zu unterrichten, wie man seine erhabene Gedanken am besten herausbringen könne; allein da ihn die Kaltsinnigkeit und das gelinde Wesen, womit Corelli immer zu spielen fortfuhr, heftig verdroß, riß er ihm einstens die Violine aus der Hand, und spielte die berührte Stellen selbst her, um zu zeigen, wie wenig jener ihrem Nachdruck ein Genügen thät. Corelli aber, als ein sehr bescheidener und sanftmüthiger Mann, bedurfte keiner solchen Überzeugung: denn er gestund offenherzig, daß er keinen Verstand davon hätte,

d. i.

d. i. er wisse die Sachen nicht eigentlich herauszubringen, und ihnen die gehörige Stärke des Ausdrucks zu geben. Wie nun Händel darüber seine Ungedult spüren ließ, sagte Corelli: Ma, caro Sassone, questa Musica è nel Stylo (*Stile*) Francese, di ch' io non m' intendo. **Aber, mein lieber Sachse, diese eure Musik ist nach dem französischen Stil eingerichtet, darauf ich mich gar nicht verstehe.** Die Ouvertüre vor der Opera, il Trionfo del Tempo, war es, welche dem Corelli die meiste Schwierigkeit verursachte. Auf sein Verlangen machte also Händel, an deren Statt, eine Symphonie, die mehr nach dem italienischen Stil schmeckte.

Ein kleiner Zufall, der den Corelli betrifft, mahlet seine Gemüthsneigung so deutlich ab, daß ich Entschuldigung hoffe, denselben zu erzehlen, ob er gleich nicht zur vorhabenden Sache, nehmlich nicht zum händelschen Lebenslauff, gehöret. Man ersuchte ihn einmal, in grosser ansehnlicher Gesellschaft, ein schönes, neulich von ihm verfertigtes, Solo zu spielen. Wie er nun eben in der Mitte desselben begriffen war, fingen einige Anwesende zur Unzeit miteinander an zu schwätzen. Alsofort legte Corelli sein Instrument freundlich nieder, und auf Befragen: ob ihm etwas fehle? gab er zur Antwort: es fehle ihm zwar nichts; allein er besorgte nur, sein Spielen mögte das Gespräch unterbrechen. Die ar-

tige Eigenschaft dieser stillschweigenden Bestrafung, nebst seiner sanftmüthigen und leutseligen Antwort, machte jedermann vergnügt, auch so gar diejenigen Personen, die Gelegenheit dazu gegeben hatten. Diese selbst baten ihn, seine Violine wiederum zur Hand zu nehmen, mit der Versicherung, er mögte sich nur alle Aufmerksamkeit versprechen, die erfordert würde, und die man auch schon vorhin seinen Verdiensten schuldig gewesen wäre.

Bisher ward Händel, wo nicht gänzlich, doch vornehmlich, als ein Komponist angesehen worden. Nunmehro aber werden wir ihn auch als einen Spieler und Ausrichter zu betrachten haben. Dabey denn nicht zu vergessen ist, daß, ob er gleich die Beschaffenheit und Handhabung der Geige wohl innen hatte, dennoch seine vornehmste Ausübung und sein grösseftes Meisterstück im Orgel- und Klavirspielen bestund.

Bey seiner ersten Ankunft in Italien waren Alessandro Scarlatti, Gasparini und Lotti höchstens berühmt. Mit dem erstgenannten wurde Händel bey dem Kardinal Ottoboni bekannt. Dieser Scarlatti, der ältere, war ein Verfasser der Opera, Principessa fedele, welche, in ihrer Art, für ein chef d'oeuvre, oder Meisterstück, gehalten wurde. Auch werden seine verschiedene Kantaten von den musikalischen Kunstrichtern sehr hoch geschätzet. Händel gerieth auch besagten Orts in die Bekanntschaft des Dominico Scarlatti,

latti, der anitzo in Spanien, und Verfasser gewisser auserkohrner Handsachen ist. Weil er nun ein vortreflichs Klavir spielte, entschloß sich mehrerwehnter Kardinal, denselben und Händel zusammen zu bringen, und eine Probe ihrer beyderseitigen Geschicklichkeit anzustellen. Man hat sagen wollen, daß einige dem Scarlatti den Vorzug zuerkannt haben, in dem, was den Flügel betrifft. Wie es aber zur Orgel kam, blieb nicht der geringste Zweifel übrig, wer den Preis davon trüge. Scarlatti selbst muste bekennen, daß er von Händel auf der Orgel übertroffen sey, und gestund gar gern, daß er keinen Begriff von seiner Stärke gehabt, ehe er ihn daraus gehöret hätte. Scarlatti war auch von diesen Spielen dermaassen eingenommen, daß er dem Händel durch ganz Italien nachfolgte, und sich nimmer glücklicher schätzte, als wenn er sich in dessen Gesellschaft befand.

Händel pflegte oft von diesem Scarlatti mit Vergnügen zu sprechen, und hatte wahrlich gute Ursachen dazu: denn, seiner grossen Gaben zu geschweigen, war er eines angenehmen Umgangs, und sein ganzes Betragen bestund in lauter Leutseligkeit. Die beyden Hautboisten, Plas, welche neulich von Madrit gekommen sind, berichten uns, daß dieser Scarlatti, so oft man daselbst sein Spielen bewunderte, nur Händel nannte, und, zum Zeichen seiner Verehrung, allemal ein Kreuz vor sich schlüge.

Ob nun gleich wahr iſt, daß es niemals zwo Perſonen zu ſolcher Vollkommenheit auf ihren erwehlten, beyderſeitigen, einerley Inſtrumenten gebracht haben können; ſo iſt doch merkwürdig, daß ihre Art zu ſpielen einen gänzlichen Unterſchied verurſachte. Die eigentliche Vortrefflichkeit des Scarlatti ſchien in einer gewiſſen Zierlichkeit zärtlicher Ausdrückungen zu beſtehen. Dahingegen beſaß Händel etwas Glänzendes und Funkelndes im Spielen, bey erſtaunlicher Fertigkeit der Finger. Was ihn aber, von allen andern, die dergleichen Gaben hatten, förmlich unterſchied, war die entſetzliche Vollſtimmigkeit, und nachdrückliche Stärke, die er dabey bewies. Dieſe Anmerkung kann auch, bey Betrachtung ſeiner Kompoſition, ihre Gültigkeit haben, mit eben dem Rechte, als in Anſehung des Spielens.

Zeit ſeines Aufenthalts in Rom beſuchte er auch die Palläſte der beyden Kardinäle Colonna und Pamphili. Der letztgenannte beſaß eine Fertigkeit zur Dichtkunſt, und verfertigte die Oper, Il Trionfo del Tempo, nebſt verſchiedenen andern Werken, welche Händel, auf des Kardinals Begehren, in die Muſik brachte, einige bey Feyerabend, andre aus dem Stegereife, oder ſtehenden Fuſſes.* Unter andern war eines,

* Der Abt du Bos, wenn er von dem durchgehenden Triebe redet, den die Italiener, vom Höchſten bis zum Niedrigſten, auf eine merkwürdige Art,

nes, das ſelbſt Händel zu Ehren gerieth; er wurde darinn dem Orpheus verglichen, und über alle Sterbliche erhoben. Ob Se. Eminenz dieſe Materie erwehlet habe, unſerm Händel ſchöne Einfälle an die Hand zu geben, oder in Abſicht, zu entdecken, wie weit ein Künſtler dem Anfall der Eitelkeit widerſtehen könne, iſt eben nicht nöthig auszumachen. Doch hatte Händel eben keine ſolche ausſchweiffende Beſcheidenheit an ſich, die ihn hätte hindern ſollen, dem Begehren ſeines erlauchten Freundes ein Genüge zu leiſten.*

Weil er demnach mit ſo vielen Herren, geiſtlichen Ordens, vertraulich umging, da er doch eines Glaubens war, der in allen Stücken mit dem Ihrigen ſtritte, kann man ſich leicht natürli-

Art, für die Muſik bezeigen, läßt ſich folgendergeſtalt heraus: Ils ſçavent encore chanter leurs amours dans des vers qu'ils compoſent ſur le champ, & qu'ils accompagnent du ſon de leurs inſtrumens. Ils les touchent, ſi non avec delicateſſe, du moins avec aſſez de juſteſſe: c'eſt ce qui s'appelle *improviſer*. Dieſe Anmerkung kommt von dem Verfaſſer des Lebenslaufs. Ich ſehe aber nicht, wie ſie ſich zu der händeliſchen Kompoſition ex tempore reimet: denn er ſchrieb ſie doch erſt auf.

* Dieſer Ausdruck wird denenjenigen nicht zu ſtark ſcheinen, die da wiſſen, was für aufrichtige Hochachtung und herzliches Wohlwollen er ſich von Perſonen des höchſten Ranges zuzuziehen wuſte. (Iſt auch von beſagtem Verfaſſer; nicht vom überſetzer.)

cher Weiſe einbilden, daß einige derſelben ſich mit ihm darüber im Wortwechſel eingelaſſen haben müſſen. Denn wie könnte man glauben, daß dieſe frommen Katholiken gegen ihm in Wahrheit ſo günſtig geſinnet geweſen, ohne ſich zu beſtreben, ihn aus dem Wege der Verdammniß wegzuleiten? Als ihn nun einer aus den erhöheten Geiſtlichen über dieſen Artikel zur Rede ſtellte, war ſeine Antwort: Er ſey weder geſchickt noch geneigt zum Nachforſchen oder Unterſuchen in Dingen dieſer Art; ſondern feſtiglich entſchloſſen, als ein Glied derjenigen Gemeinde, darinn er geboren und erzogen, zu leben, und zu ſterben; die Glaubensartikel mögten nun wahr oder falſch ſeyn. Wie nun zu einer wirklichen und ganzen Bekehrung keine Hoffnung vorhanden war, trachtete man doch darnach, ihn zu überreden, daß er ſich nur einer äuſſerlichen Gleichförmigkeit bedienen mögte. Allein weder Schlußreden noch Anerbietungen hatten die geringſte andre Wirkung bey ihm, als daß ſie ihn nur deſtomehr in den proteſtantiſchen Lehrſätzen befeſtigten. Inzwiſchen waren es doch nur ſehr wenig Perſonen, die ſich darüber mit ihm beſprachen: denn man betrachtete ihn ſonſt durchgehends als einen Menſchen, der eine redliche, obgleich irrige, Meynung hegte, und der ſich nicht leicht gewinnen laſſen würde, ſolche zu ändern. Zeit ſeiner Anweſenheit in Rom verfertigte er ein gewiſſes Oratorio, unter dem Titel: Reſurrectione,

Ktione, (*Reſurrettione*) nebſt 150 Kantaten; Sonaten und andre Stücke ungerechnet.

Von Rom ging er auf Neapolis, woſelbſt, wie an den meiſten andern Orten, ihm ein Pallaſt zu Dienſte ſtand, mit freyer Tafel, Kutſche und aller übrigen Bequemlichkeit. In dieſer Hauptſtadt brachte er Acis und Galatea ans Licht, in italieniſchen Worten, und in einer von der hieſigen unterſchiedenen Kompoſition. Dieſe wurde auf Begehren der **Donna Laura** verfertiget: ob ſie eine portugiſiſche oder ſpaniſche Prinzeßinn geweſen, das kann ich eigentlich nicht ſagen; doch das herrliche und prächtige Weſen dieſer Dame gab zu verſtehen, daß ſie ſpaniſcher Abkunft ſey: denn ſie lebte, führte ſich auf und hielt einen Staat, der wirklich königlich war.

Mit welcher guten Art **Händel** dieſes Werk vollführete, das läßt ſich leicht aus demjenigen abnehmen, was er nachgehends in dieſer Materie und bey andern Umſtänden hervorgebracht hat; da die Sprache ihm nicht ſo günſtig, nicht ſo ſanft und klingend, auch die Poeſien ſelber ohne Kunſt, ohne Verſtand, Ordnung und Zuſammenhang waren.

So lange er in Neapolis verharrete, lieſſen ihn die vornehmſten Herren, welche daherum wohneten, zu ſich bitten; und glücklich war derjenige, der ihn zuerſt erhielt, und am längſten bewirthete. Er verließ endlich das neapolitani-

sche Gebiete, und besuchte nochmals Florenz, Rom und Venedig; hielt sich auch an einem und anderm Ort etwas auf, weil er hie und da viele Freunde vor sich fand: so daß sein ganzes Verbleiben in Italien sich auf sechs Jahre erstreckte. In dieser Zwischenzeit hat er eine Menge Musikalien, und fast auf allerhand Kompositions-Arten, zu Papier gebracht. Diese frühzeitigen Früchte seines Fleisses würden ohne Zweifel viel Seltenes aufweisen, wenn sie anitzo noch zu erhalten wären. Die Liebhaber der Kunst würden sie schier mit eben der Ehrerbietung ansehen, welche die Gelehrten für die köstlichen Uberbleibsel des **Livius**, des **Cäsars** und des **Tacitus** haben. Es ist an dem, daß die wenigen unvollkommenen Stücke, die als abgebrochene Proben zu unsern Händen gekommen, nur bloß gedienet haben, dasjenige schmerzlich zu bereuen, was davon verloren gegangen. Und wenn wir dem Leser berichten, daß die zwo ersten Abtheilungen, in **Händels** siebenten Suite, ersten Bandes seiner Handsachen, vormals in der Ouvertüre seiner berühmten **Agrippina** gestanden sind; wird er sich weniger über die venetianischen Zuhörer und ihre ausserordentliche Erstaunung verwundern, als über des Komponisten grossen Geist, ehe er noch gänzlich das **neunzehnte** * Jahr erreichet

* Da kommen wir wieder her! Der Verfasser hat gedacht: melius peccare in tempore, quam in re; Hän-

reichet hatte. Aus einer solchen Kunstprobe kann ein jeder leicht von dem Werke selbst urtheilen: doch wird es mit seinen jugendlichen Erfindungen schwerer halten, weil einige derselben ohne Zweifel verloren gegangen; andre aber nur bey solchen wenigen Virtuosen zu finden sind, deren schwärmerische Verehrung* für alles, was in dieser Art wirklich groß und vortreflich ist, ihnen diesen Titel erwerben hat, da es schwer zu sagen fällt, ob sie thätiger und unermüdeter gewesen, solche Schätze zu sammlen; oder ob sie sorgfältiger und wachsamer sind, dieselben zu bewahren.

Nachdem also Händel lang genug in Italien verweilet, um dasjenige wirklich zu fassen, warum er dahin gekommen war, fing er nunmehro an, auf die Rückreise in sein Vaterland bedacht zu seyn. Nicht zwar, als sollte dadurch sein Reisen ein Ende nehmen: denn seine Neubegierde war noch nicht gesättiget, und so weit davon entfernet, so lange noch ein musikalischer Hof zu finden war, den er nicht gesehen hatte. Hanover war also der erste Ort, da er still hielt. Steffani befand sich allda, und hatte solche Gnade und Aufmunterung genossen, die, wo möglich, mit seinen besondern Verdiensten übereinkamen. Diesen grossen Tonmeister, dessen Eigenschaften durch einen Freund seiner Kunst und seines An-

Händel war wenigstens 26 Jahr alt, wie er die Agrippine in Venedig aufführte.

* Enthusiastic veneration.

denkens auf das feineste geschildert sind, hatte Händel in Venedig, als in dessem Geburtsstadt, kennen gelernet, und war froh, die Bekanntschaft zu erneuern: denn Steffani war ein vortreflicher Setzer; seine Gemüths-Art überaus liebenswerth, und sein Betragen höflich und sehr angenehm. Wer geneigt ist, einen weitern Bericht von seiner Person zu lesen, der kann sich oberwehnter Beschreibung seines Lebens bedienen, die zwar nur aus sehr wenig Blättern bestehet, aber doch genug ist, ihm alle Ehre zu erweisen. Wir werden bald Gelegenheit haben, seiner wiederum zu gedenken; wollen also nur noch dieses sagen, daß er bey weyland Ihro Majestät, wie Dieselbe noch Churfürst von Hanover waren, als Kapellmeister stund. Das war daselbst ein Amt und ein Titel, der sehr viel galt; doch bey weitem nicht an denjenigen reichte, welchen er hernach führte.

Es befand sich auch zu Hanover ein Herr vom Obern-Adel, der unsern Händel in Italien gekannt hatte, sehr viel von ihm hielt, und, wie bald erhellen wird, ihm auch hernach, bey seiner zwoten Ankunft in England, grosse Dienste leistete. Es war der Freyherr von Kielmannseck, der ihn zu Hofe brachte, und Sr. Churfürstl. Durchl. so nachdrücklich anpriese, daß Dieselbe ihm alsobald eine Besoldung von 1500 Rthlr. jährlich beylegten, als eine bewegende Ursache, am Hofe zu verharren. Ob nun gleich ein solches

ches Anerbieten von einem ſolchen Fürſten nicht auszuſchlagen war; ſo liebte doch Händel ſeine Freyheit gar zu ſehr, daß er es eilfertig und ſonder Vorbehalt hätte annehmen ſollen. Er bezeigte dem Herrn Baron, daß er für ſeine freundliche und vielgültige Empfehlung ſowol, als für Ihro Churfürſtl. Durchl. Güte und Großmuth, höchſt verbunden ſey. Allein er beſorate, daß die ihm beſtimmte Gnade nicht mit ſeinem Verſprechen beſtehen könne, welches er wirklich gethan habe, den pfälziſchen Hof zu beſuchen, noch mit ſeinem Vorſatz, nach England überzugehen und London zu beſehen. Allem Anſehen nach, hatte ihn der Herzog von Manchester dahin nachdrücklich eingeladen. Nach dieſer Einwendung erkundigte ſich der Herr Baron, was der Churfürſt dazu ſagen würde, und erhielt die Antwort, daß weder ſein Verſprechen, noch Entſchluß, durch Annehmung der Penſion, Abbruch leiden ſollten: weil ihm auf zwölf Monat, oder länger, wenn ers verlangte, Urlaub gegeben werden ſollte, zu reiſen wohin er wollte. Auf dieſe willfährige Bedingung nahm er die Beſtallung dankbarlich an.

Dieſer reichlichen Beſoldung wurde noch bald darauf der Kapellmeiſterdienſt hinzugefüget, welchen Steffani freywillig niederlegte: denn er hielte nicht dafür, daß ſich dieſes Amt gänzlich reimen würde mit der hohen Würde eines Biſchofs und Ambaſſadeurs, womit er ſich nunmeh-

ro vom Pabſte bekleidet fand. Auch war ihm dieſe und eine jede Gelegenheit lieb, Händeln ſeine Verbindlichkeit zu erweiſen. Ungeachtet aber der neuen Gnade, hatte er dennoch die Erlaubniß beybehalten, ſein Verſprechen zu erfüllen und ſeine Reiſen vorzunehmen. Als ein vornehmſtes Stück ſeiner Obliegenheit wollte er, vor allen Dingen ſeine Mutter in Halle beſuchen. Ihr ſehr hohes Alter und gänzliche Blindheit, die ihm zwar keine andre, als traurige, Unterredung zuſagten, verurſachten gleichwol, daß er dieſe ſeine Schuldigkeit und Pflicht eben darum für deſto nothwendiger hielt. Nachdem er alſo bey ſeinen Verwandten und Freunden (unter welchen ſein alter Lehrherr, Zachau, keinesweges vergeſſen wurde,) einen Beſuch abgeſtattet, begab er ſich nach Düſſeldorf. Dem Churfürſten von der Pfalz gefiel es ſehr wohl, daß Händel ſeinem Verſprechen ſo pünktlich nachgekommen; befand ſich aber ſehr verlegen, da er vernahm, daß er ſchon anderwärts Dienſte genommen hatte. Beym Abſchiede ſchenkten doch Ihro Churfürſtl. Durchl. demſelben einen ſchönen Aufſatz von ausgearbeitetem Silber, und zwar auf eine ſolche verbindliche Art, die dem Werth deſſelben viel hinzuſetzte.

Von Düſſeldorf nahm er den kürzeſten Weg durch Holland, allwo er ſich nach Engeland einſchiffte. Es war im Winter Ao. 1710,

1710,* wie er in London ankam; ein denkwürdiges Jahr wegen des längsten und glücklichsten Krieges, welchen England jemals mit einer fremden Macht geführet hat, wenn wir den gegenwärtigen ausnehmen. Denn in dieser Zeit kam kaum ein Packetboot aus Holland an, das nicht von neuen Victorien oder Vortheilen Nachricht brachte, die der engländische Held (Marlborough) erhalten hatte, über die Armeen eines Monarchen, der ehemals dem ganzen Europa fürchterlich war, nun aber eines jeden holländischen Bürgermeisters Spott ist.** Es schien wirklich, daß der National-Glückseligkeit nichts anders fehlte, als eine solche Person, welche durch die Zauberey seiner Melodie geschickt wäre, den bösen Factions- und Partengeist zu zähmen, welchen uns das Unglück auf den Hals geschickt hat, gleichsam aus Mitleid gegen den ehmaligen Günstling des Glücks, den bedrängten Ludwig! Allein, so groß als auch Händel war, kunnte er doch für England das nicht thun, was David für Saul that. Eben dieser böse Geist, der sich schon so oft bey lauffendem Kriege hatte sehen

* In diesem Jahre führte er seine Agrippine in Venedig auf, und 1709 war er noch nicht aus Hamburg weg.

** Was ein Franzmann hiezu sagt, stelle demselben anheim. In Händels Lebenslaufe ist es bey den Haren herbeygezogen, und dergleichen Scurrilitäten zeigen ein unedles Herz an.

ſehen laſſen, behauptete auch den Verſitz auf dem Friedenscongreß. Die Muſik, welche Händel auf die Vollziehung deſſelben machte, wird an einem andern Orte angeführet werden. Inzwiſchen dürfte es nicht undienlich ſeyn, ein Paar Worte von demjenigen Zuſtande einzurücken, worinn ſich die Muſik, bey ſeiner erſten Ankunft in England, befand.

Wir nehmen einige wenige Komponiſten aus, die im Kirchenſtil und hohen Alters wegen noch gut waren; ſo muß ich doch beſorgen, daß wir keine Urſache hatten, uns mit demjenigen groß zu halten, was wir unſer eigen nennen kunnten. Zu derſelben Zeit waren Opern eine Art neuer Bekanntſchaft; fingen aber an ſich bey dem hohen Adel in Gunſt zu ſetzen, deren verſchiedene dergleichen Singſpiele in demjenigen Lande gehört und geſehen hatten, da ſie geboren ſind. Aber ihre ganze Anſtalt, nehmlich der Inhalt, die Poeſie, Maſchinen, Vorſtellungen und Auszierungen waren ſo läppiſch und abgeſchmackt, daß man faſt nichts Ärgers erdenken kann. Der damalige Pabſt erachtete ſich dermaſſen an des Hrn. Addiſons ſcherzhafte Beſchreibung dieſer ſeltſamen Einrichtung, daß ihm der Bauch erſchütterte, wie er die Blätter las, welche davon handelten. Es ſcheinet, Hr. Addiſon habe nicht gar zu wohl daran gethan, da er dieſen verdorbenen Geſchmack der heranwachſenden unordentlichen Begierde zugeſchrieben, die man für alles hegte,

was

was nur Italieniſch hieß. Es iſt gar nicht unmöglich, daß der Vorſteher des Werks ſolchen Geſchmack hier angetroffen habe, und denſelben beyzubehalten verbunden geweſen. Was für Komponiſten es damals gegeben, davon haben wir keine Nachricht; es kommt auch nicht darauf an, daß man ſich darnach erkundige. Denn, nach dem Bericht vom Anfange hieſiger Opern, wie wir ſolchen im 18ten Stücke des Spectators antreffen, liegt es zu Tage, daß theils bey Vermiſchung der Sprachen, theils durch Verſetzung der Leidenſchaften und Gedanken aus italieniſchen Gedichten, der beſte Komponiſt von dem ſchlechteſten nicht zu unterſcheiden war. Händels Ankunft aber machte der Regierung dieſer Thorheit ein Ende.

Die Nachrichten von ſeiner ungemeinen Fähigkeit waren, ſchon vor ſeiner Ankunft in England, daſelbſt ausgebreitet, und zwar durch ſehr verſchiedene Wege. Einige der Unſrigen hatten ihn in Italien geſehen; andre aber in Hanover. Er wurde bald bey Hofe eingeführet, und von der Königinn mit Gnadenzeichen beehret. Viele vom hohen Adel bezeugten groſſe Ungedult, eine Oper von ſeiner Arbeit zu ſehen. Dieſer heftigen Begierde nun ein Genüge zu leiſten, kam Rinaldo an den Tag, und war, als ſein erſtes Werk in England, in vierzehn Tagen fertig. Die Worte der Oper ſind von Roßi, und die erſte Stelle daraus ſtehet im Spectator. Sie

enthält

enthält gleichsam einen Lobspruch seiner eignen Dichtkunst; wiewol er doch bald hernach mit aller Bescheidenheit eine Schutzrede darüber ausfertigte. Da dieselbe etwas Sonderliches hat, will ich dem Leser eine kleine Probe davon mittheilen:

" Gradisci, ti prego, discreto lettore, que-
" sta mia rapida fatica, e se non merita le tue
" lodi, almeno non privarla del tuo compa-
" timento, chi dirò più tosto giustizia, per
" un tempo così ristretto: poiche il Signor
" *Hendel*, Orfeo del nostro secolo, nel porla
" in Musica, a pena mi diede tempo di scri-
" vere; e viddi, con mio grand stupore, in
" due sole settimane armonizata al maggior
" grado di perfettione un Opera intiera. "

" Vernünftiger Leser! laß dir diese meine eil-
" fertige Arbeit wohlg fallen, und da sie dein
" Lob nicht verdienet, versage ihr doch dein Mit-
" leiden nicht; ja vielmehr, daß ich recht sage,
" deine Gerechtigkeitsliebe, wegen der kurzen
" Zeit: indem der Herr Händel, der Orpheus
" unsrer Zeiten, da er dieses Schauspiel in No-
" ten brachte, mir kaum die Musse zum Schrei-
" ben gelassen hat; so gar, daß ich mit Erstau-
" nen gesehen, welchergestalt in zwo Wochen ei-
" ne ganze Opera, im höchsten Grade der Voll-
" kommenheit, harmonisirt geworden. "

Der Inhalt dieser Oper, wie ihn Rossi erhalten, rührte eigentlich von dem verstorbenen Hrn.

Aaron

Aaron Hill her, der auch eine engländische Übersetzung davon herausgegeben hat. Wir ersehen aus dem Vorbericht dieser Übersetzung, daß damals der Schauplatz auf dem Heumarkte unter seiner Aufsicht gestanden. Es erhellet auch aus seiner Lebensbeschreibung, welche vor der letzten Ausgabe seiner dramatischen Werke stehet, daß er im vorigen Jahre der Schaubühne in Drury-Lane vorgestanden. Die Eigenschaften dieser Person scheinen fast eben so sonderlich zu seyn, als seine Lebensvorfälle. Er war aus einem guten Geschlechte und hatte einige natürliche Gaben, hätte auch vielleicht zu derjenigen Hoheit gelangen mögen, darnach er trachtete; wenn er sich nur ein gewisses Ziel setzen wollen. Allein er war einer von den thätigen und unternehmenden Geistern, die alles angreiffen; und, aus Mangel der Erkenntniß ihrer eignen Stärke, nichts zur Vollkommenheit bringen. Er that grosse Reisen, las viel, und schriebe auch viel; aber alles, wie es ausfiel, von keiner Wichtigkeit. Seine vertraute Bekanntschaft mit den treflichsten Personen seiner an beaux esprits so fruchtbaren Zeiten, reitzte seine natürliche Hitze an, sich in den belles lettres hervorzuthun. Der Einbildung nach, war er zu einem grossen Poeten bestimmet, und die starken Lobsprüche, welche ihm einer beybrachte, der es wirklich war, bestärkten ihn in seinem Irrthum. Ob dieser Umstand nicht einigen Zweifel erregen sollte an dem

redlichen Betragen und an der Aufrichtigkeit, darauf sich der Herr Pope so viel zu gute that, solches überlasse denen zu beurtheilen, die seine Bewegungsgründe verstehen, welche ihn trieben. Sein edler Freund * war beym Hrn. Hill mit Lobsprüchen eben so verschwenderisch gewesen, und die Gründe des Streits, den Hr. Pope mit beyden, oder vielmehr beyde mit ihm hatten, waren von eben der Art. Wie dieser aber nöthig befand, mit seinen Anpreisungen mäßiger zu verfahren, nannte man solche Zurückhaltung eine üble Begegnung. Zwischen Verfassern ist nichts so gemein, als diese Wirkung ausschweiffender und am unrechten Orte angewandter Beystimmungen.

Von der Dichtkunst zur Tonkunst war der Übertritt natürlich und leicht. Aber von Verfertigung eines in die Musik zu bringenden theatralischen Gedichtes, bis zur Ausziehung des Öls von Bucheicheln, das sahe einem solchen Schritte ähnlich, den nur Hillo Geist, der sich zu allen bequemte, wagen durfte. Es ist sehr schwer, einen Zusammenhang des Orchesters und der Brennkolbe zu entdecken. **

Damit wir aber wieder zum Rinaldo kehren, worum der berühmte Nicolini sich hören ließ, ging dessen Aufführung mit eben so grossem Glück

von

* Wer dieser gewesen, das läßt sich nicht errathen. Dergleichen Räthsel sind mehr vorhanden.

** Quid hoc ad rem?

von Statten, als ſich zu gleicher Zeit die Liebhaber der Muſik ſehr darüber bekümmerten, daß ſich Händel am hanöverſchen Hofe anheißig gemacht hatte. Denn es war noch ſehr ungewiß, zu welcher Zeit, oder ob er auch überall jemals wieder nach England kommen würde? Sein Klavirſpiel wurde eben ſo auſſerordentlich ſchön befunden, als ſeine Setzkunſt. Einer von unſern vornehmſten Meiſtern auf dem Flügel pflegte von ihm mit Erſtaunen zu ſprechen, als von einer Perſon, die es bey weitem allen denen vorthat, die ihm bekannt geweſen, und darinn etwas Eignes und Sonderliches vor andern beſäſſe. Ein andrer, der ſich ſtellte, als ob er dem Berichte von ſeiner Fähigkeit keinen Glauben beymäſſe, ſagte, aus groſſem Vertrauen zu ſich ſelbſt, daß wirs hörten: " Laßt ihn nur kommen! wir " wollen ſchon mit ihm handeln, ich bin Bürge " dafür! „ Es würde keine Entſchuldigung gelten, ſolche arme Zweydeutigkeit zu erzehlen; wenn nur Worte zu finden wären, die Beſchaffenheit desjenigen, der ſie vorbrachte, mit gleicher Kraft und Deutlichkeit vorzuſtellen. Wie er aber Händel auf der Orgel hörte, verſchwand dieſer in ſeinen eignen Augen ſo groſſe Mann, und wurde ganz zu Nicht und zu Schanden.

Nunmehro hatte er ſich vollkommen 12 Monate in England aufgehalten, ſo, daß es Zeit vor ihm war, auf ſeine Rückreiſe nach Hanover bedacht zu ſeyn. Wie er ſich von der Königinn

beurlaubte, und seine tiefe Erkenntlichkeit über die ihm erwiesene Gnade bezeigte; vermehrten Ihro Majestät dieselbe mit ansehnlichen Geschenken, und wünschten ihn bald wieder zu sehen. Solche Merkmale des Beyfalls, abseiten einer so hohen Königinn, schmeichelten ihm nicht wenig; und er versprach, sich wieder einzustellen, so bald er nur vom Churfürsten Erlaubniß bekäme, in dessen Diensten er stünde.

Gleich nach seiner Ankunft in Hanover setzte er 12 Kammerduetten, für die damalige Churprinzeßinn. Die Kenner der Musik wissen wohl, was für Schönheiten in diesen Duetten enthalten sind. Die Worte dazu hatte der Abt Mauro Hortensio verfertiget, welchem es auch bey andrer Gelegenheit der Mühe werth geschienen, den Tonmeistern seine hülfliche Hand zu bieten.

Ausser diesen Duetten, als einer solchen Setzart, darán die Prinzeßinn und der Hof ein besonderes Vergnügen fanden, brachte er noch eine Menge andrer Sachen, für Stimmen und Instrumenten, zu Papier.

Am Ende des 1712ten Jahres gaben Se. Churfürstl. Durchl. ihm Urlaub, einen zweyten Besuch in England abzulegen; mit dem Bedinge, sich nach Verlauff einer geziemenden Zeit wieder einzustellen.

Nicht lange nach seiner Ankunft in London, kam der Utrechtische Friede zu Stande. Ein

jedes

jedes Jahr dieſer denkwürdigen Regierung war mit ſolchen heroiſchen Thaten und groſſen Begebenheiten angefüllet, daß die Poeten und Mahler unſrer Inſel faſt unter deren überhäuften Laſt hätten verſinken mögen. Wären unſre Tonkünſtler der Sache gewachſen geweſen, ſo würde ſchwerlich ein Fremder gefordert worden ſeyn, Triumph- und Danklieder, deren man itzo benöthiget war, anzuſtimmen. Das hohe Haus, in deſſen Schutz Händel ſich begeben hatte, nahm nicht nur groſſen Antheil am Kriege; ſondern that ſich auch in demſelben ſehr hervor. Die Erfahrenheit und perſönliche Tapferkeit ſeiner Glieder trugen nicht wenig zum glücklichen Ausgange bey. Nicht nur das beſagte Durchlauchtigſte Haus Hanover, ſondern die meiſten proteſtantiſchen Fürſten desjenigen Landes, worinn Händel geboren und erzogen worden, hatten das Ihrige beygetragen, die übermäßige Macht einzuſchränken, welche ihrer Religion und Freyheit den Untergang dräueten. Dieſe Umſtände machten es angelegentlich, und erweckten eine beſondre Art der Beſtrebung bey gewiſſen Künſtlern, daß ſie ihre äuſſerſte Kräfte daran wagten, wenn die Würde und Wichtigkeit der Sache ſolche erforderte. Kein Werk kann vortreflich ſeyn, das nicht, wie die Italiener ſagen, con amore, mit Luſt und Liebe verrichtet wird. Man muß geſtehen, daß alle dieſe Vortheile bey Händel eintrafen; und es iſt nicht zu viel, ſondern vielleicht

zu wenig gesagt, daß sein Werk den Meister lobte. Man lasse nur das grosse Te Deum und das Jubilate sprechen! Unser Geschäfft ist nicht, einen Lobredner, sondern einen Geschichtschreiber abzugeben.*

Der grosse Name, welchen sich Händel mit seinen Opern in Italien und Deutschland erworben hatte, nebst der Erinnerung an Rinaldo und dem schlechten Fortgange am Heumarkt, erregten bey dem hohen Adel eine starke Begierde, von seiner theatralischen Komposition etwas Neues zu hören. Ihrem Verlangen trat die Königinn, mit dem Gewichte ihres hohen Ansehens, gnädigst bey, und setzte ihm, zum Zeichen der für seine Verdienste hegenden Achtung, ein Jahrgeld aus von 1000 Rthlr. Diese Erweisung königlicher Huld und Gnade schien desto merkwürdiger, je bekannter es war, daß er wirklich in fremden Diensten stund.

Von den verschiedenen Opern, die er damals machte, wird an einem andern Orte Nachricht erfolgen. Die Zeit war verstrichen, zu welcher sein erhaltener Urlaub sich mit Recht erstrecken konnte. Allein, ob er sich etwan vor der Seefahrt gescheuet, oder ob er eine Zuneigung zu den Tafellüsten des Landes gewonnen, war es einmal an dem, daß sein gegebenes Versprechen, nach Hanover zurück zu kommen, einigermaassen in Vergessenheit gefallen.

Nach

* So ihr das wisst, selig seyd ihr, so ihrs thut.

Nach dem Tode der Königinn im Jahr 1714 kamen Ihro Majestät der Thronfolger herüber; da sich denn Händel, dem sein Gewissen sagte, wie schlecht er sich um seinen gnädigsten Patron verdient gemacht habe, der itzund zum Throne dieser Königreiche, durch alle Freunde unsrer glücklichen und freyen Verfassung, eingeladen war, durfte sich nicht unterstehen, bey Hofe zu erscheinen. Rechenschaft aber zu geben, warum er so lange ausgesetzet hatte, zu seinem Amte zu kehren? das war keine leichte Sache. Entschuldigung zu machen, daß er sein Wort nicht gehalten, das war was Unmögliches. Aus dieser schlechten Lage erlöfete ihn dennoch ein besseres Glück, als er vielleicht verdiente. Es passete sich eben, daß sein vornehmer Freund, der Freyherr von Kielmannseck, hier war. Derselbe brachte es, nebst andern Standespersonen, dahin, daß ein Mittel gefunden ward, ihn bey Sr. Majestät wiederum in Gnaden zu setzen, deren gütige Natur auch bald von höhern Personen, bey wichtigern Gelegenheiten, empfunden ward.

Man schlug dem Könige eine Lustfahrt zu Wasser vor. Händel bekam Wind davon, und wurde Raths, eine geschickte Musik zu dem Ende anzustellen. Er selbst vollzog und führte sie auf; ohne daß es der König wuste; der sich aber darüber sowol verwunderte, als ergetzte. Ihro Majestät verlangten Bericht, von wem solches herrührte, und wie es zugegangen, daß diese Er-

getzlichkeit, ohne Dero Wiſſen, vorgenommen worden? Der Baron brachte den Verbrecher zum Vorſchein, und hielt um Erlaubniß an, ihn darzuſtellen, als einen, der ſeines Fehlers nur gar zu ſehr überführt ſey, um ſich einer Entſchuldigung zu bedienen; doch aber von Herzen begierig, ſein Verſehen, durch alles menſchmöglische Bezeigen ſeiner Pflicht, Unterthänigkeit und Dankbarkeit, zu büſſen; falls er nur hoffen dürfte, daß Ihro Majeſtät ſelbiges in hohen Gnaden anzunehmen geruhen mögten. Dieſe Fürbitte erlangte ihre Gültigkeit ohne Bedenken. Händel kam aufs Neue in Gnaden, und ſeine Muſik ward mit ſonderbaren Ausdrücken königlichen Beyfalls beehret. Zum Zeichen deſſen gefiel es dem Könige, noch einen Gehalt von 1000 Rthlr. jährlich für ihn auszuſetzen, neben und über den 1000 Rthlr., welche ihm hiebevor von der Königinn Anna angewieſen worden. Nach einigen Jahren, wie er die jungen Prinzeßinnen unterrichtete, bekam er noch dazu ein abermaliges Jahrgeld von der verſtorbenen Königinn zu 1000 Rthlr.

Im Jahr 1715 machte er die Opera Amadige, wie aus dem angeſchloſſenen Verzeichniſſe erhellet. Ich kann nicht finden, daß er zwiſchen dieſer Zeit und dem Jahr 1720 ſich mit andern dergleichen Werken, auſſer dem Teſeo und Paſtor Fido, beſchäfftiget habe: denn, ob dieſe gleich kein Datum führen, daraus wir mit Gewißheit

wißheit ſchlieſſen könnten, zu welcher Zeit ſie gemacht worden; ſo iſt doch bekannt, daß ſie unter die frühzeitigſten Verrichtungen dieſer Art mitgehören, und in einem oder andern Jahr des oberwehnten Zwiſchenraums entſtanden ſind.

In den dreyen erſten Jahren dieſes Intervalls hielt er ſich vornehmlich, wo nicht beſtändig, bey dem Grafen von Burlington auf. Die Vorzüge dieſes Herrn, als eines Gelehrten und Virtuoſen, ſind allenthalben bekannt. Der Herr Pope, als ein ſehr vertrauter Freund des Grafen, befand ſich oft mit Händel an deſſen Tafel. Dieſer Poet hatte einmal ſeinen Bekannten, den Doctor Arbuthnot, von deſſen Wiſſenſchaft in der Muſik er viel Weſens machte, eigentlich darüber befraget: was ſeine ernſtliche Meynung von Händels Künſten ſey? da ihm denn der Doctor alſobald dieſe Antwort gab: " Macht euch den " höchſten Begriff von ſeiner Geſchicklichkeit, wie " ihr immer könnet; ſo übertrifft ſie doch ſehr " weit alles, was ihr begreiffen möget.„ Nachdem nun Händel von ſeinen ſchönſten Stücken einige in des Herrn Pope Gegenwart hören ließ, erklärte dieſer ſich ausdrücklich: " daß ſie " ihm nicht das geringſte Vergnügen gäben; " ſeine Ohren müſten ſo unartig gebildet, und " ſo wunderlich eingerichtet ſeyn, daß er dieſe " Muſik, welche man als die Beſte in der " Welt rühmte, mit eben der Gleichgültig- " keit anhörte, als ob es ein gemeines Gaſ-

" senlied wäre! „ Von einem solchen Mann, dessen Verstand so viele Vortreflichkeiten hatte, können wir schwerlich eine Verstellung vermuthen. Und doch ist es noch schwerer zu begreiffen, wie ein Ohr, in vollkommener Aufmerksamkeit auf alle Zärtlichkeiten des Reimes und poetischen Sylbenmaasses, bey dem Reitz musikalischer Klänge so ganz unempfindlich seyn sollte? und zwar bey einer solchen Geflissenheit, die im Lesen eben so merkwürdig war, als in der Schreibart. Vieleicht aber waren die ausschweiffenden und unvernünftigen Lobsprüche der parteyischen Bewunderer Ursache, daß ein Mann, der sonst zu Satyren geneigt ist, sich stärker herausließ, als er sonst gethan hätte.' Es kann auch wol seyn, daß ein Kopf, der so fleißig in Ausforschung innerlicher Eigenschaften, und dabey so fähig war, dieselben abzuschildern, einen solchen Künstler, als Händel, für ein gutes Modell hielt, seinen Versuch damit anzustellen. Leute von den grössesten Gaben verfallen auch oft in die grössesten Schwachheiten. Allein, der Dichter betrog sich doch sehr darinn, falls er 'etwa meynte, der Tonmeister würde unvermögend seyn, ohne Entrüstung einen solchen Ausspruch zu ertragen, der doch keine Achtung verdiente: er mögte nun im Ernst, oder nur zur Probe, abgefasset seyn. Händel ließ sich diese Begebenheit so wenig irren, als Pope es gethan haben würde, wenn Händel auch von Popes Gedichten,

die

die doch sonst von der ganzen Welt einmüthiglich bewundert waren, eben so entscheidend geurtheilet hätte.

Die beyden übrigen Jahre brachte er in Cannons zu, als an einem Ort,* der damals in vollem Flor stund, und absonderlich deswegen merkwürdig war, daß er mehr Kunst als Natur hatte; und ungleich mehr kostete, als die Kunst selbst werth war. Von den Musikalien, die er für die dasige Kapelle verfertigte, wird im Anhange gehandelt werden. Ob Händel nur bloß zum Werkzeuge, und zur Vergrößerung der Pracht, dahin berufen, oder aus Bewegungsgründen einer höhern Art erwehlet worden, mag dahin gestellet seyn. So viel läßt sich sagen, daß es ein Merkmal wirklicher Hoheit war, dergleichen Komponisten in Diensten zu haben, dessen keine Privatperson, kein Unterthan, ja kein Prinz oder Potentat auf Erden zu der Zeit mächtig werden kunnte.

Im letzten Jahre seines Aufenthalts zu Cannons, machte der hohe Adel einen Anschlag auf die Errichtung einer musikalischen Akademie am Heumarkte. Die Absicht dieser Societät ging dahin, daß man sich einer beständigen Versorgung mit Opern von Händels Komposition, unter seiner Anführung, versichern mögte. Zu dem Ende bediente man sich des Mittels einer Unterschrei-

* Dem Herzog von Chandois vermuthlich zuständig. wie der übersetzer denkt.

schreibung: und weil es dem Könige gefiel, seinen Namen obenan zu setzen, bekam die Unternehmung den Titel der Königlichen Akademie. Der König zeichnete 5000 Reichsthaler ein, der Adel aber zweymal hunderttausend: und es ward beschlossen, daß es 14 Jahre währen sollte. Bishero aber blieb die Sache noch bey dem bloßen Entwurf, und kam erst ein Paar Jahr hernach völlig zu Stande.

Nachdem nun Händel seinen Verrichtungen zu Cannong entsaget hatte, trug man ihm auf, nach Dresden zu gehen, und Sänger oder Sängerinnen von dannen zu holen. Er nahm daselbst den Senesino und die Duristanti an, brachte sie auch mit sich nach England herüber.

Um diese Zeit komponirten Buononcini und Attilio unsre Opern, und hatten grossen Anhang; fanden auch hohe Ursache, auf Händel, als ihren Nebenbuler, eifersüchtig zu seyn, und wandten alle Kräfte an, sein Machwerk in Verachtung zu bringen; vornehmlich aber zu verhindern, daß er auf dem Heumarkt die Hände nicht ins Spiel bekäme. Allein dieses ihr Unterfangen ward zu nichte, durch oberwehntes Verbündniß, kraft wessen er die so ebenbesagten Personen von Dresden hergeführet hatte.

Im Jahr 1720 erhielt er Vergünstigung, seine Opera Radamisto aufzuführen. Dafern denjenigen Leuten, die noch am Leben, und bey der Vorstellung zugegen gewesen sind, Glauben bey-

beyzumeſſen iſt, geſchahe dieſelbe faſt mit eben ſolchem übermäßigen Beyfall, als die Agrippine gefunden hatte; kaum war das Gedränge und der Tumult im Schauplatze zu Venedig, mit dem zu London, in Vergleich zu ſtellen. Bey ſolcher vornehmen und modernen Verſammlung der Damen, deren auserleſenem Geſchmack wir ſolche zuſchreiben müſſen, fand ſich nicht der geringſte Schatten einer Formalität, eines Wortgepränges; kein Schein der Ordnung, der Regelmäßigkeit, der Höflichkeit, oder Wohlanſtändigkeit. Viele, die ihren Eintritt mit Ungeſtüm, ihrem Range und Geſchlecht unanſtändiger Weiſe, behauptet hatten, fielen, wegen groſſer Hitze und Ermangelung der Luft, wirklich in Ohnmacht. Verſchiedene Edelleute und Herren, die zehn Reichsthaler für eine Stelle auf der Gallerie geboten hatten, nachdem ſie keine weder im Parterre, noch in den Logen, erhalten konnten, wurden ſchlechterdings abgewieſen.

Es mag zwar das Anſehen gewinnen, als ob der in der Action ſowol, als in dem Geſange vortrefliche Seneſino ſein wichtiges Antheil an dieſen wunderbaren Eindrücken der Zuhörer gehabt habe. Denn, durch nachdrückliche Geberden in der Vorſtellung haben viele Ausführungen, die ſonſt wenig oder nichts bedeuten, ſich nicht nur leidlich gemacht, ſondern ſind auch ſehr wohl aufgenommen worden. — Inſonderheit mögten dem Frauenzimmer die Verdienſte des

Sene-

Seneſino mehr in die Augen fallen, als des Händels ſeine. — Vieleicht mögten ſie! Daß auch alles vom Komponiſten abhängig ſeyn ſollte, bin ich zu bejahen eben ſo weit entfernet; als daß ein andrer Tonmeiſter einen Sänger dieſer Art, mit gleichem Vortheil, hätte aufſtellen können. Mein unparteyiſcher und wohlbefugter Richter mag erwegen, ob die ganze muſikaliſche Welt im Stande geweſen, dem Seneſino eine ſolche Arie in den Mund zu legen, als Ombra cara in der Opera, von welcher hier die Rede iſt.

Durch dieſen beglückten Fortgang kam das verabgeredete Vorhaben zur Reiffe, und die Akademie zum Stande. Denn auf einmal ließ die Sache ſich nicht heben; ſintemal eine beträchtliche Anzahl groſſer Leute ſich bemühet hatten, Buononcini und Attilio ins Land zu bringen: ſie wollten alſo dieſe Fremdlinge nicht im Stiche laſſen, weil ſie in ihrer Profeßion auch wirkliche Geſchicklichkeiten beſaſſen. Vieleicht lief der Streit von beyden Seiten zu ſolcher Höhe, als ob der Gegenſtand etwas viel Wichtigers beträffe; wiewol ich auch mit denen nicht eines Sinnes bin, die ihn gar für unwichtig halten, und als lächerlich anſehen. Diejenigen, welche die Aufrechthaltung der alten Komponiſten, * als eine Ehrenſache, betrachteten, und ſelbige wirklich dem

* Mit dieſem Namen werden Buononcini und Arioſti beleget.

dem Händel vorzogen; oder die es einem Mangel der Menschenliebe zuschrieben, und zum Unrecht zehlten, solche Leute abzuschaffen, nicht, weil sie zum Dienst etwa ungeschickt waren; sondern weil ein Fremder angekommen, den man für geschickter hielt; — hatten gewißlich ein Recht, sich ihrer Vertheidigung mit Ernst anzunehmen, zu einer Zeit, da es ihnen so sehr am Beystande fehlte.

Die andern aber mögten sich gegenseitig eben sowol zum Widerstande vereinigen: weil sie der grossen Überwichtigkeit des Händels festiglich versichert waren, und es der Nation zur Ehre deuteten, die berühmtesten Künstler zu ihren Diensten anzuwerben. Die Alten, sagten sie, wären nicht berechtiget, sich über dergleichen Vorzüge zu beschweren, so lange sie, währender Zeit ihrer Dienste, richtig bezahlet würden. Wenn die Streitigkeiten mit Hitze und Gewalt fortgeführet werden, nimmt man es gemeiniglich für was Ausgemachtes an, daß beyde Theile Unrecht haben. Democh sind solche Eigenschaften, die ihrer Wirkung nach erstlich so unangenehm fallen, ostmals am Ende desto heilsamer. So schlecht als auch die Sachen in solchem Fall anzusehen sind, könnten sie doch wol, ohne Streitigkeit, noch schlechter werden. Denn dieses heftige Nachforschen, und hitziges Widersprechen, um das Beste vorzüglich zu erwehlen, bringt uns auf die Spuren, in allen Dingen das Vollen-

kommen-

kommenſte auszuleſen. Wenn wir die Flamme der Nacheiferung in den Gemüthern der Künſtler anfachen, ſo trägt ſie zum Anwachs der Kunſt ein Groſſes bey. Benehmt ihnen dieſe Triebe der Leidenſchaften, ſo hat es mit Patrioten, mit Poeten und Virtuoſen ein Ende.

Es mögte alſo der Nutz des Zankens alles daher entſtehendes Ungemach vieleicht vergüten. Wo aber nicht, ſo iſt die Haderkunſt, ohne **Entrüſtung**, beſorglich viel zu ſchwer, daß ſie auch die gröſſeſten Höfe lehren und ausüben könnten. Aber ich fahre aus der Gleiſe.

So ſahen demnach die Sachen aus im Jahr 1720, zu der Zeit, da **Radamiſto** aufgeführet ward. Der folgende Winter brachte dieſe muſikaliſche Unordnung ins Feine. Damit nun aller Zwieſpalt aufgehaben würde, beſchloß man, es darauf ankommen zu laſſen: daß ſich die verſchiedenen Parteyen zu einer neuen Opera bequemten, darinn ein jeder der Kompetenten eine Handlung verfertigen ſollte. Wer nun durch allgemeinen Beyfall die beſten Proben ſeiner Geſchicklichkeit darlegen würde, ſollte in Beſitz des Hauſes geſetzet werden. Der Vortrag ward genehm gehalten; ob aus Willkühr, oder aus Noth? das kann ich nicht ſagen. Der Ausgang erfüllte das Erwarten Händels und ſeiner Freunde. Seine Handlung war die letzte, und ihr Vorzug ſo offenbar, daß nicht der geringſte Vorwand zu fernerm Zweifel, oder irgend einiger Widerrede, übrig

blieb.

blieb. Ich hätte erwehnen ſollen, daß da ein jeder ſeiner Handlung eine eigne Ouvertüre vorſetzte, ſich die Sache ſchon bloß durch Händels ſeine ſelbſt entſcheiden ließ. Die Opera aber hieß: Muzio Scävola. Wir haben oben ihrer bereits gedacht auf der 38ſten Seite.

Da nunmehro die Akademie feſtgeſtellet, und Händel zum Komponiſten erkohren war, gingen die Sachen neun bis zehn Jahr glücklich von Statten. Und dieſer Zeitlauff kann mit Recht den Namen muſikaliſcher Herrlichkeit führen; wir mögen die Werke, oder die Werkmeiſter betrachten, welche ganz gewiß zu keiner Zeit, auch in keinem Lande, verbeſſert oder übertroffen werden kunnten. Die Namen und Jahre der in dieſer merkwürdigen Zeit aufgeführten Opern ſind im angefügten Verzeichniſſe nachzuſchlagen; wobey auch am Ende eine kurze und allgemeine Nachricht von ihrer Beſchaffenheit zu finden iſt.

Das gültige Anſehen, welches Händel bey den Sängern und der ganzen Bande zu behaupten wuſte, oder vielmehr die Unterwürfigkeit, worinn er ſie hielt, hatte mehr zu bedeuten, als man ſich einbildet. Es waren die vornehmſten Mittel, Ordnung und Wohlſtand zu beobachten, Einigkeit und Ruhe zu verſchaffen, die ſelten in ſolchen Geſellſchaften lange zu dauren pflegen. Wahr iſt es, daß alle Societäten, wie der natürliche Leib, in ihrer eignen Bildung und Einrichtung, bereits den Saamen ihrer Auflöſung

hegen. Diese erfolget entweder früher oder spä-ter; nachdem solcher Saame, durch verschiedene Ursachen, befördert oder zurückgehalten wird.

Senesino, der, seit seiner ersten Ankunft, tiefe Wurzeln geschlagen hatte, und in der Gunst derjenigen, die bey allen gesitteten Völkern das Recht der Herrschaft besitzen, sehr gewachsen war, fing nun an, seine Stärke und Wichtigkeit zu fühlen; so gar, daß ihm alles, was bisher für ein rechtmäßiges Regiment gegolten, anitzo in einem Lichte offenbarer Tyranney vorkam. So bald Händel merkte, daß dieser weniger Gefälligkeit und Gehorsam bezeigte, nahm er sich vor, solche italienische Feuchtigkeiten nicht durch gelinde, sondern durch beissende Mittel auszuführen. Säuberlich zu verfahren, schien verächtlich; und mit Trotz versuchte er es vergeblich. Auf die eine Art vermehrte sich die Widerspenstigkeit beym Senesin; und auf die andre Art lief es bey Händel auf Schmähen hinaus. Kurz, die Sachen waren so weit gekommen, daß keine Hoffnung zum Vergleich mehr da war. Wer hierinn Recht oder Unrecht hatte? davon ist mir nichts bekannt. Wie es auch darum seyn mögte, wollte doch der hohe Adel dem Händel darinn nicht beystimmen, daß er den Senesin abschaffen sollte; und Händel blieb hergegen fest entschlossen, fernerhin mit ihm nichts zu thun zu haben. Faustina und Cuzzoni, als vom Übel der Uneinigkeit angesteckt, wollten auch jede für sich

regier-

regieren, und brachten ihre Anforderungen mit Heftigkeit und Schärfe an, wodurch eine gänzliche Zerrüttung unter ihnen entstund.

Also war es mit der Akademie auf einmal aus; nachdem dieselbe in einem blühenden Zustande über neun Jahr verharret hatte.

Der ehmalige gekrönte Hofpoet, welcher bisweilen auf poßirliche Einfälle gerieth, (denn es hat auch die Dummheit ihre Wechseltage) machte sich über dieses, so zu nennende, musikalische Handgemenge sehr lustig. Die unglücklichen Wirkungen desselben bey der Vermählung des verstorbenen Herzogs von Parma beschreibet er, mit demjenigen spitzfindigen Scherz und der angebohrnen Possenreisserey, die ihm Zeit Lebens beywohnten. Er hält es für was Abgeschmacktes, den Narren an italienischen Sängern zu fressen, und die von ihnen verursachte Kosten und Mühe nennet er: ausschweiffend und lächerlich. Den Titel von theuren Kanarienvögeln legt er ihnen bey, und über ihr oberwehntes Betragen, bey der parmesanischen Vermählung, führet er folgende Klage: " Schade ist es, daß " diese hartnäckige Musikjungfern und Gesellen " sich nicht gebrauchen liessen, einem marocka- " nischen Hofe aufzuwarten, wo man keine gute " Oper von einer schlechten unterscheiden kann; " ein solcher afrikanischer Director würde sie gar " leicht in bessere Ordnung gebracht haben. „ Hätte unser Dichter aber Händels hohen Geist

eingesehen, er würde diesen Leuten keinen schärfern Befehlshaber anpreisen, als ihn. Wahr ist es, sie empörten sich, und rebellirten endlich gar. Aber die Sklaven der asiatischen und amerikanischen Monarchen haben es oft eben so schlimm gemacht. Händel gerieth eines Tages mit der Cuzzoni in Wortstreit, weil sie die Arie, Falsa imagine, in der Oper Ottone, nicht singen wollte. Oh! Madame, sagte er, je sçais bien que vous êtes une véritable Diablesse; mais je vous ferai sçavoir, moi, que je suis Belzebub, le *Chef* des Diables. Ich weiß wol, daß ihr eine leibhafte Teufelinn seyd; aber ich will euch weisen, daß ich Beelzebub, der Teufel Obrister bin. Darauf fassete er sie mitten um den Leib, und schwur, er wollte sie aus dem Fenster werfen, wenn sie weitere Worte machen würde. Man bemerke, daß dieses Fensterwerfen ehmals zur Bestrafung oder Hinrichtung (executing) der Missethäter, an einigen Orten Deutschlands, im Gebrauch gewesen, als ein Proceß, der mit dem tarpejanischen Felsensturz in etwas übereinkam, und vermuthlich daher seinen Ursprung genommen hat.* Er blieb indessen

* Diese heldenmüthige That ist ohne Zweifel von hintenzu geschehen. Wer kann solchen Frauen und ihren Klauen von vornen trauen? Die donquixottische Erzehlung und sinnreiche Anwendung auf den tarpejanischen Felsen, auf den Kriminalproceß ꝛc. zeugen von des Verfassers grosser Belesen-

indeſſen unbeweglich bey ſeinem Entſchluß, den Seneſino deswegen zu ſtrafen, daß er ihm den Reſpect verſagte, welchen er zu empfangen gewohnt war, und wozu er groß Recht zu haben vermeynte: wäre er aber ein wenig geſchmeidiger hiebey geweſen, würde ihn ſolches ſehr viele Ungelegenheiten erſparet haben. Die durch Abſchaffung eines ſolchen Sängers leer gewordene Stelle war nicht leicht zu erfüllen. Das Mistrauen, welches er, durch ſeine unverſöhnliche Empfindlichkeit, bey vielen des hohen Adels erwecket hatte, wegen einer Perſon, deren Gaben ſo ſehr bewundert waren, ſchien ihm einen gefährlichen Widerſtand zu erregen. Denn, ob er gleich auf dem Heumarkt zu ſpielen fortfuhr, verurſachten doch dieſe hitzigen Entrüſtungen, daß ſich ein groſſer Theil der Zuſchauer verlohr. Neue Sänger muſten geſucht werden, und waren nicht näher, als in Italien, anzutreffen. Solche auszuſuchen und anzunehmen, das kunnte durch keinen Abgeordneten verrichtet werden. Und indeſſen würden ſich die Beleidigte der Gelegenheit, Zeit ſeiner Abweſenheit, zu ihrem Vortheil und ſeinem Schaden bedienen.

Troz aller dieſer Widerwärtigkeiten ging er doch geradesweges nach Italien, ſo bald er ſich

leſenheit in Rechtsſachen und ihren Geſchichten. Wer ehrbar dabey ausſehen kann, dem ſtehts wohl an: inſonderheit einem Deutſchen, der es beſſer weiß, und phlegmatiſch iſt.

mit dem Unternehmer, Heidecker, verglichen hatte, daß die Opern unter ihrer beyderseitigen Namen, in Kompagnie, fortgesetzet werden sollten. Dieser Vergleich wurde nur auf 3 Jahre geschlossen, und so eingerichtet, daß er jährlich aufgehoben werden konnte.

Bey seiner Ankunft in Rom empfing er von dem Kardinal **Colonna** einen freundlichen und verbindlichen Brief, dadurch er ihn zu sich einlud: mit dem Versprechen, ihm das sehr schöne Portrait Sr. Eminenz zu schenken. Wie er aber vernahm, daß der Prätendent damals beym Kardinal zugegen war, verbat er klüglich die Einladung und das Bildniß.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Italien kam er zurück, und brachte Strada, Bernachi, Fabri, Bertoldi und andre mit sich. Als nun solchergestalt die Sache auf einen neuen Fuß gesetzet worden, fuhr er mit Heidecker zwar in vereinigten Kräften fort, aber nicht mit solchem gleichen und gewünschten Winde, der ihm, die neun vorigen Jahre herdurch, so sanft und angenehm in die Segel geblasen hatte: denn seit der Trennung auf dem Heumarkt, welche durch die Uneinigkeit mit den Sängern entstanden, hatte der hohe Adel eine neue Unterschreibung, zu einer andern Opera in **Lincolns-Inn-Fields**, zuwege gebracht, darinn sie sich Sänger und Komponisten, nach eignem Gefallen, zu wehlen berechtiget waren. In dieser Absicht liessen sie

Por-

Porpora, Farinelli und andre berufen. Der Erſte hatte verſchiedene Kantaten verfertiget, die ſehr bewundert wurden, und allen denen, die ſich ſeiner bedienten, groß Vergnügen gaben. Der letzte aber nahm die Herzen aller Zuhörer mit ſeiner vortreflichen Stimme ein, welche er mit groſſer Geſchicklichkeit zu ſeinem Vortheil zu führen wuſte. Ob nun gleich Händel dieſe Widerſetzung mit gedultigem Geiſte und geſetztem Gemüthe zu ertragen ſchien; fühlte er doch bald ihre Wirkung, und wagte es allein, ſeine Opern auf dem Heumarkte, noch ein Jahr lang, auf eigne Koſten fortzuſetzen, nachdem die drey Kompagniejahren mit Heidecker zu Ende gegangen waren. Da er aber befand, daß ihm dieſer Verſuch gar nicht gerathen wollte, verließ er den Heumarkt; und da ſeine Gegner von demſelben alſobald Beſitz nahmen, bezog er ohne Verzug das erledigte Theater zu Lincolns-Inn-Fields. Es währte aber nur kurze Zeit: denn er ſahe wol, daß die Fluth der Widerwärtigen nunmehro aufs Höchſte geſtiegen, und ſeine Stärke, ſo überwiegend ſie auch ſeyn mögte, ſich derſelben entgegen zu ſetzen, nicht hinreichte. Der Vorſchmack, welchen er bereits von dieſen Unfällen und Drangſalen empfand, verminderte merklich das Vertrauen in ſich ſelbſt, ſo ſein bisheriges Glück unterſtützet hatte. Er betrachtete, daß es nicht allemal nothwendig auf groſſe Geſchicklichkeit ankomme, und daß auch die gröſſeſten Verdienſte,

wenn sie nicht von der Klugheit begleitet werden, in den menschlichen Gemüthern und Meynungen fast nichts bedeuten.* Es ist ein vornehmes Stück der Klugheit, wenn wir unsre Neigung, bey irgend einer vorfallenden Prüfung, bezwingen können: nehmlich ein solches Stück, welches, die Wahrheit zu sagen, Händel nimmer ausübte, noch Werks davon machte. Durch solche Unterlassung nun ward er in unglückliche Zufälle verwickelt, die ihn zwar noch ein andres Stück der Klugheit lehrten, dafern es so genannt werden mag; welches er jedoch nimmer hätte in Übung bringen, noch Werks davon machen sollen, nehmlich: daß er auf Kosten seiner Kunst die Gewinnsucht zu Rathe zog.

Er begab sich also mit seinen Sachen nach Conventgarten, und trat in Gesellschaft mit Rich, dem dasigen Hausherrn. Inzwischen waren Hasse und Porpora die Komponisten auf dem Heumarkt. Wie Hasse her verschrieben ward, lautete seine erste merkwürdige Frage so: Ist Händel todt? Als man ihm nun mit Nein antwortete, wollte er gar nicht kommen; sondern hielt dafür, wo sein Landsmann sey, denn sie waren beyde Sachsen von Geburt,** da könne so

* Hieher gehört das brittische Sprüchwort: Gebt einem Menschen Glück, und werft ihn in die Themse. M.

** Das kommt mit unsrer gleich Anfangs gemachten An-

ſo leicht niemand, von einerley und derſelben Profeßion, in Aufnehmen gerathen. Er könnte nicht glauben, daß in einem Lande, deſſen Einwohner allemal, wegen ihres ausnehmenden Verſtandes, berühmt geweſen, eines ſolchen Künſtlers, als Händels, Kredit und Anſehen jemals geſchwächt werden würde. Man benahm ihm aber dieſe Beyſorge auf eine ſolche Art, und fügte der Auslegung ſolche gewiſſe gute Bedingungen bey, die ihm endlich kein ferners Bedenken überlieſſen, die Bedienung anzunehmen. Seine Sätze ſind, wegen ihrer erhabenen Sangweiſen, merkwürdig; zu deren Unterſtützung er kaum den Schein der Vollſtimmigkeit gebrauchte. Dieſes kann nicht nur von Haſſe, insbeſondre, als ein Abzeichen genommen, ſondern mag auch von den Italienern unſrer Zeit alſo verſtanden werden. Weil ſie nun ſolchergeſtalt wider Händel zu Felde lägen, ſahe dieſer das ſingbare Weſen in ſei-

Anmerkung überein. Haſſe iſt in Bergedorf, einem zu Hamburg und Lübeck gemeinſchaftlich gehörigen Städtlein, geboren, folglich ein Niederſachſe in der beſten Form; Händel aber ein Magdeburger, wie oben erinnert worden, folglich ebenfalls ein Niederſachſe: denn Halle liegt im Magdeburgiſchen, welches zum niederſächſiſchen Kreiſe und dem Könige von Preuſſen gehöret. Mit der Urſache aber, warum dieſe beyden Sachſen einander nicht ins Gehege kommen wollten, hat es eine ganz andre Beſchaffenheit, als unſer Lebensbeſchreiber vorgiebt. M.

nen Gegnern mit sehr gleichgültigen Augen an, und hielt es nicht für einen Mangel, wenns gleich daran fehlte. Er trieb es mit der Verachtung so gar weit, daß er sich bemühete, ihnen so ungleich zu werden, als nur immer möglich sey. Er hätte ja seine Gegner mit ihren eignen Waffen überwinden können; allein er entdeckte, daß der beleidigte und in Vorurtheilen steckende Theil seinen Sieg nimmer gestanden haben würde, wenn er auch noch so entscheidend gewesen wäre; und daß seine neuen Freunde, weil sie die Eigenschaft und den Gebrauch solcher Waffen nicht inne hätten, die Victorie keinesweges gemerkt haben würden, wenn sie gleich zu Tage läge. In diesen Gedanken verfiel er nach und nach auf die eingeschränkte und seltsame Liebe der eigentlichen Harmonie, die ihn oft so weit brachte, daß er der Melodie schier ganz vergaß; selbst in solchen Dingen, da sie am meisten gelten sollte, nehmlich: in der Singekunst. Eine weitere Nachricht, von den Ursachen und Folgen dieser Nachläßigkeit, wird sich in den beygeschlossenen Anmerkungen über seine Werke finden lassen.

Im Sommer des 1733sten Jahrs that er eine Reise nach Oxford, weil auf dasiger Universität eine öffentliche Promotion angesetzt war, bey welcher Gelegenheit er sein Oratorio, Athalia, aufführte, so eigentlich zu dieser feyerlichen Begehung bestimmet worden. Durch solches Mittel

tel wurde der Verluſt, welchen er an ſeiner Kaſſe erlitten hatte, in etwas erſetzet, und ſein guter Name deſtomehr beveſtiget. Im folgenden Winter erſchien ſeine **Ariana** in **Conventgarten**; da indeſſen auf dem Heumarkte auch eine von **Porpora** komponirte Opera, gleiches Namens, geſpielet ward. Eben deſſelben **Polyphemo**, und der **Artaxerxes** von **Haſſe**, fanden bald darauf groſſen Beyfall am letztgenannten Ort. Ob nun gleich **Händel** einige gute Sänger hatte, war doch keiner von ihnen mit **Farinell** zu vergleichen, der alle Welt zu ſich nach dem Heumarkte hinzog; und es ließ ſich bald ſpüren, daß der Engländer Neigung zur Muſik nicht ſtark genug war, zwo Opern auf einmal zu unterhalten. Von andern Klaſſen, auſſer dem hohen Adel, fanden ſich wenige, die ſo viel vom Italieniſchen verſtunden, oder von ihrer Kompoſitionsart; daß ſie ſelbige etwa mit ſonderbarem Vergnügen hätten anhören mögen. Die vom Mittelſtande und niedrigern Orden, welche Nachäffung und Neugier anfänglich nach Conventgarten hingezogen hatte, wie ſich erſt die Geſellſchaft mit **Rich** allda hervorthat, fielen nach und nach ab. Seine Unkoſten, zur Anſchaffung der Sänger und andrer Bereitſchaft, erſtreckten ſich ſehr weit; der Gewinn aber ließ ſich mit ihnen gar nicht vergleichen. An Statt daß er alſo, nach verfloſſenen drey oder vier Jahren, ſein Vermögen ſo vermehret haben ſollte, wie man es von ſeiner

Sorg-

Sorgfalt, von seinem Fleisse und von seiner Geschicklichkeit mit Recht erwartete, befand er sich vielmehr genöthiget, fast alle seine Kapitalien aufzukündigen und einzuziehen, um seine Schulden abzutragen. Dieser schlechte Ausgang hub anitzo alle musikalische Ergetzlichkeiten in Conventgarten auf, und spielte fast auch mit dem Urheber selbst das Garaus. Die Heftigkeit seiner hierüber bezeigten Entrüstung machten die Wirkung des Unfalls desto schrecklicher.

Daß selten ein Unglück allein kommt, ward bey Händel, als ein bewährter Spruch, befunden. Sein Verlust erstreckte sich nicht nur über sein Geld und Gut; sondern auch über seinen Verstand und über seine Gesundheit. Sein rechter Arm war vom Schlage unbrauchbar worden, und wie sehr ihm zu gewissen Stunden, auf lange Zeit, die Sinnen verrückt gewesen, davon sind hundert Beyspiele vorhanden, die sich besser zum Verschweigen, als zum Berichten, schicken. Die gewaltigsten Abweichungen der Vernunft lassen sich am gewöhnlichsten spüren, wenn die stärkesten Geistesgaben selbst aus ihren Schranken getrieben werden.

Während dieses melancholischen Zustandes war es ihm platterdings unmöglich, auf neue Wege, zur Verbesserung seines Glückes, bedacht zu seyn. Seine vornehmste Sorge ging also auf die Schwachheiten des Leibes. Ob ihm nun

gleich

gleich die beſten Rathgeber nicht ermangelten, und ihm die Nothwendigkeit, ihnen zu folgen, auf die freundlichſte Art, beygebracht wurde, koſtete es doch viele Mühe, ihn dahin zu bringen, daß er that, was heilſam ſchien; ſo bald nur die geringſte Unannehmlichkeit dabey vermacht war. Man fand es demnach fürs Beſte, daß er ſeine Zuflucht zu Schwitzbädern in Aix la Chapelle nehmen ſollte, in welchen er dreymal ſo lange ſaß, als ſonſt gebräuchlich iſt. Wem die Eigenſchaften ſolcher Bäder bekannt ſind, der wird ſich in dieſem Fall einen Begriff von Händels wunderſeltſamen Leibesbeſchaffenheit machen können. Sein Schweiß war übermäßiger, als ſichs jemand einbilden kann. Die Kur, in Erwegung ſowol der Art, als Geſchwindigkeit, mit welcher ſie geſchah, wurde von daſigen Nonnen für ein Wunderwerk gehalten. Wie ſie ihn, nach Verlaſſung des Bades, nicht nur in der Haupt- ſondern auch in der Kloſterkirche, die Orgel ſpielen hörten, künſtlicher, als ſie es jemals gewohnt waren, ſchien ein ſolcher Wunderſchluß bey ſolchen Leuten natürlich genug zu ſeyn. Ob nun gleich alles verrichtet, und ſeine Geſundheit durchaus, als wiederhergeſtellet, beurtheilt ward; fand er es doch rathſam, noch etwa ſechs Wochen in Aix zu verharren, welches gemeiniglich die kürzeſte Zeit iſt, die man zur Heilung verzweifelter Krankheiten auszuſetzen pflegte.

Bald

Bald nach seiner Wiederkunft in London Ao. 1736 wurde sein Alexanders Fest in Conventgarten aufgeführet, und wohl aufgenommen.

Nach langer übeln Haushaltung und verschiedenem Misverständnisse auf dem Heumarkte schien es um das Ansehen des dasigen Schauplatzes ganz und gar gethan zu seyn. Lord **Middlesex** aber, dem sehr darnach verlangte, die Opern wiederum in ihrem vorigen Glanze zu sehen, übernahm die Aufsicht derselben, und wandte sich an **Händel**, als der geschicktesten Person, solche mit Kompositionen zu versehen. Er machte auch zwo Opern für besagten Lord, **Faramondo** und **Alessandro Severo**. Die letzte war ein **Pasticcio**,* und ist sowol, als die erste, im Jahr 1737 aufgeführet. Seine Belohnung dafür bestund in **fünftausend Thalern**. Wäre er nun geneigt gewesen, im geringsten etwas nachzugeben, so würden seine Freunde leicht ein Mittel zur Versöhnung, zwischen ihm und seinen Widersachern, gefunden haben. Ein jeder wäre froh gewesen, ihn wieder auf dem Heumarkte zu sehen: denn es schien zu dieser Zeit, als ob alle Quellen der Opernmusik auf die Neige gerathen und vertrocknet wären. Seine bekannte Geschicklichkeit; der gegenwärtige Zustand, da man derselben nothwendig bedurfte; die Erinnerung seines

* Die Italiener nennen ein aus vielerley Meistern zusammengesetztes Singspiel ein Pasticcio, oder eine Pastete. M.

nes Verluſtes und Verdruſſes; die Länge der Zeit ſelbſt, welche viele wichtige Dinge, folglich auch perſönliche Empfindlichkeiten verzehret; — kurz! alles ſchien dahin zuſammen zu lauffen, und nichts zu fehlen, ſeine künftige Glückſeligkeit zu verſichern, ausgenommen ein ſolches Gemüth, das bey vorfallender guten Gelegenheit einigermaaſſen zu weichen geneigt wäre. Man kann aus einem einzigen Beyſpiel, da für ihn auf dem Heimarkt im Jahr 1738 eine Opernſammlung geſchah, aus welcher er, wie man ſagte, 7500 Rthlr. zog, leicht abnehmen, wie weit er es, in Verbeſſerung ſeines Zuſtandes, hätte bringen können. Allein alle Verbindlichkeiten durch Unterſchreibungen waren ihm dermaaſſen zuwider, daß er ſchlüßig ward, ſeine Sachen künftighin auf einen ganz andern Fuß zu ſetzen. Der ſichtbarſte Vortheil vermogte ihn nicht dahin zu bringen, daß er denen ein gutes Wort hätte geben ſollen, von welchen er beleidiget und unterdrückt zu ſeyn glaubte. Mit dieſen ſtolzen Gedanken angefüllet, begab er ſich wieder nach Conventgarten, wo er noch etliche Opern machte, deren Namen und Zeit im Verzeichniſſe zu finden ſind. Weil er aber merkte, daß der Geſchmack ſeiner Zuhörer von Natur dieſe Kompoſitionsart nicht mehr vertragen kunnte, führte er eine andre ein, die ſich beſſer zu der angebohrnen Ernſthaftig- und Gründlichkeit der Engländer ſchickte; unangeſehen dieſelbe aus dem Concert ſpirituel (geiſtlichem

lichem Concert) unſrer flüchtigen Nachbaren auf dem feſten Lande entlehnet war.* Eſther war urſprünglich für den Herzog von Chandois gemacht, etwa ein Jahr nach Acis und Galatea. Nachdem dieſe Serenata zu Cannons aufgeführet worden, ließ man ſie auch in dem Hauſe, zur Krone und zum Anker,** hören; und hieraus ſind zuerſt, wie man ſagt, die Moden entſtanden, Oratorien aufs Theater zu bringen. Weil demnach die allermerkwürdigſten Perſonen, Vorfälle und Begebenheiten, deren die heilige Schrift gedenket, in beſagten feyerlichen Gedichten vorgeſtellet werden ſollen; wäre es freylich ihren Eigenſchaften gemäß, daß ſie ſowol agiret, als geſungen und geſpielet würden. Allein das heilige Gepränge in den Sachen, woron ſie handeln, wollen einige in ihrer Meynung beſtärken, daß es ſchier, auch ſo gar ſie in die Muſik zu bringen, einer Entheiligung nahe komme. Was nun dieſen Gedanken einen Zuſchub gab, war vermuthlich die Erwegung, daß die meiſten Vorträge, welche zu den Opern dienen, aus weltlichen und fabelhaften Nachrichten gefloſſen ſind. Und ob gleich der Muſik vergönnet ſey, ihren Beyſtand auch denjenigen Örtern zu leihen, wo Gottes Ehre wohnet; (in places of Worſhip) wäre

* Als eine nur ganz kleine Probe der Verboſität können dieſe zwölf Sylben dienen, dazu man nur drey bedurfte: nehmlich Franzoſen. Perſpicuitas ubi es? M.

** Ein Gaſt- oder Wirthshaus.

wäre es doch, meynten sie, eine gefährliche Neuerung, wenn man ihr das Vorrecht zustehen wollte, daß sie auch förmliche Glaubensartikel in **Gast- und Wirthshäusern** (in places of Entertainment) bearbeiten mögte. Es käme eben so heraus, als ob man einen Bund machen wollte, zwischen zweyen Dingen, die, nach gewöhnlicher Betrachtung, einander natürlicher Weise zuwider wären, nehmlich **Kirche und Schaubühne.** Zu den Zeiten, da eingeschränkte Begriffe gebräuchlicher waren, als itzo, und da auch so gar kluge Leute sich mehr vom äusserlichen Schein, als von Gründlichkeiten, regieren liessen, würde man durchaus keine Oratorien geduldet haben. In erwehnten glücklichern Zeiten war der Einfluß solcher Vorurtheile doch in der That noch nicht stark genug, uns von besagten schönen und edlen Vorstellungen auszuschliessen; anitzo aber hat derselbe mehr Kräfte bekommen, dieselben wol gar zu verderben. Denn, sind nicht eben die Gründe, wodurch die Oratorien zugelassen werden, auch mächtig genug, ihre wirkliche Action oder persönliche Vorstellung zu rechtfertigen?

Würden nicht die Bewegungen und Geberden, wenn sie mit der Sache und den Worten übereinkämen, auch in solchen Kleidungen, die sich zu dem Stande einer jeden Person schickten, der ganzen Vorstellung mehr Nachdruck und Vollkommenheit geben, folglich die Ergetzlich-

keit viel vernünftiger und erbaulicher machen? Esther und Athaliah von Racine, welche von Lülly in die Musik gebracht, und auf Befehl der Maintenon im Kloster zu St. Cyr aufgeführet worden sind, hatten alle Erfordernisse und Vortheile einer theatralischen Nachahmung. Es ist wirklich an dem, daß die besten Werke, in so fern sie eigentlich dramatisch sind, ohne Beyhülfe einer gemässen Action und geschickten Kleidung, nothwendig einen solchen beträchtlichen Theil ihrer Stärke, Lebhaftigkeit, Deutlichkeit und ihres Geistes verliehren müssen, die uns nur eine völlige, und mit allen gehörigen Umständen versehene Vorstellung vor Augen legen kann. So lange nun keine ungereimte Characters dabey eingeführet werden, welches leicht zu vermeiden ist, kann man sich schwerlich einbilden, was denn doch für andre Ungelegenheit aus der fernern Vergünstigung, für welche hier gestritten wird, entstehen könne? Doch sey dieses alles, mit gänzlicher Unterwerfung, den gehörigen Richtern zur Entscheidung anheim gestellet.

Im Jahr 1729 oder 1730 waren Esther und Debora auf dem Heumarkt mit gutem Beyfall aufgeführet worden; ja mit besserm Fortgange, als in Coventgarten, wie er es daselbst, einige wenige Jahre hernach, mit ihnen versuchte. Es scheinet, Händel habe nicht gnugsam bey sich überlegt, was er für Gefahr bey diesem neuen Unterfangen lauffen mögte. Die Entlegenheit

des

des beſagten Coventgartens von jenen Theilen der Stadt, wo ſich der hohe Adel vornehmlich aufhält; die Überbleibſel der noch nicht gedämpften, obgleich etwas geſchwächten, Gegner; die Schreib- und Singart der Oratorien, die jedermann noch nicht recht zu faſſen vermogte; — dieſe, und vermuthlich einige andre Urſachen, mögen wol anfänglich ſeine Anſchläge rückgängig gemacht haben. Weil er aber ſchon zu ſehr gewohnt war, Widerwärtigkeiten zu ertragen, ließ er ſich nicht abſchrecken, ſondern fuhr mit dieſen Concerten, welche ſich vortreflich zu den Jahrszeiten ſchickten, darinn ſie gehalten wurden, getroſt fort, bis zum Anfange des 1741ſten Jahres. Allein, da gewannen ſeine Sachen abermal ein ſo ſchlechtes Anſehen, daß er nöthig befand, eine neue Wanderſchaft zu verſuchen. Er hoffte diejenige Begünſtigung und Aufmunterung in einer entlegenen Hauptſtadt anzutreffen, welche ihm London zu verſagen ſchien: als woſelbſt auch ſo gar ſein Meßiah, ein ſo genanntes Oratorio, ſehr kaltſinnig aufgenommen worden. Entweder war die Empfindung muſikaliſcher Vortreflichkeit ſo geſchwächet, oder die Macht der Vorurtheile ſo angewachſen, daß alles Beſtreben ſeines unvergleichlichen Geiſtes und Fleiſſes nicht anſchlagen wollte.

Dublin iſt allemal berühmt geweſen, wegen ſeines ergetzlichen und prächtigen Hofes, wegen des Reichthums und Verſtandes ſeiner vornehm-

ſten Einwohner ſowol, als wegen der Tapferkeit ſeiner Kriegsbedienten, und abſonderlich wegen ſeiner ſinnreichen Gelehrten. Von einem Orte, wo ſolche Dinge ſchätzbar waren, machte er ſich die Rechnung, daß er ſich den Weg zum Vortheil nicht beſſer bahnen könnte, als wenn er, zum Anfange, ein rührendes Beyſpiel gutheinnütziger Handlung von **Großmuth und Wohlthätigkeit** gäbe. * Den erſten Schritt that er alſo in Dublin damit, daß er den **Meßiah**, zum Nutzen der Gefangenen in den Stadtkerkern, aufführte. Ein ſolches Unternehmen zog nicht allein die Liebhaber der Muſik, ſondern auch alle Freunde der Menſchlichkeit herbey. Im Oratorio ſelbſt lag ſchon ein gewiſſer Antrieb verborgen, und Händels Zuſtand gab dieſem einen gütigen Zuſatz. Durch ſeine Reiſe nach Dublin, woſelbſt er zwiſchen 8 und 9 Monate zubrachte, wurden ſeine Sachen auf beſſern Fuß geſetzet. Er war ſo willkommen, daß nicht nur daraus erhellte, was die Irländer von ſeinen auſſerordentlichen Verdienſten hielten; ſondern auch, daß andre diſſeits der See, die ſich wider ihn hatten anwerben laſſen, deswegen einen heimlichen Verweis bekamen. Herr **Pope** hat im vierten Buche ſeiner **Dunciade** etwas hievon angeführet.

Er

* On a beau être généreux & liberal, quand il n'en coute que des chanſons, & que d'autres payent les violons, c'eſt en bon allemand: **Mit der Wurſt nach dem Schinken werfen.** M.

Er ſtellet ein elendes Geſpenſt, in Geſtalt itziger italieniſcher Opern, vor, welches groſſe Furcht zu erkennen giebt, und der Dummheit, die ſchon ihrer eigne:a Sicherheit halber genugſam bekümmert war, dabey aufträgt, dem Übel vorzukommen. Die poetiſchen Zeilen ſind zwar wohl bekannt; verdienen aber doch, wegen ihrer beſondren Mahlerey, allhier ein Plätzgen. So lauten ſie:

But ſoon, ah ſoon, rebellion will commence,
If Muſic meanly borrows aid from Senſe:
Strong in new Arms, lo! giant *Handel* ſtands,
Like bold *Briareus* with his hundred hands;
To ſtir, to rouſe, to ſhake the ſoul he comes,
And *Jove's* own thunders follow *Mars's* drums.
Arreſt him, empreſs; or you ſleep no more —
She heard, — and drove him to the *hibernian* ſhore.

Bald aber, ja, ſehr bald wird Meuterey entſpringen,
Wenn Tonkunſt die Vernunft zu Hülfe rufen muß:
Dem Rieſen, Händeln, wirds im neuen Helm gelingen,
Mit hundert Händen, ſeht! da ſteht Briareus;

Er kommt, er weckt, er rührt, und will die Seel erschüttern,
Der Donnerkeil muß selbst vor Martis Trummel zittern.
Halt ihn, o Kaiserinn; sonst liegst du schlaflos da —
Sie hörts, — und treibet ihn bis in Hibernia.*

Bey seiner Zurückkunft nach London, 1741—2, waren die meisten Gemüther schon geneigter für ihn: daher hub er gleich mit seinen Oratorien wieder von neuem in Coventgarten an. Das erste Stück hieß Sampson (Simson). Und zu der Zeit, um mich der nachdrücklichen Worte des Tacitus zu bedienen, hatte man Ursache zu sagen: Blandiebatur coeptis fortuna; Das Glück schien ihn vielmehr zu schmeicheln und zu liebkosen, als aufzuhelfen und zu unterstützen. Diese Wiederkunft war seine güldne Zeit. Zwar bekam er im Jahr 1743 noch einen gichtbrüchigen Anfall, und gerieth auch, des Jahres darauf, in die schwere Ungnade einer gewissen alamodischen Dame, die alle ihre Kräfte anspannete, ihm neue Feinde zu erwecken. Allein, die Welt konnte nicht lange in dem Glauben verharren, daß ihre Kartengesellschaften, zur Fastenzeit, sich so

* L. sagt: es gehöre mehr, als ein bloßer Reimer, zu solcher Übersetzung aus dem Stegereiff. Sed ego non credulus istis. M.

ſo wohl ſchickten, als ſeine Oratorien. Es iſt unnöthig, ſich bey beſondern Umſtänden aufzuhalten, deren ſich ein jeder noch leicht erinnert, (Räthſel) oder ſolche Dinge harklein zu erzehlen, die durchgehends bekannt ſind. Genug, wenn man nur der merkwürdigſten Sachen erwehnet: Z. E. Seines Meßiah, der vormals mit ſolcher Gleichgültigkeit aufgenommen worden; und nunmehro ein von allen Zuhörern beliebtes Favoritſtück war. Wie es im Jahr 1741, zur Erleichterung der auf Lebenslang Gefangenen, angewandt worden; ſo wurde es hernach dem Dienſte der unſchuldigſten, hülfloſeſten und elendeſten Menſchenkinder geweihet. Das Waiſenhaus oder Fündlingsſpital beſtund ſchlechterdings auf einer gar mittelmäßigen Stiftung beſondrer Privatwohlthäter. Zu der Zeit, als dieſe Einrichtung noch gleichſam ihr kindliches Alter erſt erreichet hatte; und jedermann von deſſen Nutzen überzeuget ſchien; auch ſonſt kein Zweifel mehr übrig war, als die Frage: wie es möglich wäre, ſothane Stiftung fernerhin zu unterhalten? — faßte Händel den edelmüthigen Schluß, der Sache zu Hülfe zu kommen, und ſeinen Meßiah jährlich einmal, zum Beſten des Hoſpitals, aufzuführen. Die Summen, welche jedesmal herauskamen, waren ſehr beträchtlich, und gewißlich von groſſer Folge bey ſo bewandten Sachen. Was aber noch viel gröſſer war, beſtund in ſeinem berühmten Na-

men,* und in der gemeinnützigen Eigenschaft, die sein Drama an sich hatte. Hiedurch ward eine unsägliche Menge hohen und niedrigen Adels angetrieben, sich nach dem Hospital zu begeben; und viele, die sich vorhin lediglich mit dem Beyfall solcher Anstalten vergnüget hatten, bestrebten sich hernach mit Ernst und Eifer, dieselben zu befördern und zu verbessern. Durch solche Springfeder wurde die Nation auch nachdrücklicher zu demjenigen angetrieben, was und worinn der eigentliche Zweck dieser Stiftung war und bestund. Daher kann man in Wahrheit behaupten, daß eines der edelmüthigsten und weitreichenden Liebeswerke, die jemals durch Weisheit gezeuget, oder durch menschliche Frömmigkeit entworfen worden, nicht nur seinen Fortgang, sondern auch sein Wohlergehen einigermaassen dem händelschen Schutze schuldig sey.**

Die beglückte Anwendung dieser Erfindung seines Geistes, zu solchem wohlthätigen Ende, brachte sowol dem Künstler, als der Kunst selber, keine geringe, sondern gleiche Ehre.

Er setzte seine Oratorien mit ununterbrochenem Beyfall, und mit einem Ruhm, der keinen Mitbuler zuließ, bis acht Tage vor seinem Tode, immer

* The magic of his Name, die Hexerey seines Namens. Noten waren seine Schwarzekunst. M.

** Hieby ging nichts aus seiner Tasche; vielmehr brachte es ihm Kredit, der besser ist, als Geld.

immer fort. Das letzte Concert dieſer Art wurde den ſechsten April gehalten, und er ſtarb am Sonnabend den 14ten beſagten Monats, im Jahr 1759. Den 20ſten darauf begrub ihn Doctor Pearſe, Biſchof von Rocheſter, in der Abtey zu Weſtmünſter, woſelbſt ſeinem Andenken, auf ſeinen eignen Befehl, und auf ſeine eigne Koſten, ein Grabmal errichtet werden ſoll.

Im Jahr 1751 beraubte ihn ſchon die gutta ſerena (der ſchwarze Staar, wobey das Auge friſch und geſund zu ſeyn ſcheinet) ſeines Geſichtes. Dieſes Unglück ſchlug ihn eine Zeitlang gänzlich danieder. Er ruhete nicht, bis er einige Operationes, die eben ſo fruchtlos, als ſchmerzhaft waren, ausgeſtanden hatte. Weil er aber fand, daß es ihm fernerhin unmöglich fallen würde, den Oratorien allein vorzuſtehen, ließ er den Hrn. Smith bitten, ſeine Stelle, mit Spielen und Aufführen, zu vertreten.

Seine Verſtandskräfte blieben völlig unvermindert, faſt bis zur Stunde ſeines Abſchieds, wie ſolches aus den Arien, Chören und andern Kompoſitionen erhellet, welche, in Anſehung ihres Dati, gleichſam als ſeine letzten Worte und Ausſprüche angeſehen werden können! Dieſes

* Er blieb alſo 8 Jahre blind, bis an ſein Ende. Von einer ſo genannten Ehrenſäule, und von der Summe eines übermäßigen Nachlaſſes wird hier nichts gemeldet; ob gleich viel Redens davon geweſen iſt. M.

schien um so mehr zu bewundern, wenn man sich erinnerte, zu welchem hohen Grad bisweilen seine Sinne, gegen das Ende seines Lebens, verrückt waren.

Seine Gesundheit gerieth einige Monat vor seinem Absterben nachgerade in Abnehmen. Er merkte gar wohl, daß sich die letzten Tage herannaheten, und wollte sich mit der Hoffnung einiger Besserung gar nicht schmeicheln lassen. Ein gewisser Umstand deutete sonderlich nichts Gutes an, nehmlich, der gänzliche Verlust seines Appetits, der ihn auf einmal überfiel, und desto verderblichere Wirkung hatte, bey einem Menschen, der so, wie er, gewohnt war, eine ungemeine Portion an Speisen und Nahrungssäften zu sich zu nehmen. Diejenigen, welche ihn deswegen getadelt haben, daß er diesen niedrigen Trieben so übermäßig nachgehänget, hätten billig erwegen sollen, daß die Seltsamkeiten seiner Leibesnothdurft eben so groß waren, als die Gaben seines Geistes. Schwelgerey und Üppigkeit sind Begriffe, die sich auf was anders beziehen, nehmlich relativisch auf andre Umstände; ausser der blossen Quantität und Qualität. Es würde eben so unbillig seyn, Händeln auf gemeiner Leute Essen und Trinken einzuschränken, als einem Kaufmann in London anzumuthen, daß er seine Tafel, wie ein schweitzerischer Handwerksmann, besetzen sollte. Ich will ihn gar nicht von allen Vorwürfen dieser

Art

Art losſprechen: denn ſo viel iſt gewiß, er wandte mehr Sorge darauf, als ſonſten jemand anſtehet, er ſey auch wer er wolle: es dienet aber zu ſeiner Entſchuldigung, daß er von Natur mit einer ſolchen weitlichen Leibesbeſchaffenheit verſehen; mit einem ſolchen auserleſenen Geſchmack; und mit einem ſolchen begierigen Hunger begabet; daß auch ſein Vermögen hinreichend war, ſolchen Heiſchungen zu gehorchen, und der Natur ein Genüge zu leiſten. So befand ſichs in der That. Denn, auſſer den bisher angeführten Umſtänden, iſt noch ein andrer zu ſeinem Behuf vorhanden: zu wiſſen, ſein unaufhörlicher und ſtetiger Fleiß in den Werken der Tonkunſt. Dieſe Arbeit erforderte beſtändige und reichliche Verſorgung mit Lebensmitteln, um die erſchöpften Geiſter, nach Nothdurft, zu erſetzen. Hätte er, durch Übermaaſſe von dieſer Art, ſeiner Geſundheit oder ſeinen Gütern etwas abgebrochen, ſo wäre es ein Laſter geweſen: weil ſichs aber anders verhielt, war es höchſtens nur für Unanſtändig zu halten. * Es würde einer Affectation ähnlich geweſen ſeyn, wenn man alles dieſes mit Stillſchweigen hätte übergehen wollen; weil ſo viel davon in Geſprächen und Scherzreden vorgefallen iſt. Es wäre aber auch eine Thorheit, ſich über dieſen Theil ſeines Lebenslauffes ins Beſondre weiter einzulaſſen; ſintemal ſolches der in vorigen Blättern enthaltenen Abſicht zuwider ſeyn würde, als welche ein-

zig

* Sir. 38, 34. Phil. 3, 19. M.

zig dahin gehet: " dem Leſer ſolche Zeichen ſeines " Characters, als Mann, zu geben, die ge- " wiſſermaaſſen ſeinen Character, als Künſt- " ler, entdecken und erläutern können. „ Wir haben es für beſſer angeſehen, dem Leſer zu über- laſſen, daß er lieber aus der Lebensbeſchreibung ſelbſt ſeinen Character abnehme,* als daß ihm derſelbe hier förmlich vorgeleget werde: welches ein Gebrauch iſt, der an dem Orte, wo er am meiſten nothwendig ſcheinet, nehmlich in Hiſto- rien, noch keinen ſonderlich groſſen Nutzen ge- ſchafft hat. Die Wahrheit iſt in dergleichen ſtu- dirten Vorſtellungen der Characteren gar ſelten zu Rathe gezogen, und der beſtändige, einför- mige Widerſpruch verſchiedener Eigenſchaften, welche mit groſſem Zwang und Druck dahin ge- bracht werden, daß eine die andre aufhebt, macht aus den meiſten eingebildeten Characteren nichts anders, als nur weiter ausgedehnte Ge- genſätze; und man wird ſie kaum jemals, in ir- gend einer einzigen Perſon, ſolchergeſtalt antref- fen. Dennoch aber wird dieſe mächte Brut der Affectation und des Witzes aller Welt aufge- drungen: als käme ihr Urſprung aus der Erzie- hung und Natur her. Oberwehnter Vergleich des Mannes mit dem Künſtler läßt uns dem- nach richtig ſchlieſſen, daß die Verbindung der Nachrichten von ſeinem Leben mit folgenden An- merkungen, über deſſen Kunſtwerke, näher zu- ſammen

* Wenn dieſes geſchähe, würden Künſte und Sitten Gegenſätze genug machen.

ſammen hangen, als man ſich anfänglich wol kaum eingebildet hat. Wie weit nun jene Materialien einer ordentlichen Abfaſſung werth geweſen ſeyn mögen? das läßt ſich alsdann erſt am beſten beſtimmen, wenn ſie, in dieſer Abſicht, unterſucht werden. Wie weit ſie aber wirklich ſchon wohl angeordnet worden ſind? das iſt gar eine andre Frage, die ein jeder für ſich ſelbſt ſchon auflöſen wird; nur mit Ausnahme deſſen, der ſich zu dieſem Verſuche hat gebrauchen laſſen. Hätte er ſie aber nicht mit vielem Fleiſſe geſammlet, ſo wie ſie denn nun auch ſind; würden ſolche Materialien ohne Zweifel, innerhalb weniger Jahren Friſt, ganz verlohren gegangen ſeyn. Weiter hat er nichts beyzufügen, als nur ſein wohlgemeyntes Wünſchen, daß ein jeder Künſtler, der in ſeiner Profeßion Verdienſte beſitzet, auch eine Perſon antreffen möge, die ein gleichmäßiges Verlangen hege, ſeinem Andenken (ohne andre zu beſchimpfen, quae addo) Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen!

" Dieſer Wunſch iſt ſo gütig, als vernünftig.
" Er beweiſet den Glauben des Verfaſſers, daß
" auch noch Leute hinter ſeinen Bergen wohnen
" müſſen, die, ihrer Künſte halber, eben ſo
" wohl Ehre verdienen, als Händel. Ach!
" wie ſauer hat ſichs (der Ehrempforte zu geſchweigen) die groſſe Generalbaß-Schule
" dieſerwegen werden laſſen; auf deren Verfaſſers Bildniß, unter andern, folgende übertrie-

" bene,

" bene, noch ungedruckte Verſe, gar nicht ſei-
" nem, ſondern der Poeten halber, denen
" alles erlaubt iſt, vom Untergange errettet zu
" werden, verdienen; ob ſie gleich ſchon 35 Jahr
" alt ſind: „

" Hunc ſtupe, divino qui dulcia, nectora cantu
" Fundit, & ingenuis ſalibus te vellicat, auris.
" *Effigici apponendum.*
" L. F. HUDEMANNUS, J. V. D.
" Sic caelata, vigil, pulcra tonamina, pulcra
" Ora MATHESONII, Daedalus arte refert;
" Pulcrior aſt, pulcrum, pulcerrima FACTA per orbem
" Praedicat Amphion, Suada Themisque viri.
" *Poſui l. meritoque* GREBER.

" Hamburgi, die 22 Julii, 1726. *

" Was ſoll man ſagen: Bach, Hr, Graun,
" Graupner, Grünewald, Heinichen, Rei-
" ſer ꝛc. ſind darüber weggeſtorben; vielleicht
" gehts mit Haſſe und vielen andern eben ſo:
" Sie ſollten doch wiſſen, daß Plerique ſuam
" ipſi vitam narrare fiduciam potius mo-
" rum, quam arrogantiam arbitrati ſunt.
" *Tacit. in vita Agricolae, cap.* 1. Doch,
" wenn man ihnen vom Tacito was ſagt, ſo
" antworten ſie auch aus dem Tacito; doch
" nicht aus eben dem Cornelio. „ M.

Ver-

* Ridiculous panegyricks.

Verzeichniß

der von

Georg Friderich Händel

verfertigten Werke.

Meines Bedünkens können dieſe Werke, die alle miteinander zur muſikaliſchen Ausübung gehören, am bequemſten in drey Ordnungen gefaſſet und geſtellet werden, nehmlich in **Kirchenmuſik**, in **theatraliſcher**, und in **Kammermuſik**; welche ſich hiernächſt in zehn Unter- oder Nebenklaſſen theilen, als: 1) **Anthems** * und **Te Deum**; 2) **Oratorien**; 3) **Opern**; 4) **Concerte**, für Inſtrumente; 5) **Sonaten**, mit zwo Violinen und dem Baß; 6) **Handſachen** oder **Suiten** fürs Klavir; 7) **Kammerduette**; 8) **Terzetten**; 9) **Kantaten** und **Paſtorale**; 10) **Gelegenheits-**, oder **feſtliche Stücke**.

Im

* S. die völlige Bedeutung dieſes Worts in der Ehrenpforte p. 98. M.

Im folgenden Verzeichniſſe befinden ſich verſchiedene Kompoſitionen, z. E. Allegro ed il Penſeroſo, **Triumph der Zeit und Wahrheit** ꝛc. welche unter die Oratorien gezehlet worden, weil ſie nach ihrer Art aufgeführet ſind; ob ſie gleich eigentlich nicht zu ſolcher Gattung gehören. Zwar kann man auch nicht ſagen, daß ihnen eine oder andre obiger Klaſſen einzuräumen ſey; es ſtehet vielmehr feſt, daß ſie nicht wichtig genug ſind, eine beſondere Abtheilung in den niedrigen Fächern zu verdienen, eben ſo wenig, als die **Waſſermuſik** eine Stelle in den höhern haben kann.

Was den **Triumph der Zeit und Wahrheit** betrifft, beſteht derſelbe meiſtentheils aus eben denſelben Sätzen, als Il Trionfo del Tempo, ſo viele Jahr vorher ſchon in Rom gemacht, hernach Ao. 1757 wiederum erweckt, und nur einmal auf dem Heumarkte, italieniſch, vorgeſtellet worden iſt, zu der Zeit, da die Oratorien erſt ihren Anfang nahmen.

Eine groſſe Menge ſolcher Sachen, die in Italien und Deutſchland ſchriftlich ans Licht getreten, iſt in gegenwärtigem Verzeichniß nicht berühret, und unbekannt, wie viel davon annoch hin und wieder vorhanden ſeyn mögen. Zwo Kiſten voll ſind in Hamburg * geblieben, ohne was

* Wir Hamburger haben bisher noch nichts von dieſen beyden Kiſten vernommen. In Wich ſeinem Spielbuche von 1703 ſtehen zwo Menuetten und eine halbe Arie, das iſt alles. M.

was in Hanover, und auch etwa in Halle befindlich iſt.

Theatraliſche Muſik.

Opern.

Almira, gemacht und aufgeführt in Hamburg ; ; 1704
Nero ; ; 1705
Florindo ; ; 1708*
Daphne ; ;
Rodrigo – Florenz.
Agrippina – Venedig.
Il Trionfo del Tempo – Rom.
Acige e Galatea – Neapolis, ſind 2 Serenaten.
Rinaldo, London ; ; 1710
Teſeo ; ;

Ama-

* Von dieſen vier erſten Opern ſtehen die unſtreitigen Data im muſikaliſchen Patrioten, 4to, 1728. p. 186. 187. und gehören zum hamburgiſchen Artikel; die vier folgenden Stücke aber zum italieniſchen: und weil die Data derſelben hier im Verzeichniſſe fehlen, iſt daher die Verwirrung der Jahre entſtanden. Ao. 1708, und länger, war Händel noch in Hamburg; Ao. 1710 aber ſchon in London, wie p. 60 und 67, auch hier oben, ſtehet; doch ſoll er inzwiſchen ſechs Jahr in Italien, hernach in Hanover, in Halle, in Düſſeldorf geweſen ſeyn; wie p. 56 u. f. gemeldet wird: wer kann das begreiffen? M.

Amadige, London		1715
Paſtor Fido,		1715
(vacuum)		
Radamiſto,		1720
Muzio Scevola,	23 März.	1721
Otrone,	10 Apr.	1722
Floridante,		1723.
Flavio,	7 May.	1723
Gulio Ceſare,		1723
Tamerlane,	23 Jul.	1724
Rodelinda,	20 Jan.	1725
Scipione,	2 März.	1726
Aleſſandro,	11 Apr.	1726
Ricardo,	16 May.	1727
Ameto,	26 May.	1727
Siroe,	5 Febr.	1728*
Ptolemeo,	19 Apr.	1728
Lotario,	16 Nov.	1729
Partenope,	12 Febr.	1730
Poro,	26 Jan.	1731
Soſarme,	4 Febr.	1732
Orlando,	20 Nov.	1732
Ezio,		1733
Ariana,	5 Oct.	1733
Ariodante,	24 Oct.	1734
Alcina,	8 Apr.	1735**
Atalanta,	10 Apr.	1736
Giuſtino,	7 Sept.	1736

Arm-

* Auf die Vermählung der Prinzeſſinn von Oranen.
** Auf die Vermählung des Prinzen von Wallis.

Arminio, London	30 Octob. 1736
Berenice,	18 Jan. 1737
Faramondo,	24 Dec. 1737
Aleſſandro Severo,	

Paſticcio.

Serſe,	6 Febr. 1738
Jnnmeneo,	10 Octob. 1740
Deidamia,	20 Octob. 1740

Oratorien.

Debora,	21 Febr. 1733
Eſther,	
Athalia,	7 Jun. 1733
Alexanders Feſt,	17 Jan. 1736
Jſrael in Egypten,	11 Octob. 1738
Allegro ed il Penſeroſo,	1739
Saul,	1740
Meßias,	12 Apr. 1741
Sampſon,	12 Octob. 1742
Semele,*	4 Jul. 1743
Suſanna,	9 Aug. 1743
Belſazer,	
Hercules,	17 Aug. 1744
Gelegentliches Oratorio,**	1745

* Eine in engländiſcher Sprache abgefaßte Oper, die man ein Oratorio genannt hat, und im Coventgarten aufgeführet iſt. Die Worte ſind von Congreve.

** Bey Gelegenheit des Sieges, welchen der Herzog von Cumberland bey Culloden erfochten hat.

Judas Macchabäus, = 11 Aug. 1746
Joſeph, = = 1746
Alexander Balus, = 30 Jun. 1747
Joſua, = = 18 Aug. 1747
Salomon, = 13 Jun. 1748
Theodora, = = 18 Jul. 1749
Jeptha, = 20 Aug. 1751
Triumph der Zeit und Wahrheit.

Serenaten.

Il Trionfo del Tempo, Rom.
Acige e Galatea, Neapolis.
(ſind beyde ſchon in Opern vorgeweſen.)
Acis und Galatea, für den Herzog von Chandois, 1721*
Parnaſſo in Feſta, ein italieniſches Stück am Heumarkt.
Choice of Hercules: Herkules Wahl.

Kirchenmuſik.

Ein groſſes Te Deum und Jubilate auf den Utrechtiſchen Frieden, 1713.
Vier Krönungsſtücke, 1727.
Verſchiedene Moteten, 1717.
— — 1720 für den Herzog von Chandois.
Mehr dergleichen zum Begräbniß der Königinn Caroline, ꝛc. etwa 23 Stücke.
Drey andre Te Deum, eines, wegen des Sieges bey Dettingen.

Kam-

* Poeſie vom Hrn. Gay.

Kammermuſik.

Kantaten, etwa 200, in Hanover ꝛc. gemacht.
Kammerduetten, 12 in Hanover, 2 in Engeland.
Serenaten, die meiſten auſſerhalb England: eine für die Königinn Anna.

Inſtrumentalſachen.

Waſſermuſik.
Concerte.
Sonaten für 2 Violine und Baß.
Klavierſuiten.
Zwölf groſſe Concerte.
Zwölf dito für die Orgel.

Anmerkungen
über
Georg Friderich Händels Werke.

Ehe wir zur Unterſuchung der händeliſchen Werke ſchreiten, wird nöthig ſeyn, die Bedeutung einiger Wörter anzuzeigen, welche, bey andern Gelegenheiten, ohne ſonderliche Obacht, aber vieleicht nimmer mit weniger Vorſicht gebraucht worden ſind, als wenn es muſikaliſche Dinge betroffen hat. Es wird erfordert, ſolche wohl zu verſtehen: wir mögen nun die Gründe harmoniſcher Vortreflichkeiten erklären, oder ihre Gattungen unterſcheiden, oder deren Grade ſchätzen wollen: ſo müſſen wir unſre Zuflucht zu dieſen Ausdrücken nehmen. Eine deutliche Erkenntniß des Unterwurfs, dazu ſie angewandt werden, wird uns zu ihrem wahren Verſtande anführen.

Die Tonkunſt beruhet auf wohlgefaßten Regeln und Gründen. Es giebt gewiſſe Verhältniſſe und Vergleichungen zwiſchen Klängen und ihren Wirkungen, welche ſtets und ordentlich, durch verſchiedene Vereinigung, Stellung und Verbindung, hervorgebracht werden. Es iſt faſt überflüßig, Ausnahmen zu machen in Anſehung

hung derer, die keine Muſik lieben, oder nimmer auf ihre Wirkungen Acht haben. Der Abt du Bos ſagt: Il eſt des hommes tellement inſenſibles à la Muſique, & dont l'oreille (pour me ſervir de cette expreſſion) eſt tellement eloignée du coeur, que les chants les plus naturels ne les touchent pas. D. i. " Man findet " Leute, die bey der Muſik ſo unempfindlich, " und deren Ohren (ſo zu reden) ſo weit vom " Herzen entfernet ſind, daß ſie auch von dem " allernatürlichſten Geſange keinesweges gerühret werden. " Die Regeln aber der Tonkunſt entſpringen aus der Erfahrung und Beobachtung, welche uns lehren, was für ein Kunſtgebäude, oder welche Einrichtung der Klänge dem Gehör am gefälligſten ſind. Ein deutlicher Begriff dieſer Regeln, und die Geſchicklichkeit, ſolche klüglich anzuwenden, führen den Namen der Erkenntniß oder Wiſſenſchaft: und dieſe allein, ohne groſſe Erfindung und Geſchmack, kann ſchon einen leidlichen Setzer machen; aber wenn (beyde hinzukommen, oder auch nur) eine von ihnen beytrit, wird ein Meiſter daraus.

Dieſe Meiſter mögen nun in zween Hauffen eingetheilet werden, nachdem ihr vornehmſtes Verdienſt entweder in der Erfindung, oder im Geſchmack beſtehet. Die Erſten ſcheinen eine lebhafte und geſchwinde Ausſpürungskunſt reiner, und bisher noch nicht wahrgenommener Verhältniſſe zu beſitzen: indem ſie dieſelben nach einer

ner ungewöhnlichen Art, oder in verschiedener Ordnung miteinander verbinden, und dadurch eine glückliche Anwendung auf besondere Unterwürfe treffen; vornehmlich auf solche, die von wichtiger oder angelegentlicher Eigenschaft sind.

Welche nun einen erfinderischen Geist haben, die werden von den gemeinen Regeln abgehen, um uns durch Nebenwege desto mehr zu gefallen. Dergleichen Abweichungen muß man als kühne Streiche betrachten, oder als vermessene Sprünge der Phantasie. Auf Regeln sind sie nicht gegründet; sie geben aber selbst Gründe der Regeln ab.

Andrer Seits werden diejenigen, welche einen guten Geschmack besitzen; oder eine genaue Einsicht in die kleinesten Umstände des Wohlgefallens haben, die vorigen Erfindungen schmücken, zieren und ausbessern; auch dabey den Regeln genau anhangen; und sie so gar noch bündiger machen. (Bey uns scheinet der Geschmack sich weiter zu erstrecken.)

Hieraus mögen wir die Ursache entdecken, warum grosse Erfindung und ein vollkommener Geschmack sich selten, oder auch wol nimmer, beyeinander antreffen lassen; ob gleich der eine oder die andre mit der Erkenntniß oder Wissenschaft in gutem Vernehmen stehen.

Wir mögen auch daher abnehmen, daß die Gaben der händelschen Musik am wenigsten von den Liebhabern der Zierlichkeit, Schönheit oder

Rich-

Richtigkeit bemerket oder geſchätzet werden; ein jeder Mangel dieſer Art iſt ihnen anſtößig, indem ihr eigner Character ſie hindert, jene Vortreflichkeiten, die von höherer Würde ſind, einzuſehen, womit Händel alle andre Tonkünſtler übertrifft: Vortreflichkeiten, die ſich ſchwerlich zu der ſtetigen Beobachtung ſolcher genauen Umſtände ſchicken, von welchen eigentlich die Schönheit des Geſanges abhängt. Weil alſo der Geſchmack eine natürliche Empfindung, und eine gewohnte Aufmerkſamkeit über erwehnte Umſtände in ſich begreifft; ſo fällt alles, was dieſelben vernachläßiget, unter ſeine Gerichtbarkeit. Da nun dieſe genaue Eigenſchaft einer zarten und furchtſamen Natur iſt, befindet ſich dieſelbe deſto geneigter, jene kühnen Streiche und ſtrengen Züge, woran das Genie ſein Vergnügen findet, entweder für was Grobes, oder für eine Ausſchweiffung zu halten. Wenn ſie aber einen Verſuch wagen will, ſolche Sätze zu züchtigen oder zu corrigiren, ſo trit ſie aus ihrem Element. Kunſt iſt hier nicht nur unbrauchbar, ſondern auch gefährlich. Das urſprüngliche Weſen wird gar leicht dadurch vernichtet; und es kann doch nichts Artiges herauskommen: wenns auch geſchehen könnte, wäre es doch, auf Koſten der Erfindung, zu theuer erkauft: denn durchgehends hat niemand ſo viele Niedlichkeit an ſich, daß er von jedem kleinen Merkmale der Schönheit ſtark gerühret werde; ſondern die Menſchen

sind vielmehr überhaupt so geartet, daß sie nur von dem geringsten Zeichen dessen, was Groß und Hoch ist, entzücket werden. (Das ist wahr.)

Was mich desto völliger überredet, der Wahrheit dieser Gründe versichert zu seyn, besteht darinn, daß sie mit den folgenden Anmerkungen übereinstimmen, die ein gewisser Freund, der die Sache vollkommen verstehet, mir mitzutheilen die Güte gehabt hat. Hier sind sie:

" Weil die Parteylichkeiten und Vorurtheile
" ziemlich hoch gestiegen sind, eines Theils zu
" Händels Behuf, andern Theils aber die Ita-
" liener zu begünstigen, werde ich mich bemü-
" hen, diese Sache mit geziemender Gemüths-
" billigkeit zu betrachten, und die beyderseitigen
" Verdienste, nach der besten Beurtheilung,
" auf einen festen Fuß zu setzen. "

" Der Geschmack in der Tonkunst, sowol bey
" Deutschen, als Italienern, richtet sich nach
" den verschiedenen Eigenschaften der Nationen.
" Die Ersten sind von Natur strenge und krie-
" gerisch* gesinnet; ihre Musik thut starke Wir-
" kung, ohne grosse Zierlichkeit, unter dem ste-
" tigen Gerassel vieler und mancherley Instru-
" menten. Die Italiener hergegen, mittelst ih-
" rer ungemeinen Empfindung und des lebhaf-
" ten Gefühls, haben sich beflissen, in ihrer

" Musik

* Das ist doch wol nicht phlegmatisch, wie p. 27. stehet.

" Musik alle Bewegungen der Seele auszudru-
" cken, von den allerzärtlichsten Liebestrieben an,
" bis zu den allerheftigsten Ausbrüchen des Haſ-
" ſes und der Verzweiflung; und zwar am mei-
" sten durch die Modulirungen einer einzigen
" Stimme. „

" Händel bildete seinen Geschmack nach Art
" seiner Landsleute; allein die Gröſſe und Hoheit
" seines Geistes trieb denselben noch dermaaſſen
" empor, daß man darüber erstaunen muste.
" Einige der besten italienischen Meister sind,
" durch die Niedlichkeit ihres Gesanges, so tief
" in die verschiedenen Leidenschaften des menschli-
" chen Herzens hineingedrungen, daß man fast
" sagen kann, sie haben sie alle in ihrer Macht;
" wenigstens bey denen, deren lebhafte Empfin-
" dung mit den ihrigen beynahe zu einerley Hö-
" he gestiegen sind. „

" Wenn wir nun diese beyde Arten der Ton-
" kunst in solcher sehr verschiedenen Lage ansehen,
" als solche von Händel und den besten Italie-
" nern ausgeübet, und zu gleich grosser Voll-
" kommenheit gebracht sind; so dürfen wir uns
" gar nicht verwundern, daß eine jede derselben
" ihre hitzigen Verfechter gefunden hat. Von
" Händels Musik muß man zugeben, daß sie,
" ohne die wesentlichen Verdienste zu rechnen,
" vor der italienischen den Vorzug gehabt habe.
" Die Vollstimmigkeit, Stärke und Muthigkeit
" derselben schicket sich wunderwürdig wohl zu

" den

" den gemeinen Eindrückungen und Ver-
" nehmungen des menschlichen Geschlechts
" überhaupt, die mit einer kleinen Härtigkeit
" erweckt werden müssen, und nicht leicht durch
" Verzärtelung in Gang zu bringen sind. Es
" wird hier nur die allgemeine Beschaffenheit
" des händelschen Geistes dem italienischen ent-
" gegen gesetzet: denn ob sich gleich seine Setz-
" art mehr, als irgend eine andre, zum gros-
" sen und erhabnen Ausdruck schwunge; so über-
" traff er doch auch bisweilen die Italiener
" selbst, in Gemüthsbewegungen und patheti-
" schen Dingen. Es erhellet solches aus ver-
" schiedenen sonderlichen Beyspielen, die wir
" alsobald anzuführen Gelegenheit haben, und
" von andern, die noch beygebracht werden könn-
" ten. Daß diese Exempel aus der Acht gelas-
" sen worden, daran sind die häuffigeren Muster
" Schuld, die in seinen Oratorien und ander-
" wärts das Gegentheil beweisen. Auf diese
" Art nimmt er alle unparteyische Gemüther ein.
" Denn, durch seine erhabne Züge, deren er
" viel hat, wirket er mit eben der Stärke sowol
" auf die Klügsten, als auf die Unwissenden.
" Noch ein andrer Vortheil, den er über die
" Italiener besitzet, rühret von ihnen selber her.
" Die grosse Menge schlechter Musikalien, die
" wir aus Italien gehabt haben, erreget bey
" vielen ein Vorurtheil wider die guten. Und
" hier dürfte es nicht ungereimet seyn, etwas

" von

" von dem itzigen Zuſtande der italieniſchen Ton-
" kunſt zu erwehnen. „

" Die alte Muſik, wie ſie daſelbſt zu Pale-
" ſtrins Zeiten beſchaffen war, und von tüchti-
" gen Komponiſten im Kirchenſtil herrührte, er-
" forderte eine Menge Singſtimmen zu ihrer Auf-
" führung: die Harmonien waren vollſtändig
" und variirt; der Vortrag aber geſchah mittelſt
" lauter Fugen und Nachahmung in allen Thei-
" len. Hiezu gehörte ſowol eine groſſe muſikali-
" ſche Wiſſenſchaft, als auch ein eignes Genie:
" maaſſen ſich damals niemand für einen Kom-
" poniſten ausgeben durfte, der nicht mit einer
" tiefen Gelehrſamkeit in den Regeln der Setz-
" kunſt verſehen war. Es fügte ſich, wie na-
" türlicher Weiſe geſchehen muß, wenn Männer
" von groſſer Fähigkeit an Geiſt und Wiſſenſchaft
" ſich auf die Tonkunſt legen, daß beſtändiglich,
" von einem oder andern Orte, Verbeſſerungen
" zu gröſſeren Vollkommenheiten einlieſſen: und
" hiedurch erhielt diejenige Kunſt, welche auf
" die Modulation einer einzigen Singſtimme ge-
" wandt wird, von Tage zu Tage weitere Grän-
" zen, zur Erregung verſchiedener Leidenſchaften
" und Gemüthsbewegungen; bis endlich Vinci
" und Pergoleſi es damit zu derjenigen höchſten
" Stuffe brachten, davon wir bisher einigen
" Begriff haben können. Nebſt dieſem auser-
" leſenen Verfahren mit der menſchlichen Stim-
" me, erwieſen ſie auch gleichmäßige Kunſtſtücke

" mit

" mit den Instrumenten, die zur Begleitung
" dienten: denn die Führung derselben war so
" klüglich eingerichtet, daß sie den Sängern im-
" mer neue Schönheiten gaben, ohne dieselben
" zu unterdrucken. "

" Ich kann nicht umhin zu bedauren, daß seit
" dieser Zeit die Sangweisen der Italiener je
" länger je mehr in Verfall gerathen sind. Und
" in Ansehung der gegenwärtigen Beschaffenheit
" ist wol wenig Ursache zu hoffen, daß sie sich
" wieder in Aufnehmen bringen sollten. Den
" italienischen Komponisten stehen insonderheit
" zwey Dinge stark im Wege, woraus, meines
" Begriffs, alle ihre läppische und schaumichte
" Sachen entspringen, die wir anitzo haben. Ei-
" nes derselben ist die wenige oder kurze Zeit,
" welche sie zu deren Verfertigung nehmen.
" Denn es hat nicht so bald ein anwachsender
" Geist die Merkmale seiner Geschicklichkeit spü-
" ren lassen, so sind die Eigner oder Inhaber
" der meisten italienischen Opernhäuser hinter
" ihm her, und treiben ihn an, daß er für sie
" etwas setze. Der junge Mensch denkt, sein
" gutes Gerücht gehe schon über alle Welt, und
" bestrebet sich daher, das Eisen zu schmieden,
" weil es noch warm ist; übernimmt demnach so
" viel Arbeit, als nur möglich in vorwesender
" Zeit auszurichten stehet. Dieses verbindet ihn,
" alles und jedes hinzuschreiben, was ihm nur
" einfällt: und auf solche Art wird seine Oper

" haupt-

" hauptſächlich aus alten verlegenen Stellen in
" Eil zuſammengefügt, ohne neuen Schwung,
" weder im Ausdruck, noch in der Harmonie.
" Faſt ein jeder ſinnreicher Setzer in Italien
" giebt hievon ein Exempel ab. Dasjenige aber,
" was mir ſo eben am helleſten in die Augen
" fällt, iſt der gute Jomelli, der ſich in eini-
" gen Sachen ſo erwieſen hat, daß man ihn mit
" einem jeden ſeiner Vorgänger in der Kompoſi-
" tion gar wohl vergleichen kann; da er in vie-
" len andern Stücken aber auch nicht einmal
" über den gemeinen Haufſen hervorraget. Die
" andre Schwierigkeit, mit welcher die italieni-
" ſchen Opernkomponiſten zu ringen haben, be-
" ſtehet in dem unrechtmäßigen Einfluß, welchen
" die Sängerinnen und Sänger in ihre Arbeit
" behaupten wollen. Ein guter Sänger oder
" eine gute Sängerinn ermangelt ſelten, ſich zu
" ihrem Behuf einen ſolchen Anhang zu machen,
" dem kein kluger Komponiſt zu misfallen trach-
" ten wird. Dieſer Umſtand bringet ihn eini-
" germaaſſen dahin, daß er ſich dem Sänger,
" wegen der ihm beſtimmten Arien, unterwerfen
" muß: welches in der That eben ſo viel iſt, als
" ob dem Komponiſten eine in der Muſik ſchier
" unerfahrne Perſon etwas vorſchreiben, und,
" ſich nur auf der Bühne brüſten zu können,
" allerhand Tücke und liſtige Ränke ſpielen woll-
" te, die nur zu erfinden oder zu erlernen ſind. ..

" Da

" Da es also mit den italienischen Kompon-
" sten anitzo diese Beschaffenheit hat, ist es kein
" Wunder, daß ihr Machwerk so dünn und lo-
" cker ausfällt: denn, wie kann man vermuthen,
" daß ein Setzer sich alle mögliche Mühe geben
" sollte, da ihm der geringe Gehalt, den er für
" seine Opern hat, kaum das Brodt verschafft,
" dafern er viele Zeit daran wendet; und daß er
" endlich auch Brodt und Ehre dabey in Gefahr
" setzt, wenn er einem begünstigten Sänger nicht
" allemal zu Gefallen lebt? „

" Aus dem allen, was gesagt ist, wollte ich
" schliessen, daß sowol diese, welche ohne Unter-
" schied Händels Werke verachten, als jene,
" welche gleichergestalt die italienische Setzkunst
" verwerfen, beyderseits als in Vorurtheilen ste-
" ckende oder unwissende Richter zu tadeln sind.
" Ich wollte es demnach allen rechtschaffenen
" Liebhabern der Musik anrathen, daß sie in
" Aufrichtigkeit, ja, auch so zu sagen, mit ei-
" niger Ehrerbietigkeit, die Arbeiten solcher Män-
" ner untersuchten, deren grosse Gaben, in ih-
" rem Beruf, der menschlichen Natur Ehre er-
" weisen. Ich halte es für höchstwahrscheinlich,
" daß alles, was etwa in Händels Sachen Zärt-
" liches anzutreffen ist, durch seine Reise nach
" Italien erhalten worden sey; und daß gleich-
" falls die Italiener ihm die Einrichtung derje-
" nigen Instrumentalsätze schuldig sind, welche
" die Singstimmen begleiten: als worinn es ei-

" nigen

" nigen wenigen unter ihnen vortreflich wohl
" von Statten gangen. Man mag auch, zum
" Beweise des Einflusses, welchen seine Setzart
" in Italien gehabt, als eine ungezweifelte
" Wahrheit dahin ziehen, daß die Waldhörner
" daselbst niemals vorher zur Begleitung der
" Singstimmen gebraucht worden, ehe sie Hän-
" del solchergestalt eingeführet hat. "

" Es mögen aber nun die Italiener ihre
" Rechnung, bey Einrichtung der Instrumental-
" sätze zu den Singstimmen, noch so wohl gefun-
" den oder gemacht haben, ist doch gleichwol ein
" Ding übrig, darinn Händel allein Meister
" geblieben ist, und worinn es ihm schwerlich je-
" mals ein andrer gleichthun wird: ich meyne,
" in den Instrumentalsätzen seiner Chöre und
" vollstimmigen Kirchenmusik. * Hierinn hat

" er

* Dieses hat seine Richtigkeit; es rührte aber alles vom Zachau und vom Orgelschlagen her.
Deutschland ist das Vaterland aller starken Harmonie, aller Orgelkünste, Fugen und Chorâle, zum Gottesdienste;
Italien hat die Melodie zur Tochter, mit Sängerinnen, Sängern und sehr feinen Sologeigern, zur Gemüthsbewegung;
Frankreich bringt seine prächtigen Chöre, Instrumental- und Tanzmusik, zur Ergetzlichkeit, hervor;
Und den Engländern überlassen wir billig die Bewunderung und Belohnung dieser Seltenheiten, p. t. zum Ruhme. M.

" er unzehlige Proben seines ungebundenen Gei-
" stes dargeleget. Kurz, es regiert in denje-
" nigen Werken, die er durch Verbindung der
" Instrumente mit den Singstimmen vollendet
" hat, ein solch erhabnes Wesen, daß vielmehr
" eine unmittelbare Eingebung, als eine blosse
" musikalische Wissenschaft, daraus erhellet. "

Damit wir gleichwol ein gesundes Urtheil über seine Tonkunst fällen, müssen wir unser Augenmerk beständig auf derselben zwo verschiedene Gattung richten: nehmlich, auf das Instrumental- und Vokalwesen.

Die Vortreflichkeit des Ersten beruhet auf der Stärke und Völligkeit der Harmonie; des Andern, auf der Lieblichkeit und dem eigentlichen Nachdruck der Melodie. Das Erste muß mit einer gewissen Einschränkung verstanden werden: denn, unsre Meynung ist nicht, daß die Vortreflichkeit der Instrumentalmusik überhaupt in einer starken harmonischen Völligkeit bestehe; sondern nur, daß sie durch diese Vollstimmigkeit, als in einem Gegensatz, von der Vokalmusik unterschieden werde. Tartini seine Concerte, und andrer Komponisten ihre Instrumentalsachen vom ersten Range sind starke Proben, daß es dabey mit der Harmonie allein nicht ausgerichtet sey: alldieweil die Schönheit derselben allezeit mehr in der höhern und ungemeinern Anmuth der Melodie, als in der Vollstimmigkeit an ihr selbst gefunden wird; ob diese gleich, nach ihrer

Art,

Art, vortreflich und unvergleichlich wohl beſchaffen ſeyn kann, die Ausdrückung der vornehmſten Partey zu zieren, zu erhöhen und zu ſtärken.

Es mag aber beſagte harmoniſche Fülle, welche in der Inſtrumentalmuſik weſentlich iſt, in einigen Fällen der Vokalmuſik leicht zu nahe treten, wo nicht gar ihre Vollkommenheit vernichten. Rouſſeau hat dieſe Materie, in ſeinem Briefe von der franzöſiſchen Muſik, wunderwürdigſt entwickelt. Und eben in dieſem Stücke iſt, meines Bedünkens, Händel bisweilen auf dem unrechten, die beſten italieniſchen Komponiſten aber ſind auf dem rechten Wege; ob ich gleich meine Begriffe von ihrer Vollkommenheit eben nicht ſo weit treibe, als Rouſſeau thut.

Weil nun Opern und Oratorien allerdings zu der Vokalklaſſe gehören, müſſen auch ja die Arien und Recitative, als vornehmſte Theile derſelben, dahin gezogen werden. Dennoch haben einige Symphonien und Begleitungen, an Statt dieſe Theile in ein rechtes Licht zu ſetzen, dieſelben, durch ihren angenommenen, eignen und gröſſern Glanz, nicht nur verdunkelt; ſondern auch wol gar verſchlungen. Seine ungemeine Stärke in Inſtrumentalſätzen, die er natürlicher Weiſe gern an Mann bringen wollte, mag wol eine von denen Urſachen ſeyn, aus welchen er dieſen Fehler begangen hat. Eine andre war vieleicht die Untüchtigkeit etlicher Sänger: denn es war nie-

mals eine Oper, darinn sich lauter gute befanden. Ein vernünftiger Komponist wird allemal Sorge tragen, daß die schlechtesten Stimmen am wenigsten zu thun finden; wenn aber die Instrumente, durch ihre herrschende Harmonie, den leeren Raum nicht ausfüllen, welchen die Abwesenheit oder Schwäche der Sänger verursacht, so müssen nothwendig die Zuhörer dabey verschmachten: welches allerdings viel beschwerlicher fällt, als wenn man die Regeln der Eigenschaft übertritt, und die Instrumente mehr arbeiten läßt, als es sonst der Vortrag erfordert.

Wir können auch hinzufügen, daß in so weitläuffigen Ausführungen, als Opern, ohne Zweifel verschiedene Arien in mancherley Stil, und von mancherley Inhalt seyn müssen. Die feinesten und schönsten Sangweisen, wenn sie zu lange fortgesetzt, oder zu oft wiederholet werden, ermüden das Gehör. Hier muß man wiederum seine Zuflucht zu den Instrumenten nehmen, welche, wenn sie ein wenig mehr arbeiten, als sie sollten, denjenigen Arien einige Aufmerksamkeit zuwege bringen, die sonst von schlechterm Gehalt sind, und nur dazu dienen, daß sie andre erheben und anpreisen. Derowegen dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir in Händels alten Opern einige Arien antreffen, die, wegen der völligen Beschaffenheit ihrer vielen Theilen und Mittelstimmen, fast wie Concerte aussehen. Wiewol in vielen andern diese Begleitungen

gleich-

gleichwol ſo nett abgefaſſet und ſo wohl angebracht ſind, daß die verſchiedenen Inſtrumente des Orcheſters den verſchiedenen Perſonen in einem ſchönen hiſtoriſchen Gemählde ähnlich ſcheinen, welche doch alle einerley Verbindung mit, und Antheil an der Hauptfigur haben, auch, in ihrer unterſchiedenen Lage, alle zuſammen dahin zielen, daß die Beförderung und Ausrichtung der vornehmſten Abſicht wohl von Statten gehen möge.

Aber, was ſollen wir für Entſchuldigungen finden, wegen der groben und unangenehmen Exempel, die ſo häuffig in ſeinen Oratorien aufſtoſſen? Denn, weil die Melodie gleichwol ein gründliches und weſentliches Stück der Vokalmuſik iſt, läßt ſichs anſehen, daß keine Ausrede, wider die Hintanſetzung derſelben, gelten könne. Der beſte Mahler würde getadelt werden, wenn er die Aufmerkſamkeit der Anſchauer zu viel von dem vornehmſten Stücke ſeines Gemähldes, es ſey auch ſo ſchön es wolle, dadurch abkehrete, daß er etwa ein oder andres Nebenbild mit dem gröſſeſten Fleiſſe ausarbeitete; noch mehr aber würde man es ihm verdenken, wenn er diejenige Figur, welche ſeine höchſte Kunſt erforderte, am unvollkommenſten ſtehen lieſſe. Und ob auch gleich in der Tonkunſt, wie wir geſehen haben, bisweilen Gelegenheiten aufſtoſſen, die da erheiſchen, daß man den Inſtrumenten etwas mehr zu thun gebe, als den Singſtimmen;

ſtimmen; ſo muß dennoch der eigentliche Geſang an ſeiner Melodie keinen ſolchen Abbruch leiden, daß ſich deſſen Verſtand und Ausdruck darunter verliehre; vielweniger, daß er grob und unangenehm, oder ſchlecht gerathe. (Güldene Worte!)*

Die reine Wahrheit zu ſagen, ſo war doch Händel nicht ſo gut aufgelegt zu ſolchen Arien, deren Worte eben kein ſtarkes Abzeichen bemerkten, oder keine nachdrückliche Leidenſchaft enthielten. Er beſaß diejenige Kunſt nicht, in welcher die Italiener von je her ſich ſo ſonderbar hervorgethan haben, nehmlich: mit guter Art und Anmuth zu tändeln. Seine Gedanken waren auf gröſſere Dinge gerichtet, in deren Betrachtung es ſchwer zu ſagen fällt, ob die Melodie oder Harmonie mehr bey ihnen hervorragte? Dieſes kann ſo gar aus ſeinen Oratorien

* Das rühret alles daher, weil Händel kein Sänger, kein Acteur war. In 5 bis 6 Jahren, da wir täglich miteinander umgegangen ſind, habe ich keinen einzigen ſingenden Klang aus ſeinem Munde vernommen. Wie der Graf Granville, damals Lord Carteret, hier war, und mich ſingen und zugleich ſpielen hörte, ſagte derſelbe: Händel ſpielt auch ſo; aber er ſingt nicht ſo. Meines Erachtens geht Singen und Agiren ſehr weit bey einem dramatiſchen Komponiſten: das weiß Haſſe ſehr wol, der beydes, me teſte, löblich getrieben hat. Reiſer ſang auch überaus ſchön: und daher haben beyde in ihren Melodien ein groſſes voraus.

torien erwieſen werden, worinn er am meiſten und öfterſten gefehlet hat. Zwar muß man die Beſchaffenheit der Zuhörer, der Sänger und der Sprache hiebey erwegen, die ihm bisweilen ſehr nachtheilig fielen, auch alle miteinander je länger je ſchlechter wurden. Ein gewiſſer Freund, den Händel gebeten hatte, ſeinen Judas Maccabäus zu unterſuchen, gab ihm darüber eine ganz günſtige Meynung zu verſtehen; worauf jener antwortete: Ich bin verſichert, Sie haben nur die beſten Stücke ausgeſucht; aber diejenigen aus der Acht gelaſſen, die mir alles Geld einbringen. Er meynte die ſchlechteſten Arien im ganzen Oratorio. Hergegen ſind in ſeinen alten Opern unzehliche Proben ſeiner Geſchicklichkeit zur Vokalmuſik vorhanden, und zwar ſolche, die ſchwerlich beſſer, aus den Werken derjenigen gröſſeſten Meiſter, erwieſen werden können, welche ſich ſonderlich in melodiöſen Sätzen hervorgethan haben. Ich will dem Leſer nur einige wenige Arien, in verſchiedener Schreibart, anzeigen. Z. E.

Un diſprezzato affetto,	
und	in Ottone.
Affanni del penſier,	
Ombra cara, - -	in Radamiſto.
Men fedele,	
und	in Aleſſandro.
Il mio cor,	

Ein gewisser grosser Tonkünstler, der sich mit Händel nicht gar zu wohl stund, pflag oftmals, in sehr starken Worten, seine Gedanken über dessen Geschicklichkeit zu eröffnen. Einsten sagte derselbe von obiger Arie, Affanni del pensier, folgendes: Der grosse Bär ist gewiß begeistert gewesen, wie er dieses Lied gesetzt hat. Er hätte völlig eben so viel von dem andern sprechen können, das hier mit jenem zusammen verknüpfet ist. *

Der Leser wird hiebey gleichfalls bemerken, daß ob zwar in zwo der obigen Arien sehr viel für die Instrumente zu thun, und auch in allen ihren Theilen die ganze Ausführung sehr schön angeordnet ist; dennoch nichts darinn zu finden sey, dadurch der Gesang oder die eigentliche singende Melodie eine Verdunkelung leide. ** Zu gleicher Zeit, da die begleitenden Instrumente dem Gehör mit ihren Veränderungen ein Vergnügen geben, leisten sie auch der Singstimme ihren Beystand, in Ausdrückung der besondern Handlung, Leidenschaft und Empfindung, die da vorgestellet wird. ***

Wenn alles erwogen werden soll, bleibt doch die Vokalmusik der Instrumentalmusik nicht mehr (nicht so viel) schuldig, als diese jener. Eine Menge Beyspiele, aus den Werken berühmter

* Wäre denn dadurch etwa der grosse Bär kleiner geworden? M.

** Das heißt nur: vitare culpam.

*** Laudem mereri.

ter Meiſter, könnten dieſes bekräftigen. Aber Tartini mag faſt zu einem ſtetswährenden Muſter dienen. Alle ſeine Inſtrumentalmelodien ſind, in ihrem Character und Stil, ſo gänzlich Vokal, daß man diejenigen Gänge, welche den Bezirk oder die Gränzen und Kräfte der menſchlichen Stimme nicht überſchreiten, faſt alle anſehen mag, als ob ſie zum Singen erfunden wären. Seine allerſchwerſten Sätze weiſen eben dergleichen Abzeichen auf, welches inſonderheit erhellete, wenn er ſie ſelbſt ſpielte; und alle Italiener waren hievon dermaaſſen überzeuget, daß ſie, bey Erwehnung ſeiner Art zu ſpielen, oftmals ſagten: non suona, canta su'l Violino, er ſpiele nicht, ſondern ſänge auf der Violin.* Die Urſache aber, warum die Kompoſition dieſes groſſen Meiſters (Tartini) von ſehr wenig Leuten in England bewundert wird, iſt: daß die Vollzieher derſelben ihre rechte Eigenſchaft nicht kennen, ſie auch folglich nicht ſo herausbringen, wie es der Verfaſſer gern hätte. Je delicater und nachdrücklicher eine Muſik iſt, je abgeſchmackter und unangenehmer muß ſie fallen, wenn ſie gröblich und ohne Empfindung behandelt wird. Eben ſo, wie die feineſten Scherzreden eines Luſtſpiels, und die rührendeſte Züge der Leidenſchaften im Trauerſpiel ungleich mehr an ihrer Würde verliehren, wenn ſie ſo unartig

* Das iſt der beſte Geſchmack, Benda hat ihn auch. M.

hergeleſen werden, als eine gemeine Anzeige im Zeitungsblat.

Und an dieſem Orte mag man wol bemerken, daß die bequemſten Stellen zu muſikaliſchen Nachahmungen ſich in den Symphonien und Begleitungen finden laſſen. Es giebt zwar einige wenige Sprachklänge, die von der Natur ſelbſt zur Ausdrückung gewiſſer Gemüthsbewegungen gebraucht werden, und von der Singſtimme auch nachgeahmet werden können; allein es iſt etwas gewöhnliches bey den Meiſtern, die Eigenſchaft und den Inbegriff dieſes nachahmenden Vermögens in der Tonkunſt nicht nur aus den Augen zu ſetzen, ſondern auch in dem Unterwurf zu irren, zu welchen es ſich ſchicket. * Eine gar zu genaue Beobachtung etlicher beſondern Wörter im Text, hat die Komponiſten oft von der eigentlichen vornehmſten Meynung deſſelben ganz abgeführet. Händel ſelbſt, weil er mit der engeländiſchen Sprache nicht vollkommen bekannt war, iſt bisweilen in dergleichen Irrthümer verfallen. Ein Komponiſt muß aber niemals ſeine Abſicht auf einzelne Wörter richten; es ſey denn, daß ſie von beſondrem Nachdruck ſind; und entweder eine Gemüthsbewegung enthalten, oder auf wichtige Gedanken zielen. Um Händeln Gerech-

* S. Harris drey Tractate, worinn dieſer Punkt mit groſſer Urtheilskraft und Richtigkeit abgehandelt iſt. Eine Allegation die dem Verfaſſer gehört.

Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, muß man gestehen, daß er durchgehends groß und meisterlich handelt, wo die Sprache und Dichterey sich zu seinem Versatz schicken. Die engländische Sprache hat einen Überfluß an einsylbigen Wörtern und Mitlautern. Ob nun zwar dieselben nicht allemal vermieden werden können; sollten doch die Verfasser musikalischer Gedichte solche Ausdrücke wehlen, die den Ohren am wenigsten rauh und unangenehm fallen. Mit den poetischen Gedanken muß es eben so gehalten werden, als mit der Sprache. Je ungekünstelter und natürlicher sie beyde sind, desto leichter können sie durch die Tonkunst ausgedruckt werden. Wir haben, sagt Addison, eine Zeit erlebet, da nichts bequemer in die Musik zu bringen war, als was Abgeschmacktes. Diese Satyre ist so richtig, als schön. Allein, ob gleich der Verstand in solchen Dingen bisweilen zu grob verfährt; mag demnoch die Poeterey dabey auch gar wol zu fein ausfallen. Sind z. E. edle Vorbilder oder Gleichnisse und hoch erhabne Beschreibungen darinn, wenig aber von Gemüthsneigungen, artigen Gedanken oder Leidenschaften; so wird auch der beste Komponist keine Gelegenheit finden, sein Pfund wohl anzuwenden. Wenn im Text nichts aufstößt, das eines nachdenklichen Ausdrucks fähig ist, so kann er weiter nichts thun, als seine Zuhörer mit bloßen Zierrathen eigner Erfindung zu unterhalten. Aber

auch

auch der Schmuck und die Anmuth müssen selbst aus dem Inhalt der Sache entspringen, zu welcher sie gebraucht werden: eben so wol, als das Blumen- und Laubwerk von der Beschaffenheit des Gebäudes, daran sie stehen sollen. Die geringern Theile bekommen ihre Verhältnisse von dem Grossen und Ganzen.

Damit wir aber mit unsrer Untersuchung wiederum zu Händels Werken kehren, ist es einmal was Ausgemachtes, daß er in seinen Chören ohne Nebenbuler bleibt. Die leichte, natürlich fliessende Melodie, welche sich in denselben durch und durch hervorthut, ist schier ein eben solches seltenes Wunder, als die grosse Fülle und mannigfältige Abwechselung, unter und in welchen sich doch kein einziges Theilgen befindet, das nicht figuriret; ja, keine einzige überflüßige oder müßige Note.

Seine Kirchenstücke sind durchgehends lauter Chöre, und so vortreflich in ihrer Art, daß es schwer fallen wird, sich einen Begriff menschlichen Bestrebens zu machen, der darüber gehe. Die Anthems, welche er für den Herzog von Chandois setzte, um in dessen Kapelle gesungen zu werden, sind am wenigsten bekannt; aber weit davon entfernet, daß sie die wenigste Schönheit besitzen sollten. Wahr ist es, daß in der an Lord Burlington gerichteten bewundernswürdi-

gen

gen Epiſtel ſich ein Paar Zeilen * befinden, die darauf zielen, den falſchen Geſchmack einer ſolchen Muſik bloß zu ſtellen, welche ſich weder zu dem Vorhaben, noch zu der Gelegenheit des Ortes ſchickt; und daß es ſcheinet, als wären dieſelben Zeilen auf Händel gemünzet geweſen, wie er beſchäfftiget war, beſagte Kapelle zu bedienen, deren Beſitzer an mehr, als einem Orte, in den vorhergehenden Stellen des Gedichts, wegen ſeines irrigen Begriffs von Pracht und Herrlichkeit, deutlich genug beſtichelt wird, und wohl getroffen iſt. Allein, es ſind verſchiedene Urſachen vorhanden, die es ganz unerweislich machen, daß eben Händels Muſik durch dieſelben Verſe mitgenommen oder angetaſtet worden ſeyn ſollte. Denn, ob gleich Pope ſelbſt von dergleichen Dingen nicht urtheilen kunnte, hatte er doch viele Freunde, die ſich ſehr wohl darauf verſtunden; ja, in der That niemand beſſer, als eben gedachter Lord Burlington, an den die Epiſtel gerichtet iſt. Es mögen auch übrigens ſeine Gedanken von Händels Fähigkeiten aus jenen Verſen abgenommen werden, die oben ſchon, in der Lebensbeſchreibung ſelbſt, aus dem vierten Buche der Dunciade, beygebracht worden

* Dieſe ſind:
Light quirks of Muſic, broken and uneven,
Make the ſoul dance upon a jig to heaven. (*Pope.*)
Was gilts?
Wo viel unebene, gebrochne Schnörkel klingen,
Da wird ein Sequentanz die Seel in Himmel bringen. M.

den sind.* Dennoch ist es nicht unerweislich, daß oberwehnte Kapelle nicht etwa auch Exempel hergegeben habe, von solcher lächerlich gemachten Unanständigkeit: und zwar nach der Zeit, da Händel nichts mehr mit ihr zu thun hatte. Dem sey nun wie ihm wolle,** so lag es doch dem Poeten ob, die verschiedenen Arten eines verderbten Geschmacks durchzuziehen, worinn es seine erwehlte Cannonsbühne allen andern zuvorthat.

Der Leser wird diese Einschaltung desto eher entschuldigen, je nothwendiger sie scheinet, allen Misverstand zu heben, der sowol eines Theils dem Pope, als andern Theils dem Händel schimpflich fallen mögte; ob hätte dieser keine Ehre davon, jener aber übel geurtheilet.

Weil seine Oratorien alle, oder mehrentheils, auf biblische Stellen gerichtet sind, so führen die Chöre derselben auch gänzlich den Kirchenstil: und man kann gar wol ohne Übermaasse sagen, daß die erhabnen Züge, die darinn herrschen, mehr einer Erleuchtung, als blossen natürlichen Gaben, ähnlich sehen. Aus einer Menge Exempel, die angeführet werden könnten, will ich nur den Leser an die wenige folgende im Oratorio, Meßiah, erinnern:

> Denn uns ist ein Kind geboren ꝛc.
> Macht die Thore weit ꝛc. Halleluja, denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen ꝛc.

Nach

* p. 101.
** Longin würde so nicht reden.

Nach dieſen ſtarken Beſtrebungen des Geiſtes, treffen wir ihn noch höher an in den 3 Schluſschören,* deren jeder den vorigen übertrifft, bis im Aufwickeln des Amens** das Ohr dermaaſſen mit einer harmoniſchen Glut erfüllet wird, daß die Seele dadurch in eine Art himmliſcher Entzückung geräth.

Es waren zwar wenige Perſonen, die gnugſamen Verſtand von der Muſik hatten, und ſowol die beſondern Eigenſchaften, als auch die allgemeine Vereinigung und Beyſtimmung der mannigfältigen Theile in dieſen zuſammenſchlagenden Sätzen zu bemerken ſattſame Fähigkeit beſaſſen; dennoch iſt es merkwürdig, daß einige von den Zuhörern, auf welche ſonſt die ſchönſten Modulirungen wenig oder nichts ausrichten, durch Händels Chöre höchſtens gerühret wurden. Das entſtund vermuthlich aus den erhabenen Begriffen, die darinn Überhand nahmen, welche, da ſie bloß von der Natur gefühlt oder empfunden werden, viel ſtärker wirken, als das Bewuſtſeyn der Kunſt ſelber thun kann.

Freylich iſt es an dem, daß in obgedachten erſtaunlichen Vorträgen, ſo wie in den meiſten händelſchen Sachen, ſich auch groſſe Ungleichheiten antreffen laſſen; wer ſie aber durch und durch

* Die mit den Worten anheben: Das Lamm, das erwürget iſt, iſt würdig zu nehmen ꝛc.

** Ach! liebes Amen, dir ſey Amen geſagt 124mal. M.

durch untersucht, muß den Verfasser kurzum für ein Wunder erkennen. Ich bediene mich dieses Ausdrucks, weil sonst keine Worte fähig sind, seinen Character anzuzeigen: man müste denn wiederholen, was Longinus gesagt hat, da er den Demosthenes beschrieb; ein Ausspruch, welcher sich so füglich auf Händeln anwenden läßt, daß man fast glauben sollte, er wäre für ihn gemacht.*

Seine Wissenschaft in einem andern Stücke der Vokalmusik, nehmlich im Recitativ, könnte leicht aus seinen alten Opern, oder auch aus erwehntem Oratorio selbst dargethan werden; zur Probe aber mag folgendes hinreichen: Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott ꝛc. und Alma del gran Pompeo, aus dem Julio Caesare, welchen Exempeln noch die grosse Scene aus dem Tamerlan beygefüget werden kann, die Bajazets Tod enthält.

Ohne mich zu unterstehen, die Ursachen zu erklären, aus welchen die gewaltigen Ausdrücke und das bezwingende Pathos in diesen und vielen andern

* S. den Beschluß des 33sten Abschnitts beym Longin; Sein Nachahmer verläugnet sich nicht: wie er beginnt, so schließt er auch. Ob Costar aber Recht hat, wenn er spricht: Longin est un chicaneur & un faux subtil, kann ich nicht wissen. *Apol.* 88. 89. Hier wird der griechische Spruch gemeynet, der auf dem Titelblat stehet. Wer sollte ihn aber hier suchen? und zwar ohne Verdolmetschung; weder an einem, noch am andern Orte.

andern Stellen seiner Recitative entsprungen sind, will ich nur die Wirkungen dieses Stils in so weit berühren, daß dessen rechter Gebrauch und grösseste Würde in der Erhebung des natürlichen Eindrucks der Religion und Menschenliebe bestehe.

Die Duetten und Terzetten sind zu verschiedenen Zeiten hervor getreten. Diejenigen, welche er ausserhalb Englands gemacht hat, sind nimmer gedruckt worden, in sehr wenigen Händen, und fast unbekannt. Weil sie aber auf eine von seinen letzten Werken dieses Stils etwas verschiedene Art abgefaßt, und gewissermaassen vorzuziehen sind, verdienen sie eine besondre Anmerkung. Sie wurden von ihm in der besten Blüte seiner Jahre, nicht für die Schaubühne, sondern für die Kammer verfertiget. Es durfte den unwissenden und unerfahrnen Ohren gemeiner Zuhörer nichts darinn nachgegeben werden; Erfindung und Harmonie richteten sich nicht nach dem armseligen Beyfall eines encore! Der Verfasser hatte nur den Vorsatz, sich selber und denjenigen zu gefallen, die er unterrichtete: daraus mag ein jeder leicht urtheilen, ob die Komposition, solcher Umstände halber, nicht ungleich besser gerathen sey, als andre? Wir finden wirklich, wie zu vermuthen stehet, daß sothane trefliche Ausarbeitungen von solchen Eilfertig- und Nachläßigkeiten befreyet sind, die man in den langen Werken antrifft, welche er

seitdem gemacht hat, und auf alle Weise zu entschuldigen stehen. Wenn wir uns über dergleichen Mängel beschweren, die dem Geschmack und der Anmuth zuwiderlauffen, sollten wir uns billig besinnen, wie wenig sie beyde vor denjenigen Richtstuhl gehören, die ihre Verdienste entscheiden sollte. (de vulgo loquitur) Damit wir aber zu unsern Duetten zurückkehren, so fällt es eben so schwer, ihre Eigenschaften auszumachen, als aller anderer händelschen Werke. Denn ob man gleich sagen kann, daß sie die meisten Setzarten in sich begreiffen; so hat doch überhaupt die männliche und starkdurchdringende darinn den Vorzug. Doch ist auch in einigen Stücken gewisse anmuthige und liebliche Modulation anzutreffen, die derjenigen nichts nachgiebt, die wir von dem beliebten Steffani aufzuweisen haben; ob gleich in andern ein Geist und eine Majestät hervorragen, die dem Letztgenannten unbekannt gewesen zu seyn scheinen.

Es könnte nicht geleugnet werden, daß die männlichen Schwünge des händelschen Triebes seine Feder oft zu einer solchen Melodie verleiteten, die sich zur Stimme übel schickte; daß er geneigt war, denjenigen Stil aus den Augen zu setzen, den die vorhabende Materie erforderte, und in solche Gänge auswich, die bloß allein für Instrumente gehören. Allein er wuste die Sache doch so wunderbar anzustellen, und die Modula-

dulation in einigen Sätzen dieſer Art, wo dergleichen Abweichungen am kenntlichſten waren, ſo ſchön einzurichten, daß der beſte Kunſtrichter, der es kritiſch unterſucht, kaum das Herz haben wird, ſein Amt zu verrichten; und da die Regeln ihn antreiben, die Fehler anzuzeigen, wirds ihm faſt leid ſeyn, ſolche zu verbeſſern. Damit man aber nicht meyne, daß alles dieſes nur ſo obenhin geredet ſey, wollen wir einige beſondre Beyſpiele anführen. (Wer kennt ſie?)

Das Duett, welches ſich ſo anfängt: A mirarui io ſon contento, leget ein ſchönes Muſter des wahren Vokalſtils dar, welches mit Steffani ſeinem ſehr übereinkommt.

Ein anders, nehmlich: Conſervate, iſt von eben derſelben feinen Art. Ein drittes: Sono liete, gehört auch dahin; aber das letzte Mouvement deſſelben iſt inſtrumental. Hierüber haben wir gleichſam des Verfaſſers eignes Geſtändniß: denn er hat es hernach, mit einiger Veränderung, in die Ouvertüre des Judas Macchabäus eingeführet.

Als Exempel von geiſtreicher und ſchöner Art, die den geruhigen und ſanften Steffani nicht bekannt war, will ich nur unter vielen andern dieſe beyde berühren: Che vai penſando und Tacete. (Wo ſind ſie?)

Unter den Trio iſt Quando non hò più core, ein Modell des Inſtrumentalſtils, und zwar in

ſolcher Übermaaſſe, daß es äuſſerſt ſchwer herauszubringen ſtehet.

An einigen Stellen dieſer Stücke, abſonderlich in den Terzetten, ſind vorzüglich diejenigen Begriffe kennbar, die nach dem Chorſtil eingerichtet, und in die enge Schranken zweer oder dreyer Stimmen eingeſchloſſen ſind, da ſie ſich gleichſam beſtreben, denjenigen Raum zu erfüllen, der ihnen hernach eröffnet worden, um ſich in das weite und faſt unumſchränkte Feld des Chors zu wagen. Zum Beweiſe, daß dieſe Anmerkung nicht etwa in bloſſer Einbildung beſtehe, darf man ſich nur erinnern, daß einer von den feinſten Chören in dem Allegro,* und der ſehr kunſtreiche, mit welchem Alexanders Feſt ſich ſchlieſſet, eben aus zweyen dieſer Trie hergenommen ſind.

Ob nun gleich die Duetten und Trio in ſeinen Opern und Oratorien überhaupt nicht ſo reines und gelehrten Weſens ſind, als diejenigen, davon wir ſo eben geſprochen haben; wird ſich doch der muſikaliſche Leſer leicht einer oder andrer erinnern, die eine angenehmende Schönheit beſitzen. Von ſolcher Art ſind die berühmten Trie in Acis und Galatea; — das Duett: O Tod, wo iſt dein Stachel! im Meßia; — From this dread ſcene, in Judas Macchabäus; — und lo t'abbracio, in Rodelinda.

Die

* Allegro ed il Penſeroſo, der Name von einem Oratorio, S. p 112.

Die einzige Serenata, welche eigentlich so genannt wird, und von ihm in England gemacht ist, heisset **Acis und Galatea.** Diese ist die allergleichförmigste und vollkommenste von allen seinen Kompositionen; und aus ihrer Einrichtung können wir abnehmen, was die andern, welche nicht vorhanden sind, für Verdienste besitzen. Die zu Rom verfertigte Serenata, **Tarquin und Lukretia,** und ihre Vortreflichkeiten, sind daselbst bekannter, als in England.

Wir sind nun auch durch alle seine Ausfertigungen in der **Vokalmusik** hindurch, und aus dieser beyläufigen Untersuchung wird schon erhellen, daß an solchen Stellen, wo er im Ganzen am wenigsten vortreflich ist, er dennoch solche wiederholte, starke und besondre Proben seiner Geschicklichkeit abgeleget hat, die ihn mit den grössesten Meistern auf einerley Stuffen setzen, deren völlige Stärke etwa nur auf dieser Gattung beruhet.

In seiner Instrumentalmusik finden sich eben dieselben Merkmale eines **grossen Genie**; doch auch zugleich einige Exempel gleich **grosser Nachläßigkeit.** Er sahe ofmals mehr auf die Wirkung des Ganzen, als auf das künstliche Gewerbe der Theile; in welchen doch **Geminiani** mit allem Rechte bewundert wird.

In seinen Fugen und Ouvertüren ist er allerdings ein Original. Ihr Stil gehört ihm allein zu, und ist keinesweges mit irgend einem (in Al-

sien bekannten) Meiſter, vor ſeiner Zeit, zu vergleichen. Bey Bildung derſelben ſcheinet es, als ob Wiſſenſchaft * und Erfindung miteinander um den Preis geſtritten hätten.

Ob gleich niemand vor ihm jemals eine ſolche Anzahl Inſtrumente im Orcheſter aufgeſtellet hat, als er, iſt doch kein einziger Mitſpieler müßig befunden worden, oder der nichts zu bedeuten hätte. Hergegen machte ein jeder von ihnen eine ſolche anſtändige Figur, die nicht nur zur Ausführung geſchickt und nützlich; ſondern auch noth-

* Es hat ſich neulich ein ungenannter Weltweiſer hervorgethan, der auf ſchweitzeriſch-deutſch die ſchönen Künſte nicht für Wiſſenſchaften erkennen will, weil ihre Siſteme nur ſinnlich ſind. Der alte Satz aber ſtehet dennoch immer feſt: Nihil eſſe in intellectu, quod non prius fuerit in ſenſu. Vielleicht iſt unſer Lebensbeſchreiber von jener Secte: denn er braucht das Wort ſcience kaum einmal, wenn er, wie hier, von der Tonwiſſenſchaft redet; hergegen allemal nur knowledge or ſkill. Vielleicht hat er auch kein Arges daraus. So viel iſt wol gewiß, es fehlt den Muſikern an der Literatur, und wer nichts, als Noten zu ſchreiben weiß, deſſen Ruhm und Gerücht iſt nur vox, praeteraque nihil! Den zweyten März dieſes Jahrs iſt hier in Hamburg eine erſtaunliche Menge Bücher verkauft, Raritäten über Raritäten in allen Wiſſenſchaften; nur von der Tonkunſt findet ſich kein Wort, da doch der Katalogus faſt anderthalb klein gedruckten Alphabets austrägt. Das heißt eine Wiſſenſchaft hintanſetzen. Wer mir das Gegentheil zeigt, wird mich eines angenehmen Irrthums überführen.

nothwendig und wesentlich war. Sogar diejenigen vom untersten Range und dem wenigsten Werthe (wenn man sie an sich selbst, und in dem kunstmäßigen Stande, nach der klugen Anordnung ihrer Einführung und Anwendung, betrachtete) stiegen zu einer gewissen Würde und Vielgültigkeit auf, dazu sie sonst von Natur unfähig schienen.

Von seinen Gaben, für ein einzelnes Instrument zu setzen, brauchen wir keine bessere Beweise, als seine Handsachen aufs Klavir. Die allererste Ausfertigung derselben, die auf seine eigene Veranstaltung erschien, wird jederzeit in höchsten Ehren gehalten; unangesehen der wesentlichen Verbesserung des Stils in solchen Aufgaben, deren sich seitdem einige Meister beflissen haben. Händels seine lectiones leiden zwar einen Nachtheil, der aber von ihrer Vortreflichkeit selbst herrühret. Die erstaunliche Fülle und Beschäfftigung der Mittelparteyen vergrössert die Schwierigkeit sie zu spielen dermaassen; daß wenig Leute fähig sind, ihnen ihr Recht zu thun. Es läßt sich darinn mehr Arbeit spüren, als wir irgend von einem einzelnen Instrument erwarten können.

Schließlich trifft man in diesen und andern Theilen seiner Werke eine solche Vollstimmigkeit, Stärke und Kraft an, daß Händels Harmonie sich jederzeit mit dem alten Bilde des Herkules vergleichen lassen mag, an welchem lauter Mus-

keln und Sehnen zu ſehen ſind; dahingegen auch oft ſeine Melodie der **Venus im Hauſe Medicis** ähnlich iſt, die lauter Anmuth und Niedlichkeit aufweiſet. (Nullum ſimile currit quatuor pedibus.)

Was demnach endlich von dieſem unſern Verſuche zu halten ſeyn mögte, mittelſt deſſen wir ſeinem Andenken Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, ſo iſt doch viel Urſache zu glauben vorhanden, daß die Angelegenheiten der **Religion und Leutſeligkeit** nicht ſo ſtark verwahret oder ſo feſt verſichert ſind, dergleichen Zuſchub zu erſparen, und der Beyhülfe müßig zu gehen, mit welchen ihnen die **ſchönen Künſte** dienen können. Sie reinigen und erheben die Begriffe unſers **Vergnügens**; welches, im rechten Verſtande und vernünftigen Gebrauch, der Endzweck unſers Daſeyns iſt. Sie vermehren und befeſtigen die Begriffe unſers Geſchmacks; welcher, wenn er auf dauerhaften und beſtändigen Gründen beruhet, die Urſachen erörtert, und die Wirkungen alles deſſen erhöhet, was jemals herrlich oder vortreflich in der Schöpfung, oder in den Werken menſchlicher Wiſſenſchaft, gefunden werden mag. Sie ſchmücken und verſchönern das Anſehen der **Natur**; ſchärfen und verſtärken die **menſchlichen Gaben**; erwecken **Höflichkeit** und Befliſſenheit im **Umgange**; kurz, ſie verſüſſen und beſänftigen die **Sorgen des Lebens**, und machen den ſchwerſten Kummer viel leidlicher, indem ſie ſich der Zahl unſchuldi-

ſchuldiger Ergetzlichkeiten beygeſellen. (Alles dieſes iſt ſehr gut geſagt.)

Die Hoffnung, der Tonkunſt einige Dienſte zu erweiſen, und gute Anleitung zur fernern Unterſuchung dieſer ſchweren Wiſſenſchaft * zu geben, haben mich bewogen, dem vorhergehenden Verzeichniſſe händeliſcher Werke ſolche Anmerkungen darüber beyzufügen, die ſich gleichſam, in deren Fortſetzung, von ſelbſten darboten. Denn, falls dieſe Anmerkungen richtig ſind, werden diejenigen, welche Verſtand dazu beſitzen, angereitzet werden, ſelbige zu verbeſſern und zu vermehren; ſind ſie aber irrig, ſo haben ſie die Freyheit ſolche zu widerlegen.

Es giebt wenig Leute, die Händels Werke alle miteinander durchgeſehen haben, und recht mit ihnen bekannt ſind: nur allein dieſe Perſonen können von ſeiner Geſchicklichkeit ein gründliches Urtheil fällen. Inzwiſchen kann uns ein einziger Blick in ihr Verzeichniß auf die Sprünge bringen, daß wir die erſtaunliche Weite ſeines Genie einigermaaſſen errathen können: denn er iſt nicht nur den ganzen Umkreis dieſer Kunſt durchgewandert; ſondern hat in allen und jeden beſondern Theilen derſelben unwiderſprechliche Proben ſeiner Vortreflichkeit abgeleget.

Allenfalls mag eine ſolche Vorſtellung der verſchiedenen und wichtigen Zunam, welche die Tonkunſt aus der unaufhörlichen Bemühung

* Hier ſtehet ſcience.

und den wundervollen Gaben eines einzigen Mannes erhalten hat, dazu dienen, daß nachdenkende Leser und Kenner ihre Aufmerksamkeit dahin richten, wie viel neue Quellen der Schönheit und Hoheit annoch in den Gegenden der Harmonie verborgen liegen: Sie könnte auch wol dazu dienen, daß sich künftige Tonkünstler sorgfältig in seinen Kompositionen, von jeder Sorte, umsähen, und dem Einreissen des verdorbenen Geschmacks zu widerstehen trachteten, welches zu jeden Zeiten der Kunst den Untergang gedräuet hat; und vieleicht zu keiner mehr, als zur gegenwärtigen Zeit.

Unsre neumodische Musik enthält, seit einigen Jahren, kaum den Schein einer Wissenschaft oder Erfindung, ja, mit genauer Noth noch einige Fußstapfen des Geschmacks oder Verstandes. Schlechte und gassenmäßige Lieder sinds, die eine dünne und schattichte Harmonie empor hebt; eine fast immer gleichförmige Leyer und einerley Sangweise; nebst unendlicher Wiederholung verlegener Gänge und abgedroschener Sprünge, die ganz verschlissen sind; das kahle, erbettelte Hülfsmittel der sogenannten Pasticci oder Pastetenflickerey, das so oft und viel herhalten muß; — ein solcher Verfall der Tonkunst (derjenigen Undinge zu geschweigen, welche die Kunstrichter von selbsten entdecken können) würde doch hoffentlich für die händelschen Werke einige Hochachtung erwecken.

Dieje-

Diejenige Hoffnung aber iſt ſehr geringe, daß jemals einer entſpringe, der ſolchem Künſtler gleich komme, vielweniger es ihm in allen zuvorthue, und der es auch, durch eignen Fleiß, ſo weit bringe; doch dennoch, da ſo viele Wege zur Vortreflichkeit bishero offen ſtehen, und ſo viele Stuffen zur Ehre annoch unbetreten ſind, ſollte man vermuthen, daß dieſes Exempel eines berühmten Fremdlings unſern Landsleuten vielmehr zu einem Antriebe, als zu einer Abſchreckung dienen werde, ihren Geiſt und Fleiß auch ſehen zu laſſen.

Anzeige, zur Nachricht ad pag. 21.

Wer Händels Leben recht beſchreiben wollte, könnte es ohne folgende Bücher, worinn ſehr viele Dinge, ſowol was ſeine Kunſt, als Perſon, anlangt, auch einige Briefe von ihm vorhanden ſind, ſchwerlich gut ausrichten. Conf. p. 21. ein Geſtändniß, das von niemand herrühren kann, als von Händel ſelbſt. Z. E. In der Critica muſica, 4to, 1722. T. I. ſind folgende Stellen dazu dienlich: pag. 14. 15. 45. 71. 72. 247. 288. 326. T. II. pag. 29. 116. 210. 211.* 212. Im muſikaliſchen Patrioten, 4to, 1728. pag. 50. 65. 186. 187. 218. In der Ehrenpforte, 4to, 1740. pag.

* *Extr. d'une Lettre de Handel âgé* 36. *Londr.* 24 *Fev.* 1719. " Désque je ſerai un peu debaraſſé, je repaſſerai " les époques principales que j'ai euës dans le cours de " ma profeſſion, pour vous faire voir l'eſtime & la con- " ſideration particulière, avec la quelle j'ai l'honneur " d'être &c. „ Zuſagen und Halten ſind Zweyerley.

pag. XXIII. deren Vorrede: 74. 93. 94.* — 101. 191. 192. 206. 207. 369. des Werks.

* Hamb. den 18 März, 1704. *Actat.* 21. "Ich wünsche "vielmal in Dero höchstangenehmen Conversation zu seyn, "welcher Verlust bald wird ersetzet werden, indem die Zeit "herankömmt, da man, ohne deren Gegenwart (ich war "in Holland) nichts bey den Opern wird vornehmen kön- "nen. Bitte also gehorsamst, mir Dero Abreise zu noti- "ficiren, damit ich Gelegenheit haben möge, meine Schul- "digkeit, durch Deroselben Einholung, mit Mademoiselle "Sbülens zu erweisen ꝛc." Auch die geringsten Briefe malen schon einigermaassen ihre Schreiber ab; nach Zeit und Ort. Horaz sagt gar recht:

Coelum non animum mutant,

qui trans mare currunt.

Regi-

Register.

Aachen, ſ. Aix la Chapelle.
Abgeſchmackt iſt es, den Narren an Welſchen zu freſſen 83.
— ſoll ſich gut in die Muſik bringen laſſen 139.
Abſchaffung des Seneſino 85.
Abſchildern, poetiſch 74.
Acis und Galatea, Serenate 55. 96. die beſte 149
Acteur 21. f. 77. 134.
Action, ſ. Geberdekunſt.
Addiſon 41. 62. 139.
Adel, hälts in einigen Dingen nicht mit Händel 82
Agiren und Singen hat viel zu ſagen 134
Agrippine, Oper 45. 56. 113
Aix la Chapelle 93. ſ. Aachen.
Akademie, muſikaliſche und königliche 75 f. 81
— erreicht ihr Ende 83
Aleſſandro Severo, Oper 94. 115
Alexander Balus, Oratorio 116
Alexanders Feſt, Oratorio 94. 148
Allegro ed il Penſeroſo, Oratorio 112. 115. 148
Almira, Oper 30 f. 113
Alter, das, Händels, irrig angegeben 1. 12. 22. 29. 30 f. 45
Amadige, Oper 72. 114
Amen 143
con Amore 69
Anachronismi 10. 12. 14. 56. 61
Anmerkungen über Händels Werke 118. 122 f.
Anthem 111. 140
Apollo, in Geſtalt einer Partitur 28
Arbuthnot, Doctor 73
Ariana, Oper, auf zwo Bühnen zugleich 91. 114
Arien 131
— in Concertengröſſe 132
Artaxerxes, Oper von Haſſe 91
Athalia, Oratorio 90. ſ. Oxford.
Attilio Arioſti, Komponiſt 12. 14. 76. 78
Ausforſchen, wird Pope beygelegt 74

Bäder, warme, ſ. Aachen und Schwitzbad.
Bach 110
Befehlshaber, ein ſcharfer 84
Begeiſterung 136
Bekanntſchaft, perſönliche, des Überſetzers mit Händel 22
— ſchriftliche 255. 256
Belohnung, groſſe, für zwo Opern 94
— und Bewunderung der Engländer 129

Ende

Benda, ſein Geſchmack 137
Bertoli 86
Binth, von, 37
Biograph, irriger, 45. ꝛc.
Bos, Abbé du, 39. 52 f. 119
Brahe, Tycho 4
Brennkolbe, ſchickt ſich übel zum Orcheſter 66
Briarius, Händel mit ihm verglichen 101
Bürgermeiſterlicher Spott über einen groſſen König 61
Bürgerliches Recht zum Studiren 5. 6. 11
Buononcini 12 f. 76. 78
Burlington, Graf 73. 140 f.

Cannons, ein Landgut 75
Cantar ſu'l Violino 137
Chandois, Herzog von, 75. 140
Charactermacher 108
Chargé des Affaires 24
Chöre, wo ſie zu Hauſe 129 Händel ſeine 140
Chronologus, ein ſchlechter 12. 31. 45
Colonna, Kardinal 52. 86
Con amore 69
Concert ſpirituel in Frankreich 95
Conradin, wunderſchöne Sängerinn in Hamburg 20 f.
Corelli 41. 47. 50
Coſtar, von Longin 144
Covent- (nicht Convent-) Garten, Opern und Oratorien zu halten 88. 91. 95. 98.
Critica muſica 24. 255
Cuzzoni, Sängerinn, will regieren 82. Händel will ſie aus dem Fenſter werfen 84
Cyr, St. 98

Daphne, Oper 32. ſ. Vittoria.
Debora, Oratorio 98
Delicate Sachen 137
Demoſthenes, mit Händeln verglichen 144
Donna Laura, Prinzeßinn 55
Dramatiſche Komponiſten 134
Dresden 76
Düſſeldorf 60
Dummheit hat Wechſeltage 83
Dublin, gerühmt 99 f.
Duetten 68. und Terzetten 145. einige ausnehmende 147. ſ. Trio.
Dunciade 100. 141
Duriſtanti, Sängerinn 76

Ehrenpforte, ein Buch, 24. 28. 109. 155 f.
Engländer, ihre Muſik hat nichts eignes 62. 69
— weſſen ſie ſich zu rühmen haben 129
— derſelben ſchlecht beſtellte Tonkunſt 154 f.

Errores calculi 44. ſ. Alter, Chronologus ꝛc.
Erleuchtung 142
Eſther, Oratorio 96. 98. 115.
Eſther und Athalia, franzöſiſche Oratorien 98
Erfindung, muſikaliſche 119 f.
Erziehung, donquixottiſche 84
Exaggerationen 53. 56. 75. ſ. übertreibung.
Erkenntniß pro Wiſſenſchaft 120. 150

Fabri, ein Sänger 86
Falla imagine, eine ſtreitige Arie 84
Faramondo, Oper 94
Farinelli, Sänger 87. 91
Faustina, Sängerinn, will regieren 82
Felſenſturz, wunderbar herbeygeholet 84
Fenſterwurf angedräuet ibid.
Florenz 43. 56
Florindo, Oper 31 f.
Flügel, Klavicymbel 51. 67. ſ. Klavir.
Franzöſiſche Muſik 39 f. 129
Friede, utrechtiſcher 68 f.
Friedenscongreß 62.
Findlingehaus 103
Fugen, darinn iſt Händel ein Original 149
— in Muzio Scevola eine ſonderliche 38
Fux 110

Gaſparini 46. 50
Geberdekunſt 22. 77. 97 f. ſ. Action und Agiren.
Gelegentlich, läßt ſich nicht von einer funfzehnjährigen Verrichtung ſagen 22
Gelegentliches Oratorio 115
Geminiani 38. bewundert 149
Genealogus, ſchlechter 12
Generalbaßſchule 109
Geſchichtſchreiber 70
Geſchmack, muſikaliſcher 119 f.
Gewinnſucht, ein böſer Rathgeber 88
Gichtbrüchig 102
Glaubensſtrafen 53 f.
Gleiſe, aus derſelben wird gefahren 49. 53. 61. 65 f. 79. 80 f. 82. 84. 140. 142
Granville, Lord Carteret 134
Graun 110
Graupner 32. 110
Greber, Poet 110
Großmuth 100
Große und hohe Dinge rühren am meiſten 122. 124
Grünewald 32. 110
Gülterne Werke 133 f.
Gutta ſerena 105. ſ. Staar.

Halle, im Magdeburgiſchen 1. 12. 60
Hamburgiſche Opern 19 f.
Händel, ein Niederſachſe 1. Magdeburger 89. will unabhängig ſeyn, ſ. Verbindung. Beſieget ſo gar eine Viktoria 47. ſeine Religionsverantwortung 53. Kapellmeiſter 59. holet Sänger aus Dresden 76. aus Italien 85. ſein irrig beſtimmtes Alter 1. 12. 22. 29. 30. 31 f. 45. überwichtigkeit ſeiner Kunſt 79. verlangt, man ſoll ihm unterworfen ſeyn 81. ſchmälet 82. hat einen hohen Geiſt 83. will die Cuzzoni aus dem Fenſter werfen 84. entrüſtet ſich und iſt unverſöhnlich 85. geht abermal nach Italien Sänger zu holen 85. ſetzet zu viel Vertrauen in ihm ſelbſt 87. ſetzt das ſinnbare Weſen hintan 89 f. 146. zieht die Gewinnſucht zu Rath 88. Klugheit fehlte ihm, ibid. verfällt auf lauter

ter Harmonie 90 geräth in tiefen Schulden 92. verliehrt Geld und Gut, ibid. iſt eigenſinnig 93. hat ſtolze Gedanken 95. Sammlung für ihn, ibid. weichen und gute Worte geben waren ſeine Künſte gar nicht ibid. ſeine Sachen gewinnen abermal ein ſchlechtes Anſehen 99. geht nach Dublin 99. verliehrt Verſtand und Geſundheit 92. 106. hat oft verrückte Einfälle ibid. war ein ſtarker Eſſer ibid. f. gichtbrüchig 102. ſeine güldne Zeit, ibid. ſein berühmter Nam 103. iſt acht Jahr blind 105. ſeine Mutter wars auch im Alter 60. verliehrt den Appetit 106. verdirbt 105. ſeine Ungleichheiten in der Kompoſition 143. war oft auf unrechtem Wege 131. wie er in einigen Dingen zu entſchuldigen 133. war weder Acteur noch Sänger 134. wozu er nicht angelegt war, ibid. in ſeinen Oratorien hat er am meiſten gefehlt 135. ſein Sprachenmangel, ibid. 138 f. was es geweſen, das ihm Geld einbrachte, ibid. muſte ſich einen groſſen Bären ſchelten laſſen 136. ahmte in ſeinen Sätzen einzelnen Wörtern nach 138 *

Sein Lob; ſeine Geſchicklichkeit; und deren Belohnung ſind faſt durchgehends zu finden, abſonderlich aber 1. 2. 3. 4. 5. 6. 8. 9. 10. 11. 13. 14. 15. 17. 18. 19. 20. 22. 23. 25. 26. 30. 31. 32. 34. 35. 36. 37. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 61. 63. 64. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 75. 77. 78. 79. 80. 81. 83. 90. 93. 94. 100. 103. 104. 121. 123. 124. 128. 129. 130. 140. 142. 143. 144. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 153.

Handeln, ein Wortſpiel 67
Hanover 57 f. 67 f.
Harmonie 90. wo ſie zu Hauſe gehöret 129
— wozu ſie dienet 131
Harris, ein muſikaliſcher Schriftſteller 138
Haſſe, ein Niederſachſe 88 f. 91. 110. melodiſcher Setzer, Acteur und Sänger 134
Heidecker 86 f.
Heinichen, Kapellmeiſter 110
Herkuls Bild mit Händels Werken verglichen 151
Herrlichkeit, muſikaliſche 81
Heldenſprache 33
Heumarkt, Opernhaus daſelbſt 85. 87
Hexerey des händelſchen Namens 104
Hibernia 101
Hille, Aaron, ein neidiſcher Poet 65 f.
Hiſtoriſche Schreibart ſcil. 39
Hofpoet, gekrönter 83
Hortenſio Mauro 68
Hudemannus 110

Inſtrumentalmuſik 117. 125. 129. 130 — 149. tritt der Vokalmuſik oft zu nah 131. wie ihre Stärke zu entſchuldigen 132

Jomelli

* Die Seiten anzuzeigen, habe ich der Unordnung des Erzehlers nothwendig folgen müſſen.

Jomelli n. A. 127
Irland, ſ. Hibernia.
Italiener 83. ſchlechte, alte und itzige Muſik derſelben 124 f. ihr Verfall und deſſen Urſachen 126. 128
Italieniſche Sprache geht im Schwange 63
Jubilate 70. 116
Judas Macchabäus, Oratorio 135. 147

Kammerduetten 68
——— Muſiken 117
Kanarienvögel, theure 83
Kapellmeiſter, handverſche 58 f.
Kaſtraten 22
Keiſer, Reinhard 25. 30. 32. 34. 110. ein Sänger ſowol als Kapellmeiſter 134
Kielmannseck (egge) 58. 71
Kirchenmuſik wird mit Unrecht der theatraliſchen, den Oratorien, und Serenaten nachgeſetzt 116
Kirchenſtücke von Händel 116. 129
Kiſten voll Muſikalien 112
Klavir hat ſchwere Lectiones 151
Klaviere, ob jemals zwey zugleich im hamburgiſchen Orcheſter geweſen 25 f. 29
Klaviriſt, Klavirſpieler 21. 67
Klugheit fehlte Händeln 88
Komponiſten, allgenannte 78 f.
——— junge in Italien 126
König von Preuſſen, der erſte 12
Kriminalproceß 84 f.
Künſte, ſchöne, ihr Nuz 152
Kunſt, wo ſie unbrauchbar 121
Kur, wunderbare 93

Landsleute, ſ. National und Vaterland.
Lebensbeſchreiber 110. 150
Leutſeligkeit 50 f. 58
Lincolns-Inn-Fields, Opernhaus daſelbſt 86 f.
Lobredner 70. 75
Lobſprüche, übertriebene 65 f. 74. 78. 81. ſ. übertreibung.
London 61
Longinus 144. was Coſtar von ihm hält ibid.
Lotti 46. 50
Lully 39. 41. 98
Ludewig XIV. K. v. Fr. wird verſpottet 61

Mann und Künſtler, Vorrede. und 108
Manchester, Herzog 59
Mattheſon 20 f. 25
Marlborough, Herzog 61
Marocaniſcher Operndirector 83
Mauro, ſ. Hortenſio.
Melodie, vergeſſen 89 f. wo ſie zu Hauſe gehört 129. ſchöner, als Harmonie 130. ihr Vorzug 133. muß keinen Abbruch leiden 134
Meßiah, Oratorio 99. 115. ward kaltſinnig aufgenommen 103. wird zum Favoritſtück nach der dubliniſchen Wallfahrt 142
Meuchelmord, ſ. Ohrfeige.
Middleſex, Lord 94
Mildtätigkeit Händels 1. 20
Mixturſprache 33. beaux eſprits, belles lettres, Aix la Chapelle 65. 93
Modulation einer einzigen Stimme 125
Muſik, enal. 62 f. 69. Leute, die ſie nicht achten 119. der deutſchen 122. der welſchen ibid. ſ. franzöſiſche 39 f. ſ. Voß, Rouſſeau, Tonkunſt, Italiener.
Muzio Scevola, Oper 38. 81

Nachahmung, durch Symphonien 138
Nacheiferung, nützliche 80
Nachläßigkeit und Eilfertigkeit Händels 145. 149
National-Eigenschaften 122 f. ſ. Vaterland.
Neapolis 55
Nero, Oper 31
Nicolini, Sänger 66
Nihil ad rem 49. 65 f. 84
Nonnen zu Aachen machen ein Wunder aus Händel 93. der Lebensbeſchreiber wundert ſich darüber, und thut es ſelber auch 144. fängt ſeine Geſchichte mit Vermächtniſſen an, und endiget ſie ohne Teſtament 1. 105

Ohrfeigen ſind kein Meuchelmord 29
Ombra cara, eine vorzügliche Arie 78
Oper, von dreyen Komponiſten 80
Opern, was Neues bey den Britten 62. werden ihrer bald müde 93. man ſetzet ſie im Verzeichniſſe der Kirchenmuſik vor 113. Liſte der händelſchen, vier und vierzig an der Zahl 113—115
Opernhäuſer, eines auf dem Heumarkt 85 f. das andre in Lincolns-Inn-Fields 86. es ſind ihrer zu viel für die Nation 91
Oratorien, ihre Beſchaffenheit 96 f. 99. werden der Kirchenmuſik vorgezogen 115. Liſte der händelſchen, zwey und zwanzig an der Zahl 115
Orcheſter reimt ſich nicht zur Brennkolbe 66. ein wohlbeſetztes 150 f.
Orgel 5. 22. 50 f. 129
Ottone, Oper 84
Ouvertüren, merkwürdige 38. 81. 147
Oxford, Univerſität 90

Paleſtrin 125
Pamphili, Kardinal 51
Partitur, eine freundliche, doch erdichtete 27
Paſcal 4. 11
Pathos 144. ſ. Recitative.
Paſticcio 94. 154
drey andre Paſticci 115
Paſtor Fido, Oper 72. 114
Patriot, muſikaliſcher, ein ſogenanntes Buch 155
Pearſe, D. Biſchof 105
Pergoleſi 125
Phlegmatiſch, obs die Deutſchen ſind 27. 85. 122
Plas, Hoboiſten 51
Politicus, verirrter 12
Polyphemo, Oper von Haſſe 91
Pope 66. urtheilt vom Händel 73 f. 100. ſpottet ſeiner wie es ſcheinet 141 f.
Porpora, Komponiſt 87 f. 91
Pratendent 86
Principal Singer 24

Querelle allemande 27

Racine 98
Radamiſto, Oper 76. 80. 114
Räthſel 38. 66. 103
Rameau 41
Rebellion der Operiſten 84
Rechtsgelehrſamkeit ſ. 6. an den Nagel gehängt 11
Recitative 131. 144 f.
Regeln geben und nehmen 38
— woher ſie entſpringen 119 f.
— wozu ſie erfordert werden 125
Reimer 102
Religion, ſ. Glaubensſachen.
Reſurrettione, Oratorio 54 f.

Rich.

Rich, Hauſsherr in Coventgarten 88. 92
Richter, unwiſſende 128
Rinaldo, Oper 63. 66. 113
Rodelinda, Oper 114. 148
Rodrigo, Oper 44. 113
Rom 47
Roſemund, Oper 42
Roſi, Poet 63 f.
Rouſſeau, J. J. 40. 131

Sammlung für Händel, ſiebentauſend fünfhundert Rthlr. 95. das heiſſt was.
Sampſon, Oper 102
Sänger, kein groſſer, doch Principgl 21 f.
— italieniſche 83. ſ. Kanarien.
Sänger und Sängerinnen wollen das Regiment führen 82. 123
Saſſone 46 f.
Scarlatti, Aleſſandro e Domenico 45. 50
Schieferdecker 32
Schlag, Apoplexie 92
Schnitzer, hiſtoriſche 28 f. 32
Schwitzbad 93
Schönheiten, annoch viele in der Muſik verborgene 154
Scurrilitäten 61. ſ. Ludewig.
Seneſino 76. 77. will ſich nicht dem Händel unterwerfen 82. wird kaſſirt 85. ſ. Unterwürfigkeit.
Sonaten von Händel werden der Kirchenmuſik vorgeſetzt 116. ihrer ſind drey bis fünf. mehr derſelben 117
Singbares Weſen 89 f. ſ. Melodie.
Singekunſt 90
Sinnen, verrückte 92. abermal 106
Societäten, ihre Beſchaffenheit 81 f.
Staar, der ſchwarze, gutta ſerena 105
Spolk, auf einen König 61
Steffani 57 f. 59. 146 f.
Stegereif 52 f.
Stickelen 61. 65 f. 74
Stimme, Sola 125
Strada 86
Sublime 57. 61. ſ. Longin.

Tacitus 102. 110
Tafelluſte 70. 73. 106
Tändeln mit guter Art 134
Tantino 38
Tanzmuſik, ihre Heimmat 129
Tapferkeit 30
Tarpejaniſcher Fels 84
Tartini, gerühmt 130. 137
Tarquin und Lukretia, Serenata 149
Te Deum, groſſes 70. zwey andre 116
Terzetten 145 f.
Teſeo, Oper 72
Texte zur Muſik 139
Thal, von hinten 84
Theatraliſche Sachen, werden den Kirchenſachen vorgezogen 113
Tonkünſtler in England 69
Tonkunſt, woher ſie ihre Regeln nimmt 119
— derſelben Gattungen 130
— eine ſchwere Wiſſenſchaft 159
Trio 147

Vaterland dieſer oder jener muſikal. Künſte 129. ſ. National.
Überlegung fehlte Händeln 98 f. ſeine
Übermaaſſe in Inſtrumentalſachen 147 f.
Übertreibungen ſeines Lobes 51. 56. 75. 81. 110. 130. 144. 154
Überwichtigkeit ſeiner Kunſt 79
Venedig 37. 45. 56

Venusbild mit Händels Melodie verglichen 151
Verbindungen von ihm vermieden 19. 36. 59. 95
Verbostität 96
Verluſt an Händels Kaſſe in etwas erſetzt 91
Vermächtniß, mit demſelben fängt der Geſchichtſchreiber an 1; ſagt aber am Ende nichts vom Teſtament.
Verzeichniß händeliſcher Werke 111
Vinci 125
Vittoria ſchöne, wankelmüthige Sängerinn und Actrice in Florenz 44. 46. 47. hats gut mit Händel im Sinn, ibid.
Unanſtändig 107
Ungleichheiten 143
Unterſchreibung, neue, zur Oper 86
Unterwürfigkeit will Händel haben 81
Vokalſachen 149—152
Vollſtimmigkeit 52
Voſius 39
Utrechtſcher Friede 62. 68 f.

Waldhörner 46. 129
Wanderſchaft 99
Waſſermuſik 71 f. 112
Weichen, nachgeben 95
Welt, die ganze muſikaliſche, will viel ſagen 78. 81
Werk, lobt den Meiſter, Vorrede, und p. 70
Werke, Verzeichniß händelſcher 112
Wich, John Esq. Vater 23. Sir Cyrill Baronet, Sohn 20. 23 f. des letztern Spielbuch vom Jahr 1704. iſt noch vorhanden 112
Widerſprechen wird gebilliget 79 f.
Wiederholungen, zu viel, ermüden das Gehör 132
Wiſſenſchaft. ſ. Erkenntniß.
Wörter, einzelne, darf kein Komponiſt in Betrachtung ziehen 138
Wortſpiel 67
Wunder 144. ſ. den Schluß der Vorrede, it. Nonnen.
Wunderwerk im Kuriren 93
Wunſch, guter 109

Zachau ſeine ſchöne Lehrart 9. 10. 60. 129
Zank, hat auch ſeinen Nutzen 80
Zärtlichkeit iſt Händel den Italienern ſchuldig, ſo viel er derſelben hat 128
Zehn Thaler für eine Stelle auf der Gallerie 77. war nicht zu erhalten.
Zeitungsblat, Vorrede, p. 137 f. des Werks.
Zweydeutigkeit, ſ. Wortſpiel.
Zweymal hundert fünftauſend Rthlr. unterſchrieben zur muſikal. Akademie 76